Gyn. o. 309

Zur
Bibliothek der Kgl.
Studienanstalt
Bamberg.

III/48
2
III/57b

Lehrbuch
der
Hebammenkunſt.

Sowohl
zum Unterricht angehender Hebammen
als
zum Leſebuch für jede Mutter.

von

Dr. Friedrich Benjamin Oſiander,
ordentlichem Profeſſor der Arzney- und Entbindungswiſſenſchaft zu Göttingen, dirigirendem Lehrer bey der Anſtalt zu Anleitung ſtudirender Aerzte am Krankenbette, Vorſteher, Arzt und Geburtshelfer des Königlichen Entbindungshoſpitals ꝛc.

K. B. HEBAMMENSCHULE IN BAMBERG

Mit zwey Kupfertafeln.

Göttingen,
gedruckt und verlegt von Joh. Georg Roſenbuſch.
1796.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Vorrede,

nicht für Hebammen, ſondern für Gelehrte, welche der Entbindungswiſſenſchaft verſtändig ſind.

Wenn man weiß, daß ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt über anderthalb hundert verſchiedene Bücher zunächſt zum Unterricht deutſcher Hebammen im Druck erſchienen ſind, ſo ſcheint es allerdings ein ſehr überflüßiges Unternehmen zu ſeyn, dieſe groſſe Anzahl mit einem neuen zu vermehren. Mancher Leſer wird wohl denken, unter ſo vielen Büchern müſſe doch wenigſtens ein Einziges recht brauchbar ſeyn. Gewiß iſt mehr als eines darunter, welches für das Zeitalter, in dem es geſchrieben war, einen ſehr groſſen Werth hatte. Ich habe auch diejenigen Schriften, welche ehedem vorzüglich in Anſehen waren, und meines Wiſſen noch jetzt

viel Brauchbares enthalten, in dem zum Gebrauch der Hebammenlehrer angehängten Verzeichniß von Hebammenbüchern mit einem * ausgezeichnet.

Allein es iſt unmöglich, daß Lehrbücher einer Kunſt gleichen Werth behalten können, wenn dieſe ſelbſt beträchtlich zunimmt. Die alten Schriften können die wirklich neuen Erfindungen und Verbeſſerungen nicht enthalten, und diejenigen Perſonen, welche eine Kunſt erlernen wollen, müſſen ſie nicht lernen, wie ſie vor fünfzig und mehr Jahren beſchaffen war, ſondern wie ſie in ihrem gegenwärtigen Flor beſchaffen iſt. Die Hebammenkunſt aber hat ſeit wenigen Jahren durch die Bemühung mehrerer Gelehrten einen ſolchen Zuwachs an Entdeckungen und Verbeſſerungen, und im Ganzen eine ſolche Veränderung erhalten, daß es unmöglich iſt, irgend ein zum Unterricht der Hebammen beſtimmtes Handbuch, als ein vollſtändiges, unter den bis jetzt bekannten auszuwählen. Alle, die wir kennen, enthalten entweder viele Dinge, die nur für den Geburtshelfer zu wiſſen nöthig ſind, oder es mangeln ihnen die den Hebammen wiſſenswürdigſten Gegenſtände, oder ſie ſind überhaupt ſo mager und dürftig an guten Lehren, daß man ihnen auf den erſten Blick anſiehet, wie wenig ihre Verfaſſer ſelbſt von Hebammenkunſt, und was dazu gehöre, gewußt haben.

Seit vierzehen Jahren, wo ich ſo manche Hebamme über verſchiedene Handbücher und nach ver-

ſchiedenen Methoden nach Maßgab ihrer Geiſtes⸗fähigkeit unterrichtete, und ſo manche unterrichtete und ununterrichtete bey der Ausübung ihres Berufs in drey Gegenden Deutſchlands kennen lernte, wur⸗de ich ziemlich genau damit bekannt, wie weit die Fähigkeiten ihres Verſtandes und die Bedürfniſſe ih⸗res Wiſſens reichen, um ſie zu nützlichen Hebammen zu bilden. Viermal fieng ich an ein eigenes kleines Lehrbuch für die Hebammen, und zweymal zunächſt für die Hebammen meines Vaterlandes (Wirtem⸗berg) zu ſchreiben, und immer änderte ich den Plan, wenn er über die Helfte vollendet war, wieder, weil ich die Ausführung ſo ſchwer fand. Was vor mir verſchiedene Sachkundige geſagt und geſchrieben ha⸗ben, daß das Verfaſſen eines Hebammenbuchs eine weit ſchwerere Sache ſey, als ſich die Anfänger in der Entbindungswiſſenſchaft gewöhnlich vorſtellen, das habe ich gar wohl erfahren. Den Gelehrten, ſagt das Sprüchwort, iſt gut predigen, aber das Hei⸗denbekehren erfordert Apoſtoliſche Gaben.

Indem ich jedoch zum fünften Mal die Feder ergrief, um ein Lehrbuch der Hebammenkunſt zu ſchreiben, wozu ich mich eines Theils als Lehrer der Hebammen an dem Hoſpital, dem ich vorſtehe, verpflichtet glaubte, andern Theils wegen Mangel eines zweckmäßigen Lehrbuchs endlich genöthiget ſa⸗he, ſo hatte ich den Plan bereits aufgegeben, dem kindiſchen, abergläubiſchen und trägen Verſtande der

gewöhnlichen Hebammen nur das A B C der Entbindungskunſt beyzubringen. Denn die Erfahrung hatte mich gelehrt, daß weder ein Buch zum Unterricht in der Hebammenkunſt nöthig, noch etwas unvollſtändiges darüber zu ſchreiben nützlich, etwas vollſtändiges aber ganz überflüßig ſey, wo man ſich am Staat noch ſo verſündige, daß man dem Lehrer die aberglaubigſten, unwiſſendſten und roheſten Weiber zum Unterrichte zuſende. Weiber, welche gemeiniglich weder leſen noch ſchreiben, und daher keinen ſchriftlichen Unterricht benutzen können, und nach geendigtem mündlichen Unterricht während ihres Amts und Berufs ein Buch zu leſen keine Luſt haben.

Ich nahm mir vielmehr jetzt vor, ein Lehrbuch dieſer ſo wichtigen Kunſt für Frauen zu ſchreiben, deren Verſtand eine gewiſſe Reife erreicht hat, und deren Vorkenntniſſe wenigſtens ſo weit gehen, als die Kenntniſſe jeder Frauensperſon gehen müſſen, die auf den Namen einer verſtändigen Bürgerinn und guten Hausfrau einen Anſpruch machen will. Denn ſo lange es nicht dahin kommt, daß verſtändige und wohlerzogene Frauen die Hebammenkunſt lernen, und es ſich zur Ehre rechnen, ſich durch dieſe der Menſchheit ſo ungemeinnützliche Kenntniſſe vor ihren Mitbürgerinnen auszuzeichnen, ſo mag man mit Sokratiſcher Weisheit Catechismuſe und Hebammentafeln verfaſſen, der Aberglaube wird in den finſteren Köpfen roher Weiber unausgerottet,

und die abſcheuliche Unwiſſenheit frecher und ſtolzer Bademütter der Würgengel der Gebärenden und Säuglinge bleiben.

Lehrern der Hebammenkunſt, die ſich etwan dieſes Buchs zum Unterricht angehender Hebammen bedienen wollen, glaube ich eine umſtändliche Erklärung von der Einrichtung des Buchs und meine Gründe dafür hier anführen zu müſſen.

Ich wollte den Hebammen einen ſo viel möglich ausführlichen Unterricht ihrer Kunſt ertheilen, nicht damit der mündliche Unterricht ganz entbehrlich werden ſollte, ſondern um ſie in den Stand zu ſetzen, ſich durch Nachleſen jederzeit alles deſſen wieder erinnern zu können, was ſie über jeden wichtigen Gegenſtand wiſſen müſſen. Denn Frauen, welche nicht beym mündlichen Unterricht Hefte nachſchreiben, noch ſich viele Bücher von verſchiedenen Schriftſtellern über einerley Materie anſchaffen und leſen können, müſſen doch wenigſtens Ein Buch haben, worin ſie alles Wiſſenswürdige finden; Eine Bibel ihrer Kunſt. So zahlreich daher auch diß Buch an Bogen geworden iſt, ſo glaubte ich doch nach reifer Ueberlegung, weder eine darin enthaltene Materie weglaſſen, noch mich über dieſes und jenes kurz faſſen, noch auch die Materien in zwey Bände vertheilen zu dürfen. Männer, welche eben keine Gelehrten, und Frauen, welche nicht

durch Romanen an vieles Leſen gewohnt ſind, lieben nicht viele Bücher zu leſen; aber ſie lieben über Gegenſtände ihres Hausweſens oder ihrer Kochkunſt ein einziges Buch, das alles enthalte, was ſie wiſſen müſſen. Daher iſt auch die Bibel dem proteſtantiſchen gemeinen Manne ſo ſchätzbar, weil er ſo viel wiſſenswürdiges darin findet, und er pflegt daher zu ſagen: Es gebe nichts, wovon nicht etwas in der Bibel ſtände. Auch liebt das Volk nicht viele Bände. Das alte und neue Teſtament in einem ſchlechten Band iſt dem gemeinen Manne lieber, als jedes beſonder im ſchönſten Bande. Auch die Hebamme will nicht mehr, als ein einziges Buch ihrer Kunſt mit ſich zur Gebärerin nehmen, um in müßigen Stunden der Nachtwache darinn leſen zu können. "In meinem alten Hebammenbuch, hörte ich manche Hebamme ſagen, ſteht alles, das leſe ich und ſonſt nichts„. Es iſt ſehr gut, wenn es nur einmal dahin gekommen iſt, daß Hebammen zum wenigſten ein einziges Buch gerne leſen und wieder leſen.

Ich habe daher zweytens vorzüglich darauf Bedacht genommen, daß ſie mein Buch mit Vergnügen leſen. Aus dieſem Grunde habe ich hie und da Geſchichten angebracht oder Reflexionen, welche etwas Anziehendes, und etwan auch einen moraliſchen Nutzen haben, und die bey der Leſerinn eine Luſt erwecken, weiter zu leſen. In der Abſicht habe ich

auch

auch die Geſchichte der Hebammenkunſt verfaßt; aus Ueberzeugung, daß durch Bekanntſchaft mit der Geſchichte einer Kunſt am meiſten Liebe zu ihr erweckt und unterhalten wird. Die meiſten andern Hebammenbücher fangen mit einer ſo trockenen Beſchreibung der Geburtstheile an, daß das erſte Kapitel immer allein hinreichend iſt, den Leſerinnen alle Luſt zu benehmen weiter zu leſen. Ich habe diß ſorgfältig vermieden, und der Beſchreibung der Geburtstheile eine Beſchreibung des weiblichen Körpers überhaupt, oder eine Frauenzimmeranthropologie vorangeſchickt. Denn wie iſt es möglich, mit einem Menſchen etwas vernünftiges über den Bau, die Einrichtung und Beſtimmung eines einzelnen Theiles des Körpers zu ſprechen, wenn er von dem Ganzen und ſeiner Einrichtung nicht die geringſte Kenntniß, noch Begriffe hat? Wer wird einem Wilden in Indien einen deutlichen Begriff von dem Bau und der Einrichtung eines Zimmers in einem Europäiſchen Schiffe beybringen können, wenn der Wilde in ſeinem Leben kein europäiſches Schiff von innen geſehen und keine Begriffe von dem Bau eines ſolchen Schiffes überhaupt hat? Ohne zuvor beygebrachte Kenntniſſe von der Einrichtung des menſchlichen Körpers überhaupt iſt daher jeder Unterricht der Hebammen von dem Bau der weiblichen Geburtstheile ganz vergeblich und zwecklos. Bey der Beſchreibung des Körpers überhaupt, und der Geburtstheile beſonders, habe ich immer gleich zu zei-

gen geſucht, wohin es zwecke, ſich dieſe Kenntniſſe zu verſchaffen, und welchen Nutzen es für eine Hebamme oder eine Mutter habe, diß und jenes zu wiſſen; weil ohne dieſes eine ſolche Anthropologie für Ungelehrte etwas Trockenes hat. Hie und da habe ich mit gutem Vorbedacht für Benennungen, welche unſchickliche Nebenideen erwecken, andere gewählt. Jeder Hebammenlehrer muß es doch einſehen und fühlen, wie unanſtändig und widrig es iſt, mit Frauensperſonen vom Steisbein, Kukugsbein, Schwanzbein, Scheide, Hundsſchnauze, Schleihenmaul und Kitzler zu ſprechen, und welche ſonderbare Begriffe es bey einer Perſon, zumal bey einer Katholikin, erwecken muß, die nie etwas von einem heiligen Bein an ihrem unheiligen Leibe gehört hat, und jetzt erfährt, daß ſie am unreinſten Ort ihres Körpers ein Heiligbein habe, oder die jetzt ein dreyeckigtes Bein ein Kreuzbein nennen ſoll. Für Gelehrte mögen ſolche Benennungen immer bleiben; ſo abgeſchmackt ſie ſind, ſo fällt es doch ihnen nicht auf, weil ſie früher daran gewohnt werden, und gemeiniglich die Entſtehung ſolcher unſchicklichen Benennungen kennen. In der Lehre von der Frucht und ihren Hüllen, von der natürlichen und widernatürlichen Geburt finden vielleicht auch Hebammenlehrer hie und da etwas Neues, das mit ihren Beobachtungen übereinſtimmt. Ueberall habe ich mich einer deutlichen und einer auf eigene und langwierige Beobachtungen

gen der Natur gegründeten Darſtellung zu befleißi-gen geſucht. Ob es mir gelungen iſt, mögen Sachverſtändige entſcheiden. Hie und da wird man auf einzelne Ausdrücke ſtoſſen, welche nur Frauen von guter Erziehung verſtändlich ſind; allein ſolchen Hebammen, welche dieſe Ausdrücke nicht verſtehen, müſſen ſie ihre Lehrer erklären, denen es ja überhaupt zukommt, das Buch zu er-läutern. Von widernatürlichen Geburtsfällen habe ich ſo viel geſagt, als ich für gut hielt, Hebammen zu ſagen. Warum ich ſie Fußgeburten vollenden, und auf den Nothfall Wendungen machen lehre, ha-be ich im Buch ſelbſt angeführt. Das meiſte hiebey muß freylich der mündliche und manuelle Unterricht am Fantom thun.

Von Krankheiten der Frauen und Kinder, be-ſonders von den gewöhnlichſten und gefährlichſten, vieles zu ſchreiben hielt ich für nothwendig. Man ſage tauſendmal, eine Hebamme ſolle diß oder jenes ſchädliche Mittel nicht anrathen, noch anwenden, und ſich überhaupt nicht in Behandlung von Krank-heiten miſchen, ſie wird doch weder das eine noch das andere laſſen. Soll das Schädliche unterblei-ben, ſo muß ihr durchaus dagegen etwas Gutes un-tergeſchoben werden. Denn, wenn ſie auch ſich ernſt-lich vornimmt, keine Rathgeberinn bey Kranken zu werden, ſo muß ſie es nothgedrungen werden, weil ſonſt das Volk glaubt, ſie verſtehe nichts, und weil

ſie

ſie wirklich als Landhebamme bey der Entfernung von Aerzten und Wundärzten einer Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinn oder ihrem neugebornen Kinde oft ſehr unvollkommene Hülfe leiſten würde, wenn ſie gar keine Kenntniſſe von äuſſern und innern Krankheiten und einer guten diätetiſchen Behandlung hätte. Ob ich zu viel oder zu wenig geſagt habe, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn.

Bey den Krankheiten, wie bey den Geburten bin ich keinem fremden Syſtem, ſondern dem Weg eigener Erfahrung und Beobachtung gefolgt. Ich bin in der Geburtshülfe kein ſclaviſcher Nachfolger engliſcher oder franzöſiſcher Grundſätze, kein Verehrer von blindenden Paradoxien; und in der Arzneywiſſenſchaft kein Stollianer und kein Brownianer. Ich kenne weder das Lebensprincip, noch wie weiland Theophraſtus Bombaſtus den ſpiritum vitae. Ich liebe das ewige gaſtriſche Ausfegen nicht, auch beſteht meine Medicin nicht, wie die Heilart des T. B. Paracelſus, und der dieſem unbekannten Gott dienenden neueren Aerzte, nur im Confortiren und Hinwegnehmen.

Bey der Lehre von der Taufe habe ich vielleicht eines oder das andere nach Seileriſchem oder Kantiſchem Sinn nicht echt theologiſch vorgetragen. Diß muß geiſtlich gerichtet ſeyn. Jeder denkende Menſch hat doch gewiſſer Maßen immer ſeine eigene Theologie,

gie, und iſt weder Apolliſch, noch Kephiſch. Ich glaube jedoch nichts geſchrieben zu haben, was nicht Chriſtiſch, das iſt dem Sinne der Lehre Chriſti innerhalb und auſſerhalb den Gränzen der Vernunft zuwider wäre.

Eine andere Abſicht, als der Unterricht der Hebammen, war bey der Verfaſſung dieſes Buchs dieſe: Jeder Hausmutter, welche ſich um eine glückliche Niederkunft ihrer ſelbſt und ihrer Mitbürgerinn bekümmert, ein Buch in die Hände zu ſchaffen, wornach ſie erſtlich die Kenntniſſe einer Hebamme, deren ſie ſich oder die ihrigen anvertraut, prüfen und beurtheilen könne; zweytens, worin ſie ſelbſt viele nöthige und nützliche Kenntniſſe von der Einrichtung des weiblichen Körpers und von vernünftiger Sorge für ihre und ihrer Kinder Geſundheit fände; und drittens, wodurch ſie eine verſtändige und wohlthätige Rathgeberinn in Schwangerſchaften, Geburten, Wochenbetten und bey Krankheiten der Frauen und Kinder werden möchte. Ich weiß, daß manche von Geburt adeliche und unadeliche Dame, durch den auch vor Gott gültigen Adel ihres Herzens angetrieben, ſichs zum angenehmſten und angelegenſten Geſchäft machte, eine gute Rathgeberinn und werkthätige Wohlthäterinn der nothleidenden armen Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinnen und Säuglinge zu werden, und daß ſie ſich in der Abſicht ein ſolches Buch wünſchte, worin ſie ſich, zumal in der Entfer-

nung

nung von ihrem Arzt auf dem Lande ſelbſt Raths erholen könnte. Wie viel Gutes können nicht bey gefährlichen Zufällen der Frauen und Kinder armer Landleute die Frauen der Beamten und der Paſtoren durch einen vernünftigen Rath ſtiften! Ich bin Zeuge, daß manche Bauersfrau in meinem Vaterlande ſammt ihrem Kinde das Leben bey einer ſchweren und gefährlichen Geburt vorzüglich dem zeitigen klugen Rath und dem menſchenfreundlichen Beyſtand der Frau des Pfarrers oder Beamten im Dorf zu verdanken hatte. Damit aber eben auch Frauen von guter Erziehung diß Buch ohne Anſtoß und mit Vergnügen leſen mögen, ſo habe ich eine Schreibart gewählt, die wohl manchen Leſern für Hebammen nach dem gewöhnlichen Schlag nicht populär genug ſcheinen könnte.

Eine dritte Abſicht bey dieſem Buch war dieſe: Auch denjenigen Beamten, geiſtlichen ſowohl als weltlichen, welche ſich des Hebammenweſens ihrer Pflichten halber annehmen müſſen, oder aus Menſchenliebe ſich die Verbeſſerung deſſelben angelegen ſeyn laſſen, ein Buch zu verſchaffen, woraus ſie ſowohl mit dem ganzen Umfang von Kenntniſſen einer verſtändigen Hebamme bekannt werden, als von demjenigen hinlängliche Nachricht erhalten könnten, was ſie bey gerichtlichen Unterſuchungen in Eheſachen und geſetzwidrigen Zeugungen aus der Entbindungswiſſenſchaft zu wiſſen nöthig hätten. Aus dieſem Grunde

iſt auch das letzte Kapitel etwas umſtändlicher geworden, als es auſſerdem für Hebammen allein hätte werden mögen.

Mit dem Unterricht der Hebammen, den ich bereits nach dieſem Lehrbuch einigen Frauen ertheile, halte ich es auf folgende Weiſe: Ich laſſe diejenige unter ihnen, welche am fertigſten und deutlichſten leſen kann, langſam, deutlich und laut einen Perioden vorleſen, und prüfe alsdann durch Fragen, ob alle Zuhörerinnen das Geleſene verſtanden haben. Was ihnen alsdann durch Umſchreibung, Provinzialausdrücke, Zeichnungen, Kupferſtiche und Präparate deutlicher gemacht, oder ihrem Gedächtniß ſchärfer eingeprägt werden kann, das ſuche ich auf dieſe Weiſe zu erläutern, und ihre Aufmerkſamkeit durch intereſſante Darſtellung, durch Beyſpiele, und Erzählungen von ähnlichen Fällen immer zu erhalten. Alles was ihnen am Fantome oder an Gebärenden auf dem Hoſpital noch deutlicher gemacht werden kann, in was ſie geübt werden können und müſſen, das wird ihnen an dieſer Lehranſtalt gezeigt, wo jede einheimiſche und auswärtige Frau bey freyer Wohnung, Holz und Licht an dem jedes halbe Jahr erneuerten Hebammenunterricht Theil nehmen kann.

Sollte dieſes Lehrbuch bey Lehrern und Lernenden Beyfall finden, ſo werde ich vielleicht eine Anzahl gut gewählter Kupferſtiche, welche zu Erläuterung

der vorzüglichſten Gegenſtände der Hebammenlehre dienen können, und wozu ich bereits verſchiedene theils ſelbſt gezeichnet habe, theils unter meiner Aufſicht habe zeichnen laſſen, in einem beſondern Heft und größeren Format gefertigt veranſtalten, welche ſodann nach Belieben von Lehrern und Lernenden mit Nutzen gebraucht werden könnten.

Inhalt.

Inhalt.

		Seite.
Vorrede für Gelehrte, nicht für Hebammen.		I-XVI.
I. Kap.	Von der Hebammenkunſt überhaupt, und von dem, was zu einer Hebamme erfordert wird. §. 1-33.	1-39.
II. —	Von dem Urſprung des Hebammenweſens, deſſen Zuſtand in vorigen Zeiten und dem gegenwärtigen Zuſtand deſſelben, insbeſondere in Deutſchl. §. 34-78.	40-65.
III. —	Von der Beſchaffenheit und Einrichtung des menſchlichen Körpers überhaupt. §. 79-200.	66-178.
IV. —	Von der Beſchaffenheit der weichen Geburtstheile und der Brüſte im ungeſchwängerten Zuſtande. §. 201-235.	179-205.

		Seite.
V. Kap.	Von der Schwangerſchaft, und der Veränderung der Geburtstheile durch dieſelbe. §. 236-268.	206-233.
VI. —	Von den Zeichen der gegenwärtigen und ehemaligen Schwangerſchaft, und der Art, verſchiedene dieſer Zeichen durch das Befühlen zu erforſchen. §. 269-299.	234-274.
VII. —	Von der menſchlichen Frucht, und ihrer Hülle; ihrer Ernährung, Veränderung beym Wachsthum, Vervollkommung und Mißbildung. §. 300-333.	275-306.
VIII. —	Von der Sorge für die Geſundheit einer Mutter und ihrer Frucht während der Schwangerſchaft. §. 334-363.	307-336.
IX. —	Von dem Hergang der natürlichen Geburt, und der Hülfe hiebey. §. 364-421.	337-397.
X. —	Von den widernatürlichen Geburtsfällen, in ſo weit ſie einer Hebamme zu wiſſen nöthig ſind, und von dem, was eine Hebamme hiebey zu thun und zu laſſen hat. §. 422-461.	398-460.
XI. —	Von der guten Behandlung einer Neuentbundenen und Wöchnerinn. §. 462-472.	461-471.

XII.

XII. Kap. Von der guten Behandlung eines neugebornen Kindes. §. 473-485. Seite. 472-491.

XIII. — Von den gewöhnlichſten und wichtigſten kränklichen Zufällen der Frauensperſonen überhaupt, und der Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinnen und neugebornen Kindern insbeſondere. §. 486-537. 492-648.

XIV. — Von den religiöſen Gebräuchen verſchiedener Religionsverwandten bey u. nach der Geburt, u. dem Verhalten einer Hebamme hiebey. 538-549. 649-668.

XV. — Von dem, was bey dem Sterbfall einer Schwangeren, Gebärenden Wöchnerinn, oder eines neugebornen Kindes zu beobachten iſt. §. 550-556. 669-689.

XVI. — Von dem Verhalten einer Hebamme in gerichtl. Fällen. §. 557-571. 690-721.

Anhang.

1. Kleine Hebammenapotheke, oder Arzneyvorrath einer Hebamme, beſonders auf dem Lande. 722-741.

2. Beſchreibung des auf den angehängten Kupfertafeln abgebildeten Geburtsſtuhls. 742-747.

3. Verzeichniß der Bücher, welche ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt zum Unterricht und Nutzen der Hebam-

men in Deutſchland gedruckt erſchie- nen ſind. Seite. 747-768.

4. Verzeichniß einiger guten Bücher über die Diät der Frauensperſonen und Erziehung der Kinder. 769-770.

Sach- und Namen-Regiſter.

Zwey Kupfertafeln den Oſiandriſchen Ge- burtsſtuhl vorſtellend.

I. Ka-

I. Capitel.

Von der Hebammenkunſt überhaupt, und von dem, was zu einer Hebamme erfordert wird.

§. 1.

Eine Frauensperſon, welche ſich dem Beyſtande bey Geburten ihres Nebenmenſchen widmet, und zu Ausübung dieſes Geſchäftes die obrigkeitliche Beſtätigung und Erlaubniß erhält, nennt man eine *Hebamme*, Amme, geſchworne Amme, Ammenmutter, Wickelamme, Wehmutter, Kindermutter, Kinderfrau, Bademutter, Badefrau, weiſe Frau u. d. m.

§. 2.

Eine ſolche Perſon unterzieht ſich eines ſehr wohlthätigen und menſchenfreundlichen Geſchäftes, und kann, ſo ſie ſich die nöthigen Kenntniſſe dazu erwirbt, und ſolche gewiſſenhaft ausübt, oft durch Rettung ihres

Nebenmenſchen das alleredelſte Vergnügen genieſſen, und Gott und Menſchen angenehm werden.

§. 3.

Manche halten es demungeachtet für eine Schande, Hebamme zu werden, weil ſie nicht wiſſen, was und wie viel zu geſchickter Ausübung der Hebammenkunſt erfordert wird, ſondern ſich nach der wenigen Hülfe und den vielen Fehlern unwißender Hebammen einen ſehr geringen Begriff von dieſer Kunſt machen; auch weil manche Hebamme ſich geringer Arbeiten, die ihr nicht der Kunſt wegen zukommen, unterziehet, und ſolche oft abergläubiſche und niedrige Verrichtungen, da ſie nichts beſſeres verſteht, zu einer Wichtigkeit zu erheben ſucht, als ob dergleichen Nebendinge wirklich die Hauptſache der Hebammenkunſt wären; und dann endlich auch, weil viele Hebammen aus der niedrigſten Volksklaſſe erwählt, und bey ihrer Unwiſſenheit an manchen Orten verächtlich behandelt werden.

§. 4.

Viele Frauensperſonen übernahmen freylich in vorigen Zeiten, und übernehmen noch heutiges Tages das Geſchäft einer Hebamme, ohne etwas weiter davon zu wiſſen, als

als was jede Frauensperſon weiß, die ſelbſt ſchon geboren, oder geſehen hat, wie Menſchen geboren und nach der Geburt behandelt werden. Ihr ganzes Wiſſen, welches ſie ſich durch ſolche Erfahrung erwerben, beſtehet dann gewöhnlich im Wegheben der durch Hülfe der Natur zur Welt beförderten Frucht, im Abſchneiden und Unterbinden der Nabelſchnur, und im Wickeln und Baden des Kindes; welches alles ſie ohne weiteres Nachdenken, ohne Wiſſen eines Grundes und ohne beſtimmte Regeln verrichten, und daher kaum da brauchbar ſind, wo bey ganz natürlichem Hergang der Geburt wenig Hülfe nothwendig iſt. In jedem andern Fall, der mehr als dieſe allergemeinſte Hülfleiſtung erfordert, wiſſen ſie nichts zu rathen noch zu thun, und vernachläſſigen durch Nichtsthun die Gebärerin und ihre Frucht, oder richten durch ungeſchicktes Verfahren und verkehrte Rathſchläge Mutter und Kind zu Grunde. Diß lehrt leider die tägliche Erfahrung.

§. 5.

Welche Frauensperſon aber mit wahrem Nutzen für die Menſchheit Hebamme werden, das iſt, jeder Schwangeren, Gebärenden, und Entbundenen, zu wirklich thätiger Hülfe, und zum Troſt und Auf-

munterung durch kluges Benehmen und guten Rath gereichen, auch Mutter und Kind vor gefährlichen Zufällen bewahren will, muß ſich alles Ernſtes befleiſſigen, ſich ſo viele Kenntniſſe von der Beſchaffenheit und Behandlung der Schwangeren, Gebärenden, Entbundenen und neugebornen Kinder zu erwerben, als ihre Umſtände und Fähigkeiten erlauben.

§. 6.

Dieſe Kenntniſſe kann ſie ſich nun theils durch mündlichen Unterricht, theils aus Büchern, theils auch durch Erfahrung, am ſchnellſten und beſten aber auf dieſe dreyfache Weiſe zugleich verſchaffen.

§. 7.

Der mündliche Unterricht hat das vorzügliche, daß er für die Fähigkeiten einer jeden einzelnen Perſon verſtändlich, faßlich und zweckmäſſig eingerichtet werden kann, und ſich gewöhnlich tiefer ins Gedächtniß einprägt, als der Selbſtunterricht aus Büchern. Er erläutert zugleich das, was in den Büchern für eine Anfängerin unverſtändlich iſt, und macht auf das Lehrreiche der Erfahrungen aufmerkſam.

§. 8.

Der ſchriftliche Unterricht aber, oder der Unterricht aus Büchern und Schriften, kommt einer Hebamme neben und nach der mündlichen Unterweiſung ſehr wohl zu Statten; denn ſie wird dadurch in den Stand geſetzt, das oft und viel zu wiederholen, was ſie mündlich gelehrt worden iſt, auch ſich während der Ausübung ihrer Kunſt ſtets dasjenige ins Gedächtniß zurückzuführen, was ihr ſeit dem mündlichen Unterricht entfallen iſt.

§. 9.

Die Erfahrung hingegen wird ihr nur alsdann nützlich, wenn ſie einen Kunſtverſtändigen um ſich hat, der ſie auf die zu ihrer Unterrichtung dienenden Umſtände aufmerkſam macht; oder alsdann nur, wenn ſie durch mündlichen und ſchriftlichen Unterricht ſchon gelernt hat, auf was ſie aufmerkſam ſeyn muß. Auſſer dem kann man tauſendmal eine Sache ſehen und doch wenig oder nichts dabey lernen; ja man betrügt ſich gemeiniglich nur ſelbſt, indem man glaubt, man verſtehe die Sache, weil man ihren Hergang oft mit Augen geſehen hat, da doch der Verſtand dabey ganz leer blieb.

§. 10.

Um aber eine verſtändige, wohl unterrichtete Hebamme zu werden, muß ſich eine Frauensperſon über folgende Gegenſtände belehren laſſen.

I. Ueber die Hebammenkunſt überhaupt, und über das, was zu einer Hebamme erfordert wird.

II. Im allgemeinen über den Urſprung des Hebammenweſens, über deſſen Zuſtand in vorigen Zeiten, und über den gegenwärtigen Zuſtand deſſelben in Deutſchland.

III. Ueber die Beſchaffenheit und Einrichtung des menſchlichen Körpers überhaupt, um wenigſtens ſoviel davon zu wiſſen, als jede wohlerzogene Frauensperſon davon wiſſen ſollte.

IV. Ueber die Beſchaffenheit der weichen Geburtstheile im ungeſchwängerten Zuſtande, und über die Brüſte.

V. Ueber die Schwangerſchaft und die Veränderung der Geburtstheile durch die Schwangerſchaft.

VI. Ueber die Zeichen der Schwangerſchaft, und über die Art ſie zu erforſchen, oder über die Unterſuchung.

VII.

VII. Ueber die Ernährung und das Wachsthum der menſchlichen Frucht und ihrer Hülle.

VIII. Ueber die Sorge für die Geſundheit der Mutter und der Frucht in der Schwangerſchaft.

IX. Ueber den Hergang der natürlichen Geburt nnd die Hülfe hiebey.

X. Ueber die widernatürlichen Geburtsfälle, in ſo weit ſie einer Hebamme zu wiſſen nöthig ſind, und über das, was eine Hebamme hiebey zu thun und zu laſſen hat.

XI. Ueber die gute Behandlung einer Neuentbundenen und Wöchnerinn.

XII. Ueber die gute Behandlung eines neugebornen Kindes.

XIII. Ueber die wichtigſten kränklichen Zufälle, die einer Schwangeren, Gebärenden, Entbundenen, und ihrer Leibesfrucht oder einem neugebornen Kinde zuſtoſſen können; ſo viel von ſolchen Zufällen einer Hebamme zu wiſſen nöthig iſt.

XIV. Ueber das, was in Abſicht verſchiedener Religionsverwandten bey und nach der Geburt zu beobachten iſt.

XV. Ueber das, was bey plötzlichem Sterbfall einer Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinn oder eines Kindes zu beobachten iſt.

XVI. Ueber das Verhalten einer Hebamme in gerichtlichen Fällen.

§. 11.

In dem Wiſſen und der geſchickten Anwendung dieſer Dinge, beſteht die Hebammenkunſt; und eine Frauensperſon, die ſolche wohl inne hat, und gut anzuwenden weiß, heißt mit Recht eine geſchickte Hebamme.

§. 12.

Die Hebammenkunſt unterſcheidet ſich von der Entbindungswiſſenſchaft (Entbindungskunſt, Lehre der Geburtshülfe), wie ein Theil vom Ganzen. Dieſe iſt ein Inbegriff der ganzen Lehre von der mediciniſch-chirurgiſchen Hülfe bey Schwangeren, Gebärenden, Neuentbundenen und ihrer Leibesfrucht, vorzüglich aber jeder Art von Hülfe zu nöthiger Fortſchaffung einer Leibesfrucht aus der Mutter auf eine für dieſe und jene, wo möglich, ſichere Weiſe.

§. 13.

Ein Arzt oder Wundarzt, der die Entbindungswiſſenſchaft auszuüben erlernt hat, und

und ſich dieſer Ausübung widmet, heißt ein Geburtshelfer; Auch, wiewohl unſchicklich, Hebarzt, Meiſter der Entbindungskunſt, oder nach franzöſiſcher, in ganz Deutſchland angenommener Benennung, ein Akuſchör.

§. 14.

Widmet er ſich dem Unterricht der Studirenden in der Entbindungswiſſenſchaft, ſo heißt er Profeſſor der Entbindungswiſſenſchaft oder der Geburtshülfe; oder, wenn er ſich mit dem Unterricht der Hebammen allein beſchäftiget: Hebammenlehrer; unſchicklich aber Hebammenmeiſter, Hebemeiſter.

§. 15.

Zum Unterricht in der Entbindungswiſſenſchaft ſowohl, als in der Hebammenkunſt, dienen Entbindungsanſtalten, wo die Lernenden Gelegenheit finden, den Verlau der Schwangerſchaft, Niederkunft und des Wochenbettes zu beobachten, und ſich ſowohl im Unterſuchen als Hülfeleiſten unter der Leitung eines Lehrers genugſam zu üben.

§. 16.

Zuweilen iſt eine ſolche Anſtalt nur der Bildung der Hebammen allein beſtimmt, und heiſſet alsdann eine Hebammenſchule, bey welcher manchmal eine erfahrene Hebamme als Lehrerin und Unterweiſerin angeſtellt iſt, die alsdann Lehrmeiſterin der Hebammen genannt wird.

§. 17.

Dieſe Anſtalten und Schulen ſind entweder ſolche, wo der Lehrer oder die Lehrerin arme ſchwangere Perſonen in ein Privathaus kommen, und ſie von den Lernenden gegen eine den Schwangern zu gut kommende Belohnung über ihren Schwangerſchaftszuſtand ausforſchen läſſet, und ſich dann zur Zeit der Niederkunft mit den Lernenden in die Wohnung der Gebärenden verfügt, und dort in dem Entbindungsgeſchäft Anleitung giebt. Oder die Anſtalten und Schulen ſind in beſondern Hoſpitälern errichtet, in welche Schwangere unentgeltlich aufgenommen, dort verpflegt und mit mancherley Privilegien beſchenkt werden, damit ſie ſich zu den geburtshülflichen Uebungen und Beobachtungen gebrauchen laſſen. Auf ſolche Weiſe wird alsdann ihre oft unerlaubte Schwangerſchaft, ihre Niederkunft und ihr Wochenbett lehr-

lehrreich und dem Staat nützlich, während daß der Staat ihnen in ihrer Armuth und Bekümmerniß hülf- und troſtreich wird, und nicht ſelten ein mittelbarer Retter ihres Lebens und ein Erhalter ihrer Leibesfrucht.

§. 18.

Ein Hoſpital, wo ſchwangere, gebärende und entbundene Perſonen verpflegt werden, iſt entweder ein eigen dazu gewidmetes Gebäude, oder eine mit einem Hoſpital für andere Hülfsbedürftigen verbundene Anſtalt, und wird Entbindungshoſpital, Kindbetterinnenhoſpital, Gebärhaus, Geburtshaus, weniger ſchicklich aber, oder franzöſiſch-deutſch Akuſchierhaus, Akuſchierhoſpital, Akuſchieranſtalt oder gar Akuſchemang genannt.

§. 19.

Neben den eigentlichen Hebammen giebt es in verſchiedenen Ländern auch noch andere Frauen, welche den wirklichen Hebammen entweder als unterrichtete oder ununterrichtete Gehülfinnen zur Hand ſind, oder im Fall die Hebamme eines Orts krank wird, oder abweſend iſt, dieſer ihre Dienſte verrichten. Gewöhnlich wird eine ſolche Perſon auch von der Obrigkeit ihres Orts, wie eine wirkliche Hebamme

amme in Eid und Pflicht genommen, und daher z. B. in Schwaben geſchwornes Weib, geſchworne Frau, in der Schweiz hingegen Stuhlfrau, an andern Orten aber Wartfrau, Badefrau u. d. g. genannt. Durch ſo eine Frau wird zuweilen eine abgehende Hebamme wieder erſetzt, und im Fall die zur Hebamme erwählte Wartfrau entweder gar nicht, oder nur in der Pflege der Kranken unterrichtet iſt, ſolche zuvor noch in der Hebammenkunſt beſonders unterrichtet.

§. 20.

Um die Hebammenkunſt recht zu erlernen, ſind auf Seiten der Lernenden erſtlich Luſt und Liebe zum Lernen, und dann auch gewiſſe Eigenſchaften und Fähigkeiten erforderlich, weil ohne das eine oder das andere der fleiſſigſte und deutlichſte Unterricht eines Lehrers nie vollkommen ſeinen Zweck erreicht.

§. 21.

Luſt und Liebe zu dieſer Kunſt haben leider nur wenige Frauensperſonen, weil ſie ſich nur das Unangenehme und Beſchwerliche bey der Erlernung und Ausübung derſelben vorſtellen, und an vielen Orten ſchlecht für ihre Mühe belohnt werden; Ferner,

ner, weil ſie nicht bedenken, noch einſehen, wie verdient ſie ſich durch eine geſchickte Ausübung dieſer Kunſt um die Menſchheit machen; und endlich, weil ſie bey der Seltenheit guter Hebammen nicht wiſſen, daß zu allen Zeiten geſchickte Hebammen von verſtändigen und rechtſchaffenen Menſchen werth gehalten, und wo nicht im Anfang, doch mit den Jahren in und auſſer ihrem Wohnort häufig zu Gebärenden geholt, berühmt, und von Jahr zu Jahr beſſer belohnt worden ſeyn.

§. 22.

Eine unwiſſende Hebamme, die nichts lernte, und einen Fehler über den andern macht, kann freylich weder beſondere Achtung noch viel Belohnung fordern Wenn aber, wie die Erfahrung lehrt, ſchon manche unwiſſende Hebamme bey dem Mangel an geſchickten mehr belohnt und geehrt wird, als ſie verdient, wie viel mehr muß ſich diejenige, die ihre Kunſt recht erlernt hat, Achtung, Liebe und Belohnung verſprechen dürfen.

§. 23.

Und ſollte auch eine geſchickte Hebamme bey gewiſſenhafter Ausübung ihrer Kunſt lange verkannt werden, und Geringſchätzung

ſtatt

ſtatt Achtung, Undank ſtatt Geld zum Lohn bekommen, ſo muß ſie bedenken, daß es in der Welt unter allen Ständen manchem verdienten und geſchickten Manne eben ſo ergehet; ja daß der gröſſere Theil der Menſchen immer undankbar iſt, und ſich ſelbſt gegen Gott, ſeinem gröſſeſten Wohlthäter, ſchnöde bezeuget, der dem ungeachtet nie aufhört, auch den Undankbaren durch neue Wohlthaten zu gewinnen.

§. 24.

Bringt eine Hebamme auch nur einige wahre Lernbegierde in den Unterricht, und behält dieſe ſo lange bey, bis ſie ſich einige gründliche Kenntniſſe von der Kunſt erworben hat, ſo wird gewiß ihr Eifer und Begierde zu lernen immer zunehmen. Denn die Liebe zu einer Kunſt wird gewöhnlich gröſſer, je mehr der Menſch den Wachsthum an Kenntniſſen bey ſich ſelbſt wahrnimmt.

Lern das, wozu dich Gott beſchieden,
Mit Luſt, bis du es inne haſt.
Ein jeder Stand hat ſeinen Frieden;
Ein jeder Stand auch ſeine Laſt.

§. 25.

Bey aller Liebe zum Lernen aber kann eine Frauensperſon doch nie ganz geſchickt, noch vollkommen brauchbar werden, wenn ſie nicht entweder alle oder doch viele von folgenden Eigenſchaften beſitzt.

§. 26.

Das erſte, was erfordert wird, iſt jugendliches Alter. "Was man in der Jugend nicht lernt, lernt man im Alter nimmer". Diß iſt ein ganz gemeines, aber ſehr wahres Sprichwort, zumal bey ſolchen Menſchen, die in ihrer Jugend überhaupt wenig gelernt haben. Die hauptſächlichſte Urſache, warum in ganz Deutſchland ſo viele unwiſſende, obgleich unterrichtete, Hebammen ſind, liegt darin, weil ſie allzuſpät zu lernen, und oft noch ſpäter das Erlernte auszuüben anfiengen. Wenn ſich ein Mann nach 40 Jahren noch einfallen läſſet, das allerleichteſte Handwerk zu lernen, ſo lacht man über ihn, als einen Thoren; und ein ſo wichtiges Geſchäft, wie die Hebammenkunſt iſt, zu lernen, laſſen ſich oft Frauensperſonen von 50 und 60 Jahren noch beygehen. Eine Frauensperſon, die eine brauchbare Hebamme werden will, darf nicht über 40 Jahre alt ſeyn; Je jünger ſie iſt, deſto mehr kann

ſie

ſie noch im Unterricht und durch Erfahrung lernen. Es iſt auch gar nicht nothwendig, daß ſie ſelbſt Kinder geboren habe, denn alle Geburtshelfer haben auch keine Kinder geboren, und müſſen frühe die ſchwerere Wiſſenſchaft zu lernen anfahen. Ja die Erfahrung hat gelehrt, daß junge Frauensperſonen, die nie geboren haben, meiſt ſehr aufmerkſam im Unterricht ſeyn, theils aus Neugierde, theils weil ſie ein eigenes Intereſſe dabey haben, wenn ſie erſt Kinder zu gebären hoffen. Da im Gegentheil Frauen, die ſchon viele Kinder geboren haben, glauben, ſie wiſſen ſchon alles aus Erfahrung, was ſie im Unterricht lernen ſollen, und gemeiniglich unaufmerkſam ſind. Auch haben ſolche nicht ſelten ſchon ſo viele ſchädliche Vorurtheile und Aberglauben von unwiſſenden Hebammen eingeſogen, daß alles Gute, was man ihnen im Unterricht beyzubringen ſucht, darunter erſtickt wird.

§. 27.

Die zweyte Erforderniß iſt, daß eine Hebamme einen geſunden und geraden Körper, beſonders aber wohlgeformte Hände habe. Eine Perſon, die ſchwächlich, gebrechlich und ſelbſt Hülfsbedürftig iſt, kann andern nicht gehörig zu Hülfe ſeyn, am wenigſten in Fällen, wo man zuweilen mehrere

rere Tage und Nächte wachend ausdauren, und Muth und Kräfte behalten muß. Auch iſt eine Hebamme, die z. B. mit einem Eiterauswurf, mit Ausſchlägen, mit offenen, übelriechenden Schäden, oder mit abſchrekkenden ſichtbaren Muttermahlen behaftet iſt, der Gebärenden zum Abſcheu, Ekel und Nachtheil. Ihre Hände müſſen weder von Natur, noch durch harte Arbeiten oder kränkliche Zufälle krumm und mit Schwielen beſetzt ſeyn. Sie muß ſich auch von der Zeit an, wo ſie ſich der Hebammenkunſt widmet, der Feldarbeiten, und anderer die Hände hart oder wund machenden Arbeiten enthalten, ſie dagegen durch öfteres Waſchen mit warmem Waſſer und Kleie oder Seife geſchmeidig machen, und ſtets rein erhalten, insbeſondere aber wenigſtens jede Woche einmal ihre Nägel abſchneiden, und die ſcharfen Ecken derſelben mit einem Meſſer abrunden.

§. 28.

Die dritte Erforderniß iſt, daß ſie einen guten und unbefangenen Verſtand habe. Wer die Wichtigkeit des Hebammengeſchäftes überlegt, wird wohl einſehen, daß eine Frauensperſon von ſchwachem Verſtande nie eine ganz tüchtige Hebamme werden kann; da die gute Anwendung mancher Lehre ihrem

Verſtande überlaſſen werden, und ſie ſich in ungewöhnlichen Fällen allein durch allgemeine Regeln und ihre eigene Beurtheilungskraft zurecht helfen muß. Frauensperſonen, die einen ſchwachen Verſtand haben, laſſen ſich auch leicht durch den die Vernunft entehrenden und der Menſchheit ſo ſchädlichen Aberglauben an Geſpenſter, Hexen, Zauberey, Seegenſprechen und Sympathiecuren bethören, hängen ſich an ſolche Thorheiten feſt, ſtreuen den verderblichen Samen dieſer albernen Meynungen noch mehr unter dem Volke aus, und richten dadurch, daß ſie das Volk in ſolchem Wahn beſtärken, ungemein viel Schaden und manche Feindſchaft, ja den verderblichſten Streit in Familien und ganzen Ortſchaften an. Da im Gegentheil eine Frauensperſon von gutem, und unbefangenem Verſtand ſich nicht nur ſolches Aberglaubens ſchämt, ſondern auch andere Menſchen, die noch an ſolchen thörichten Dingen feſthängen, bey jeder Gelegenheit eines beſſeren zu überzeugen ſuchen wird; zumal wo es auf das Leben eines Menſchen ankommt, das leider noch gar zu oft über dem Gebrauch abergläubiſcher Mittel und bey dem feſten Vertrauen auf dieſelbe zu Grunde geht.

§. 29.

§. 29.

Die vierte Erforderniß iſt Gewiſſenhaftigkeit aus Ehrfurcht vor dem Allwiſſenden, Vorſichtigkeit und Herzhaftigkeit. Da einer Hebamme in ihrem Amt die Geſundheit, die Ehre und das Leben ihrer Nebenmenſchen anvertrauet wird, ſo darf ſie nicht eines leichtſinnigen Gemüths ſeyn, ſondern hat ſich beſtändig wohl vorzuſehen, daß kein Menſch durch ihr Verſchulden an Ehre, Geſundheit oder Leben Schaden nehme; denn ſie muß bedenken, daß ſie dereinſt dafür dem Allwiſſenden Rechenſchaft zu geben hat, wenn gleich die traurige Folgen ihres Leichtſinnes, ihrer Unvorſichtigkeit, Saumſeligkeit oder Bosheit vor Menſchen verborgen bleiben. Im Gegentheil aber darf ſie auch von keinem allzuängſtlichen und ſchreckhaften Herzen ſeyn, und ſich in ihrem Beruf nie verzagt bezeugen, weil ſie ſonſt den ohnehin beängſtigten Gebärenden vollends allen Muth durch ein ängſtliches und zaghaftes Betragen benimmt. Das beſte Mittel gegen ſolche Zaghaftigkeit ſo wohl, als gegen Leichtſinn iſt, wenn eine Hebamme ihre Kunſt gründlich erlernt. Alsdann weiß ſie, wie weit ſie ſich und der Natur trauen, und was ſie hoffen darf; auch wie ſie zu rechter Zeit und mit Ehren ein zu ſchweres Geſchäft von ſich ablehnen muß.

§. 30.

Die fünfte Erforderniß zu einer guten Hebamme iſt Leutſeligkeit und Friedfertigkeit. Da Frauensperſonen zur Zeit der Schwangerſchaft und Niederkunft ohnehin ſehr empfindlich und reizbar ſind, ſo ſchickt es ſich durchaus nicht, daß eine Hebamme mürriſch, verdroſſen oder auffahrend iſt; Vielmehr muß ſie gegen Arme, wie gegen Reiche, ſich leutſelig, ſanftmüthig, mitleidig, geduldig, in ihrem Beruf ſich unverdroſſen und wachſam, gegen Aerzte, Geburtshelfer und Lehrer aber ſich gehorſam, ehrerbietig und dankbar bezeugen. Mit ihren Mitſchweſtern muß ſie verträglich und beſcheiden umgehen, ſich aller verläumderiſchen, feindſeligen, neidiſchen und hämiſchen Nachreden enthalten, und weder unter einander ſelbſt, noch in den Häuſern und unter den Verwandten der Gebärenden durch die ſo ſchändlichen Klatſchereyen Feindſchaften anrichten; und ſich überhaupt ſtatt des unerträglichen Plauderns eines geſetzten, weißlichen und beliebtmachenden Schweigens befleiſſigen, denn ſonſt wird ſie bey aller Geſchicklichkeit dennoch eher vermieden, als geſucht und gebraucht werden.

§. 31.

§. 31.

Die ſechſte Erforderniß iſt, daß ſie Nüchternheit und Reinlichkeit liebe. Da eine Hebamme keine Stunde bey Tag oder Nacht ſicher iſt, ob ſie gerufen wird; und da ihre Geſchäfte jedesmal die beſte Ueberlegung erfordern, ſo muß ſie allezeit nüchtern ſeyn; Und ſich beſonders dafür hüten, daß ſie nicht erſt während der Ausübung ihres Berufs, wie es nur zu leicht geſchiehet, ſich an Trunkenheit und Leckereyen, insbeſondere an den dumm, träg und ſchläfrig machenden Brandtewein gewöhne, wodurch ſie dann nach und nach zu ihrem Beruf untüchtig, und durch den widrigen Brandtewein-Athem den meiſten Frauen bald zum Ekel und Abſcheu wird. Der Reinlichkeit aber muß ſie ſich nicht nur an ihrem Leibe, insbeſondere an ihren Händen und in ihrem Anzug befleiſſigen, um andern Reinlichkeit liebenden Frauen nicht zum Ekel zu werden; ſondern ſie muß auch bey Frauen und Kindern, die ſie zu beſorgen hat, überall Reinlichkeit, als das erſte Geſetz zu Erhaltung der Geſundheit beobachten und empfehlen, und dem unreinlichen Reichen bey jeder Gelegenheit zu erkennen geben, daß man bey allem Reichthum im Unrath zu Grunde gehen, dem unreinlichen Armen aber, daß man bey aller Armuth reinlich ſeyn könne.

§. 32.

Die ſiebende Erforderniß iſt Fertigkeit im Leſen und Schreiben. Das Leſen iſt einer Hebamme zum Nachleſen während dem Unterricht, und zu Wiederholung des Erlernten bey der Ausübung ihrer Kunſt durchaus nothwendig. Das Schreiben hingegen ſcheint weniger nothwendig zu ſeyn. Indeſſen kommt es ihr doch ſehr zu Statten, wenn ſie ſowohl geſchriebenes Leſen, als ſelbſt ſchreiben kann. Sie iſt dadurch im Stande, ſich manche nützliche Erfahrung aufzuzeichnen, ihr Tagbuch, wenn auch nur als Notiz ihres Verdienſtes oder als Schuldbuch, ſelbſt zu führen, ſchriftliche Berichte an Aerzte und Geburtshelfer zu erſtatten, ſich ſelbſt bey ſolchen durch Briefe Raths zu erholen, und ſich und eine Gebärende dadurch aus mancher Verlegenheit zu reiſſen. Und auſſerdem, wer nicht einmal Leſen und Schreiben recht erlernt hat, der hat auch nie denken gelernt, und alles, was er in ſeinem Leben kunſtmäſſig erlernen ſoll, gehet ihm, wenn er nicht außerordentliche Gaben hat, erſtaunlich ſchwer ein.

§. 33.

Hat nun eine Frauensperſon neben Liebe zur Hebammenkunſt und zum Lernen, die ſo eben angegebenen Eigenſchaften und Erforderniſſe,

derniſſe, ſo wird ſie gewiß dieſe Kunſt recht erlernen, und ſich einſt in ihrem Beruf vortheilhaft auszeichnen; vor vielen andern, die ohne Rückſicht auf ihre Fähigkeiten entweder, aus bloßem Intereſſe, ſich ſelbſt zum Lernen dieſer Kunſt entſchloſſen haben, oder, wie es öfters geſchiehet, gegen ihre Neigung und ihren Willen von den Vorſtehern oder Frauen ihres Orts dazu erwählt, und gleichſam dazu gezwungen worden ſind.

II. Kapitel.

Ueber den Urſprung des Hebammenweſens, über deſſen Zuſtand in vorigen Zeiten und über die gegenwärtige Beſchaffenheit deſſelben, insbeſondere in Deutſchland.

§. 34.

Wer irgend eine Kunſt oder Wiſſenſchaft erlernen will, muß ſich auch, wenigſtens in etwas, mit ihrer Verfaſſung in den vorigen und gegenwärtigen Zeiten bekannt machen. Denn ohne dieſe Kenntniß kann man ſich in manches die Kunſt betreffende nicht finden, und man iſt eigentlich, wie ein Menſch, der nichts von ſeinen Eltern und Verwandten weiß, überall fremd. Man wundert ſich, man ſtaunt, man zweifelt, man denkt wohl gar, das, was man wiſſe, wiſſe man allein, und ſpricht von den bekannteſten Dingen, wie von den wichtigſten Neuigkeiten. Die Bekanntſchaft hingegen mit dem Zuſtand einer Kunſt in älteren und neueren Zeiten macht den Kunſtverſtändigen aufmerkſam, beſcheiden, verträglich, und erhöhet ſeine Zuneigung und ſein Intereſſe für die Kunſt.

§. 35.

§. 35.

Der Erſtgeborne unter allen Menſchen kam ohne die Hülfe einer Hebamme zur Welt, und ſeitdem werden alle Jahre viele tauſend Menſchen glücklich geboren, ohne daß eine Hebamme bey ihrer Geburt zugegen iſt. Diß lehrt die Erfahrung, ſelbſt an Orten und Gegenden, wo Hebammen zu haben ſind; diß lehrt die Geſchichte wilder und geſitteter Völker in alten und neuen Zeiten. Es iſt daher höchſt ungerecht, wenn man der Natur den Vorwurf macht: der Menſch allein ſey in Anſehung der Geburt ſchlimmer daran, als die Thiere.

§. 36.

Die Gebärerinnen der älteſten Menſchengeſchlechter lehnten ſich wahrſcheinlich, wie noch jetzt die Frauen der ſ. g. Wilden in Amerika an den nächſten beſten Baum, oder an einen Pfoſten ihrer Hütte, wenn ſie die Wehen ankamen, knieeten oder ſetzten ſich nieder zur Erde, unbekümmert, ob ihnen ein Menſch zu Hülfe käme? Mit eigenen Händen fiengen ſie das hervorgepreßte Kind auf, zerbiſſen oder zerhakten die Nabelſchnur, reinigten das Kind am nächſten Bach, hielten es an ihre Bruſt, und warteten ſein von Stund an geſund und munter. Diß konnten aber nicht die Mütter der Vorzeit

und der wilden Völker allein, diß kann noch jetzt manche heimlich Gebärende, die zärtlich erzogen iſt, manche Städterin, manche Bäuerin und Soldatenfrau.

§. 37.

Einfache Lebensart und Sitten machen guten Muth, geſunden Leib und wohlgeformten Körper, ſie härten ab, und lehren, ſo wie die Noth, leichte Schmerzen und widrige Zufälle mit Standhaftigkeit ertragen, und mit weniger Anlage zu Krankheiten die ſcheinbar größte Gefahren überwinden. Diß war ehedem, und diß iſt noch jetzt die Haupturſache leichter und glücklicher, obgleich hülfloſer, Geburten.

§. 38.

Inzwiſchen mußte es doch bey jedem Menſchengeſchlecht, wie bey den Thieren, auch unglückliche und ſchwere Geburten, und ſelbſt bey den leichten Geburten Zufälle geben, welche bey den Gebärerinnen die Sehnſucht nach Hülfe anderer Menſchen, und bey ihrem Nächſten die Menſchenliebe ihnen zu helfen, rege machten. Denn z. B. Umſchlingungen der Nabelſchnur, übele Lagen der Früchte, Verletzungen und widernatürliche Verengerungen der Geburtstheile, kurz viele Urſachen ſchwerer Geburten konnten bey den geſün-

geſündeſten Müttern des früheſten Zeitalters vorkommen, wie zu unſern Zeiten.

§. 39.

Daher findet man ſo frühe ſchon Beyſpiele in der Geſchichte, nicht nur daß der Mann der Frau, die Nachbarin oder Freundin der andern, die Mutter der Tochter u. ſ. w. bey der Geburt zu Hülfe kam; ſondern daß ſich auch gewiſſe Menſchen dieſer Hülfleiſtung beſonders widmeten, und ſie als ein beſonderes Berufsgeſchäft ausübten.

§. 40.

Die erſte Hülfleiſtung beſtand vielleicht nur darin, daß der Mann die gebärende Frau mit ſeiner auf ihren Rücken gelegten Hand unterſtützte, und durch einen Druck die Empfindungen von Wehen milderte. Noth und Erfahrung lehrten in der Folge das vorſetzliche Trennen und Unterbinden der Nabelſchnur. Denn dem erſtgebornen Menſchen wurde die Nabelſchnur ſchwerlich mit Vorſatz entzwey gemacht. Die erſten Eltern konnten ja nicht wiſſen, ob das Trennen nöthig und nützlich, oder unnöthig, ſchmerzhaft und lebensgefährlich ſeyn würde. Erſt in der Folge führte ohne Zweifel der Geſtank des faulenden Mutterkuchens auf das Trennen des Kindes von ihm. Frühes

Trennen verurſachte Bluten der Nabelſchnur; Bluten lehrte Unterbinden, und ſo lehrten dann auch ſchwere Geburten nach und nach mancherley Arten von Hülfe nothgedrungen erfinden.

§. 41.

So lange aber ein Volk noch ungebildet war, ſo wurde der Verluſt eines einzelnen Menſchen aus ſeiner Mitte, wenn es zumal kein Mann, kein Herrſcher oder Heerführer war, nicht ſehr geachtet. Starb eins aus dem Volke, ſo hielt man es für ein unvermeidliches Uebel; und gemeiniglich waren ſolche noch rohe Menſchen wenig um die Erhaltung des Lebens eines Weibes, und am wenigſten um die Erhaltung eines noch ungebornen oder kaum gebornen Kindes bekümmert.

§. 42.

Je geſitteter hingegen ein Volk wurde, deſto höher ſchätzte man das Leben eines jeden, auch des geringſten und des noch ungebornen Menſchen, und deſto mehr Anſtalten und Verordnungen wurden zu Erhaltung deſſelben gemacht.

§. 43.

In der älteſten und glaubwürdigſten Geſchichte, in den altteſtamentlichen Büchern der

der heiligen Schrift findet man daher, daß es ſchon zu den Zeiten der Erzväter beſondere Frauen gab, welche den Gebärerinnen in der Hütte und im Felde beyſtanden, und ſich folglich als Hebammen gebrauchen lieſſen.

§. 44.

Zu der Zeit, als die Iſraeliten unter der Herrſchaft der Aegyptier, einem der erſten gebildeten und aufgeklärten Völker, waren, hatten ſie zwey, wenigſtens von Seiten ihres Herzens vortrefliche Hebammen, *Siphra* und *Pua*. Und dennoch mußten auch damals viele Mütter ohne ihre Hülfe geboren haben; denn ſonſt würde *Pharao* die Entſchuldigung, daß die Frauen der Iſraeliten vermög ihrer ſtarken Natur ohne Beyſtand einer Hebamme niederkommen, ſo leicht nicht haben gelten laſſen.

2 Buch Moſ. Cap. 1. V. 19.

§. 45.

Die Hebammen jener Zeiten mögen ſich zwar durch geſammelte Erfahrungen auf die Hülfe bey natürlichen Geburten ſo ziemlich verſtanden haben; aber daß ihre Wiſſenſchaft in widernatürlichen Fällen von Belang geweſen ſey, davon haben wir kein Beyſpiel

in

in der Geſchichte. Die Hebamme, welche der Rahel beyſtand, gab der Kreiſſenden ſtatt Hülfe den Troſt, daß ſie auch dißmal einen Knaben gebären würde, und darüber gieng der ſchmerzlich Entbundenen die Seele aus. Unter eben ſolchen Vertröſtungen lieſſen die anweſenden Wehmütter Pinehas Frau ſterben. Auch gab die Hebamme, welche der Thamar beyſtand, eben keinen ſonderlichen Beweiß ihrer Kunſt, da ſie um die vorgefallene Hand des Zwillings einen Faden knüpfte, und wartete, ob dieſer zuerſt kommen würde.

1 Buch Moſ. C. 35. V. 17. und C. 38. V. 28.

1 Buch Sam. C. 5. V. 20.

§. 46.

Alles, was ſich für die Geſchichte der Entbindungskunſt unter dem Iſraelitiſchen Volke aus der heil. Schrift ſammeln läſſet, beſteht darin, daß die Gebärerinnen entweder auf der Erde oder auf Stühlen ſitzend geboren haben; daß ein oder mehrere Hebammen zugegen waren, welche auch bey widernatürlichen Lagen und gefährlichen Umſtänden warteten, bis das Kind durch die Kräfte der Natur hervorgepreßt wurde; daß alsdann die Hebamme das Kind vollends her:

hervorzog, die Nabelſchnur entzwey ſchnitt, oder auch das Kind ungetrennt von der Nachgeburt auf die Erde legte, und es erſt nach einiger Zeit trennte; alsdann mit Salz rieb, und mit Waſſer wuſch, und endlich in Windeln wickelte.

§. 47.

Neben den Hebammen übten in ſpäteren Zeiten, jedoch ſchon ſo weit man aus der Geſchichte weis, vor mehr als zwey tauſend Jahren z. B. bey den Griechen, Männer die Geburtshülfe aus. Wo mehr Kunſt, Herzhaftigkeit, Stärke und Geſchick erfordert wurde, da wurden Aerzte und vorzüglich Wundärzte gerufen, welche das Kind mit den Händen und Werkzeugen, freilich meiſt todt und mit tödtenden Inſtrumenten herauszogen, und wenns Glück gut war, höchſtens die Mutter retteten.

§. 48.

Die Hebammen jenes Zeitalters gaben ſich auch mit mediciniſchen Rathſchlägen und Verordnungen von Arzneymitteln bey Frauen und Kindern ab, und wurden daher auch wirklich Aerztinnen genannt. So lange man keine beſſere Aerzte, als ſie, haben konnte, nahm man mit ihrem Rath und mit ihren Mitteln fürlieb; wo man aber or-

dentliche Aerzte haben konnte, wurde den Hebammen das Arzneyverordnen niedergelegt, und ſie auf die Hülfe bey natürlichen Geburten zurückgewieſen. Einige verſcherzten auch ihren Credit durch ein frevelhaftes Betragen indem ſie ſich nemlich zu Kuppeleyen, zum Kinderabtreiben und dergleichen gebrauchen lieſſen. Die öffentliche Aufſicht wurde deßwegen über ſie immer ſtrenger, und die Geſetze und Verbote für ſie ſchärfer.

§. 49.

Es iſt leicht zu erachten, daß ihr zuvor genoſſener unbilliger Gewinſt durch ſolche Einſchränkungen geſchmälert werden, und Neid und Haß gegen die rechtmäſſigen Aerzte und Geburtshelfer bey ihnen entſtehen mußten. Sie ſuchten daher auch alles anzuwenden, damit dieſe nicht gebraucht würden, und wußten zu dem Ende je und je die Gemüther der Frauen für ſich einzunehmen. Bald ſiegte die Vernunft; Hebammen, Aerzte und Geburtshelfer, jedes wurde nach den vorwaltenden Umſtänden gerufen, geliebt und geehrt; bald hatte Unvernunft die Oberhand, und Weiber widerſetzten ſich unter dem Vorwand der Schamhaftigkeit aller Hülfe der Männer bey Geburten. So giengs vor Jahrtauſenden, ſo gehts noch hie und da bis auf dieſe Stunde.

§. 50.

§. 50.

Unwiſſende Hebammen wurden bey den Griechen ſpottweiſe Nabelſchnurabſchneiderinnen genannt, weil das ganze Wiſſen und Geſchäft bey manchen in nicht viel mehr beſtand, als im Abſchneiden und Unterbinden der Nabelſchnur, in dem Verordnen abergläubiſcher und meiſt ſchädlicher Mittel, und in dem Anrufen heidniſcher Gottheiten. Aber eben diß Volk wußte auch die geſchickten Hebammen mit einem Namen zu ehren, den noch jetzt jede rechtſchaffene Hebamme verdient, nemlich mit dem Namen: Erhalterinnen. Es boten ſich daher auch Frauen aus den beſten bürgerlichen Familien zu Hebammen an. So war zu Athen, ungefähr fünfthalbhundert Jahre vor Chriſti Geburt Pharanete, die Mutter des berühmteſten Weltweiſen ſeiner Zeit, des Sokrates, eine Hebamme, und der Mann dieſer Frau war ein Bildhauer; von einem Stande, der damals ganz vorzüglich geſchätzt wurde.

§. 51.

Viele griechiſche Hebammen lieſſen ſich von Aerzten unterrichten, unter denen ſich einige vorzüglich mit dieſem Unterricht beſchäftigten. Die Aerzte der damaligen Zeit ſchrieben Bücher, in welchen ſie ihre Kunſt

aufbewahrten, und von welchen nur wenige bis auf unſere Zeit abſchriftlich gekommen ſind. Einige Bücher, welche in griechiſcher Sprache auf die Nachwelt gekommen, und bis auf unſere Zeit durch Abſchriften und Drucke erhalten worden ſind, und welche Lehren der Geburtshülfe nebſt Mitteln gegen Frauenzimmer und Kinderkrankheiten enthalten, werden ſelbſt gelehrten Frauen, z. B. der letzten Aegyptiſchen Königin Cleopatra, und der Geliebten eines Perſiſchen Königs, Aſpaſia, zugeſchrieben; und es iſt möglich, daß auch manche Hebamme diejenigen Mittel, welche ſie heilſam fand, und die Handgriffe, die ſie mit Vortheil bey Geburten anwandte, ſich aufzeichnete, und auch aus den Büchern ihrer Lehrer verſchiedenes abſchrieb, was hernach als ein volles Buch auf ihre Nachkommen kam.

§. 52.

Viele Jahrhunderte lang blieb ſich die Hebammenkunſt und die Geburtshülfe überhaupt ziemlich gleich. Ein Volk ſchöpfte ſeine Wiſſenſchaften aus den Schriften des andern; die Römer von den Griechen, die Araber von dieſen und jenen. Indeſſen machte doch jedes Volk wieder einen weiteren Fortſchritt in dieſer Kunſt; nur das eine langſamer, als das andere. Bald nach Chri-

Chriſti Geburt wußte man ſchon die übelliegende Kinder auf die Füſſe zu wenden, und an dieſen hervorzuziehen. Man ſchnitt ſchwanger verſtorbene Mütter gleich nach dem Tode auf, und rettete dadurch manches Kind. Man behandelte die natürlichen Geburten, die Wöchnerinnen und Kinder auf eine zum Theil noch jeʒt nachahmungswürdige Weiſe. Man hatte Geburtsſtühle, Klyſtier- und Harnabzapfungswerkzeuge, Mutterkränze und Mutterzapfen gegen Vorfälle u. d. g m. Man gebrauchte ſchon kalte Umſchläge gegen Mutterblutflüſſe, Bähungen und Bäder als Beſänftigungsmittel, und wußte überhaupt ſchon vieles, was man in unſeren Zeiten noch oft für neu gehalten hat.

§. 53.

Allein Künſte und Wiſſenſchaften blieben nie allzulange in gleichem Flor bey den Völkern. Ein Volk hob ſich empor, und mit ſeinem Flor die Künſte unter ihm; Völker ſanken, Königreiche und Kaiſerthümer verſchwanden, und mit dem Ruhm und dem Anſehen einer Nation waren Künſte und Wiſſenſchaften dahin. Völker, die ſich erſt ſelbſt regierten, kamen unter die Herrſchaft vieler Monarchen; Unter dem einen blüheten die Künſte, unter dem andern wurde

alles, was Kunſt hieß, zernichtet. Andere Völker müde des harten Jochs grauſamer Beherrſcher, ſuchten es abzuſchütteln, und ſtieſſen mit den Thronen ihrer Regenten die friedlichen Wohnungen der Künſte, die Pfeiler ihres Unterhalts und ihres Wohlſtands über den Haufen. Die ehemals blühenden Königreiche und Kaiſerthümer und die Freyſtaaten unter dem Aegyptiſchen, Jüdiſchen, Griechiſchen und Römiſchen Volke ſind verſchwunden; wo Wiſſenſchaften und Künſte blüheten, herrſcht jetzt Aberglauben und Unwiſſenheit, und da, wo in jenen Zeiten noch ſ. g. wilde Menſchen in Wäldern und Einöden herumirrten, ſind jetzt Künſte und Wiſſenſchaften im höchſten Flor.

§. 54.

Von dem vierten bis zum achten Jahrhundert nach Chriſti Geburt zogen verſchiedene Völker unter immerwährenden Kriegen in drey Welttheilen umher. Rohe Nationen verlieſſen ihr Land und zogen unter gebildete Völker, deren Wohlſtand doch durch übertriebene Schwelgerey und innere Kriege zu ſinken anfieng. Sprachen wurden durch die Einmiſchung fremder Völker verwirrt, und der aufgeklärte Theil von Europa fiel in Unwiſſenheit und Finſterniß. Bücher wurden von den fremden Völkern verbrannt

und zerſtört, und die wenigen, die noch übrig waren, nahmen unwiſſende blindeifrige Schwärmer der chriſtlichen Kirche weg, und verbrannten ſie in der Meynung, Gott einen Dienſt dadurch zu thun, daß ſie die von ſ. g. Heiden herrührenden Bücher zernichteten.

§. 55.

Bey dieſer traurigen Lage der ehemals blühendſten Reiche unſers Welttheils gieng natürlich auch die Entbindungskunſt der Alten zu Grunde. Die Künſte und Wiſſenſchaften ſowohl, als die Schriften der Griechen und Römer, waren beynahe ganz in Europa zernichtet; ihre feine Sitten und die Liebe für Künſte, ſelbſt für die faſt unentbehrlichſten eines Volkes, waren ſo dahin, daß der gröſſeſte Theil der Europäer weder leſen noch ſchreiben konnte; Ja ſelbſt die Geiſtlichen hatten es oft kaum bis zum Buchſtabiren gebracht. So dauerte es viele Jahrhunderte hindurch, und die Hoffnung, daß es je wieder beſſer werden würde, ſchien gänzlich zu verſchwinden. — Aberglauben und Schwärmerey hatten das meiſte dazu beygetragen, die Künſte zu zernichten; Allein die göttliche Vorſehung, die ſo oft das Böſe zum Guten lenket, wußte auch die Schwärmerey dahin zu wenden, daß eben dieſelbe

wieder zum Aufleben der Künſte beytragen mußte.

§. 56.

Schwärmer aus der Chriſtenheit zogen nemlich vor ſiebenhundert Jahren und ſpäterhin noch verſchiedene Male in das von den Arabern in Beſitz genommene Jüdiſche Land, um es den Händen dieſer ſ. g. Heiden und Sectirer zu entreiſſen. Andere wollten bey den Gräbern der Heiligen und im Vaterlande Chriſti ihre Sünden abbüſſen. Allein die meiſten fanden dort ihr Grab, und die übrigen kamen mit Krankheiten, Wunden und zerriſſenen Kleidern nach Europa zurück; aber ſie brachten doch auch hie und da etwas von den unter den Arabern noch aufbewahrten Wiſſenſchaften nnd Künſten der Griechen und Römer, und ſelbſt Gelehrte und Kunſtverſtändige von jenen mit ſich; und es wurde auf ſolche Weiſe (ſo wie ſpäterhin im fünfzehenden Jahrhundert, durch die Flucht Griechiſcher Gelehrten nach Europa, als die Türken das Griechiſche Kaiſerthum zernichteten und Conſtantinopel eroberten,) auch die Arzney- und Entbindungskunſt der Griechiſchen, Römiſchen und Arabiſchen Aerzte tiefer nach Europa verpflanzt.

§. 57.

§. 57.

Unterrichtet von dieſen gelehrten Entflohenen lernte man nun die Bücher der Griechiſchen und Arabiſchen Aerzte verſtehen, man ſchrieb ſie ab, und vervielfältigte dadurch die wenigen noch übriggebliebenen Schriften der Alten. Allein da ſowohl das Leſen- und Schreibenlernen, als das Kaufen eines abgeſchriebenen Buchs ſehr koſtbar war, (denn gedruckte Bücher gab es noch nicht) ſo kamen auch die Bücher nur in wenige Hände, und meiſt nur in die Hände der Geiſtlichen. Ein groſſer Theil dieſes ſonſt ſo ehrwürdigen Standes war damals unbeſchreiblich unwiſſend, und daher um ſo mißtrauiſcher, abergläubiſcher, unduldſamer, herrſchſüchtiger und habſüchtiger. Was die Unwiſſenden nicht ſelbſt verſtehen konnten, gönnten ſie auch andern nicht; und diejenigen Männer, welche mehr verſtanden, als ſie, verläumdeten ſie vor dem Volk, und nannten ſie Ketzer und Zauberer. Ein Theil von ihnen ſuchte ſich die Alleinherrſchaft über alle Köpfe und alle Herzen anzumaſſen, und es dahin zu bringen, daß ſich alle Künſte und Wiſſenſchaften unter ihr ſchweres Joch beugen ſollten. Wirklich gelang es ihnen auch bey ſehr vielen. Selbſt die Arzney- und Entbindungskunſt war lange und unglücklich genug unter ihrer Bothmäſſigkeit. Ueber Krankheiten, welche der

Wohlſtand zu nennen verbietet, und über Heimlichkeiten des Frauenzimmers ſchrieben Geiſtliche. Selbſt noch jezt iſt der Name eines Biſchofs von Regensburg, des Albertus Magnus unter dem Volke bekannt genug, der es ſich im 13 Jahrhundert für anſtändig hielt, auf Bitten ſeiner neugierigen Amtsbrüder ein Buch über die Heimlichkeiten der Frauenzimmer zu ſchreiben, und unter das, was er Gutes aus den Griechiſchen Schriftſtellern ausgeſchrieben hatte, die abentheuerlichſten Dinge einzumiſchen. Weit gefehlt aber, daß dieſe Geiſtlichen nach guten Grundſätzen der Griechen, Römer und Araber Kranke geheilt oder Frauen entbunden hätten. Sie machten ſich die Sache leichter, indem ſie jene ſ. g. Heiden nnd Sectirer nur in ihren abergläubiſchen Gebräuchen, und im Heilen und Entbinden auf abergläubiſche Weiſe, nachahmten. So wie ſich die Griechen und Römer eine Menge Götter, gößendienſtliche Gebräuche, Gebettsformeln, Anhängſel u. d. g. auf allerley Nöthen und Anliegen, und beſonders auch auf die Zeit der Schwangerſchaft, der Niederkunft und des Wochenbettes erſonnen hatten, ſo hatten jene Geiſtlichen ihre Heiligen, ihre Reliquien, ihre Anhängſel, ihre Lucaszettel, geweihte Oele und Waſſer; bald wurde es beſondern Heiligen

gen übertragen, gewiſſe Krankheiten zu curiren, und den Gebärenden eine glückliche Niederkunft zu verſchaffen. Dieſe Heiligen mußte man anrufen, und ſich für Geld und Geldeswerth das Vorwort bey Todten erkaufen, damit ſolche ohne ordentliche Arzneymittel durch wunderſame Wirkungen geſund machen, und ohne geübte Hände und künſtliche Werkzeuge entbinden möchten. Die Einkünfte von den erdichteten Wirkungen dieſer von der Erde längſt abgeſchiedenen heiligen Aerzte und Hebammen waren für manches Kloſter ſehr anſehnlich, und einen ſo leichten Gewinn lieſſen diejenigen, denen er zu gut kam, natürlich nicht gerne fahren; Vielmehr ſuchten ſie alles zu unterdrücken, was dieſem Erwerb Abbruch thun konnte.

§. 58.

Naturforſcher, die es ſich beygehen lieſſen, durch Proben die vermeynten Wunder auf eine natürliche Weiſe nachzumachen, oder in Schriften als einen natürlichen Hergang zu erklären, wurden als Zauberer angegeben, und als Leute behandelt, die ihre Wiſſenſchaft von böſen Geiſtern her hätten. Aerzten wurde es für einen Greuel, ja für das ſträflichſte Verbrechen angerechnet, wenn ſie ſich durch das Zergliedern menſchlicher Leichname, Kenntniſſe vom Bau des Men-

ſchen zu verſchaffen ſuchten, oder ſich als Geburtshelfer brauchen lieſſen. Sie hatten nichts geringeres dafür als den Kirchenbann, oder gar den ſchröcklichen Feuertod zu gewarten. Noch im Jahr 1522 wurde ein Arzt zu Hamburg, Doctor Veit, öffentlich verbrannt, weil er ſich, wie es in dem ausführlichen Bericht der daſelbſt hingerichteten Miſſethäter heißt, bey Frauen in Kindesnöthen für eine Bademutter hatte brauchen laſſen. Bey ſolcher Belohnung mußte wohl den Aerzten alle Luſt vergehen, ſich um die Entbindungskunſt und das Hebammenweſen zu bekümmern. Unwiſſenden Hebammen, unverheuratheten Mönchen und verſtorbenen Heiligen blieb alſo die Sorge für die unglücklichen Kreiſſenden allein überlaſſen. Wie viele Mütter und Kinder dabey zu Grunde giengen, läſſet ſich leicht denken!

§. 59.

Endlich erſchien in der Mitte des 15ten Jahrhunderts die ſeegensvolleſte unter allen Erfindungen. Die Buchdruckerkunſt wurde zwiſchen den Jahren 1436 und 1440 von einem Deutſchen, Joh. Guttenberg, erfunden, und in wenigen Jahren ſchon in einem groſſen Theil von Europa ausgebreitet. Jetzt wurden auch die Ueberreſte von den Schrif-

Schriften der alten Aerzte in den Klöſtern hervorgeſucht, und auf eine weit geſchwindere, leichtere und wohlfeilere Weiſe durch den Druck vervielfältiget. Auch die Lehrſätze der vergeſſenen Hebammenkunſt wurden jetzt den Aerzten wieder bekannt, und dadurch der Gedanke in ihnen rege, den Gebärenden, denen ſie nicht mit ihren Händen bey der Geburt zu Hülfe ſeyn durften, durch Mittheilung dieſer Lehre in einer den Hebammen bekannten Sprache nützlich zu werden.

§. 60.

Ein deutſcher Arzt zu Frankfurth am Mayn, Gutlieb Röſlein, (auch Eucharius Rhodion genannt,) führte zuerſt dieſen vortrefflichen Gedanken aus. Er ſchrieb nemlich unter dem Titel "der Schwangeren Frauen Roſengarten" das erſte Hebammenbuch in Europa, und machte es in eben dem Jahr, da man den Dr. Veit in Hamburg wegen dem Entbinden verbrannte, 1522 durch den Druck bekannt; dadurch wurde er nun der Wiederherſteller der Entbindungskunſt in ganz Europa. Denn bald wurde ſein Buch in fünf Sprachen überſetzt, mehrmalen neu aufgelegt, und unter allen gebildeten Nationen in Europa ſehr berühmt.

§. 61.

§. 61.

Jemehr jederman einſahe und fühlte, wie erbärmlich es um das Hebammenweſen überall ſtehe, und wie manche Mutter und manches Kind darüber zu Grunde gehe, deſto willkommener war ein ſolches Buch an allen Enden und Orten, deſto fleiſſiger wurde es geleſen, und deſto williger die darin enthaltene, aus den Schriften der Griechen und Römer entlehnete Lehre befolgt Zudem kam noch, daß der verblendeten Menſchheit hie und da die Augen über dem quakſalberiſchen Betrug unwürdiger Mönchen aufgegangen waren; daß dieſer vom Volke ſowohl, als ſelbſt von rechtſchaffenen Geiſtlichen verabſcheuet und verachtet wurde, und vernünftige Rathſchläge in mediciniſchen Dingen nun leichter Eingang fanden.

§. 62.

Indeſſen wagten es doch immer noch wenige Aerzte und Wundärzte, ſich als Geburtshelfer gebrauchen zu laſſen; wenige konnten ſie ausüben, weil ſie nichts davon verſtanden; und diejenigen, die etwas davon verſtanden, riethen lieber in ihren Schriften, wie und welche tödtende Werkzeuge die Hebammen zum Kinderausziehen gebrauchen ſollten, als daß ſie ſich ſelbſt damit abgaben. War eine Frau in Kindesbanden, und die

Hebammen konnten nichts ausrichten, ſo berief man Schäfer und Viehhirten, von denen man wußte, daß ſie ſchon diß oder jenes Thier entbunden hatten. Dieſe richteten dann auch hin und wieder in Deutſchland ſo viel Unheil an, daß z. B. Herzog Ludwig von Wirtemberg im Jahr 1580 einen Befehl in ſein Land ergehen lies, man ſolle keine Schäfer und Hirten ferner zu Gebärenden rufen, "weil ſie durch Unbarmherzigkeit und ungebührliches Schneiden, Brechen und Reiſſen den Müttern und Kindern Schaden thun, oder ſie mit einander gar tödten und ums Leben bringen, das denn abſcheulich ſey, und weil es überdiß chriſtlicher Zucht und Ehrbarkeit zuwider laufe, daß Mannsperſonen zu ſolchen Sachen gezogen werden"; Statt denen ſolle man die von dem Herzog im Lande angeſtellte Wehmütter gebrauchen, und bey den ordentlichen Mitteln und Wegen der Hülfe Gottes warten.

§. 63.

Während in Deutſchland mehrere Hebammenſchriften erſchienen, die beynahe alle nur von Röſlein abgeſchrieben waren, ſo erſchienen in Frankreich ähnliche Werke, welche theils aus den nehmlichen Quellen, aus welchen Röſlein geſchöpft hatte, theils auch

auch meiſt aus Röſleins Buch entſtanden waren. Nach dieſen Schriften wurden in Deutſchland und Frankreich Hebammen von Aerzten unterrichtet, und manche unterrichteten ſich auch durch fleiſſiges Leſen ſelbſt daraus. So lernte am Ende des 16ten Jahrhunderts die Frau eines Wundarztes in Paris Louiſe Bourgeois genannt Burcier (Burſchoa oder Burſie) die Hebammenkunſt aus den Schriften Parei, eines damals ſehr berühmten Leibwundarztes des Königes von Frankreich. Sie wurde darauf geſchworne, oder beeydigt privilegirte Hebamme in Paris, und endlich im Jahr 1601 Hebamme der Königin von Frankreich, der Gemahlin Heinrichs des vierten. Nach mehreren Jahren ihrer Praxis ſchrieb ſie alsdann ein eigenes Buch über die Hebammenkunſt worin ſie viele wichtige Fälle, die ihr vorgekommen waren, erzählet; und das neben vielem, nicht mehr brauchbarem, doch manches noch jetzt merkwürdige, gültige, und brauchbare enthält. Die Erinnerungen und Lehren, die ſie ihrer Tochter ertheilt, welche auch Hebamme werden wollte, zeugen von einem guten Herzen, und verdienten von allen Hebammen befolgt zu werden. Sehr unterhaltend iſt die dabey befindliche umſtändliche Beſchreibung der Niederkünfte der Königin von Frankreich. Dieſes in franzöſi-

zöſiſcher Sprache geſchriebene und der Königin Maria von Medicis zugeeignete Buch iſt auch ins Deutſche überſetzt erſchienen.

§. 64.

Verſchiedene Frauen hielten es im vorigen Jahrhundert für eine Ehre und für ein Verdienſt um die Menſchheit, eine Hebamme zu werden. Die Frau eines ſehr berühmten Wundarztes und Geburtshelfers in der Schweitz, Fabricius Hildanus, lernte von ihrem Manne die Entbindungskunſt, und übte ſie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mit glücklichem Erfolg unter ihren Landsleuten aus; während ihr Mann ſich in ſeinen Schriften über ſeine Zeitgenoſſen beklagen mußte, daß ſie das Erlernen der Geburtshülfe ganz vernachläſſigen.

§. 65.

In Deutſchland, Holland, England, Frankreich, Spanien und Italien erſchienen jetzt nach und nach mehrere gute Hebammen-Bücher, und es hatte das Anſehen, als ob beſonders durch den Ruhm, den ſich die Burſie erworben hatte, mehrere Frauen aufgemuntert worden wären, Hebammenbücher zu ſchreiben, und andere mündlich zu unterrichten. Es gab nemlich noch eine franzöſiſche Hebamme, die Hebammenlehrmeiſterin im

grös-

gröſſeſten Hoſpital zu Paris war, *Margarethe Dütertre de la Marche* (Düterter de la Marſch) im Jahr 1677 zu Paris ein Hebammenbuch in Frag und Antwort heraus, wobey ſie ſich vorzüglich auf die Lehre von der natürlichen Geburt einſchränkte.

§. 66.

Auch deutſche Frauen ſchrieben Hebammenbücher. Eliſabetha Margaretha von Keil geb. Pützin, die Frau eines geadelten Leibarztes, die viele Kenntniß in der Medicin gehabt haben ſoll, ſchrieb gegen dem Ende des vorigen Jahrhunderts ein Hebammenbuch. Ein anderes ſchrieb die Frau eines Schleſiſchen Rentſchreibers, Juſtina Sigmundin geb. Dietrichen. Die Veranlaſſung dazu war ſonderbar. Vier Hebammen hatten ſie für ſchwanger gehalten, und, ohne daß ſie ſchwanger war, mehrere Tage zur Geburtsarbeit angetrieben. Die Unwiſſenheit dieſer Hebammen veranlaßte ſie, die Hebammenkunſt aus Büchern ſelbſt zu erlernen, und das Mitleiden mit ihren Landesleuten bewog ſie, ſie endlich ſelbſt auszuüben. Zwölf Jahre trieb ſie die Hebammenkunſt auf dem Lande, dann wurde ſie Stadthebamme in Liegnitz, und endlich Hebamme der Churfürſtin von Brandenburg. Als ſolche ſchrieb ſie ein Hebammenbuch in

Frag

Frag und Antwort, unter dem Titel: "Die Churbrandenburgiſche Hofwehmutter, das iſt, ein höchſt nöthiger Unterricht von ſchweren und unrecht ſtehenden Geburten ꝛc. Köln an der Spree 1690, mit vielen Kupfern". Nachher wurde es mehrmal in deutſcher Sprache aufgelegt und auch ins Holländiſche überſetzt. So geſchwätzig und weitſchweifig auch das Ganze vorgetragen iſt, ſo enthält es doch manch Brauchbares; und für die damalige Zeit war ihre Angabe und Abbildung ein Kind zu wenden, und ihre Erfindung, die Fußſchlingen mittelſt eines beſondern Stäbchens in die Gebärmutter einzuführen, ganz neu.

§. 67.

Der Stand einer Hebamme war auch hin und wieder in Deutſchland und England, beſonders aber in Frankreich wegen ſeinem wohlthätigen und unentbehrlichen Nutzen damals für Ehrenvoll und aller Achtung würdig gehalten. Geſchickte Hebammen wurden von den Frauen geliebt und geſchätzt, von den Ehmännern geehrt und reichlich belohnt, von Fürſtinnen an ihren Hof berufen, und ſie konnten, zumal in Frankreich, in jeder öffentlichen Geſellſchaft und in den beſten Familien Zutritt haben. Aber freylich widmeten ſich auch damals mehrere Frauen von

guter Herkunft und Erziehung der Hebammenkunſt. In Frankreich hatten ſie über diß von Anfang an einen ſehr ehrenvollen Namen, womit ſie auch noch auf den heutigen Tag benannt werden, und der urſprünglich eine kluge, oder verſtändige Frau bedeutet.

§. 68.

Allein nicht alle machten ſich dieſes Namens würdig. Verſchiedene unter ihnen ließen ſich, wie ehedem bey den Griechen und Römern, zum Kinderabtreiben und andern ſträflichen Handlungen eines ſchändlichen Gewinns halber verleiten, mußten aber, da ihr Verbrechen an Tag kam, in Frankreich, Italien und Deutſchland mit dem Tode büßen. Im Jahr 1660 wurde z. B. eine ihrer Zeit ſehr berühmte Hebamme, Namens Conſtantine, wegen ſolchen Verbrechen zu Paris gehenkt.

§. 69.

Um des üblen Betragens, der Verwegenheit und Unwiſſenheit mancher Hebammen willen ſuchte ſchon im Jahr 1587 ein franzöſiſcher Edelmann durch eine den Königinnen, Fürſtinnen, Adelichen und allen guten Frauen gewidmete Schrift den Gebrauch der Mannsperſonen bey den Geburten zuwege zu bringen. Allein er fand wenig Ge-

Gehör. Ueberall wurden die Hebammen und nur in den allerdringendſten Fällen Wundärzte gebraucht, die jetzt nicht mehr in allen Fällen, wo es unmöglich war, ein Kind ganz aus Mutterleibe zu bringen, ſolches grauſam zerſtückten, ſondern nach den dringenden Vorſtellungen eines franzöſiſchen Arztes Frz. Rouſſet, das Kind durch Aufſchneiden des Bauchs und der Gebärmutter einer lebenden Frau, und nicht ſelten mit glücklichem Erfolg für Mutter und Kind, zur Welt brachten.

§. 70.

Endlich gab eine berüchtigte franzöſiſche Dame (denn die Frauen ſind von Anbeginn der Welt der Urſprung vieles Guten und vieles Böſen) De la Valiere, eine Geliebte Ludwigs des vierzehenden, Königes von Frankreich, Anlaß, daß Mannsperſonen oder Geburtshelfer häuffiger bey Geburten und ſelbſt auch bey natürlichen Geburten gebraucht wurden. Der König hatte Grund um ſeiner Gemahlin willen zu wünſchen, daß ſeine Geliebte in der größten Verborgenheit niederkommen, und doch weder ſie noch ihr Kind bey und nach der Geburt Schaden nehmen möchte. Der Hebamme, welche ſonſt bey den Niederkünften ſeiner Gemahlin gebraucht wurde, wollte er die Geliebte

De la Valiere nicht vertrauen, weil er wohl wußte, wie gewagt es wäre, ſich auf die Verſchwiegenheit einer Frau zu verlaſſen. Als daher die Geburt herannahete, ließ er unter verdecktem Namen einen damals ſehr berühmten Wundarzt, Julianus Clemens, zu ſeiner Geliebten berufen, der die vermeintlich unbekannte Dame entbinden ſollte. Der König ſelbſt beobachtete, hinter den Bettvorhängen verborgen, den Geburtshelfer; dieſer gieng äuſſerſt ſchonend und ſittſam mit der vornehmen Gebärerin und dem Kinde um, und gewann dadurch die ganze Zuneigung des Königes, ſo daß er hernach alle Geliebtinnen des Königes, bey deren Niederkünften es nicht mehr ſo geheim zugieng, und endlich ſelbſt die Königl. Prinzeſſinnen und mehrere Fürſtinnen und Königinnen mehrmals entbinden durfte. Ja er wurde geadelt, und bekam zuerſt den Namen *Accoucheur*, Akuſchör, oder Geburtshelfer, als einen Ehrennamen. Ein Name, der daher auch in Deutſchland eingeführt wurde. Selbſt Hebammen ließen ſich jetzt lieber *Accoucheuſe*, Akuſchös, Geburtshelferinnen, als *Sage-Femme*, Saſch-Famm, kluge Frau nennen.

§. 71.

§. 71.

Bald wurde es bey der damals faſt in ganz Europa herrſchenden Nachahmungsſucht alles deſſen, was in Frankreich Sitte war, zur Mode, wenigſtens bey den Geburten vornehmer Perſonen Geburtshelfer zu gebrauchen, und dadurch gewann die Entbindungskunſt mehr Liebhaber unter den Aerzten und Wundärzten. Mehrere gelehrte Männer ſtudirten ſie jetzt mit beſonderem Fleiß und nahmen ſich auch des Hebammenweſens mit mehr Eifer und Vortheil an, indem ſie ihr Anſehen bey großen Herrn zu Ausführung guter Vorſchläge verwendeten. Man hatte in Frankreich längſt eingeſehen, daß zu Bildung tüchtiger Hebammen praktiſche Schulen nothwendig wären, wo die Anfängerinnen unter der Leitung geſchickter Geburtshelfer und erfahrenen Hebammen erſt eine Zeitlang angeführt würden, ehe ſie ihre Kunſt ſich allein überlaſſen ausübten. In Paris hatte man es daher zuerſt eingeführt, daß Frauen, die Hebammen werden wollten, in denjenigen Hoſpitälern, wo unehelich ſchwangere Perſonen zu Verhütung des Kindermords unentgeldtlich aufgenommen wurden, bey den Geburten zugegen ſeyn, und unter der Leitung einer da angeſtellten geſchickten Hebamme ſelbſt Hand anlegen und zugleich in allen Verrichtungen einer Hebamme Anleitung empfangen konnten.

§. 72.

Erſt ſpäterhin wurde diß in Deutſchland nachgeahmt. Indeſſen hatte man es doch daſelbſt nicht an Vorſorge für das Hebammenweſen mangeln laſſen. Mehrere deutſche, weltliche und geiſtliche Fürſten hielten es ſchon in vorigem Jahrhundert ihrer beſondern Vorſorge und Aufmerkſamkeit werth, für gute, unterrichtete Hebammen in ihren Ländern zu ſorgen. Den Land- und Stadtärzten, und an einigen Orten denjenigen Aerzten, welche ſich beſonders mit der Geburtshülfe beſchäftigten, wurde der Auftrag gegeben, Hebammen zu unterrichten, und der Befehl ertheilt, keiner andern, als ſolcher unterrichteten und bey der Prüfung tüchtig befundenen Hebamme die Ausübung dieſer Kunſt zu erlauben. Das Unterrichten angehender Hebammen von älteren, meiſt abergläubiſchen und unwiſſenden Frauen, welches an den meiſten Orten Statt gefunden hatte, wurde nach und nach abgeſchaft und den geburtshelfenden Aerzten und Wundärzten übertragen. Die neuangehenden Hebammen wurden auf öffentliche Koſten mit guten Büchern und Hebammenſtühlen verſehen. Faſt jedes Land hatte am Ende des vorigen und im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts ſchon ein eignes Hebammenbuch. In Heſſen hatte man einen 1652

zu

zu Caſſel im Druck erſchienenen “Unterricht der Hebammen”, eines Dr. Huxholz. Im Coburgiſchen im Jahr 1664 eines Dr. Sommers “Hebammenſchule”. Im Wirtembergiſchen im Jahr 1679 eines Wirt. Leibwundarztes Chriſt. Völters “Neu eröffnete Hebammenſchul”. Im Hannöveriſchen und Braunſchweigiſchen im Jahr 1700 einer Frau Anna Eliſabetha Horenburgin geb. Guldenapfel Unterricht für Hebammen. Dann gab es um eben dieſes Jahr noch eine “Sächſiſche”, eine “Coburgiſche Wehmutter” und die ſchon benannte “Brandenburgiſche Hofwehmutter”. Schon das Erſcheinen ſo vieler, zunächſt für deutſche Hebammen geſchriebenen, Bücher in einem ſo kurzen Zeitraum iſt ein Beweiß, daß ſie einen großen Abgang müſſen gefunden haben, unter viele Hebammen Deutſchlands vertheilt und von vielen benutzt worden ſeyn.

§. 73.

Ueber diß wurden den Hebammen überall zur Aufmunterung in ihrem Amt beſondere Privilegien und in manchen Orten anſehnliche Beſoldungen aus den öffentlichen Caſſen ertheilt. Es wurden beſondere Verordnungen gedruckt, wie es bey der Wahl, der Annahme, und dem Unterricht, bey gericht-

lichen Fällen und in Anſehung des Hebammenlohns, und der Beſtrafungen der den Ordnungen zuwiderhandelnden Perſonen gehalten werden ſolle. Den Frauen jedes Orts ward es zwar gewöhnlich nach der aus den älteſten Zeiten herrührenden Sitte überlaſſen, eine Frau aus ihrer Mitte zur Hebamme zu erwählen, allein die Wahl wurde an vielen Orten weißlich dahin beſchränkt, daß ſie für ungültig erkannt wurde, wenn die erwählte Frau nicht die nöthige Eigenſchaft zu einer Hebamme, ſondern weſentliche Fehler hatte.

§. 74.

Hebammen, welche entweder nur im Ruf der Geſchicklichkeit ſtanden, oder ſich wirklich durch Geſchicklichkeit auszeichneten, und das Glück hatten, zu den Niederkünften hoher und reicher Perſonen gerufen zu werden, gewannen auch in dieſem Jahrhundert Anſehen und Reichthümer. Es wird genug ſeyn, davon nur ein einziges Beyſpiel anzuführen, um in den Herzen aller Hebammen, die es leſen, den Wunſch rege zu machen, daß ihnen doch auch ein ſolches Glück einmal zuſtoßen möchte. Im Jahr 1726 wurde zu Rom die Prätendentin von Engelland, oder die Gemalin eines Herrn, der einen Anſpruch an die Krone Engel-

Engellands zu haben vermeynte, nach ſechs-tägigen Kindesnöthen in Gegenwart von mehr als 200 Perſonen von einem jungen Sohn entbunden. Die Geburt geſchah deß-wegen unter den Augen ſo vieler Zeugen, damit niemand an der Wahrheit, daß ein Sohn von ſo großen Anſprüchen geboren wäre, zweifeln möchte. Die Hebamme Gitta, welche das Kind empfing und bey ihrem ſechstägigen Warten eben nichts weiter als ein Wartgeld verdient hatte, bekam von 9 anweſenden Cardinälen 180 Scudi, von 7 Prinzeſſinnen 70 Scudi, von dem Vatter des Kindes 100 Duplonen, in allem ungefähr 840 Rthlr. zum Geſchenk; überdas erhielt ſie noch den Titel einer Gräſin, und einen lebenslänglichen Jahrgehalt von 500 Scudi d.i. 666 Rthlr. oder 1200 Guld. Solche Belohnungen werden nun freylich nur wenigen zu Theil, allein es gibt Dinge von höherem Werth als das Geld iſt, welche auch der Dorfhebamme, die nur Frauen armer Landleute entbindet, zu Theil werden können; und diß ſind — der herzliche Dank des Armen, das Gebett deſſelben für die Erhaltung des Lebens einer rechtſchaffenen Hebamme, und die Thränen der Frauen, denen ſie uneigennützig und redlich diente, bey dem Grabe einer Hebamme. Auch hievon nur ein Beyſpiel: Eine arme Frau hat-

te in ihrem Wittwenſtand die Hebammenkunſt erlernt; allein da ſie ſchon zwiſchen 40 und 50 Jahren alt war, ſo brachte ſie es darin nur bis zum Mittelmäßigen. Hingegen übte ſie das, was ſie wußte, mit der größten Gewiſſenhaftigkeit aus, und gab ſich immer Mühe, noch mehr zu lernen. Da aber noch mehrere Hebammen in der Stadt waren, welche länger als ſie, Uebung und vielen Credit hatten, ſo glaubte niemand, daß die arme und verachtete Liſe jemals zu Frauen von Stand würde gerufen werden; hingegen wurde ſie öfters zu Armen und Kranken hingerufen und hingeſchickt, für welche ſich die andern Hebammen viel zu vornehm hielten. Allein diß ſchwächte den Muth der guten Frau nicht. Niemanden diente ſie williger, redlicher und unermüdeter, als armen Frauen, von denen ſie keine Belohnung zu erwarten hatte, denen ſie aber oft noch ſelbſt von ihrem Wenigen mittheilte. Diß dauerte ſo einige Jahre. Auf einmal fügte es die Vorſehung, daß ſie von einer Frau von Stand ohne all ihr Zuthun und ohne alle Schleichwege gerufen wurde. Dieſe Frau behandelte ſie mit ihrer gewohnten Pünktlichkeit, Gewiſſenhaftigkeit und Uneigennützigkeit, daß die Wöchnerin es den andern Frauen der Stadt nicht genug rühmen konnte. Wenige Jahre vergiengen,

und

und jede Frau wollte nun die zuvor verachte=te Liſe bey der Niederkunft haben. Auch jetzt blieb ſie aber den armen Frauen noch eben ſo ergeben, als zuvor. Oft trug ſie das, was ihr von Speiſen bey dem Tauf=ſchmauß eines Reichen gegeben wurde, gera=de einer armen Wöchnerin zu, oder kaufte für ihr eigenes Geld der Armen, was ihr oder dem Kinde jetzt höchſt nöthig war. Die=ſe Mitleidigkeit und die Gewiſſenhaftigkeit in ihrem Beruf äußerte ſie bis an ihr Ende; ja ſie zog ſich wirklich in ihrem Eifer für das Beſte der Armen und Verlaſſenen den Tod zu. Bey einer gefährlich kranken, armen Wöchnerin, deren ſie aus bloßem Mitleiden mehr that, als ihr nach ihrem Beruf zukam, holte ſie ſich den Zunder zu einem ſchnell tödtenden Faulfieber. Kaum erſcholl die Nachricht von ihrem Tode, ſo entſtand ein allgemeines Lamentiren unter den Frauen der Stadt. Ich ſelbſt bin Zeuge, daß Rei=che und Arme, Vornehme und Geringe, um ſie geweint, und geſagt haben, eine Hebamme, wie die gute Liſe war, bekommen wir nicht wieder. Solche herzliche Thränen des Dankes, und ein ſolch unverfälſchtes gutes Zeugniß, wer ſollte die nicht höher ſchätzen, als den Titel einer Gräfin und als eine Hand voll Gold, welche eitle Dinge

nur eitle Herzen, und oft nur auf ſo kurze Zeit glücklich machen?

§. 75.

Gegen die Mitte dieſes Jahrhunderts wurden alsdann auch in Deutſchland praktiſche Schulen zu Bildung der Hebammen und Geburtshelfer angelegt. Die in Frankreich beſtehenden Anſtalten, insbeſondere die in Straßburg, hatten mehrere deutſche Geburtshelfer kennen gelernt; Nach dieſen wurde alsdann in den vierziger Jahren eine Einrichtung zur Anleitung der Hebammen in dem Hoſpital zu Berlin getroffen. Im Jahr 1751 aber wurde durch die weiſe Vorſorge Königlich Churfürſtlicher Landesregierung auch auf hieſiger Univerſität der Anfang mit einer Anſtalt zu Bildung tüchtiger Hebammen und Geburtshelfer gemacht. So klein dieſe auch einen Anfang hatte, ſo viel Nutzen ſtiftete ſie ſeit etlich und vierzig Jahren, und ſo anſehnlich iſt ſie nun nach ihrer Einrichtung und der Anzahl der darin jährlich entbundenen Perſonen, und der die Anſtalt benutzenden Studirenden. Allein es blieb nicht bey dieſer einzigen Hebammenanſtalt für dieſes Land. Um den von ſolchen Anſtalten für das Hebammenweſen erwachſenden Nutzen auf das ganze Land auszudeh-

zudehnen, ſo wurde nachher noch in Hannover und Celle eine praktiſche Hebammenſchule errichtet. Andere Länder ahmten dieſen Beyſpielen nach. Im Jahr 1763 nahm die Caſſeler Entbindungsanſtalt ihren Anfang, die vor wenigen Jahren nach Marburg verſetzt wurde, und dort jetzt unter der Führung ihres würdigen Vorſtehers des Herrn Oberhofraths Stein zwar nicht mehr in der vorigen Gröſſe, aber in der vorigen Ordnung blühet. Viele große Städte, wie **Wien**, **Breßlau**, **Prag**, **Braunſchweig** u. a. haben jetzt ſolche Anſtalten, vorzüglich zu Bildung tüchtiger Hebammen, und auch manche kleinere Städte und kleinere Länder haben durch landesväterliche Sorge ihrer Regenten Hebammenanſtalten erhalten, ſo daß jetzt in einem großen Theil von Deutſchland Hebammen bey den auf öffentliche Koſten verpflegten Gebärenden zu Ausübung ihrer Kunſt angeleitet werden können. Manchen andern Ländern und Städten aber, von denen man längſt hätte erwarten dürfen, daß ſie bey dem Reichthum ihrer Einkünfte dergleichen Anſtalten wohl unterhalten könnten, mangelt es noch bis auf dieſe Stunde daran.

§. 76.

§. 76.

Um Hebammen auch ohne öffentliche Anſtalten gehörig unterrichten, und ihnen von dem Bau des ſchwangeren Körpers einen deutlichen Begriff beybringen zu können, ließ in der Mitte dieſes Jahrhunderts (1752) ein deutſcher Arzt, Börner, eine ſchwangere Perſon ſamt ihrer Leibesfrucht in Lebensgröße abbilden. Etliche Jahre ſpäter (1757) richtete ein anderer Arzt Dr. Mohr aus Schwaben ſolche Abbildung zu einer beweglichen Maſchine ein, woran man die Gebärmutter, und die Beſchaffenheit und Veränderung des Muttermundes, den Sitz des Mutterkuchens, die Lage der Frucht und den Durchgang derſelben erkennen, und durch Beweglichkeit dieſer Theile deutlich machen konnte; auch ſchlug er zuerſt Beckenknochen zu ſammeln und zuſammenzuſetzen, und daran einen beweglichen Endknochen von Leder zu machen, und endlich Becken von Holz oder Pappendeckel geformt vor, und verkaufte wirklich ſolche Maſchinen zum Unterricht der Hebammen. Schon vorher hatte man in Frankreich lederne Maſchinen zum Unterricht der Geburtshelfer und Hebammen. Im Jahr 1759 aber machte eine geſchickte Franzöſiſche Hebamme Le Bourſier de Coudray eine von ihr erfundene lederne Maſchine bekannt, welcher man den Namen Fantom

gab,

gab, und die ſamt eben ſolchen Puppen, den ſchwangeren Leib, mit der Gebärmutter und Frucht auf eine künſtlichere, ähnlichere und brauchbarere Weiſe, als bis dahin, vorſtellten, und zur Uebung im Entbinden dienten. Sie erhielt dafür vieles Lob von den Aerzten und Geburtshelfern in und außer Frankreich, und mußte hernach auf Königlichen Befehl in allen Provinzen Frankreichs herumreiſen, und an ihrer Maſchine den Hebammen Unterricht geben; auch wurden bald ſolche Maſchinen aus Frankreich nach Deutſchland gebracht, und von Deutſchen nachgemacht. Noch künſtlicher als Coudray, richtete nachher (1770) eine Franzöſiſche Jungfer Biheron ſolche Maſchinen ein; und ein Straßburgiſcher Künſtler, Achard, machte ſie (1777) noch künſtlicher und koſtbarer. Allein je koſtbarer ſie wurden, deſto weniger Nutzen ſchaften ſie, und man gieng daher wieder auf den Gebrauch der einfachſten Maſchinen eines mit Leder überzogenen Bekens, bey welchen man ſich der nach meiner Angabe zubereiteten Kinderleichname am beſten bediente, zurück. In Italien und Frankreich hatte man um das Ekelhafte, das mit der Zubereitung anatomiſcher Leichname verbunden iſt, zu vermeiden, alle Theile des ſchwangeren Leibes aufs künſtlichſte in Wachs abgeformt und ſie zum Unterricht aufs koſtbarſte

darge-

dargeſtellt. In dieſer Zubereitung zeichnete ſich ein italiäniſches Frauenzimmer zu Bologna Frau, Anna Morandi, verwitt. Manzolini, beſonders aus. In Deutſchland zog man die Hebammen hie und da zu den Leichenöffnungen verſtorbener Schwangeren und Wöchnerinnen, und ſuchte ſie bey ſolchen Gelegenheiten mit dem Bau des menſchlichen Körpers, beſonders aber mit der Lage der Gebärmutter und Frucht ſo viel möglich bekannt zu machen.

§. 77.

Neben jenen Anſtalten und dieſen Erfindungen trug beſonders ſeit der Mitte dieſes Jahrhunderts das fleißige und häuffigere Studiren der Entbindungskunſt von Aerzten, die in der Folge Stadtärzte, Geburtshelfer und Lehrer der Hebammen wurden, und die vielen Schriften über die Hebammenkunſt und für Hebammen und Hausmütter geſchrieben, das meiſte zur Verbeſſerung des Hebammenweſens bey.

§. 78.

Am Ende dieſes Buchs habe ich die Titel der meiſten ſeit Erfindung der Buchdrukkerkunſt in deutſcher Sprache erſchienenen, und für Hebammen zunächſt beſtimmten Schriften angeführt, damit ſowohl angehende

hende Hebammen, als ihre Lehrer daraus erſehen mögen, was und wie viel ſchon von Deutſchen und in Deutſchland zum Unterricht der Hebammen geſchrieben und gedruckt worden iſt. Die Zahl dieſer Schriften erſtreckt ſich über anderthalb hundert. Bedenket man, daß von manchen in mehreren Auflagen über tauſend Exemplare in Deutſchland zerſtreut wurden, ſo ſind vielleicht in einem Zeitraum von dreyhundert Jahren, weit über hunderttauſend Exemplare von Hebammenbüchern nur in Deutſchland vergriffen worden, wovon freylich viele unter den Händen der Hebammen ſo frühe, als ein A b c Buch, zernichtet wurden; Manche aber auch Jahrhunderte lang, als ein koſtbarer Schatz ſorgfältiger aufbewahrt, als geleſen wurden, und von der erſten Beſitzerin zu ihrer Urenkelin übergiengen.

III. Kapitel.

Von der Beſchaffenheit und Einrichtung des menſchlichen Körpers überhaupt.

§. 79.

Der menſchliche Leib wird gewöhnlich in den Kopf, Rumpf und die äußeren Gliedmaßen eingetheilt. Will man die Einrichtung des Leibes kennen lernen, ſo muß man zuerſt ſein Knochengebäude, (Beingerippe, Skelet) als die Grundlage der übrigen Theile, und ſolches, wo möglich von einem neugebornen Kinde und einer erwachſenen Perſon, wie es durch die Kunſt aus Leichnamen der Menſchen zubereitet iſt, betrachten.

§. 80.

Urſprünglich ſind alle Knochen weiche, biegſame Theile. Einige Theile des Körpers aber gehen nach ihrer Beſtimmung ſchon im Mutterleibe, andere erſt außer Mutterleibe in beſtimmter Periode des Lebens in die feſte Knochenmaße über. Es gibt aber kränkliche Zufälle des Körpers, wobey die weichen Theile

Theile zu langſam in Knochenmaße überge=hen, und dann unter der Laſt des Körpers verbogen und krumm werden; andere Zufäl=le gibt es, wo ſie zu ſchnell verknöchern, und wieder andere, wo die ſchon feſten Kno=chen wieder weich werden, und endlich auch Krankheiten, wo weiche Theile zu Knochen werden, welche nie verknöchern ſollten, oder wo ſich Knochenmaterie an einen Ort anhäufft, an welchem keine ſeyn ſollte. Alle dieſe Zufälle haben auf die Geburt des Menſchen einen großen, oft höchſt nachtheiligen Einfluß.

§. 81.

Da bey dem Kinde manches noch nicht verknöchert iſt, was ſich bey dem Erwachſe=nen verknöchert findet, ſo unterſcheidet ſich hiedurch das Knochengerippe des Kindes ne=ben der Verſchiedenheit der Größe noch be=ſonders.

§. 82.

An dem Kopf ſind einige Unterſchiede zwiſchen dem Hirnſchädel eines neugebornen Kindes und eines erwachſenen Menſchen für eine Hebamme beſonders merkwürdig. Bey dem neugebornen Kinde hängen nemlich alle Knochen des Kopfes nicht ſo feſte zuſammen, wie beym Erwachſenen. Dabey ſind ſie un=

gleich dünner und immer etwas biegſam. Dieſer loſere Zuſammenhang wird beſonders am obern Theil des Schädels ſichtbar, wo ſich eine Stelle befindet, die noch gar nicht verknöchert, ſondern weich, wie ein etwas geſpanntes Pergament, anzufühlen iſt.

§. 83.

Dieſe auf dem Wirbel des Kopfes in der Zuſammenkunft von vier Knochen befindliche Stelle nennt man im gemeinen Leben das Plättchen, in der Kunſtſprache die Fontanelle; und zum Unterſchied der Stelle am Hinterhaupt, wo bey der Vereinigung von drey Knochen beym unzeitigen Kinde auch noch eine ſolche weiche, nur kleinere, Stelle fühlbar iſt, nennt man die erſte die große oder vordere, die zweyte die kleine oder hintere Fontanelle.

§. 84.

Zwiſchen dieſen Knochen ſelbſt, die nach vornen Stirnbeine, zur Seiten Seitenbeine (Scheitelbeine) und hinten Hinterhauptsbein heißen, ſind der ganzen Länge nach noch eben ſolche pergamentene Zwiſchenräume, die man, weil dieſe Knochen in der Folge zackicht in einander greifen, und wie zuſammengenähet am Schedel des Erwachſenen ausſehen, Näthe nennt.

§. 85.

Vornen, wo die Stirnbeine vereinigt ſind, von dem obern Theil der Naſe bis zur großen Fontanelle, heißt die Vereinigung die Stirnnath. Bey unzeitigen Kindern iſt ſie durchaus fühlbar, beym zeitigen Kinde zuweilen nur zur Helfte von der Fontanelle an; bey Erwachſenen hingegen iſt ſie auch am entblößten Knochen ſelten mehr ſichtbar, und noch ſeltener fühlbar. Sie verknöchert am ſchnellſten.

§. 86.

Die Stelle, wo die gewölbten Stirnbeine mit den Seitenbeinen zuſammenhängen, heißt die Kronnath (Kranznath), weil dieſe Vereinigung wie eine Krone über den Schädel zu den Schläfen herab lauft. Um dieſer Nath willen ſtehen die Stirnbeine beym neugebornen Kinde bald über die Seitenbeine, bald dieſe über jene hervor, zumal wenn der Kopf beym Durchgang durch die Geburtstheile zuſammengedrückt wurde.

§. 87.

Die Stelle, wo die viereckichten Seitenbeine ſich auf dem Wirbel vereinigen, heißt die Pfeilnath, weil ſie wie ein abgeſchoße-

ſchoßener Pfeil gerade aus, etwas im Bogen über den Kopf hinlauft. Beym Durchgang des Kopfes durch die Geburtstheile ſchiebt ſich auch mittelſt dieſer Nath das eine Seitenbein gewöhnlich über das andere hin.

§. 88.

Jene Stelle endlich am Hinterhaupte, wo das dreyeckichte Hinterhauptsbein ſich mit den beyden Seitenbeinen vereinigt, und einen Winkel machet, heißt die Hinterhauptsnath oder Winkelnath. das Hinterhauptsbein legt ſich mittelſt dieſer Nath unter und nach der Geburt des Kindes meiſt tiefer, als die Seitenbeine, ſo daß es von dieſen zu jenem, wie über eine Stufe herabgehet.

§. 89.

Dieſe Fontanellen und Näthe haben bey der Geburt den Nutzen, daß ſich der Kopf des Kindes in eine ſchmälere und länglichte Form entweder ſelbſt begeben, oder durch Kunſt gebracht werden, und alsdann eher den ſchmalen Geburtsweg gehen kann.

§. 90.

§. 90.

Zuweilen ſind bey neugebornen Kindern die Fontanellen und Näthe ſchon ganz verknöchert. Dieſes veranlaſſet dann gemeiniglich eine ſehr ſchwere Geburt, unter deren dieſe unnachgiebiegen Knochen des Schädels zerbrechen können. Ein andermal findet man Köpfe, bey denen die Fontanellen und Näthe noch ſehr breit ſind, ungeachtet das Kind ſeine volle Zeit in Mutterleibe war. Und wiederum findet man bisweilen unverknöcherte Stellen oder Fontanellen am Schädel, wo keine ſeyn ſollten. Dieſer Umſtand macht das Befühlen des Kopfs unter der Geburt trüglich, und jener erfordert ein ſehr behutſames Behandeln des Kopfes unter und nach der Geburt.

§. 91.

An dem Schädel eines Erwachſenen ſiehet man im Gegentheil alle Knochen dicht zuſammenhängen. Da, wo bey dem Kinde pergamentene Zwiſchenräume waren, ſchließen ſtarke Knochen feſt an und in einander. Das muß ſo ſeyn, wenn der Kopf des Erwachſenen alle die Gefahren ausdauren ſoll, welchen der erwachſene Menſch mehr, als das von Eltern beſchützte Kind, unterworfen iſt. Aber man erſiehet aus dem

feſten Zuſammenhang zugleich die Thorheit der Volksmeynung: der Kopf eines Erwachſenen ſtehe beym heftigen Kopfſchmerz in hitzigen Fiebern offen, oder die Schädelbeine ſeyen auseinander getrieben worden, und daher entſtehe der Schmerz. Dieſes Auseinandertreiben der Schädelknochen geſchiehet nie beym Erwachſenen, der Kopf müßte dann zerſchmettert werden; aber bey Kindern findet es ſich zuweilen, wenn ſich unter den Schädelknochen viel Waſſer anſammelt, welches man alsdann einen Waſſerkopf nennt.

§. 92.

Dieſes knöcherne feſte Gewölb iſt aber überhaupt deßwegen von der Natur dem Menſchen gegeben, damit unter demſelben das Hirn, die Hauptwerkſtätte der Seele, oder des Weſens, das in uns denket, und unſere Handlungen leitet, und der Mittelpunkt des Empfindens aufs beſte verwahrt ſeyn möchte; zumal da der Menſch vor allen Thieren das vollkommenſte und im Verhältniß zu ſeinen Nerven das größte Gehirn, und daher auch am meiſten Geiſtesfähigkeiten, Verſtand und Geſchick hat.

§. 93.

§. 93.

An dem untern Theile des Schädels ſind für eine Hebamme noch die beyden Kinnladen merkwürdig. Beym Kinde ſiehet man, daß die obere und untere Kinnlade vornen, in der Mitte, noch nicht durch eine Knochenmaße, wie beym Erwachſenen, vereiniget iſt, ſondern nur durch eine weiche Knorpel- und Bandmaße zuſammenhängt. Je unzeitiger die Frucht iſt, deſto loſer iſt dieſer Zuſammenhang. Und daher iſts begreiflich, wie in der aufkeimenden Frucht die obere Kinnlade, wahrſcheinlich durch eine von der Schädelhöle her dazwiſchentrettende Feuchtigkeit, zuweilen getrennt, die Oberlippe damit zerrißen, und alsdann das Kind mit geſpaltener Oberlippe und Kinlade geboren werden kann. Ein angeborner Fehler, den man Haſenſcharte, Fiſchmaul, Fiſchrachen u. d. g. im gemeinen Leben nennt, weil man ſich in den Zeiten des Aberglaubens und der Unwiſſenheit die Vorſtellung machte, dieſe Mißbildung könne auf keine andere Weiſe entſtehen, als wenn eine ſchwangere Frau an dem geſpaltenen Mund eines Haſen, an dem aufgeſperrten Rachen eines Fiſches, eines Fiſchotters u. d. g. erſchrecke.

§. 94.

In dieſen Kinnladen liegen die Zähne des neugebornen Kindes verborgen. Jedes Kind bringt demnach ſchon Zähne mit auf die Welt; aber nur mit dem Unterſchied, daß bey den meiſten Kindern dieſe Zähne noch nach der Geburt ein halbes Jahr lang verborgen bleiben, in ſehr ſeltenen und widernatürlichen Fällen hingegen ſchon bey der Geburt der eine oder andere hervorgebrochen ſtehet.

§. 95.

Die Natur hat bey dem Kinde weißlich die Zähne verborgen, weil das neugeborne Kind nicht nur keine hervorſtehende Zähne nöthig hat, ſondern ſolche ihme zur Nahrung eher hinderlich ſind, indem es beym Stillen auf die Warzen der Bruſt beißet, ſolche verwundet, und dann nicht mit Muttermilch genährt werden kann.

§. 96.

Ein halbes Jahr, drey Vierteljahre, auch wohl erſt ein Jahr nach der Geburt kommen die erſten Zähne, und zwar mehrentheils vornen in der Mitte und an der untern Kinnlade hervor. Dieſe vorderen Zähne heißen, weil ſie breit und, zumal beym Kinde, ſcharf ſeyn, **Schneidezähne**. Auf dieſe brechen

wenige

wenige Wochen nachher ähnliche Zähne an der obern Kinnlade hervor. Alsdann kommen oben und unten, zu beyden Seiten der ſchon erſchienenen vier Zähne, noch vier andere, auf jeder Seite nemlich einer, hervor, ſo daß ein Kind von fünf Vierteljahren oder höchſtens anderthalb Jahren gewöhnlich ſchon in der untern Kinnlade acht Schneidezähne hat. Nach anderthalb Jahren erſcheinet dann zu jeder Seite ein Backenzahn (Stockzahn); Zähne, die oben breit und uneben ſeyn. Auf dieſe kommen gerade über denſelben aus der obern Kinnlade ähnliche Zähne hervor. Gegen dem Ende des zweyten Jahres brechen alsdann zwiſchen den Schneid- und Backenzähnen vier ſpitze Eckzähne (Augzähne, Hundszähne) hervor; zwiſchen dem zweyten und dritten Jahr aber auf jeder Seite und in jeder Kinnlade der zweyte Backenzahn, ſo daß ein Kind gewöhnlich, noch ehe es drey Jahre alt iſt, ſchon zwanzig hervorſtehende Zähne hat. Alle dieſe Zähne heißen Milchzähne, weil ſie ſchon anfahen hervorzubrechen, während ein Kind noch mit Muttermilch ernährt wird.

§. 97.

Vom ſiebenden Jahre an fallen dieſe Zähne nach und nach aus, indem ſie von an-

andern nachfolgenden aus den erweiterten Zahnhölen hervorgeſchoben werden. Gehen ſie nicht von ſelbſt weg, wenn die andern ſich hervorſchieben, ſo müßen ſie ausgezogen werden, ſonſt ſtellen ſich die neuen Zähne ſchief hin, und es entſtehen die verunſtaltenden ſ. g. Biberzähne, Schaufeln u. d. g. Dieſe neuen Zähne ſind dauerhafter, und es kommen ihrer jezt mehr hervor, als verlohren gehen, um die vergrößerte Kinnlade gehörig auszufüllen; daher mußte auch dieſer Zähnewechſel vorgehen. Mancherley innere und äußere Urſachen bringen aber auch dieſe Zähne oft frühe ſchon wieder zum Verderben und Ausfallen; und beſonders leiden ſie bey manchen Frauen während der Schwangerſchaft und dem Wochenbette, auch durch ſchnell auf einander folgende Wochenbette, und durch vieles und langdauerndes Stillen der Kinder. Manche Menſchen aber bringen ſich auch theils durch vernachläßigtes Reinigen der Zähne, theils durch das leichtſinnige, ſchmerzhafte und gefährliche Ausreiſſen um die beſten Zähne. Es iſt eine ſeltene Gattung von Zahnweh, wo das Ausreiſſen des Zahns wirklich nothwendig iſt. In vielen Fällen hört zwar das Zahnweh nach dem Ausreiſſen auf, hingegen war es doch meiſt unnöthig ihn auszureiſſen, weil man den Zahnſchmerz mit innerlichen und äußer:

äußerlichen Mitteln hätte ſtillen, und dabey den Zahn behalten können. Die letzten Backenzähne kommen gemeiniglich erſt nach dem fünf und zwanzigſten Jahre hervor, und heißen Weißheitszähne, weil man von einem Menſchen in dieſem Alter um ſeines Beſten Willen hoffet, daß er ſchon weiße geworden ſey oder doch jetzt Weißheit annehme. Zuweilen kommt im hohen Alter erſt nach 70 Jahren noch ein oder der andere Zahn hervor, der alsdann aber mehr hindert, als nützet.

§. 98.

Das Gerippe des Rumpfes beſteht aus dem Rückgrat, den Rippen, den Schlüſſelbeinen, dem Bruſtbeine und dem Bekken. Der Rückgrat lauft nicht gerade, ſondern wellenförmig gebogen, und beſtehet aus 24 beweglichen Wirbelbeinen, und einer nur in gewiſſer Entfernung beweglichen Endigung, wodurch der Leib nach allen Seiten biegſam iſt. Die oberſten ſieben heißen Halswirbel, die zwölf folgenden Rückenwirbel und die fünf unterſten Lendenwirbel. Mitten in dieſen ringförmigen und gezackten Beinen iſt der Länge nach durch den Rücken das Rückenmark, eine Fortſetzung der Hirnmaße, enthalten. Dieſe Wirbel können nicht ohne großen Nachtheil für den Menſchen

ſchen aus ihrer Lage kommen. Wird ein Wirbel verdreht, und das Rückenmark dadurch gequetſcht, ſo entſtehet Lähmung an den Theilen unter der Verrenkung, auf die meiſt der Brand und Tod folget. Zu ſolchen lebensgefährlichen Verrenkungen kann das Rücklings hinwerfen, das Aufheben der Kinder an den Ohren, das Herumziehen an den Haaren, und a. d. gl. oft aus Muthwillen oder Zorn unternommene Handlungen, Anlaß geben.

§. 99.

Oben auf dem erſten Halswirbelbein ruht der Kopf. An die zwölf Rückenwirbel ſind 24 Rippen befeſtiget, wovon die 7 obern, immer eines länger als das andere, ſich nach vornen durch einen Knorpel mit dem Bruſtbein vereinigen; die fünf folgenden aber, wovon dann immer eines kürzer iſt als das andere, hängen nur unter ſich zuſammen, und heißen, weil ſie ſich nicht, wie jene, an das Bruſtbein anſchließen, falſche Rippen, jene hingegen wahre Rippen. Beym Ein- und Ausathmen bewegen, erheben und ſenken ſich abwechſelsweiſe die Rippen.

§. 100.

Das Bruſtbein iſt ein breiter und platter Knochen; beym Kinde hingegen ein nur mit

mit Knochenkernen verſehener Knorpel. Oben auf demſelben ſitzen die Schlůßelbeine, welche den oberen Rippen und gewiſſen Blutgefäßen zum Schutz, und den Armen und der Bruſt zur Befeſtigung dienen. Wo das Bruſtbein endiget, iſt die Stelle die man das Herzgrůbchen nennt. Das knorplichte Ende des Bruſtbeins iſt zuweilen gedoppelt und biegt ſich etwas über ſich. Abergläubiſche Hebammen ſagen alsdann, das Kind müße bald ſterben. Diß iſt falſch, denn ich kannte Kinder, bey denen es ſo war, und die jetzt viele Jahre alt und geſund ſind. Gewöhnlich findet ſich die Ausbiegung der Spitze des Bruſtbeins, wenn der Magen ſehr aufgetrieben iſt, weil er, wenn er angefüllt iſt, gegen dieſe Stelle andrückt.

§. 101.

Aus dem Zuſammenhang der Rippen mit den Rückenwirbeln und dem Bruſtbein bildet ſich das Bruſtgewölbe (der Bruſtkaſten). Dieſes iſt bey weiblichen Körpern enger, als bey männlichen. Dem ungeachtet ſuchten es in vorigen Zeiten, und auch noch jetzt manche Frauensperſonen, durch Schnürbrüſte oder Mieder noch enger zu machen. Der Schaden aber, den ſie dadurch anrichteten, war ſo groß und mannichfaltig, daß endlich vernünftige Frauen lieber der eingebildeten

ten Zierde eines ſchmalen Heringleibes entbehren, als ihre Geſundheit zu Grunde richten wollten. Die gewöhnliche Folge war, daß Frauen dadurch einen hohen Rücken, zum wenigſten eine einſeitig höher ſtehende Schulter, einen ſchiefen Leib, und einen ſo ſchwachen Körper bekamen, daß ſie ſich ohne eine Schnürbruſt nicht mehr aufgerichtet erhalten konnten, und daß, wenn ſie in Ehſtand kamen, und mit vorwärts gebogenem Leibe Kinder ſtillen mußten, ſie ganz krumm nach vornen gebogen ihre übrige Lebenszeit einhergiengen. Anderer Nachtheile jetzt zu geſchweigen, da ich ihrer in der Folge noch erwähnen werde.

§. 101.

In dem Bruſtgewölbe liegen die Lungen, das Herz, ein Theil des Schlundes, der Luftröhre und der großen Blutgefäße. Von dem Bruſtgewölbe bis zum Becken iſt außer den Lendenwirbeln kein Knochen. Und beſonders um der Schwangerſchaft willen durfte nach vornen dem Bauch zu kein Knochen die Bauchhöle beſchränken, ſondern es mußte für das Wachsthum einer Leibesfrucht ein freyer Raum bleiben. Dem ungeachtet gibt es Frauen, welche durch Wallfiſchbeine in Schnürbrüſten und Leibchen dasjenige der

Natur

Natur mit Gewalt anzwingen, was ſolche zum Beſten der Menſchen weislich wegließ. Diß war aber von jeher die Art der Menſchen, ſich und der Natur einen Zwang anzuthun, wo es ihnen ſchädlich war, und hingegen da den Trieben der Natur zu folgen, wo es ihnen heilſam wäre, ſie zu beſchränken.

§. 102.

Die oberen Gliedmaſſen oder die Arme hängen durch die Schlüſſelbeine nach vornen, und mittelſt Fleiſch und Bändern nach hinten mit dem Bruſtgewölbe zuſammen. Die obern Theile an denſelben ſind die Schulterblätter, die mittleren die einzelnen Röhren der beyden Oberarme; die untern ſind die Knochen des Unterarmes, nämlich der Ellenbogen und die Speiche, auf welche die Knochen der Handwurzel, der Mittelhandknochen, und der Hand folgen. Die obern ſowohl als die untern Gliedmaſſen ſind beym weiblichen Körper in Verhältniß des übrigen Körpers merklich kleiner, als beym männlichen. Frauen ſind alſo von der Natur nicht dazu geſchaffen, daß die Macht ihres Armes ſo weit reichen ſoll, als der herrſchende Arm der Männer. Nicht um nach ſchweren Laſten und Arbeiten die Arme weit auszuſtrecken, zu zärtlicheren Geſchäften, ihren

Kindern auf ihren Armen die Bruſt zu rei-
chen, gab ihnen die Natur dieſe kürzere Arme.

§. 103.

Das Merkwürdigſte am Beingerippe des weiblichen Körpers endlich iſt das Becken, weil durch dieſe Knochenhöle das Kind hindurch gehen muß, wenn es zur Welt kommen ſoll. Dieſe am untern Theil des Rückgrats befindliche Zuſammenſetzung von Knochen hat ohne Zweifel von einiger Aehnlichkeit mit den Handbecken, oder auch mit den Barbierbecken, welche in alten Zeiten gebräuchlich waren, den Namen eines Beckens erhalten. Es beſteht bey erwachſenen Frauensperſonen aus vier durch Knorpel und Bänder vereinigten Knochenſtücken. Nach hinten aus dem unbeweglichen und beweglichen Endknochen des Rückgrats und aus zwey vornen zuſammenſchlieſſenden Seitenknochen.

§. 104.

Der unbewegliche Endknochen des Rückgrats (unſchicklich Heiligbein, oder Kreutzbein genannt), beſteht aus fünf Wirbelbeinen, welche inwendig zwar auch hohl und mit einem Fortſatz von Rückenmark ausgefüllt, und auswendig ſichtbarlich abgetheilt, aber nicht, wie die übrigen Wirbel unter ſich beweglich, ſondern beym erwach-

ſenen Menſchen in Ein Knochenſtück vereinigt ſind. Er iſt oben breiter als unten, und bekommt dadurch von vornen ein ſtumpf dreyeckichtes oder keilförmiges Anſehen. Wirklich drückt auch der Rückgrat im Stehen des Menſchen ſein Ende, wie einen Keil oder Schlußſtein an einem Gewölbe, zwiſchen die Seitenbeine des Beckens. Von der Seite betrachtet aber hat dieſer Knochen ein C förmiges Anſehen; der obere Theil, oder der erſte Wirbel ragt nemlich mit einem hervorſtechenden Rande über die anderen hervor. Dieſer kann daher der **hervorragende Wirbel** (ſonſt unſchicklich das Vorgebürge, der Vorberg) genannt werden. Die andern drey Wirbel ſtehen etwas zurück, der dritte am weiteſten, und der fünfte hingegen ſtehet wieder hereinwarts. Auf jeder Seite des unbeweglichen Endknochens ſind vier Löcher, aus welchen Nerven und Blutgefäſſe hervorgehen und ſich im Becken vertheilen.

§. 105.

Der bewegliche Endknochen des Rückgrats (unſchicklich das Steisbein, Bürzelbein, Kukugsbein u. d. g. genannt), iſt mit dem Ende des unbeweglichen durch Knorpel und Bänder ſo verbunden, daß er ſich zurückbiegen läſſet, da im Gegentheil jener am letzten Lendenwirbel unbeweglich befeſtiget

 iſt.

iſt. Er hat beynahe eben die Form, wie der vorige Endknochen, iſt aber bey weitem kleiner. Er beſteht auch aus vier bis fünf Wirbelbeinen, die aber nicht hohl ſind, und an den Seiten keine Oeffnungen haben. Da dieſe Wirbelbeine am ſpäteſten verknöchern, ſo trift man zuweilen noch eines oder das andere im Leichnam einer Erwachſenen beweglich, oder wenigſtens nur erſt durch Knorpel mit den nächſten zuſammenhängend, an. Eigentlich aber bleibt nur der erſte Wirbel des beweglichen Endknochens mit dem letzten des unbeweglichen beweglich. Dieſe Beweglichkeit iſt zum Austritt des Kindes aus dem Becken, der Knochen ſelbſt aber zur Unterſtützung der weichen Theile im Becken, und zu Verhütung des allzuſchnellen Austritts des Kindes nothwendig.

§. 106.

Die beyden Seitenknochen des Beckens (ſonſt unſchicklich ungenannte Beine genannt) theilt man in drey verſchiedene Stücke, in welche ſie wirklich beym Kinde noch durch Knorpel abgetheilt ſind; nemlich in das Hüftbein, Schosbein und Sitzbein.

§. 107.

Das Hüftbein (auch Darmbein) als der obere Theil des Seitenknochens, breitet

ſich

ſich zur Seite, wie ein breiter Saum oder Flügel aus, und dient vorzüglich zur Unterſtützung der Gedärme und der ſchwangeren Gebärmutter. Hinten ſchließt es ſich kaum beweglich an den unbeweglichen Endknochen an, vornen hängt es feſt mit dem Schosbein zuſammen.

§. 108.

Beyde Schosbeine (auch Schambeine, Schloßbeine, die Schloſſe ꝛc.) als die vordern Theile der Seitenknochen, machen in ihrer Vereinigung den Vordertheil des Beckens aus. Dieſe Beine hängen nämlich mittelſt eines Knorpels und breiter, ſtarker Bänder unter ſich zuſammen, und entfernen ſich, ohne daß man die Bänder und Knorpel mit dem Meſſer zerſchneidet, nicht voneinander. Es war daher ehedem ein falſcher Wahn, der ſich auch bis jetzt unter alten Hebammen erhalten hat, daß man glaubte, die Bänder und Knorpel dieſer Beine werden in der Schwangerſchaft dehnbar, und die Beine ſelbſt thun ſich bey der Geburt von einander, um das Kind durchzulaſſen. Man pflegte daher zu ſagen, die Schloſſe haben ſich von einander, oder auch aufgethan. Bey der Schwangerſchaft dient die breite Vereinigung der Schosbeine, wenn anders das Becken eine gute Stellung hat,

der ſchweren und im Stehen und Gehen nach vornen hängenden Gebärmutter, wie ein Tragband.

§. 109.

Die Sitzbeine ſind der untere Theil der beyden Seitenknochen, auf denen die Laſt des Körpers im Sitzen ruhet. Auf der Auſſenſeite iſt eine Schüſſelförmige Vertieſung, welche man die Pfanne nennt, und in welcher das Schenkelbein mit ſeinem oberen, abgerundeten Theil ſein Gelenk hat. Eigentlich wird dieſe Gelenkhöle aus allen drey Beinen des Seitenknochens gebildet. Von der Hinterſeite der Sitzbeine gehen ſtarke Bänder nach dem unbeweglichen Endknochen des Rückgrats, welche die Beckenknochen nach hinten zuſammenhalten, und das untere Ende des Beckenraums bilden helfen. Vornen gehet ein Theil des Sitzbeins zum Schosbein herauf, und bildet mit dieſem einen beinernen Bogen, den man daher auch den Schosbogen nennet.

§. 110.

Durch dieſen Schosbogen unterſcheidet ſich gemeiniglich das weibliche Becken am deutlichſten vom männlichen. Am männlichen gehen nämlich die Sitzbeine nicht bogenförmig zu den Schosbeinen hinauf, ſondern

dern machen mit dieſen einen ſpitzigen Winkel. Auch biegt ſich der äuſſere Rand der Sitzbeine und des damit vereinigten untern Theils der Schosbeine nicht herauswärts, ſondern iſt rund und oft höckericht. Für männliche Menſchen hat diß nun nichts zu bedeuten, für weibliche Perſonen aber mußten die Schos- und Sitzbeine ſo bogenförmig geſtaltet und ihr Rand herauswarts gekehrt ſeyn, damit bey der Geburt der Kopf des Kindes deſto ungehinderter darunter hervorgehen könnte.

§. III.

Auſſerdem aber unterſcheidet ſich das weibliche Becken, wenn es vollkommen gut geformt iſt, noch auf andere Weiſe. Die Hüftbeine ſind beym weiblichen Geſchlecht breiter, dünner, flächer und mehr nach auſſen gebogen. Der unbewegliche Endknochen des Rückgrats iſt breiter und gleichförmiger gekrümmt; der bewegliche Endknochen oft länger; die Schosbeine ſind bey ihrer Vereinigung breiter und ſanfter gegen der Hinterſeite des Beckens hin gebogen. Das Becken einer erwachſenen Frauensperſon hat daher im Ganzen ein größeres Anſehen. Die Hinterſeite des Beckens iſt breiter; der Hintere eines weiblichen Körpers daher auch immer größer, als eines männlichen gleich groſ-

ſen und fleiſchigen Körpers. Die weiblichen Hüften ragen, ſo ſie nicht in früher Jugend durch das nachtheilige Einſchnüren des Körpers einwarts gepreßt und zu männlichen Hüften verunſtaltet worden ſind, auffallend hervor. Der Raum zwiſchen den Beckenknochen iſt größer im weiblichen Becken, und nach allen Seiten ſanfter gewölbt, um dem Kopf des Kindes einen leichten Durchgang zu verſchaffen.

§. 112.

Da wegen des breiteren, unbeweglichen Endknochens die Seitenbeine des weiblichen Beckens weiter von einander abſtehen, ſo ſind auch die Gelenkhölen für die Schenkelbeine, und folglich auch die Schenkelbeine ſelbſt weiter von einander entfernt, als beym männlichen Körper. Die Schenkel und die ganze Füße tragen bekanntlich den Leib im Stehen und Gehen; und ſind daher gleichſam bewegliche Säulen, auf denen das Gebäude des menſchlichen Körpers ruhet. Sollen dieſe Säulen das Gebäude gehörig unterſtützen, ſo dürfen ſie nicht zu weit von einander abſtehen, ſonſt drückt die Laſt zu ſchwer zwiſchen die Säulen herein, und beym Gehen, wo die Laſt des Körpers immer von einem Fuß auf den andern gehoben wird, muß ſolche bey weitem Abſtand der Schenkel zu ſtark auf die Seite

ge-

gehoben, der Gang daher zu wankend werden. Dieſen von der Natur gegebenen weiteren Abſtand der Schenkel verbeſſern nun die meiſten Frauensperſonen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, dadurch, daß ſie die Kniee um ſo viel näher zuſammenrücken, als um wie viel die Schenkel oben zu weit auseinander ſtehen. Die meiſten wohlgebauten Frauensperſonen haben daher nahe aneinander ſchlieſende Kniee und dann wieder voneinander abſtehende Knöcheln. Bey den meiſten Mannsperſonen hingegen verhält es ſich umgekehrt.

§. 113.

Der Raum zwiſchen den Knochen des Beckens, oder die Beckenhöle hat bey wohlgebauten Körpern der Frauenzimmer, ſie mögen hernach groß oder klein ſeyn, eine beſtimmte Form und Weite, und eben ſo haben die Köpfe der zeitigen Kinder eine ſich ziemlich gleiche Größe. Daher iſt es möglich, daß eine kleine Frau eben ſo leicht ein großes Kind gebähren kann, als eine große.

§. 114.

Betrachtet man die Beckenhöle von oben, ſo ſiehet man, daß ſie bey ihrem Anfang ſehr ſtumpf herzförmig iſt. Bey der Vereinigung der Schosbeine iſt die Spitze dieſer Karten-Herzfigur, bey dem hervorragenden

Wirbel aber die Einkerbung derſelben. In der Mitte der Beckenhöle iſt die Form mehr rund, und beym Ausgang aus dem Becken iſt ſie umgekehrt und zuſammengebogen herzförmig. Die Spitze dieſer Herzfigur iſt in der Mitte unter den Schosbeinen, die Einkerbung aber macht der bewegliche Endknochen. Der Kopf und Leib des Kindes, der durch das Becken gehen ſoll, findet alſo einen andern Raum bey ſeinem Eintritt ins Becken; einen andern im Becken ſelbſt, und wiederum einen andern bey ſeinem Austritt aus dem Becken.

§. 115.

Betrachtet man die Beckenhöle von der Seite, indem man einen Seitenknochen hinwegnimmt, ſo ſiehet man, daß es eine krumme Höle iſt, die ſich nach der Biegung des unbeweglichen Endknochens richtet. Beym Anfang biegt ſie ſich von vornen über die Schosbeine herein, dem unbeweglichen Endknochen zu; in der Mitte läuft ſie gerade herab, und gegen den Ausgang biegt ſie ſich vor und unter den Schosbeinen heraufwarts. Indem alſo der Kopf in die Welt tritt, macht er einen krummen Weg. Er rückt von den Schosbeinen her gegen den unbeweglichen Endknochen in das Becken her:

herein, dann gerade herabwärts, und endlich unter den Schosbeinen hervor aufwärts.

§. 116.

Miſſet man die Höle nach ihrer Weite in verſchiedener Richtung aus, ſo findet man gewöhnlich folgende Maße. In der Mitte des Eingangs iſt die Beckenhöle von vornen und hinten, oder von der Vereinigung der Schosbeine bis zum hervorragenden Wirbel des unbeweglichen Endknochens vier Zolle *) weit. Man nennt diß den kleinen Durchmeſſer der oberen Beckenöffnung. Mißt man hingegen die Beckenhöle beym Anfang queer vom untern Theil eines Hüftbeins zum andern, ſo findet man eine Entfernung von fünf Zollen. Diß nennt man daher zum Unterſchied von jenem den großen Durchmeſſer. Mißt man aber den Eingang ins Becken ſchräg aus, von da an, wo ſich die Hüftbeine mit dem unbeweglichen Endknochen vereinigen, bis dahin, wo die Schosbeine mit den Hüftbeinen zuſammenhängen, ſo findet man einen Abſtand von vier und einem halben Zoll, und diß nennt man die ſchiefe oder ſchräge Durchmeſſer. Da nun der Eingang ins Becken an einer Stelle um

*) Alle in dieſem Buch angegebene Maße ſind von dem ſ. g. Pariſer Maßſtab, der vor der Revolution üblich war, zu verſtehen.

um einen ganzen Zoll, an einer andern um einen halben Zoll weiter iſt, als an der andern, ſo kann es nicht gleichviel ſeyn, in welcher Richtung der Kopf, der auch ſeine beſtimmte Größe hat, in das Becken eintritt.

§. 117.

Mitten in der Beckenhöle trift man nach allen Richtungen eine Weite von ungefähr fünfthalb Zoll an, öfter etwas mehr als weniger. Beym Ausgang des Beckens hingegen ſind die Sitzbeine gemeiniglich auf vier Zolle entfernt, und eben ſo weit ſtehet die Spitze des beweglichen Endknochens von dem untern Rande der Schambeine ab. Da dieſer Knochen aber ſich rückwärts bewegen läſſet, ſo kann die Beckenhöle bey ihrem Ausgang von vornen noch hinten erweitert werden. Und daher iſt hier die Weite von vornen noch hinten die größere, oder der große Durchmeſſer der untern Beckenöffnung, die Weite von einer Seite aber nach der andern die kleinere, oder der kleine Durchmeſſer des Ausgangs aus dem Becken.

§. 118.

Wenn ein weiblicher Körper wohl gebaut iſt, ſo hat das Becken auch ſeine beſtimmte Richtung in Verhältniß zum übrigen Körper, oder ſeine beſondere Neigung ge:

gegen der Erde. Stehet eine Frauensperſon aufgerichtet, ſo darf die untere Beckenöffnung weder gerade nach der Erde noch zu ſtark nach hinten gerichtet ſeyn.

§. 119.

Der Kopf des Kindes iſt der dickſte Theil ſeines Körpers, auf ſeine Größe kommt es daher beym Durchgang des Kindes unter der Geburt vorzüglich an. Die Natur hat es auch weißlich ſo eingerichtet, daß der Kopf des zeitigen Kindes eine gleichmäßige und beſtimmte Dicke in Verhältniß zu der Weite der Beckenhöle hat.

§. 120.

Mißt man den Kopf von einer Seite über dem Ohr bis zur nämlichen Stelle über dem andern Ohr, ſo findet man eine Dicke von drey und einem viertel Zoll. Diß nennet man den kleinen Durchmeſſer. Mißt man ihn aber von der Stelle unmittelbar über der Naſe bis zu der kleinen Fontanelle, ſo findet man eine Dicke von vier und einem viertel Zoll. Diß iſt der große Durchmeſſer. Der größte Durchmeſſer aber gehet bey geſchloſſenem Munde von der Kinnſpitze zu der kleinen Fontanelle und hat fünf Zoll. Allein da die untere Kinnlade ſich leicht zurückbiegt, ſo iſt dieſer Durchmeſſer ſehr ver-

änderlich, und unter der Geburt gewöhnlich von keiner größern Bedeutung, als der vorhin erwähnte große Durchmeſſer.

§. 121.

Auch die Schultern haben ihre beſtimmte Breite, und außer dem Kopf können dieſe durch ihre mehr als mittelmäßige Breite bey gutem Becken den Durchgang des Kindes aufhalten oder hindern. Ihr Durchmeſſer oder die Entfernung vom äußerſten Rande einer Schulter zur andern iſt gewöhnlich ſo groß, als der große Durchmeſſer des Kopfes; nämlich vier und einen viertel Zoll.

§. 122.

Legt man einen Kopf von dem Leichnam eines neugebornen Kindes nach der Richtung ſeines großen Durchmeſſers in den großen Durchmeſſer der obern Beckenöffnung, ſo findet man, daß er genau in den Raum hineinpaßt; daß er ſich, wenn man ihn in die Beckenhöle hinabſchiebt, dort umdrehen, mit dem Hinterhaupt nach vornen wenden und ſo unter dem Schosbogen hervordrücken läſſet. Man ſiehet daraus, auf was Art es der Natur möglich und leicht wird, den Kopf des Kindes durch das Becken zur Welt zu befördern.

§. 123.

§. 123.

Alle Knochen des Körpers außer den Zähnen ſind mit Fleiſch und Häuten bedeckt, und in den holen Knochen iſt entweder Knochenmark, oder es ſind Feuchtigkeiten in Dunſtgeſtalt, oder Gehirn und Gehirnähnliche Maſſe.

§. 124.

In der großen Knochenhöle des Kopfs liegt das Gehirn, umgeben mit drey Häuten von ſehr verſchiedener Dicke, und abgetheilt durch dieſe Häute in drey Haupttheile, nämlich in zwey Halbkugeln des großen Gehirns und in das kleine Gehirn.

§. 125.

Das Gehirn ſelbſt beſteht aus zweyerley, breyartigen Maſſen; aus einer von vielen feinen Blutgefäßen grauen, und einer weiſen. Die graue iſt mehr außerhalb, die weiſe häuffiger innerhalb; und die ganze Maße iſt mittelſt einer ſehr dünnen und gefäßreichen Haut in viele, bald tiefe bald flache, und geſchlängelte Einſchnitte und Wendungen abgetheilt. In dem Hirn ſind verſchiedene Hölen, welche gewöhnlich einige Feuchtigkeit enthalten, die ſich aber bey gewiſſen Krankheiten, beſonders bey kränklichen Früchten in Mutterleibe, und bey Kindern,

dern, die durch einen Fall oder Schlag auf den Kopf an ihrem Hirn Schaden genommen haben, oder denen man durch zu kurzes Abſchneiden der Haare und beſtändige Erkältung und Blöſe des Kopfs, oder durch Salben einen Kopfausſchlag zurückgehalten oder zurückgetrieben hat, ſo anhäuffet, daß man zuweilen in Leichnamen der daran verſtorbenen Kinder eine große Menge davon antrift, und dieſe Krankheit daher Waſſerſucht des Gehirns oder den innern **Waſſerkopf** nennt.

§. 126.

Das Gehirn und ſeine Häute haben eine große Menge Blutgefäße, zumal bey Kindern; bey denen auch das Gehirn weicher iſt.

§. 127.

Eine dem Gehirn ähnliche Maſſe, welche man das **Rückenmark** nennt, gehet von da an durch eine Oeffnung am Hinterhaupt in den Rückgrat, und durch dieſen bis in den unbeweglichen Endknochen herab, umgeben mit denſelben Häuten, welche die Hirnmaſſe bedecken.

§. 128.

Aus dem Gehirn ſowohl, als aus dem Rückenmark entſpringen die **Nerven**, welche

che ſich in dem ganzen Körper verbreiten. Man muß dieſe nicht mit den Sehnen oder Flechſen verwechſeln, welche man im gemeinen Leben zuweilen auch Nerven nennt. Die Flechſen ſind ſtarke, dichte, weißglänzende Schnüre und Bänder, welche das Fleiſch an die Knochen befeſtigen, und welche man beym gekochten Fleiſch der Thiere mit den beſten Zähnen oft kaum zerbeiſſen kann. Die Nerven hingegen ſind weiße, weiche, leicht zerreißbare, zerdrückbare, und nirgends geſpannte Fäden, welche ſich vorzüglich unter der Haut, in dem Fleiſch, in den Sinnwerkzeugen, in den Gedärmen u. ſ. w., ja faſt in allen Theilen des Körpers verbreiten. Nur die Knorpel, Bänder, Haare, Nägel und das Oberhäutchen, welches z. B. in Stücken abgehet, wo Spaniſcher-Fliegenpflaſter auf der Haut gelegen hat, ſcheinen keine Nerven zu haben, weil man bisher weder Nerven ſelbſt, noch ſolche Erſcheinungen an dieſen Theilen wahrnahm, wie man ſie an Theilen, die ſichtbare Nerven haben, beobachtet.

§. 129.

Haut und Fleiſch bekommen vorzüglich durch Nerven das Vermögen, ihre Lebenskräfte zu äußern, ſich zuſammenzuziehen und Empfindung zu zeigen. Die regelmäßigen Abtheilungen des Fleiſches nennt man Muſ-

keln, und dieſe hängen an ihren beyden Enden durch Sehnen oder Flechſen, und zu den Seiten gemeiniglich durch Zellgewebe zuſammen. Zellgewebe nennt man die feine in viele unregelmäßige Fächer vertheilte Haut, die man an jedem Fleiſch wahrnehmen kann, wenn man es auseinanderzieht, oder ſein Fett davon in die Höhe hebt. In dieſer Zellhaut ſetzt ſich auch gewöhnlich das Fett ab, und häufft ſich da manchmal beträchtlich an. In den Knochen, beſonders in den Beinröhren, ſiehet man auch ein ſolches, aber beinernes Zellgewebe, in welches ſich Knochenmark abſetzt. Daß nun Haut, Muſkeln u. ſ. w. vermög der Nerven vorzüglich ihre Lebenskraft äußern können, ſiehet man daran, daß Haut und Fleiſch ſich nicht mehr lange zuſammenziehen, ſondern bald wie todtes Fleiſch unbeweglich bleiben, wenn man einen Nerven, der dahin gehet, und ſich durch kleine Aeſte in der Haut oder im Fleiſch verbreitet, ſtark zuſammendruckt, unterbindet oder gar abſchneidet. So kann ein Arm oder Fuß, oder wenigſtens ein Theil deſſelben, z. B. ein oder etliche Finger lahm und unempfindlich werden, wenn ein Barbierer beym Aderlaſſen einen Nerven abſchneidet; und da diß leicht möglich iſt, ſo muß man ja nie leichtſinniger Weiſe, ohne dringende Noth, oder bey jedem Badersjungen zu Ader laſſen.

Fer-

Ferner ſiehet man es daraus, daß Glieder, deren Nerven auf irgend eine Weiſe heftig gereitzt werden, in Zuckungen gerathen; ja daß ſelbſt noch alsdann eine Zeitlang die Muſkeln ſich heftig bewegen, wenn man z. B. die Nerven eines Fußes oder Armes reitzet, der ſchon einem Menſchen völlig vom Leibe getrennt iſt. Bey verſchiedenen Thieren ſiehet man dieſes Zuſammenziehen noch lange, wenn das ganze Thier ſchon in Stücke zerſchnitten iſt. Jede Frau weiß dies von geſchlachtetem Federvieh und Fiſchen. Dieſe Eigenſchaft der fleiſchigen Theile des Körpers, ſich auf einen Reitz zuckend zuſammenzuziehen, nennet man Reitzbarkeit, oder Muſkelkraft; eine Kraft, welche nur lebenden Dingen eigen iſt, und ſich von der Schnellkraft unterſcheidet, welche verſchiedene Theile des Körpers, z. E. die Haare, auch mit lebloſen Dingen, z. B. mit Stahlfedern gemein haben.

§. 130.

Die mehreſten Muſkeln ſind in Abſicht ihrer Bewegung und Ruhe dem Willen des Menſchen unterworfen. Andere aber hängen nicht von der Willkühr des Menſchen ab, wie die muskulöſen Theile des Herzens und der Schlagadern, des Magens, der Gedärme u. ſ. w. Andere Muſkeln haben wir zwar in unſerer Gewalt; durch bange und ſchmerz-

Staatl. Bibliothek Bamberg

hafte Empfindung aber, welche auf das lange Unterdrücken ihrer Bewegung folget, werden wir genöthiget, ſie in der gehörigen und zum Leben erforderlichen Bewegung zu erhalten, wie z. B. die zum Athemholen dienenden Muſkeln.

§. 131.

Daß das Hirn die Hauptwerkſtädte der Seele ſey, habe ich ſchon oben §. 92. geſagt. Von da aus regiert nemlich die Seele die dem Willen unterworfenen Muſkeln, vermittelſt der aus dem Hirn und ſeinem Fortſatz, dem Rückenmark, entſpringenden Nerven. Daß aber von da die Wirkungen ausgehen, und von ſeinem geſunden Zuſtande die freye Bewegung anderer Theile des Körpers abhänge, ſiehet man daran, daß, wenn das Gehirn an einem Theil gereitzt oder verletzt wird, alle Muſkeln, welche von der gereitzten Stelle aus ihre Nerven empfangen, in unwillkührliche Bewegungen, das iſt in Zuckungen gerathen. Wird das Gehirn oder Rückenmark heftig erſchüttert, oder ſtark und anhaltend gedruckt, ſo entſteht bald nur an einzelnen Theilen, bald im ganzen Körper eine Lähmung, welche man einen Schlag zu nennen pflegt. Kinder, deren Hirn weicher iſt, als der Erwachſenen, können zwar einen ſtärkeren Druck auf das Hirn ohne Nach-

Nachtheil erleiden, ſie haben daher auch noch keine ſo harte Hirnſchale nothwendig, wie die Erwachſenen; allein, wenn der Druck lange fortdauert, ſo wird ihr ganzer Körper gelähmt und ſie ſterben. Aus dieſem Grunde werden ſo manche Kinder todt geboren, deren Hirn durch langes Stecken des Kopfs unter der Geburt einen zu lang anhaltenden Druck erlitten hat.

§. 132.

Mäßiger Druck auf das Hirn verſetzt uns in Schlaf. Wenn daher das Blut mäßig ſtark nach dem Kopf dringt, und das Hirn drückt, werden wir ſchläfrig. Kinder und überhaupt vollblütige junge Leute ſchlafen daher viel. Starke erhitzende Getränke und Kälte, welche das Blut nach dem Hirn treiben, verſetzen in Schlaf. Allzuſtarker Trieb nach dem Kopf aber macht unruhige Träume, oder Schlafloſigkeit. Eben ſo macht die Entziehung vielen Bluts, die Entleerung der Gefäße des Hirns, oder der Verluſt der Kräfte durch ermüdende Arbeit ſchläfrig, und verſetzt den Menſchen in den Zuſtand, der ihm zu neuer Sammlung von Kräften durchaus nothwendig iſt. Wöchnerinnen, die durch Anſtrengung bey der Geburtsarbeit oder durch Blutverluſt ſehr geſchwächt ſind, iſt daher nichts wohlthätiger

und ſtärkender, als ein ruhiger Schlaf, den man aber nicht mit einer tödtlichen Ohnmacht verwechſeln muß.

§. 133.

Von der Verſchiedenheit der Eindrücke und Bewegungen im Hirn hängen unſer Bewußtſeyn und unſere Einbildungskraft, unſer Verſtand, unſere Begierden, Triebe und Leidenſchaften ab. Wachend, und bey ruhigem Gemüth und geſundem Körper haben wir ein völliges Bewußtſeyn; aber im Schlaf, in heftigen Gemüthsbewegungen und bey Krankheiten, unter denen das Hirn leidet, ſind wir unſer entweder gar nicht oder nicht völlig bewußt. Manche Zufälle und Krankheiten laſſen auf immer eine ſolche traurige Zerrüttung des Verſtandes zurück. Kinder, die viel an Kopf geſchlagen werden, können blödſinnig; Schwangere, die ohnehin ſehr reizbar ſind, durch das Nachhängen einer Leidenſchaft wahnſinnig, und Wöchnerinnen durch Verſetzung der Milch nach dem Hirn raſend werden. Der Anblick oder auch nur die Vorſtellung, die Einbildung, der Gedanke an etwas kann die Begierde danach rege machen. Eine Schwangere ſiehet z. B. ein Obſt, und die Begierde danach wird in ihr rege. Iſt ihr Körper während der Schwangerſchaft in einem ſolchen Zuſtande, daß ſie

über

über ſich Meiſter bleiben kann, ſo hat es ganz und gar keinen Nachtheil für ſie oder ihre Frucht, wenn ihre Begierde nicht erfüllt wird. Eine Schwangere, die ihre Begierden und Leidenſchaften bezähmen kann, iſt immer glücklicher, als eine, die nicht über ſich, ſelbſt über ihren Mund nicht, Herr iſt. Triebe, der Hang zu Befriedigung körperlicher Bedürfniſſe werden ebenfalls oft blos durch Vorſtellung, durchs Sehen und Hören rege. Wir ſehen einen Menſchen gähnen, und fühlen einen unwiderſtehlichen Trieb mitzugähnen. Die Leidenſchaften oder Gemüthsbewegungen haben ebenfalls ihren vorzüglichen Grund in der verſchiedenen Bewegung des Hirns. Bey ſtarkem Antrieb des Bluts nach dem Kopf während dem Schlaf, werden wir durch Träume in Furcht und Schrecken geſetzt. Andere werden nach erlittenen Verletzungen des Hirns traurig, melancholiſch. Es gab vollblütige Schwangere, die ſich in der Melancholie das Leben nahmen, nachdem ſie durch anhaltendes Nachdenken über einen Gegenſtand das Blut mächtig gegen dem Kopf geleitet, und ihr Hirn dadurch zerrüttet hatten. Allein nicht immer darf das Hirn unmittelbar gereizt werden, um ſolche Aeußerungen zuwege zu bringen, auch der Reitz der mit dem Hirn in naher oder entfernter Verbindung ſtehenden Ner-

 ven

ven kann ſolche Gemüthsbewegungen hervorbringen. Reitz der Galle bey Ergießung derſelben in den Magen und die Gedärme macht zuweilen den Zorn rege. Muſik, welche die Nerven des Ohrs angenehm erſchüttert, erweckt Freude. Eine unvermuthete Berührung eines vom Kopf entfernten Theils des Leibes kann Schrecken; wiſſentliche Berührung gewiſſer Theile Erröthen des Geſichts, Scham, erwecken. Wird eine Leidenſchaft vor der andern in zarter Jugend oft erregt, ſo bekommen die Geſichtszüge gewiſſe bleibende Richtungen, welche alsdann Urſache ſind, daß man dem Menſchen ſeine ihn beherrſchende Leidenſchaft oder Neigung im Geſicht anſehen kann. Die Ausdrücke der Freude, Sanftmuth, Menſchenliebe und der Gewiſſensruhe ſind die Geſichtszüge, die allen guten Menſchen gefallen.

§. 143.

Von dem Hirn geht alſo die Wirkung des Willens und der Leidenſchaft, durch die aus ihm entſpringende Nerven ſowohl in die dem Willen unterworfenen, als in die nicht von ihm abhängenden Theile des Körpers aus, und eben ſo gehen durch die Nerven die Empfindungen der entfernteſten Theile des Körpers in das Hirn zurück. Alle Theile, welche Nerven haben, zeigen nämlich noch ei-

eine beſondere Lebenskraft, welche man Empfindlichkeit nennt, oder die Fähigkeit zu empfinden, das iſt, die empfangenen Eindrücke, Anregungen u. d. gl. der Seele ſo mitzutheilen, daß ſich ſolche derſelben bewußt iſt. Jemehr ein Theil des Körpers Nerven hat, deſtomehr Empfindung hat er auch. Und in denjenigen Theilen, die unempfindlich ſind, hat man noch keine Nerven wahrgenommen. Durch Kränklichkeit des Körpers wird dieſe Empfindlichkeit oft erſtaunlich erhöhet, oder dem Körper und der Seele gewöhnlich alsdann ſehr läſtig, wenn die Empfindlichkeit in ihrem für einen Geſunden gehörigen Grad bleibt, während daß andere Lebenskräfte ſehr abnehmen. Daher kommts, daß manche ſchwächliche Gebärerinn einen ſo hohen Grad von Empfindlichkeit äußert, während eine andere vollkommen geſunde Frau ohne Zeichen einer unangenehmen Empfindung bey nicht weniger Anſtrengung ihres Körpers ein großes Kind zur Welt gebiert.

§. 135.

Die Empfindungen ſind ſowohl ihrer Art, als ihrer Stärke nach ſehr verſchieden. Ihre Art richtet ſich nach der Verſchiedenheit der Werkzeuge des Körpers, wodurch ſich die Eindrücke und Anregungen der Nerven

 dem

dem Hirn, und mittelſt dieſem der Seele mittheilen. Ihrer Stärke nach ſind ſie entweder mäßig, und dann ſind ſie uns nicht läſtig, ſondern oft angenehm, und erregen Wohlthun und Vergnügen. Sind ſie aber ſehr ſtark, ſo ſind ſie uns meiſt widrig, und wir nennen ſie dann Wehthun oder Schmerz.

§. 136.

Die verſchiedenen Arten der Empfindungen nennt man Sinnen, und nimmt deren gewöhnlich fünf an. Das Geſicht und Gehör, den Geruch und Geſchmack und das Gefühl.

§. 137.

Das Geſicht oder das Sehen iſt das Empfinden der Lichtſtrahlen, die von ſichtbaren Dingen in unſere Augen gehen, oder das Vermögen ſich eine Vorſtellung ſichtbarer Dinge mittelſt der Augen zu erwerben. Dieſes Vermögen gewährt vorzüglich der dicke Augennerve, der, wie ein Stiel an ein Obſt, von hinten aus dem Gehirn in das Auge gehet. Leidet dieſer Nerve auf irgend eine Weiſe, z. B. durch einen Druck des Bluts, ſo verliert ſich die Kraft zu ſehen. Das Bemerken z. B. ſchwangere Frauen nach langem Bücken; wenn ſie ſich ſchnell aufrichten, ſo ſehen ſie zuweilen nicht gleich

deutlich, bis ſich das Blut, das ſich im Kopf angehäuft hat, wieder gleich vertheilt. Eben ſo geht es ihnen zuweilen bey heftigem Anſtrengen unter der Geburt. Verliert man das Geſicht durch Lähmung des Augennervens, ſo ſieht das Aug noch aus, wie ein geſundes Aug, und man nennt diß Uebel den ſchwarzen Staar. Wird hingegen die Augenlinſe, ein durchſichtiger, linſenförmiger, vornen im Aug liegender Theil, weiß oder grau, überhaupt undurchſichtig, ſo daß man die hinten und zur Seite ligende ſchwarze Haut nicht mehr durchſehen kann, ſo ſagt man, der Menſch habe den grauen Staar; und wird die vordere durchſichtige Haut des Auges z. B. durch Kinderblattern undurchſichtig oder ſtark trübe, ſo ſagt man, es ſey ein Fleck oder ein Fell auf dem Auge; fällt ſie aber nur zuſammen, oder die in ihr enthaltenen Feuchtigkeiten fangen an zu ſtocken, wie bey Todten, wo dieſe geſpannte Haut etwas niederſinkt, ſo ſagt man die Augen ſeyen gebrochen.

§. 138.

Das ſtarke Eindringen des Lichts reizt den Augennerven zu ſehr und verurſacht uns Schmerzen; wir können es daher nicht aushalten, gegen der Sonne zu ſehen. Damit wir aber doch die verſchiedene Helle des Tages

ges und der leuchtenden Körper, ſo viel dem Menſchen zu ſeiner Erhaltung nöthig iſt, ertragen können, ſo iſt gegen der Mitte des Auges eine ringförmige Haut, der ſ. g. Augenſtern da, der ſich erweitert und verengert, je nachdem mehr oder weniger Licht in das Auge dringen ſoll. Im dunklen erweitert, im hellen Licht verengert er ſich; kommen wir aus dem Dunklen ſchnell an die Sonne, ſo iſt der Augenſtern noch zu ſehr erweitert, und es fällt durch ihn zu viel Licht ins Aug, welches uns blindet und Schmerzen verurſacht. Wir können daher ſchließen, daß es neugebornen Kindern eben ſo und wegen der gänzlichen Ungewohntheit des Lichts noch ſchlimmer gehen muß, wenn ſie aus der finſteren Höle des mütterlichen Leibes ſchnell an helles Sonnenlicht gebracht, oder in helle Zimmer hingelegt werden, oder wenn ihnen nach der Geburt gleich mit Lampen oder Talglichtern ins Geſicht geleuchtet wird. Sind wir ſchwach, leiden wir an Kopfſchmerzen und d. gl., ſo können wir kein zu helles Licht ertragen, und unſere Augen nicht anſtrengen. Wöchnerinnen, die ſchwach und zu Kopfſchmerzen ohnehin leicht geneigt ſind, können daher die zugroße Helle eines Zimmers nicht ausſtehen, und ohne Schwächung ihrer Augen keine Verrichtung vornehmen, welche Anſtrengung der Augen erfordert.

§. 139.

§. 138.

Um der vielen Nerven willen, die ſowohl zum Auge ſelbſt, als zu den das Aug umgebenden Theilen gehen, iſt ſolches ein ſo höchſt empfindlicher Theil des Körpers, der auch nicht ein Stäubchen aufnimmt, ohne Schmerzen zu leiden. Um das Aug gegen das Hineinfallen des Staubes und anderer reitzenden Dinge zu ſchützen, ſind dem Menſchen die Augenlieder, Augenwimpern, und Augenbraunen gegeben, die ſich ſchnell herabdrücken und verſchließen, wenn etwas in das Aug zu fliegen oder zu fallen drohet. Kommt wirklich etwas hinein, ſo ſind gleich die Thränen da, welche das Hineingefallene wieder aus dem nach der Erde gerichteten Auge ſchwimmen. Aber wie ſehr müſſen nicht die Augen der neugebornen Kinder leiden, deren Auglieder noch nicht ſo im ſchnellen Schließen geübt ſind, wenn ſie mit unbedeckten Augen in einem Zimmer auf den Rücken gelegt werden, wo viele Menſchen durch beſtändiges Hin- und Herwandeln Staub erregen, oder gar durch Auskehren den beiſſendem Kalkſand, oder den abgefallenen Schnupftoback, womit manches Zimmer beſtreut iſt, aufrühren, und dem armen hülfloſen Geſchöpfe gleichſam in die Augen ſtreuen. Daher leiden ſo manche Kinder an der heftigſten Augenentzündungen, und werden bey Vernach-

läßigung der Eltern nicht ſelten des ſo un=ſchätzbaren Sinnes, des Geſichts beraubet.

§. 140.

Der zweyte Sinn iſt das Gehör. Von dem dazu dienenden Werkzeuge ſehen wir nur den weniger wichtigen Theil, das äuſſere Ohr; die wichtigſten Theile hingegen ſind tief im Ohr in einem beſonders harten Kno=chen des Kopfs verborgen. Der Gehör=gang, deſſen Anfang wir ſehen konnen, wird da, wo er in eine Knochenhöle übergeht, durch eine geſpannte dünne Haut verſchloſſen, welche man das Trommelfell nennt. Die durch Reden u. d. gl. bewegte Luft bringt diß Trommellfell in Erſchütterung, und dieſe pflanzt ſich dann mittelſt der hinter dem Fell liegenden kleinen Knöchelchen, und der Ner=ven, durch halbmondförmige und ſchnecken=förmige Gänge bis ins Gehirn fort. Die Gehörnerven ſtehen mit Geſichtsnerven und denen, die zu den Zähnen gehen, in Verbin=dung; daher fühlen wir Zahnſchmerzen, wenn die Gehörnerven durch ein Gekritzel am Glas u. d. gl. heftig erſchüttert werden. Ein zu=ſtarker Schall kann die Trommelhaut ſo hef=tig erſchüttern, daß ſie zerſpringt und der Menſch taub wird. Wie thöricht und nach=theilig iſts daher, bey der Taufe eines neu=gebornen Kindes zu ſchießen, oder in der Kir=

Kirche oder im Zimmer, wo der Täufling iſt, mit ſchmetternden Trompeten und Pauken Muſik zu machen. Dergleichen heftiges Geräuſch würde öfter nachtheilig ſeyn, wären nicht die Ohren durch dicke Mützen verdeckt, und könnte nicht die hinter der Trommelhaut enthaltene Luft durch einen beſondern Kanal, der vom Ohr in Mund dem Gaumen zu gehet, wieder heraus. Diejenige, die übel hören, ſperren gewöhnlich den Mund auf, um auch durch den Mund die Töne aufzufangen, die bey mancher alten Frau blos wegen dem angehäuftem Ohrenſchmalz nicht durch das äuſſere Ohr eindringen können. Das Reinmachen der Ohren, wobey man aber nicht mit ſpitzigen Werkzeugen tief in die Ohren arbeiten darf, iſt daher oft hinreichend einen Grad Taubheit zu heben. Allein diß ſowohl, als das Herausziehen der Erbſen, Bohnen u. d. gl., welche Kinder zuweilen ins Ohr ſchieben, muß man durch geſchickte Wundärzte mit Sorgfalt verrichten laſſen. Kränkliche und ſchwache Perſonen können ohne ſchmerzhafte Erſchütterung des Hirns keinen ſtarken Laut, kein Getöße und Gelärm ertragen. Wöchnerinnen, zumal ſchwache oder kranke, müſſen daher damit verſchont bleiben.

§. 141.

Der dritte Sinn iſt der Geruch. Das Werkzeug deſſelben iſt die Naſe. Vornen beſteht ſie aus biegſamem Knorpel, nach hinten aus feinen Knochen; beyde ſind auswendig durch Fleiſch und Haut bedeckt. Inwendig überzieht die durch eine dünne Scheidewand getrennten und in den Rachen ſich öffnenden Naſenhölen eine Schleimabſondernde Haut, auf deren ſich ſehr viele Blutgefäße und Nerven befinden. Die feinſten Pulsäderchen ſondern beſtändig einen Schleim ab, der die Nerven der Naſenhöle vor widriger und nachtheiliger Einwirkung der Luft, zumal einer unreinen Luft, ſchützet. Werden dieſe Blutgefäße durch Graben in der Naſe verletzt, oder wird das Blut ſehr gegen dem Kopf angehäuft, und es zerreißt ein ſo feines Aederchen in der Naſenhöle, ſo entſtehet beſonders bey jungen vollblütigen Perſonen ein Naſenbluten. Auſſerdem tretten die im Augenwinkel ſich abſondernden Thränen durch einen beſondern Kanal in die Naſenhölen herab, und vermehren da die Feuchtigkeiten. Die Nerven dieſer Hölen kommen aus dem nahen Hirn, und ſtehen zum Theil mit einigen Augennerven in Verbindung. Nerven, die miteinander verbunden ſind, leiden miteinander. Was die Naſe ſtark reizt, erweckt daher öfters Thränen,

nen, und Wehthun der Augen; und umgekehrt, was die Augen ſtark reitzt, kann uns Nieſen verurſachen. Daher kömmts, daß Kinder leicht nieſen, wenn man ſie des Morgens in dunkler Schlafkammer aus dem Bette aufhebt, und ſchnell an das helle Tageslicht bringt. Bey neugebornen Kindern iſt die Naſe noch nicht ſo vollkommen ausgebildet, wie bey einem Erwachſenen, ſie haben daher auch keinen ſo vollkommenen Geruch. Allein bey der größern Reitzbarkeit der Kinder iſt es ihnen, beſonders aber ihren Augen ſehr nachtheilig, ſie durch ſtark reizende Dinge zu vielem Nieſen zu bringen. Leute, die in beſtändig unreiner Luft, unter Tabacksqualm und erſtickendem Lampengeruch, in unreinlichen Zimmern und bey ſtinkenden Handthierungen aufgewachſen ſind, haben gewöhnlich einen ſo ſchwachen Geruch, daß ſie ſowohl gegen die Annehmlichkeiten eines guten Geruchs, als gegen einen ihrer Geſundheit nachtheiligen Geruch gleichgültig bleiben. Geſunde Menſchen hingegen von guter Erziehung, von gebildetem Verſtand und Gefühl, haben meiſt einen ſehr feinen Geruch, und können Dinge durch den Geruch unterſcheiden, wovon ein anderer glaubt, daß ſie keinen Geruch verbreiten. Hebammen müſſen ſich daher beſonders bey Frauen von Stande aller Reinlichkeit beflei-

ẞigen, wenn ſie ſich beliebt machen wollen; denn manche Hebamme wird nur dadurch einer Dame unausſtehlich, weil ihre Kleider nach dem Moder des Schranks und Tabacksqualm ihrer Stube, oder ihr Athem nach Branntwein riecht. Kränkliche Frauenzimmer aber, deren Nerven bey zunehmender Schwächlichkeit ihres Körpers immer empfindlicher geworden ſind, können gewöhnlich die feine Reitze eines Wohlgeruchs nicht mehr ohne heftige Erſchütterung ertragen, und daher leicht über dem ſonſt höchſt angenehmen Duft der Roſen, der Veilchen und anderer wohlriechenden Blumen, zumal wenn ſolche in einem verſchloſſenen Zimmer ſind, in Zuckungen und Ohnmachten fallen; woraus ſie denn nur durch entgegengeſetzte, ſtinkend reitzende Gerüche, wie durch angezündetes Leder oder Federſpulen erweckt werden. Da die Naſe und ihre Nerven dem Hirn ſo nahe ſind, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſtarke Gerüche, beſonders von betäubenden Dingen, uns ſchnell Kopfweh und Schwindel verurſachen, und hingegen ſtarkreitzende Gerüche die Scheintodten und in Ohnmacht liegenden Menſchen plötzlich ins Leben erwecken können.

§. 142.

Der vierte Sinn iſt der Geſchmack, und das Werkzeug deſſelben vorzüglich die Zunge; denn auch die Lippen, der Gaumen und Schlund tragen mit dazu bey, den Geſchmack von Speiſen u. d. gl. im Munde zu verbreiten. Die Zunge ſelbſt iſt Fleiſch und wird von fleiſchigen Theilen oder Muſkeln regiert, welche die Zunge verlängern, verkürzen, rinnenförmig, ſpitzig, breit machen, und ſie nach allen Seiten biegen, je nachdem das Reden, Singen, Pfeiffen, Speiſen oder Trinken es erfordert. Damit ſich aber die Zunge nicht gar zu loſe im Munde herumbewegt, noch bey dem Kauen zwiſchen die Zähne kommt, ſo hat ſie die Natur nach vornen und unterhalbs mit einer Hautfalte, welche man das Zungenbändchen nennt, an den untern Theil des Mundes befeſtiget. Höchſt ſelten findet ſich dieſes Bändchen zu weit an die Zungenſpitze hervorragend, daß es nöthig iſt, ſolches einem neugebornen Kinde entzwey zu ſchneiden. Diß muß überdiß, wenn es ja nöthig iſt, mit der größten Sorgfalt unternommen werden, weil ſonſt die zur Seite befindliche blaue Ader, die ſ. g. Froſchader verletzt werden, und eine lebensgefährliche Verblutung entſtehen kann. Auf der ganzen Oberfläche ſind viele Nervenwärzchen; je nachdem nun dieſe Nerven durch Dinge, die

wir in Mund nehmen, gereitzt werden, ſo entſtehet ein angenehmer oder bitterer, ſüßer oder ſaurer, zarter oder ſcharfer, milder oder brennender Geſchmack. Dinge, die gar nicht reitzen, wie reines Quellwaſſer, haben keinen Geſchmack, oder ſind, wie man ſagt, geſchmacklos. Theils zu Verbreitung, theils zu Milderung des Reitzes mancher Speiſen und Getränke dient die Feuchtigkeit der Zunge, die theils durch eigene Schleimhölen auf der Zunge, theils durch die Speicheldrüſſen im Mund unter der Zunge beſtändig feucht erhalten wird. Bey Kindern wird während dem Zahnausbruch dieſer Schleim gewöhnlich häufiger abgeſondert, und fließt ihnen daher zu der Zeit beſtändig zum Mund heraus. Der Speichel aber, den wir während dem Eſſen und außer demſelben hinabſchlucken, dient zur Verdauung der Speiſen, und es iſt daher nicht gut, wenn zu vieler Speichel beym Spinnen des Flachſes und Hanfes mit Anlecken deſſelben verſchwendet wird. Die aus dem Magen durch den Schlund heraufſteigenden Dünſte der Speiſen hängen ſich an den Zungenſchleim, und färben dieſen nicht nur, ſondern theilen ihm auch manchmal einen bittern, oder ſcharfen Geſchmack mit. Das Aufſteigen dieſer Dünſte iſt um ſo häufiger, je weniger der Magen verdaut, und je mehr unverdaute, ver-

dor-

dorbene, mit Gallen gemiſchte, oder gährende Speiſen im Magen liegen. In manchen Krankheiten iſt daher die Zunge mit einer braunen, gelben, bitteren oder überhaupt unreinen Borke überzogen. Bald ſondert ſich in einer Krankheit nicht genug oder gar kein Schleim auf der Zunge ab, und dann iſt ſie trocken und rauh; bald ſondert ſich zu viel und zu zäher dicker Schleim ab, und dann iſt ſie mit weiſſem Schleim überdeckt. Aerzte können daher öfters an der Zunge erkennen, an welcher Krankheit ein Menſch danieder liegt. Und damit Aerzte richtig davon urtheilen können, und ſich nicht Unreinigkeiten auf Unreinigkeiten auf der Zunge anhäuffen, ſo müſſen diejenigen Perſonen, welche der Kranken warten, dafür ſorgen, daß die Zunge täglich rein gemacht wird.

§. 143.

Der fünfte Sinn iſt das Gefühl. Jede Art von Empfindung auf dem ganzen Körper, welche durch irgend eine Berührung hervorgebracht wird, nennen wir das Fühlen oder Gefühl; vorzüglich aber die Empfindung in den Fingerſpitzen beym Angreiffen oder Berühren eines Körpers. An den Spitzen der Finger und Zehen ſind vorzüglich viel Nervenwärzchen, und daher iſt dort das Gefühl ſtärker, als an andern Theilen der Haut. Allein durch eine zudicke Ober-

haut, durch vielen Druck und Verletzungen kann das Gefühl in den Fingerſpitzen nach und nach ſtumpf werden. Daher iſt das Gefühl in den Fußzehenſpitzen der meiſten Menſchen ſo ſchwach, und bey manchen Menſchen auch das Gefühl in den Fingern. Hebammen, die ein vorzüglich feines Gefühl haben ſollen, müſſen ſich vor allem hüten, was dieſes ſchwächen kann. Durch fleißige Uebung des Gefühls kann man es dahin bringen, daß man, wie manche Blinden, zuletzt ohne Hülfe eines andern Sinnes Dinge unterſcheiden kann, wovon es andern ſcheint, ſie ſeyen ohne Hülfe der Augen unmöglich zu erkennen. Durch Nicht ſchonen und öfteres Verletzen der Hände, z. B. durch öfteres Eintauchen in heiſſes Waſſer, können ſie auch nach und nach ſo gefühllos werden, daß man ohne Nachtheil und Schmerz in kochend heiſſes Waſſer greiffen kann, in welchem eine ungewohnte Hand ſchröcklich verletzt werden würde. Hebammen beſchädigen auf dieſe Weiſe manchmal neugeborne Kinder. Ihre Hände, durch Waſchen des Leinengeräths und Küchengeſchirrs gewohnt an heiſſes Waſſer, trügen ſie, indem ſie nach dem abgeſtumpften Gefühl ihrer Hände ein Bad oder ein Klyſtier für warm halten, was kochend heiß iſt; und leider ziehen ſie dadurch den Kindern zuweilen tödtliche Verletzungen zu.

§. 144.

§. 144.

Viele Theile des Körpers haben unter ſich mittelſt der Nerven eine genaue Verbindung, wenn ſie ſchon von einander entlegen ſind, wenn daher der eine leidet, ſo leidet oft der andere und mehrere zugleich. Durch eine ſo genaue Mitleidenſchaft zeichnet ſich vorzüglich die Gebärmutter, der Magen und der Kopf aus. Faſt nie leidet jene, ohne daß der Magen und Kopf auch leiden. So ſind z. B. beym Ausbruch des Monatlichen, in der Schwangerſchaft und bey jedem Reitz der Gebärmutter Kopf- und Magenweh gar nichts Seltenes. Eben ſo entſtehen umgekehrt von verderbtem Magen zuweilen Mutterbeſchwerden, krampfhafte Zuſammenziehungen in der Gegend der Gebärmutter, oder Unordnungen im Monatsfluß. Oder eine Frau, die ſchon zu Mutterbeſchwerden geneigt iſt, erzürnt ſich; die Galle ergießt ſich in den Darmkanal und von da in Magen, und erregt krampfhaftes Drücken. Jetzt erbricht ſich die Frau, Galle und Reitz ſind weg, Magen- und Mutterweh hören auf. Können die Geburtswehen das Kind nicht fortſchaffen, ſo entſteht zuweilen Magenweh und Erbrechen, und man pflegt alsdann zu ſagen, die Wehen ſteigen über ſich. Auch die Nachwehen wirken oft auf den Magen. Eben ſo ſteht der Magen durch Nerven mit den

Lungen in Verbindung, daher bekommen Kinder und Erwachſene Huſten von Reitzungen des Magens, und befinden ſich vom Huſten erleichtert, wenn ſie Schleim, und anderes, was den Magen reitzt, ausbrechen. Aber nicht durch Nerven allein ſtehen dieſe und andere Theile des Körpers in einer ſo genauen Verbindung. Die Blutgefäſſe, welche ſich im ganzen Körper verbreiten, tragen zu dieſer wechſelſeitigen Wirkung auf einander auch vieles bey.

§. 145.

Das gröſſeſte Blutgefäß iſt das Herz, das nebſt dem Anfang der von ihm auslaufenden großen Gefäſſe in der Bruſthöle verborgen liegt. Die Bruſthöle erſtreckt ſich, ſo weit die Rippen gehen §. 101. Da dieſe Höle die vorzüglichſten Werkzeuge des Lebens enthält, ſo hat die Natur ein beym Erwachſenen ſtarkes Knochengewölb zu ihrem Schutz gebildet; um aber zugleich dem obern Leib die zum Athemholen und zur Gewandheit des Körpers nöthige Gelenkſamkeit zu erhalten, ſo durfte jenes Gewölb nicht, wie bey dem Schädel, in große breite Stücke zuſammen wachſen, ſondern ward aus 24 Rippen von verſchiedener Breite und Länge mit zwiſchenliegenden Muſkeln zuſammengeſetzt.

§. 146.

Das Herz liegt in ſchräger Richtung mit ſeiner Spitze linkshin und nach unten ſehend ungefähr mitten unter dem Bruſtbein, noch um ein Gutes höher, als das ſ. g. Herzgrübchen §. 100., in einem häutigen Sack, welchen man den Herzbeutel nennt, und der immer etwas Feuchtigkeit enthält. Dieſe Feuchtigkeit kann ſich aber in gewiſſen Krankheiten beträchtlich anhäuffen, und dann nennt man eine ſolche Anſammlung die Herzbeutelwaſſerſucht.

§. 147.

Das Herz ſelbſt iſt ein fleiſcherner Sack, der durch eine Scheidewand in zwey ungleich große Hölen abgetheilt iſt, die man Kammern nennt, und wovon die rechte und nach vornen liegende weiter, aber kürzer, die linke und hintere hingegen enger, aber etwas länger iſt. Vor beyden fleiſchernen Kammern iſt ein häutiger, durch eine Scheidewand in zwey ſ. g. Vorhöfe getheilter Sack, deſſen ausgezackte Nebenſäcke Herzohren genennt werden. In dieſe Vorhöffe öffnen ſich Blutgefäſſe von zweyerley Art, nämlich Pulsadern und Blutadern.

§. 148.

Pulsadern oder Schlagadern nennt man diejenigen Gefäſſe, welche das Blut vom Herzen

zen hinweg in dem ganzen Körper verbreiten, und ſich ſo merklich erheben und wieder niederſinken, daß man dieſe Bewegung oder diß Anſchlagen der Adern deutlich fühlen, bey einigen auch ſogar ſehen kann. Blutadern hingegen ſind diejenigen, durch welche das Blut wieder zu dem Herzen zurückgeführt wird, und deren Ausdehnung unmerklich iſt. Die Häute dieſer Adern ſind weniger dick, als die der Schlagadern, daher ſcheint das Blut auch in den mittelmäſig großen durch, z. B. in den blauen Adern, auf den Händen alter Perſonen.

§. 149.

Das Blut, das friſch aus den Adern fließet, ſcheint eine einfache, durchaus rothe, warme, dickliche und klebrichte Flüſſigkeit zu ſeyn; ſobald es aber der Luft ausgeſetzt eine Zeitlang ruhig geſtanden hat, ſo dampft es einen feinen, eckelhaft ſüßlich riechenden Duft aus, und gerinnt dann in eine dicke, rothe, gallertartige Maſſe zuſammen, von der ſich nach und nach das gelbröthliche Blutwaſſer abſcheidet, und den rothen Blutkuchen umgiebt. Der Blutkuchen beſteht wieder aus zwey verſchiedenen Theilen, nämlich aus dem rothen Antheil und der gerinbaren Lymphe. In geſunden und kranken Tagen trägt es ſich unter gewiſſen Um-

ſtän-

ſtänden zu, daß man an einem aus der Ader gelaſſenen Blut alle drey vorbenannten Beſtandtheile ſehen kann; in geſunden Tagen nemlich bey manchen Schwangeren, zumal in der letzten Zeit der Schwangerſchaft. Man bemerkt alsdann öfters die gerinnbare Lymphe als eine weiſſe Haut auf dem Blutkuchen oder auch nur in weiſſen Streifen. Gemeine Leute pflegen diß ein rotziges Blut zu nennen, und manche Barbierer nehmen es als ein Zeichen einer Schwangerſchaft an, und pflegen daher zu ſagen, ſie können es im Blute ſehen, ob eine Frauensperſon ſchwanger ſey, oder nicht? In kranken Tagen ſiehet man dieſe Lymphe vorzüglich bey hitzigen Fiebern, wie beym Seitenſtich, und bey Wöchnerinnen, die eine Entzündung im Unterleibe haben, und überhaupt faſt überall, wo ein ſ. g. Entzündungsfieber iſt. Auf dem, zumal im Anfang einer ſolchen Krankheit gelaſſenen Blut, erzeugt ſich eine, zuweilen etliche Meſſerrücken dicke, Haut, die man Speckhaut nennt, und nichts anders als die Lymphe iſt, welche aus kränklicher Urſache beym Erkalten mit dem rothen Antheil nicht innig gemiſcht bleibt. Bey geſunden Schwangeren kommt diß Erſcheinen der Lymphe auf dem Erkalten des Bluts nicht von kränklicher Urſache, ſondern von dem Uebermaaß derſelben her, welches jetzt zu Ernährung der Frucht nothwendig

zu ſeyn ſcheint. Sie dient auch gleich im Anfang der Schwangerſchaft ſowohl zu Bildung, als vorzüglich zu Befeſtigung des Eyes in der Gebärmutter, indem ſie eine eigene Haut um das urſprüngliche Ey formiret. Zu Erzeugung des guten Eiters und zur Vereinigung einer Wunde trägt ſie das meiſte bey.

§. 150.

Die drey Hauptbeſtandtheile des Bluts ſind weder bey Geſunden, noch Kranken, immer in einem gleichen Verhältniß. Das eine Blut hat mehr, das andere weniger Blutwaſſer; das eine mehr rothen Antheil, das andere weniger; und man nennt es dann im gemeinen Leben ein wäſſeriges, ein ſchleimiges oder ein dickes Blut. Das Blut hat einen beträchtlichen Grad von Wärme, und behält ihn in geſunden Tagen unter Hitze und Kälte unverändert; daher kann auch der Menſch ſo viel Hitze und Kälte ausſtehen. Die Menge des Bluts in einem Körper iſt ſehr beträchtlich. Man rechnet, daß ein Erwachſener Menſch, der über hundert Pfund wiegt, gegen dreyſig Pfund Blut habe; daher kann mancher Menſch, z. B. eine Wöchnerinn, eine erſtaunliche Menge Bluts ohne Nachtheil des Lebens verlieren, beſonders wenn das Blut in abgeſetzten Friſten weggehet. Das Blut in den Pulsadern hat eine hochrothe, das in den Blutadern eine dunk-

dunklere Farbe. Blut, das der Luft ausgeſetzt iſt, hat oben eine hellere Farbe, als unten; daher ſiehet ein Blutkuchen, wenn er auch oben noch ſo ſchön roth iſt, unten meiſt ſchwarzroth. Da nun ein Glied, wenn es am lebenden Körper abſtirbt, oder wie man ſagt, in Brand übergehet, auch ſchwarz wird, ſo iſt davon der Name Brandſtück entſtanden, womit Hebammen die in der Gebärmutter geronnenen Blutklumpen zu bezeichnen pflegen, welche manchmal vor oder nach einer unzeitigen oder zeitigen Geburt abgehen, oder an der Nachgeburt hängen. Gehet mit dieſen ſchwarzen Blutſtücken gelbes Blutwaſſer, oder ein von Kindspech gefärbtes Fruchtwaſſer ab, ſo ſagen ſie, der gelbe Brand ſey von ihr gekommen, und glauben Wunder, welcher Gefahr eine Frau dadurch entgangen ſey.

§. 151.

Im lebenden Menſchen iſt das Blut, einige an den Tod gränzende Anfälle ausgenommen, in beſtändiger Bewegung. Es wird vom Herzen in die Pulsadern, von dieſen in die Blutadern getrieben, und in dieſen wieder zum Herzen zurückgebracht. Dieſen Lauf des Bluts vom Herzen und zu demſelben nennt man den Kreislauf des Bluts. Es iſt noch nicht völlig 200 Jahre, ſeit ein-

En-

Engländer, Namens Harvey, dieſe Entdeckung gemacht hat. An der Wahrheit dieſer Bewegung aus einer Adergattung in die andere iſt kein Zweifel mehr, ſeitdem man durch Vergröſſerungsgläſer das Blut in den zarteſten Gefäſſen von den Pulsadern in die Blutadern ſich, wie kleine Kügelchen, fortbewegen geſehen hat. Und daß das Blut ſich überhaupt in den Adern fortbewege, ſiehet man ja an dem Hervorſpringen des Bluts beym Aderlaſſen, und an den tödtlichen Verblutungen, wenn große Gefäſſe verletzt werden.

§. 152.

Um Blut zu laſſen öfnet man gewöhnlich nur Blutadern, die das Blut vom Kopf herab, und von den Händen und Füßen herauf zum Herzen führen. Das Geſicht einer Gebärerin, die unter dem Verarbeiten der Wehen ein Halsband etwas feſt umgebunden hat, und der Kopf eines Kindes, das mit der Nabelſchnur um den Halz feſt umſchlungen iſt, werden roth und blau aufgeſchwollen von dem Blut, das dadurch zum Herzen zurückzukehren gehindert wird. Wenn die Barbierer am Arm zu Ader laſſen wollen, ſo binden ſie den Oberarm, damit ſich das Blut der Hand zu anhäuffet; die Adern ſchwellen dann auch von gehindertem Rückfluß des Bluts zum Herzen an. Eben ſo

ſchwellen die Arme und Hände, wenn Frau⸗ ensperſonen ein Leibchen mit engen Armlö⸗ chern anhaben, wodurch die Adern unter der Achſel gedruckt werden. Von dem Druck der ſchwangeren Gebärmutter auf die Blut⸗ adern, welche an ihr vorbey das Blut zum Herzen bringen ſollten, rühren auch die auf⸗ getriebenen Adern her, oder die ſ. g. Kindes⸗ adern, Quern, oder Adern, von denen man im gemeinen Leben ſagt, die Wehen ſeyen hineingetretten, und, womit manche Schwan⸗ gere an den Füſſen, Schenkeln und Geburts⸗ theilen geplagt iſt.

§. 153.

An gewiſſen Pulsadern läſſet man nur in ganz beſonders drängenden Fällen zu Ader. Wenn bey gewöhnlichem Aderlaſſen eine ſolche getroffen wird, ſo iſts ein unglücklicher Zu⸗ fall, der gefährliche Folgen haben kann. Die Natur hat aber die größern Pulsadern meiſtentheils tiefer gelegt, als die Blutadern, um ſie deſtomehr vor Verletzungen zu ſchüt⸗ zen. Nahe an der innern Seite des Hand⸗ gelenks liegen 2 Hauptpulsadern des Vorder⸗ arms, etwas nahe unter der Haut. An die⸗ ſen pflegen die Aerzte den Puls zu fühlen, und aus dem ſtarken oder ſchwachen, ſchnellen oder langſamen, gleichen oder ungleichen Aderſchlag auf die Ordnung oder Unordnung,

Zu⸗

Zunahme oder Abnahme der Lebenskräfte, Geſundheit, Krankheit und bevorſtehenden Tod zu ſchließen. Eine Kunſt, die ſehr ſchwer iſt, und wovon eine Hebamme nie etwas vollkommen Richtiges verſtehen lernt, ob ſich gleich manche After-Aerztinnen vor dem Pöbel das Anſehen geben, als verſtünden ſie etwas davon. Schneller iſt der Umlauf des Bluts beym neugebornen Kinde, als beym Knaben von 6 bis 7 Jahren; ſchneller beym Jüngling und mannbaren Mädchen, als bey Mann und Frau von Jahren, und ſchneller zu der Zeit noch, als in hohem Alter. Bey einem geſunden Kinde kann der Puls 130 Mal in einer Minute anſchlagen, wenn er bey einem erwachſenen Menſchen nur im heftigſten hitzigen Fieber ſo oft anſchlägt. Beym Knaben und Mädchen ſchlägt er noch etlich und ſiebenzig Mal; im Alter kaum noch 60 Mal. Anſtrengungen jeder Art, Erhitzungen und gewiſſe Leidenſchaften, wie Liebe Freude und Zorn, beſchleunigen auch in geſunden Tagen den Kreislauf des Bluts auf einige Zeit. Ermattungen hingegen, Entkräftungen und Leidenſchaften, wie Furcht und Scham, ſchwächen den Umlauf des Bluts, und je nachdem daher eine oder die andere Leidenſchaft im Menſchen rege wird, findet man ſeinen Puls bald ſchneller, bald langſamer, bald ſtärker, bald ſchwächer.

§. 154.

Von dem linken Herzohr aus gehet eine ſehr dicke Pulsader, welche den Stamm der meiſten übrigen abgiebet, indem ſich ſolche von da an in große und kleine Aeſte und Zweige vertheilt, und in den Kopf, in die Arme, in die Eingeweide und Füſſe, kurz im ganzen Leibe verbreitet. Zu der Gebärmutter gehen auch ſolche Aeſte von Pulsadern und verbreiten ſich da in viele kleine Zweige. Daher, wenn entweder die Nachgeburt vor der Zeit loßgeriſſen oder die Gebärmutter verlezt wird, ſo fängt das Blut an aus den offenen Enden dieſer Aederchen zu flieſſen, und da dieſes Blut ſo zu ſagen gerade vom Herzen herkommt, ſo entſtand ohne Zweifel die an einigen Orten übliche Redensart: das Herzgeblüt ſey der Wöchnerinn angebrochen.

§. 155.

Iſt das Blut von dem Herzen aus von größern Pulsadern immer in kleinere fortgetrieben worden, und nun an die äuſſerſten Enden gekommen; ſo wird es von den kleinſten Blutadern aufgenommen, in welchen es mittelſt Klappen immer aus kleinen in größere fortſteigt, und ſich endlich in zwey dicke Stämme ſammelt, welche man die Hohladern nennt, und wovon der eine Stamm das Blut aus dem Kopf, den Armen und der

Bruſt, der andere aber, der neben jenem Stamm der Pulsadern am Rücken hinaufgehet, das Blut aus dem Unterleib und den Füſſen in den rechten Vorhof des Herzens zurückbringt.

§. 156.

Der Blutlauf durchs Herz ſelbſt aber iſt beym gebornen Menſchen in etwas verſchieden von dem Blutlauf durchs Herz eines noch in Mutterleibe befindlichen Kindes. Bey dem noch ungebornen Kinde nimmt es folgenden Lauf. Wenn das zurückkommende Blut aus den beyden Hohladern in den Vorhof der rechten Herzkammer ſich ergieſſet, ſo gehet ein beträchtlicher Theil deſſelben durch ein in der Scheidewand zwiſchen dem rechten und linken Vorhof befindliches eyförmiges Loch gerade in den linken Vorhof über. Ein anderer Theil des Bluts ſenkt ſich in die rechte Herzkammer herab. Aus dieſer gehet es dann in eine zu den Lungen führende Pulsader, die Lungenpulsader genannt. Von dieſer geht ein beſonderer Gang unmittelbar in den nahen Hauptſtamm der Schlagadern und durch dieſen wieder eine beträchtliche Menge des Bluts unmittelbar in dieſe Schlagader über; Eine kleinere Quantität aber geht in die Lungen. Nachdem es dort von gröſsern Pulsadern in klei=

kleinere, von kleineren in eben ſolche Blutadern, und von kleinen Blutadern wieder in größere, und dann in eine einzige große Ader, die Lungenblutader, ſich geſammelt hat, ſo kommt es durch dieſe in den linken Vorhof des Herzens. Hier vermiſcht ſich nun das Wenige aus den Lungen zurückkommende Blut mit dem beträchtlichen Theil der unmittelbar aus dem rechten Vorhof durch das eyförmige Loch herüber ſtröhmt, und ergießt ſich in die linke Herzkammer. Von dieſer gehet es in den Hauptſtamm der Pulsadern, vermiſcht ſich mit dem, was unmittelbar aus den Lungenpulsadern durch den beſondern Gang in den Hauptſtamm herüber kommt, und wird nun von dieſem in Aeſte, von Aeſten in Zweige, und ſo bis an die kleinſten Blutadern fortgetrieben.

§. 157.

Beym gebornen Kinde hingegen, ſo bald es Athem geſchöpft hat, und dann ſein ganzes Leben hindurch nimmt das Blut folgenden Lauf durch das Herz. Wenn Blut in den Vorhof der rechten Herzkammer gekommen iſt, ſo geht jetzt nichts mehr durch die Scheidewand. Denn kaum hat das Kind Athem geholt, ſo legt ſich die vor dem eyrunden Loch befindliche Klappe bleibend an daſſelbe an, verſchließt ſolches, und verwächſt zuletzt

ganz mit der Scheidewand. Alles Blut wird alſo geradezu in die rechte Herzkammer gepreßt, von da in die Lungenpulsader, wo es nun auch nicht mehr durch den beſondern Gang in den Hauptſtamm der Schlagadern, (denn dieſer Gang verwächſt nun bald,) ſondern völlig in die Lungen übergehet, von dieſen aber durch die Lungenblutader in den linken Vorhof, von da in die linke Herzkammer, und aus dieſer in den vorerwähnten Schlagaderſtamm. Von einem Ort zum andern ſind häutige Klappen, die ſich gleichſam, als Thüren, wechſelsweiſe öffnen und ſchließen, um das Rückflieſſen aus einem Ort und das Hineinflieſſen an einen unrechten Ort zu verhüten.

§. 158.

Die Urſache dieſer Verſchiedenheit im Durchflieſſen des Bluts durchs Herz bey ungebornen und gebornen Kindern iſt dieſe, daß das ungeborne Kind in der Mutter nicht Athem holen kann, auch des Athemholens noch nicht bedarf, und folglich des Gebrauchs ſeiner Lungen nicht nothwendig hat. So lange nun noch nie keine Luft durch Einathmen in die Lungen gedrungen iſt, ſo ſind ſie, wie ein getrockneter Badſchwamm, klein, zuſammengepreßt, und die in den Lungen enthaltenen Blutgefäſſe haben noch keine ſo große Aus-

deh-

dehnung, daß ſie viel Blut faſſen können. Es geht daher nur ſehr wenig Blut zu der Lungen. Hat aber das Kind einmal Athem geholt, ſo werden die Lungen, wie ein naſſer Schamm, aufgetrieben, und jeẓt kann auch mehr Blut in ſie eindringen; es iſt daher nun nicht mehr nothwendig, es durch Nebenwege abzuwenden, und zudem muß es jeẓt nicht nur die Ausdehnung der Lungen und den Kreislauf des Bluts erhalten helfen, ſondern auch ſowohl mit der ausgehauchten Luft Theile von ſich geben, als mit der eingeathmeten Luft Theile aus derſelben in ſich aufnehmen. Denn die meiſten Beſtandtheile unſers Körpers ſind Luftarten, und feine in Luft übergehende Elementen, in welche ſich der Körper nach dem Tode auch wieder auflöſet; daher bleiben auch von einem großen Körper nach gänzlicher Verweſung nur etliche Hände voll von Staub oder Erde in den zinnernen oder marmornen Särgen der Reichen zurück; und die Vorſtellung der älteſten Menſchen, daß der erſte von ihnen aus einem Erdenklos oder aus einer Hand voll Erde gebildet, und mit göttlicher Lebensluft angehaucht oder belebt ſey, gründet ſich vielleicht auf dieſe ſehr alte Beobachtung von Auflöſung eines großen Menſchenkörpers in wenige Erde bey unbemerkbarem Uebergang der übrigen Theile in die Luft.

 §. 159.

§. 159.

Die Zuſammenziehung des Herzens iſt eine Folge des Reitzes, den das eindringende Blut erreget. Auf die Zuſammenziehung folgt immer eine augenblickliche Erſchlaffung, wovon die Ausdehnung entſtehet. In dieſem beſtändigen Wechſel von Zuſammenziehung und Ausdehnung beſtehet der Herzſchlag, und das abwechſelnde Anfüllen und Entleeren ſeiner Höhlen.

§. 160.

Auſſer dem Herzen liegen die **Werkzeuge des Athemholens** in der Bruſthöhle, nämlich die Lunge mit der Luftröhre. Zu beyden Seiten des Herzbeutels ſind zwey größere, aber ihm ähnliche, Säcke, welche von dem die Bruſthöhle inwendig überziehenden **Bruſt- oder Rippenfell** gebildet werden, und eine Scheidewand zwiſchen ſich haben, die man das **Mittelfell** nennt. In jedem von dieſen beyden Säcken iſt ein Flügel der Lunge enthalten, die man auch ihrer Lage nach die rechte und linke Lunge nennt, und wovon jene größer iſt, als dieſe. Auch iſt jener Flügel in drey, dieſer in zwey Lappen abgetheilt. Sind die Lungen von der eingeathmeten Luft ausgedehnt, ſo berühren ſie beynahe überall die die Säcke. Aus der Oberfläche der Lunge dünſtet eine Feuchtigkeit aus, die ſich zuweilen

len ſehr anhäufet, welches dann die Bruſt-waſſerſucht genennt wird. Verdickt ein Theil von ihr, wie die Lymphe auf dem Blutkuchen, ſo kann dadurch die Lunge mit dem Rippenfell verwachſen, und man ſagt dann, die Lunge ſey angewachſen.

§. 161.

Die **Lunge** ſelbſt iſt ein ſchwammichter Körper, der aus Luftgefäſſen, Blutadern, Nerven u. ſ. w. beſtehet. Bey Kindern hat ſie eine hellrothe, bey Erwachſenen eine grauröthliche, und bey alten Leuten eine blauliche oder ſ. g. Bleyfarbe.

§. 162.

Die Luft wird vorzüglich durch **Einathmen** in unſern Körper gebracht, oder in die Lungen durch die **Luftröhre**, Kehle, oder ſ. g. Gurgel eingeſogen. Dieſe beſteht aus knorpelichten Ringen und Häuten, und nimmt hinten an der Zunge ihren Anfang mit dem **Kehlkopf**, der beym männlichen Geſchlecht wegen mehrerer Größe von auſſen ſichtbar iſt, aus Knorpeln beſtehet, und einer kleinen Kanne etwas ähnlich iſt. Oben hat der Kehlkopf eine Spalte, welche man die **Stimmritze** nennt, und die mit dem knorpelartigen **Kehldeckel** bedeckt iſt. Dieſer Deckel dient vorzüglich, die Luftröhre vor dem Eindrin-

gen der Speiſen und Getränke zu ſchützen, welche über den Kehlkopf in den Schlund kommen müſſen. Denn wie höchſt beſchwerlich es iſt, wenn auch nur die kleinſte Broſam in die reitzbare Luftröhre, oder wie man im gemeinen Leben ſagt, in den unrechten Hals kommt, das weiß jeder, der es je erfahren hat. In der Luftröhre ſind viele Schleimdrüschen, welche beſtändig einigen Schleim ergieſſen, um die innere Fläche feucht zu erhalten, welche ſonſt von der eingezogenen Luft leicht trocken werden würde. Kommt dieſer Schleim in Stocken, wird er ſcharf und häufft er ſich an, ſo erregt er Huſten, durch welchen er ausgeworfen wird. Nahe an der Lunge vertheilt ſich die Luftröhre in zwey Aeſte, nach jedem Flügel zu geht einer, und dieſer theilt ſich wieder in viele kleine Zweige, die immer feiner werden, und ſich in kleine Luftbläschen endigen. Dringt die Luft bey dem Ausdehnen der Bruſthöhle in die Lungen, ſo füllen ſich alle Luftröhrenzweige und Bläschen an, und zu gleicher Zeit ſtröhmt das Blut freyer in die Lungen. Daher hilft das Lufteinblaſen bey ſcheinbar todten Menſchen zur Wiederbelebung, weil es den Blutumlauf wieder in Bewegung bringet. Bey todtſchwach gebornen Kindern hilft es aber vorzüglich dadurch, daß durch das Einblaſen der Schleim durch die Naſe weg=

weggeſchaft wird, der ſich dem Kinde unter der Geburt in Mund ſenkt, ſich vor den Kehldeckel leget, und das Eindringen der Luft hindert. Iſt das Einathmen eines Kindes ſehr ſchwach, ſo pflegt gemeiniglich nur in die rechte Lunge etwas Luft zu dringen, und ſtirbt es unter ganz geringem Athmen, ſo findet man auch nur dieſen Lungenflügel aufgetrieben. Hat das Kind noch nie Athem geholt, und es werden aus ſeinem Leichnam die Lungenflügel herausgenommen und in eine Schüſſel mit Waſſer geworfen, ſo ſenket ſie unter. Iſt aber auch nur ein einzig Mal Luft in ſie eingedrungen, ſo ſchwimmen ſie, und man nennt einen ſolchen Verſuch, der gewöhnlich beym Kindermord angeſtellt wird, die Lungenprobe, wobey aber noch mehrere Umſtände erwogen werden müſſen, wenn die Probe erweiſen ſoll, daß eine Perſon ein Kind auſſer Mutterleibe umgebracht oder es todt geboren habe.

§. 163.

Sobald die Lungen nach dem Einathmen mit Luft und Blut angefüllt ſind, ſo ziehen ſich ihre Gefäſſe zuſammen, das Blut ſtröhmt in den linken Vorhof des Herzens und die eingeathmete Luft geht wieder zu Mund und Naſe heraus, diß nennt man das Ausathmen.

Reine, zum Athmen taugliche Luft ward ein=gezogen, und eine unreine oder zum öftern Wiedereinathmen untaugliche Luft wird aus=geathmet. Kann die Luft gar nicht wieder ausgeathmet werden, wie bey Erhenkten, durch Bedecken, Erwürgen, oder Vorhalten der Naſe und des Mundes Erſtickten u. d. gl. ſo treibt das im Rückfluß zum Herzen gehin=derte Blut die Adern des Kopfs vorzüglich auf, ſie zerberſten auch wohl, das Hirn wird heftig gedrückt, und dieſe unglückliche Men=ſchen ſterben, wie man zu ſagen pflegt, am Steck= und Schlagfluß. Eben diß geſchie=he, wenn keine neue Luft eingeathmet wer=den kann. Oder auch, es erſtickt der Menſch, wenn eine Luft eingeathmet wird, aus der das Blut gar nichts Taugliches aufnehmen, odernichts von dem, was es weggeben ſoll=te, abſetzen kann.

§. 164.

Eine ſolche tödtliche Luft iſt z. B. die=jenige, in welcher Kohlen verbrannt werden, oder welche viel durch Gährung ausgetrette=ne Luft von Moſt, Bier u. d. gl. enthält, und zu deren der Zutritt friſcher Luft verwehrt iſt, wie in einem verſchloſſenen Zimmer oh=ne Kamin. Oder diejenige Luft, welche ein oder mehrere Menſchen ſchon verſchiedene Male ein= und ausgeathmet haben, ohne daß neue

neue Luft hinzukommt. Ein Menſch, in einen Kaſten ohne Luftlöcher geſperrt, erſtickt. Wo viele Menſchen beyſammen ſind in einem Verhältnißmäßig zu kleinen Zimmer, da wird es allen eng um die Bruſt, und manche fallen in Ohnmacht. Luft in lang verſchloſſen geweſenen Zimmern, Gewölben, Kloacken, Brunnen, Fäſſern u. d. gl. kann den Menſchen plötzlich erſticken. In einer ſolchen zum Leben untauglichen Luft brennt entweder kein Licht, oder die Luft ſelbſt entzündet ſich, wie bey den Irrlichtern. Man gebraucht daher die Vorſicht, ehe man in einen lang zugedeckten Brunnen hinabſteigt, oder in einen Keller geht, in welchem viel gährender Moſt liegt, ein Licht oder eine Lampe in einer Laterne oder an einer Stange hinab zu laſſen, um zu ſehen, ob es in der Brunnen- oder Kellerluft brennt. Erlöſcht das Licht in derſelben, oder fährt eine Flamme heraus, ſo darf es kein Menſch ohne Lebensgefahr wagen, in ſolchen Brunnen oder Gewölb u. d. g. hineinzugehen.

§. 165.

Die reinſte Luft iſt des Sommers im Freyen, in Gärten und auf Feldern, unter Bäumen und in Wäldern bey Sonnenſchein. Eine ſolche eingeathmete reine Luft macht ſchönes rothes Blut, und erquickt den ganzen Körper ungemein. Landleute, die immer im

Feld

Feld arbeiten, wie Gärtner, Jäger und Hirten haben daher gewöhnlich ein rothes, friſches, geſundes Ausſehen; da im Gegentheil Menſchen, die immer auf ihrer Stube eingeſchloſſen, ein und eben dieſelbe durch ihren Hauch, durch Ausdünſtung und Staub verdorbene und verunreinigte Luft einathmen, wie Schneider, Schuſter, Weber, Wollenarbeiter u. d. gl. vielfältig ein blaſſes, kränkliches Ausſehen, auch weniger Munterkeit und Stärke haben. Kranke erquickt nichts ſo ſehr, wie reine Luft. Sterbende fühlen noch Erquikung und ein neues Aufleben auf einige Augenblicke von einer heiteren Frühlingsluft. Nichts iſt daher thörichter, als bey Kranken und Sterbenden die Fenſter aufs ſorgfältigſte zu verſchlieſſen, keine friſche Luft beym klarſten Himmel ins Zimmer zu laſſen, und das Zimmer ſtatt deſſen mit Rauch und Dünſten bis zum Erſticken anzufüllen. Kein Wunder, daß mancher Kranke unaufhörliche Bangigkeit und Unruhe fühlt, wie ein Menſch, der erſticken will, und daß bey aller Arzney keine Erholung und keine Munterkeit kommt. Kinder befinden ſich nirgends friſcher, munterer und geſunder, als in freyer Luft bey ihren Spielen im Grünen; andere hingegen, die in ihrer eigenen Luft auf unreinlichen Kinderſtuben verderben müſſen, bleichen ab, wie eine Gartenpflanze, welche man des Winters

ters in Keller einpflanzt, und lange Zeit des Lichts und der friſchen Luft beraubt. Eine ſolche Pflanze wächſt zwar fort, aber ſie vergailt, wie man zu ſagen pflegt, ſie verliehrt ihr friſches Grün, wird gelb, und die Farben ihrer Blumen verſchieſſen. Aber, könnte man fragen, warum kommt dann ein Kind mit rother, lebhafter Farbe zur Welt, da doch keine Luft zutretten, und es in Mutterleibe nicht athmen kann? Das Kind erhält ſeine Säfte von der Mutter, die ſchon mit den Theilen angefüllt ſind, welche der Menſch zu ſeinem geſunden Wachsthum aus der Luft ins Blut aufnehmen muß, es bedarf alſo in dieſem Zuſtande nicht noch einer beſondern Aufnahme durch ſeine eigene Lungen.

§. 166.

Auſſerdem aber, daß durch das Athmen viele zum Leben nothwendige Theile aus der Luft eingezogen und überflüßige abgeſetzt werden, ſo dient es noch zu vielen andern im Leben nothwendigen und nützlichen Verrichtungen, beſonders zum Reden. Ohne Lungen und eingeathmete Luft könnten wir weder ſprechen, noch ſingen, noch lachen, noch ſeufzen. Ohne Athem könnte kein Kind an der Mutter Bruſt ſaugen, und keine Frau die Wehen verarbeiten. Ohne die Luftwerkzeuge könnte die Natur manches nicht aus

dem

dem Leibe ſchaffen, was ihr nachtheilig iſt. Gott hat es weißlich ſo eingerichtet, daß Dinge, die dem Körper nachtheilig ſind, auf mehr als einem Wege ausgeworfen werden können. Findet die Natur einen Ausgang verſtopft, ſo wählt ſie den andern. Wäre diß nicht, ſo müßten wir in mancher Krankheit unterliegen.

§. 167.

Die Sprache wird durch die auf verſchiedene Weiſe aus der Lunge hervorgeſtoſſene Luft hervorgebracht. Zu dieſer ſind verſchiedene Werkzeuge nothwendig, wie die Lippen, Zähne, Zunge, offene Naſenhölen, Gaumen, das Zäpfchen im Gaumen, der Kehlkopf, die Luftröhren u. ſ. w. Iſt eines oder das andere fehlerhaft, kränklich verändert, oder mangelt es ganz, ſo kann der Menſch nicht deutlich oder gar nicht ſprechen. Bey jedem Buchſtaben, bey jedem Wort, wird der Mund auf irgend eine andere Art bewegt; Taube können auf dieſe Weiſe am Munde die Rede abſehen und verſtehen, und Taubſtumme ſprechen lernen, ohne ſelbſt etwas davon zu hören.

§. 168.

Zwiſchen der Bruſthöhle und der Bauchhöhle iſt das Zwerchfell, eine fleiſcherne Scheide-

dewand, welche ſehr reitzbar iſt, und beym Einathmen ſowohl als beym Ausathmen, beym Reden, Singen, Lachen, Huſten u. d. gl. ihre Dienſte thut.

§. 169.

Durch das Zwerchfell gehen die beyden Blutgefäßſtämme, und die Speiſeröhre. Die im Munde zerkaute und mit dem Speichel vermiſchte Speiſe, oder das Getränk ſteigt über die mit dem Kehldeckel bedeckte Luftröhre in den Schlund, von da mittelſt der weichen Gaumendecke, und des feuchtmachenden Zäpfchens und der Mandel, in die Speiſeröhre und dann linkerſeits in den auſſerhalb dem Zwerchfelle liegenden Magen. Dieſes Hinabſteigen der Speiſen oder das Hinabſchlucken geſchiehet mittelſt der wechſelſeitigen Ausdehnung und Zuſammenziehung des Schlundes und der Speiſeröhre; daher können auch Gauckler, wenn ſie ſich auf den Kopf ſtellen, niederſchlucken. Dieſes Zuſammenziehen iſt ſehr ſtark, wenn etwas den Magen heftig reitzet. Aus dieſem Grunde iſt es auch ſo ſchwer, etwas, was nicht hätte in den Schlund kommen ſollen, wieder heraus zu bringen. Und man hat ſehr vorſichtig zu ſeyn, nichts in Mund zu nehmen, was durch Zufall in Schlund kom-

men und von dieſem mit Lebensgefahr in die Speiſeröhre hinabgezogen werden könnte. So hat man Beyſpiele, daß Menſchen, welche ſich die Zunge oder den Gaumen mit einem Meſſerheft oder dem breiten Heft einer ſilbernen Gabel rein machen wollten, Meſſer oder Gabel unwillkührlich niedergeſchluckt haben, indem ſie mit dem Hefte zu weit in Schlund kamen, wo dann dieſer ſich durch den Reitz auf einmal heftig zuſammen, und das Meſſer oder die Gabel niederzog. So gieng es mit Beinen, Fiſchgräten, Nadeln u. d. g. Iſt die Speiſe, das Getränk oder ein fremder Körper einmal in Magen gekommen, ſo können ſie ſo leicht nicht wieder zurück; denn nicht nur die Oeffnung der Speiſeröhre, welche in Magen gehet, oder der Magenmund ſchließt ſich, ſondern es zieht ſich auch das Loch im Zwerchfell feſt zuſammen, durch welches die Speiſeröhre durchgehet.

§. 170.

Der Magen iſt beym Kinde ein etwas runder, beym Erwachſenen ein länglichter Sack. Beym Kinde ligt er ganz in der linken Seite, beym Erwachſenen erſtreckt er ſich noch etwas herüber in die rechte Seite unter dem ſ. g. Herzgrübchen, wo er ſich in den Zwölffingerdarm öffnet. Der Magen be=

beſteht aus verſchiedenen Häuten, wovon eine fleiſchartig iſt, und die andere nervicht, und die innerſte ſammtartig, runzelig. Die fleiſchichte Haut oder Muſkelhaut dient zur Zuſammenziehung des Magens, die nervichte zur Empfindung deſſelben, und die innere flockichte oder ſammtartige zu Hervorbringung des Magenſaftes, der zur Auflöſung der Speiſen nothwendig iſt. Der Magen hat auch beträchtliche Blutgefäſſe, daher entſteht manchmal ein heftiges Blutbrechen, wenn das Monatliche in Unordnung kommt, und eine vollblütige Perſon den Magen durch Brechmittel und dergleichen reizt.

§. 171.

Die Oeffnung, welche vom Magen in den Zwölffingerdarm führt, heißt der **Pförtner**. Die Gedärme werden in dünne und dicke eingetheilt. Die dünnen oder engen Gedärme ſind der Zwölffingerdarm, der Leerdarm und der gewundene Darm. Der Name Zwölffingerdarm kommt von ſeiner Breite her. Der Leerdarm heißt ſo, weil man ihn in Leichnamen zuweilen leer fand; Er unterſcheidet ſich durch ſeine Lage in der Nabelgegend, von auſſen durch ſeine röthere Farbe, und von innen durch ſehr viele Falten. Der gewundene Darm iſt weiſſer,

hat ſtatt Falten innen viel Drüſſen, und liegt in den beyden Hüftgegenden.

§. 172.

Vom gewundenen Darm geht es in die dicken Gedärme über. Dieſe ſind der Blind⸗darm, der Grimmdarm und der Maſtdarm. Der Blinddarm hat ſeinen Namen davon, weil er einen blinden oder ohne Oefnung be⸗findlichen Sack vorſtellet; ſeine Lage iſt in der Gegend des unbeweglichen Endknochens. Der Grimmdarm hat ſeinen Namen von der beſondern, wie ein ∽ geſtalteten Krüm⸗mung. Er ſteigt nämlich aus der rechten Hüfte in die Höhe, biegt ſich unter der Le⸗ber um, und geht queer unter dem Magen weg nach der linken Seite, wo er ſich unter der Milz wieder umbeugt, und von da über das linke Hüftbein in die Beckenhöle herab⸗ſteigt, und ſich in den Maſtdarm endigt, welches der weiteſte Darm iſt und in der lin⸗ken Seite der Beckenhöle bis an Aſter ge⸗het. Dieſes Herabſteigen des Maſtdarms in der linken Seite des Beckens muß ſich eine He⸗bamme wegen dem Klyſtierſetzen wohl merken. An dem Anfang des Blinddarms iſt ein ganz enges Därmchen, welches man den wurm⸗förmigen Fortſatz oder Anhang nennt. In der Nähe dieſes Anhangs aber, da wo der gewundene Darm in den Grimmdarm über⸗

übergehet, iſt die aus zwo Falten gebildete Grimmdarmklappe, welche den Rückgang des Koths aus den dicken Gedärmen in die dünnen verhütet.

§. 173.

Die Länge des ganzen Darmkanals iſt beym neugebornen Kinde neun bis zehenmal größer, als der ganze Körper; beym Erwachſenen hingegen fünf bis ſechsmal. Die dünnen Gedärme aber ſind beym Erwachſenen viermal ſo lang, als die dicken. Beym unzeitigen Kinde ſind eigentlich die dünnen Gedärme die weiteren, und die dicken die engeren. Alle Gedärme werden durch eine zwiſchen ihnen liegende und mit vielen Gefäſſen und Drüſſen verſehene Haut, welche man das Gekröſe nennt, in ihrer Lage und in ihren vielfachen Krümmungen erhalten.

§. 174.

Der Nutzen des Magens und der Gedärme iſt, die Speiſen zu verdauen, die Nahrungsſäfte abgeſondert ins Blut zu übergeben, und das Uebrige, zur Ernährung Untaugliche, aus dem Körper zu führen. Wenn die Speiſen im Munde zerkaut, und mit Speichel vermiſcht in den Magen gekommen ſind, ſo bleiben ſie eine Zeitlang in demſelben liegen, werden dort mit dem Magenſaft vermengt, und durch dieſen ſowohl als

durch die beygemiſchte Getränke und die mit-eingeſchluckte Luft in Brey verwandelt; diß nennt man die Verdauung. Der Magen ſelbſt treibt endlich nach und nach die ſo aufgelößten Speiſen unter abwechſelnden Zuſammenziehungen immer näher gegen den Pförtner, und durch dieſen in den Zwölffingerdarm So auflöſſend und dauungbefördernd der Magenſaft iſt, ſo vermag er doch wenig oder nichts auf lebende Thiere, die von auſſenher in Magen kommen; am allerwenigſten auf die, welche abwechslend im Waſſer und auf dem Land leben, oder ſich in der Erde aufhalten. Man hat daher untrügliche Beyſpiele, daß Menſchen lebendige Fröſche, Waſſereidexen, Blutegel, Gewürme, Inſecten u. d. gl. lebendig ausgebrochen haben, die ſie oft lange zuvor in einer Speiſe oder in einem Getränke, aus Unwiſſenheit, aus eigener oder anderer Bosheit, oder in einem Anfall von Wahnſinn niedergeſchluckt hatten.

§. 175.

Wenn der Magen aus Schwäche, Ueberladung, aus Unverdaulichkeit der Speiſen u. d. g. nicht gehörig verdaut, ſo entwickelt ſich die mit den Nahrungsmitteln verſchluckte Luft, der Magen wird davon aufgetrieben, und die Luft muß nach oben oder unten weggehen, wenn der Menſch Erleich-

te-

terung bekommen ſoll. Diß iſt der Fall bey ſchwächlichen, zu Krämpfen geneigten Frauensperſonen, die immer viel in ihrem Magen zu leiden haben, und ſich gewöhnlich nie beſſer befinden, als wenn die Blähungen über ſich weggehen. Die Luft wird in ſolchem Fall durch Zuſammenziehen des Magens ausgeſtoſſen, und zuweilen damit zugleich Getränke, Speiſen, ſaurer Magenſaft, bittere Galle u. ſ. w. ausgeworfen. Heftige Zuſammenziehungen des Magens, der Bauchmuſkeln und des Zwerchfells bewirken Erbrechen, welches bald von Eckel, Unverdaulichkeit oder Ueberladung, bald von entferntem oder nahem Reitz, von Schwangerſchaft, Arzneyen, widrigen Speiſen u. d. g. entſtehet.

§. 176.

Zum Genuß der Speiſen bewegt uns der Hunger, zum Trinken der Durſt. Erſterer entſteht durch Reitz im Magen, letzterer hauptſächlich durch Reitz im Schlunde und in der Speiſeröhre. Bey leerem Magen eines Geſunden reitzt der Magenſaft; bey Kranken iſt die Abſonderung dieſes Saftes oft ſehr gering, und es fehlt daher auch die Begierde zu eſſen. Mancher Kranke kann Wochen lang ohne den Genuß von Speiſen ſeyn, und von wenig nährenden Getränken und Arzneyen allein geſättigt und erhalten

werden. Wenn aber Geſunde eine Enthaltung von allen Speiſen und nahrhaften Getränken mehrere Wochen, Monate oder gar Jahre hindurch vorgeben, ſo ſind es gewöhnlich Betrüger, welche entweder die Abſicht haben, dadurch in den Ruf einer Heiligkeit zu kommen oder Geld zu erhaſchen, oder bey einer bevorſtehenden Strafe den Schein einer Unſchuld zu gewinnen. In gewiſſen Krankheiten wird der Hunger zuweilen auch widernatürlich ſtark; z. B. bey Kranken, bey welchen der Magenſaft eine beſondere Schärfe annimmt, bey übermäßiger Säure im Magen, die beym Aufſtoſſen manchmal ſo ſcharf, wie der ſchärfſte Eßig ſchmeckt, und die Zähne ſtumpf macht, und die durch öftere Ueberladungen des Magens, und durch unordentlichen Genuß von vielerley Speiſen und Getränken erzeugt wird. Kinder, die öfters überfüttert werden, und Schwangere, die alle ihre Gelüſte befriedigen, bekommen einen Heißhunger, der immer zunimmt, jemehr ſie eſſen, und die Unverdaulichkeit unterhalten. Auch Reitz von Würmern im Magen erregt zuweilen Heißhunger; welches man bey Kindern und Erwachſenen vielfältig beobachtet.

§. 177.

Durſt fühlen wir, wenn entweder dem ganzen Körper zuviel wäſſerige Theile entzogen,

gen, oder nur beſonders dem Mund, Schlund und der Speiſeröhre entwendet, und dieſe, oder, wie man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt, der Hals dadurch trocken und ſeine Nervenhaut gereitzt wird; oder wenn wir ſcharfe, geſalzene, Brennen erregende, überhaupt ſtark reitzende Speiſen genieſſen, wie Käſe, Heringe, Gewürze, beſonders Pfeffer, u. d. gl. Langes Aufſchieben des Stillens eines heftigen Durſtes iſt dem Menſchen weit unerträglicher und nachtheiliger, als die aufgeſchobene Befriedigung des Hungers, und er ſtirbt weit früher Durſtes, als Hungers. Für das Getränk der Geſunden ſowohl, als beſonders der Kranken muß daher mehr geſorgt werden, als für Speiſe. Bey guten Speiſen und ſchlechtem, faulem, verdorbenem Waſſer wird man bald krank, da man im Gegentheil bey reinem, klarem Quellwaſſer und mageren Speiſen zwar nicht fett wird, aber doch lange geſund bleibt.

§. 178.

Jeder geſunde Menſch muß ohne dringende Noth oder aus Leckerhaftigkeit nichts eſſen noch trinken, wovon er weiß, daß es ihme Beſchwerden verurſacht; auch muß er, weder mehr auf einmal eſſen, noch trinken, als die Sättigung bedarf. Bey einer Nahrung, welche ohne Beſchwerde verdaut wird,

und weder aus zuviel Fett und Fleiſch, noch aus bloſen Mehlſpeiſen, Hülſenfrüchten, Obſt und Gemüſſen beſteht, befindet ſich der Menſch am geſündeſten. Gewohnheit aber thut hierin Wunder, und kein Thier auf der Erde kann, ſo viel wir wiſſen, ſo mancherley Dinge, als Nahrungsmittel, genieſſen und ertragen, als der Menſch. In Verweſung bereits übergehendes Fleiſch und Giftpflanzen, ja die ſchärfſte Getränke und Säfte werden ihm durch Gewohnheit unſchädlich; und was ſein Magen mehr als einmal erträgt, das zieht manchem der größeſten Thiere plötzlichen Tod zu.

§. 179.

Hat der Magen die Speiſen in gehörigen Brey verwandelt, und einen Theil der nährenden Säfte ſchon ins Blut, überflüſſige wäſſerige Theile aber in Urin übergeſchickt, (welches letztere wir an dem ſchnell erfolgenden Abgang vielen, wäſſerigen Urins nach genoſſenem vielem Getränk, wie Bier, Limonade u. d. gl. erkennen,) ſo treibt er durch ſeine Zuſammenziehungen dieſen Speiſenbrey in den Zwölffingerdarm. Dort wird er mit der durch einen beſondern Kanal aus der Leber herüberkommenden Galle, und mit demjenigen Saft vermiſcht, welcher durch einen andern Kanal aus der hinter dem Magen liegen-

genden großen Drüſſe zuflieſſet; die Zumiſchung der Galle und des Magendrüſſenſafts hat den Nutzen, daß die Speiſen dadurch noch mehr aufgelöſet, die Nahrungsſäfte weiter abgeſchieden, und die Gedärme zum Zuſammenziehen und Fortſchaffen des Koths gereitzt werden; überdiß färbt die Galle den Koth gelb und braun. Wenn daher die Galle durch Krämpfe oder Gallenſteine gehindert wird, in die Gedärme zu kommen, ſo entſtehet Verſtopfung des Leibes mit hartem und ungefärbtem Koth. Ergießt ſich hingegen die Galle, durch irgend einen Reitz hervorgelockt, zu häuffig in die Gedärme, ſo entſtehet Durchfall, oder auch, wenn ſie in den Magen heraufgetrieben wird, gallichtes Erbrechen. In den Gedärmen miſcht ſich aber viele, von den Schleimdrüſſen derſelben ausſchwitzende, ſchleimige Feuchtigkeit zu allem, was die Gedärme reitzt. Daher gehen bey häuffigen Gallenergieſſungen, beym Gebrauch von Laxiermitteln u. d. g. ſo viele dünne ſchleimig wäſſerige Ausleerungen weg.

§. 180.

Aus dem Zwölffingerdarm, und ſo von einem Darm zum andern, wird der Speiſenbrey mittelſt der wurmförmigen Bewegung der Gedärme weiter geſchaft. Dieſe Bewegung iſt eine wechſelsweiſe Zuſammen-

ziehung und Ausdehnung in fortgehender Richtung vom Magen nach dem After. Wird dieſe Bewegung durch hartnäckige Verſtopfung z. B bey Bruchſchäden, wo ein Darm eingeklemmt wird, unterbrochen, ſo gehet die Bewegung rückwärts vom After dem Magen zu, und dann entſteht zuletzt die abſcheuliche Krankheit, Miſerere, in welcher die Kranken, das, was durch den After weggehen ſollte, durch den Mund von ſich geben. Bey dem Durchgang der verdauten Speiſen durch den Darmkanal ſetzen ſolche überall noch nährende, der Milch ähnliche, Säfte in einſaugende Gefäſſe der vielen Falten der Gedärme ab, und je weiter ſie gegen den dicken Gedärmen kommen, deſtoweniger iſt von ernährenden Theilen der Speiſen übrig. Dasjenige nun, was entweder im Magen nicht verdaut, oder zu ſchnell in den Gedärmen fortgetrieben worden iſt, oder was zu Ernährung nichts taugt, häufft ſich bey Geſunden in den dicken Gedärmen in eine immer dickere Maſſe zuſammen, und wird endlich, wenn es ſich im Maſtdarm zuſammengedrängt, dieſen durch Ausdehnung und Druck gereitzt, und den Trieb zum Stuhlgang erregt hat, durch den After weggeſchaft. Der Durchgang der Speiſen durch den ſo langen Darmkanal geſchiehet wenigſtens innerhalb 24 Stunden. Bey Kindern, bey

denen die Bewegung und Einſaugung der Gedärme noch ſtärker iſt, geſchiehet es in kürzerer Zeit; bey alten Leuten, wo das Gegentheil ſtatt findet, langſamer. Leute von 70, 80 Jahren gehen daher öfters nur in 48 Stunden einmal zu Stuhl. Eben ſo verhält es ſich bey denen, die ſchwache Gedärme haben. Diß iſt ein häuffiger Fall bey Frauensperſonen, die viel ſitzen, viele erſchlaffende Getränke trinken, oder einen von vielen Schwangerſchaften erſchlafften Unterleib haben; dieſe haben gemeiniglich viel von Verſtopfung zu leiden.

§. 181.

Sind die Gedärme geſchwächt, ſo miſcht ſich, wie im Magen §. 175, die mit den Speiſen verſchluckte Luft nicht gehörig mit den Nahrungsſäften, und gehet dann nicht in das Blut über und mit der Ausdünſtung weg; ſondern ſie entwickelt ſich in den Gedärmen, häufft ſich an den leeren Stellen derſelben an, und macht viele Beſchwerden, Kolickſchmerzen, beſchwerlichen Athem, Ohnmachten u. d. gl. Bey Frauensperſonen, deren Körper geſchwächt und zu Krämpfen geneigt iſt, entſtehet von dem Reitz der Blähungen gleich ein Krampf in den Gedärmen, wodurch die Blähungen eingeſchloſſen, und zurückgehalten werden. Finden ſie endlich nach oben

oder

oder nach unten einen Ausweg, ſo befinden ſich ſolche Perſonen ſehr erleichtert. Daß Luft durch die Ausdünſtung weggehe, und mit unterdrückter Ausdünſtung zurückgehalten werde, ſiehet man theils an der Geſtalt von kleinen Bläßchen, in welcher ſich die Ausdünſtung an kalten polirten Stahl, an Spiegel u. d. g. anhängt; theils daran, daß auch geſunde Menſchen bey großer Kälte und ſtarken Winden, wodurch die gehörige Ausdünſtung verhindert wird, am meiſten mit Blähungen geplagt ſind. Der Maſtdarm läſſet ſich beträchtlich ausdehnen, allein er wird durch zuſtarke Ausdehnung auch ſo geſchwächt, daß er alsdann mit einem ſtarken Drängen zu Stuhl aus dem After hervortretten kann. Diß kommt beſonders bey Kindern und Frauensperſonen unter dem Namen des Aftervorfalls nicht ſelten vor; und iſt gemeiniglich eine Folge vernachläßigter Verſtopfungen, die am Ende ein ſo heftiges Drängen beym Stuhlgang erfordern, daß es manchen Frauen beſchwerlicher wird, als eine Geburt. Der Maſtdarm ſelbſt ſondert zwar vielen Schleim ab, um den harten Unrath ſchlüpfrig zu machen, allein wenn ſolcher den Maſtdarm zu ſehr ausdehnt und drückt, ſo kann ſich auch der Schleim nicht gehörig abſondern. Am nachtheiligſten wird der Maſtdarm von harten Kirſch-Pflaumen-

oder

oder Zwetſchgenkernen gedrückt, welche Eltern oft ſo ganz ſorglos ihre Kinder zu Pfunden verſchlucken laſſen, ja welche gefräßige Erwachſene oft ſelbſt in Menge zu ihrem Nachtheil verſchlucken.

§. 182.

Eine unzählige Menge von einſaugenden Gefäſſen, deren es überal im Körper gibt, nimmt den in den Gedärmen abgeſchiedenen milchigen Saft auf, und führt ihn in die nahe an den Gedärmen liegenden Gekrößdrüſſen. Von dieſen Drüſſen, in welchen der milchige Nahrungsſaft vollends ſeine Zubereitung erhält, die ihm nöthig iſt, ehe er ins Blut kommt, wird er durch ähnliche, aber größere, Gefäſſe in einen neben der größten Pulsader linkerſeits am Rückgrath liegenden Canal gebracht, in welchem er nach oben geführt wird, und ſich beym linken Schlüſſelbein in diejenige Ader ganz langſam gießt, welche das Blut aus dem linken Arm nach dem Herzen zurückführt.

§. 183.

Kinder, welchen frühe ſchon der Magen öfters mit unverdaulichen, ſauren, und leicht in Gährung gerathenden Speiſen und Getränken überladen, und dadurch ein ſcharfer, die einſaugende Gefäſſe ſehr reizender

Milchſaft erzeugt wird, bekommen angeſchwollene Drüſſen. Aeuſſerlich kann man ſolche unter dem Kinbacken öfters ſehen und fühlen; in dem Gekröß aber ſchwellen ſie zuweilen bey Kindern in große Knaule zuſammen, wodurch der Bauch manchmal wie mit Steinen angefüllt zu fühlen iſt. Da dabey die Nahrungsſäfte aus den Gedärmen ins Blut überzugehen verhindert werden, ſo magern die Kinder ab, und werden kraftlos, während ihr Bauch an Größe zunimmt; zumal da der aus Unverdaulichkeit und Schwäche erzeugte ſcharfe Magenſaft ſie zu immerwährendem Eſſen reitzet, welches leider viele Eltern, insbeſondere Mütter, die mehr der Stimme ihres eigenliebigen und ſchwachen Herzens, als dem guten Rath des aufrichtigen Arztes folgen, durch ein unaufhörliches Füttern ihrer Kinder, wie ihrer Maſtgänſe, aufs unverantwortlichſte unterhalten, und gemeiniglich diß ſo ausgebreitete Uebel unheilbar machen.

§. 184.

Auſſer den Gedärmen liegt in der Bauchhöhle, und zwar oben in der rechten Seite neben dem Magen, die zur Bereitung der Galle beſtimmte Leber, welche das größeſte und ſchwerſte Eingeweide des Unterleibs iſt, zumal beym unzeitigen und zeitigen neugebor-

nen

nen Kinde, bey dem ſie nach Verhältniß ſeines Körpers ungleich größer iſt, als beym geſunden Erwachſenen. Beym Kinde erſtreckt ſie ſich noch in die linke Seite, und bedeckt zuweilen einen Theil des Magens. Die Farbe und Geſtalt der Leber mancher Thiere iſt jeder Frau bekannt. Sie theilt ſich in verſchiedene Lappen und wird durch Bänder nahe an das Zwerchfell befeſtiget. Die ganze Leber beſteht aus vielen und vielerley Gefäſſen und Nerven. Eine Blutader, welche man die Pfortader nennt, führt Blut vom Magen, von den Gedärmen, von der Milz, der Magendrüſſe u. ſ. w. in die Leber, aus welchem ſodann die Galle bereitet wird. Eine Pulsader aber führt auch Blut zur Leber, welches ebenfalls theils zu Bereitung der Galle, theils vorzüglich zur Ernährung und zum Wachsthum der Leber dient. Andere Blutadern aber führen das Blut wieder in die Hohlader und dieſe es zum Herzen zurück.

§. 185.

Die aus dem Blut ſich abſondernde Galle wird in beſondere, überall in der Leber ſich befindende, Canäle geſammelt, welche man Gallengänge nennt, die ſich endlich in einen weiteren Canal, der Lebergang heißt, endigen. Iſt die abgeſchiedene Galle bis in den Lebergang gekommen, ſo gehet ein Theil

von

von ihr durch einen beſondern Canal in die vornen unter der Leber liegende Gallenblaſe, ein anderer Theil aber fließt geradezu in Zwölffingerdarm. Die Gallenblaſe iſt ein Behälter für die überflüßige Galle, und ergießt ſich, wenn gewiſſe Speiſen mehr Galle zur Auflöſung erfordern, wieder durch eben den Canal, durch welchen ſie in die Blaſe gekommen iſt, in denſelben Gang, der die Galle geradezu aus der Leber in benannten Darm führt, daher heißt dieſer Canal auch der gemeinſchaftliche Gallengang. Durch das oftmals lange Verweilen der Galle in dieſer Blaſe wird die Galle dick, dunkler, braun, ſcharf, und es erzeugen ſich zuweilen in ihr Steine, welche den Austritt der Galle aus der Leber verhindern, und dadurch zur Gelbſucht Anlaß geben; zumal wenn ſie ſich in den gemeinſchaftlichen Gallengang hineindrängen, dort ſtecken bleiben, Reitz und Schmerz verurſachen, die Galle in der Leber zurückhalten, und dadurch Anlaß geben, daß ſie in die einſaugenden Gefäſſe der Leber übergehet, und von da unter die Haut, in das Weiſſe der Augen, in den Urin u. ſ. w. gebracht wird, wovon dieſe Dinge eine hochgelbe Farbe bekommen. Solche Gallenſteine ſind oft in großer Anzahl in der Gallenblaſe, und haben verſchiedene Geſtalt und Farbe. Es gibt ſchwarze, weiſſe, gelbe,

brau-

braune und graue; runde, eyförmige und eckige, z. B. viereckige, wie Würfel. Zuweilen gehen einige nach langen Schmerzen in der Lebergegend bey dem Stuhlgange ab.

§. 186.

Auf der linken Seite des Magens, hinter dieſem und gleich unter dem Zwerchfell, liegt die Milz. Die längliche Form dieſes Theils iſt jeder Frau aus Thieren bekannt. Die Farbe der Milz iſt bey Erwachſenen meiſt blau, bey Kindern bläulich roth. Auſſen iſt ſie mit einer Haut bedeckt, welche vom Bauchfell herkommt, und die Milz an das Zwerchfell und den Magen heftet. Sie beſteht aus ſehr vielen Blutgefäſſen, und iſt inwendig gemeiniglich mit vielem ſchwarzem Blut angefüllt, wenn man ſie zerſchneidet. Ihr Nutzen iſt, daß in ihr das Blut die nöthige Zubereitung erhält, ehe es zu Abſonderung der Galle in die Leber übergehet. Ihre Größe iſt ſehr verſchieden. Ihr Gewicht beträgt bey Erwachſenen ungefähr dreyviertel Pfund und darüber. Allein durch Krankheiten, z. B. bey und nach kalten Fiebern u. d. g. kann ſie zu mehreren Pfunden anwachſen, und ſo groß werden, daß ſie bey einigen bis in das Becken herabreichte, und Frauensperſonen das Anſehen gab, als ob ſie ſchwanger wären. Die Milzſucht, deren

ren Grund man ehedem bloß in Fehlern der Milz ſetzte, hat nicht ſowohl ihren Grund in Fehlern dieſes Theils, als vielmehr in Fehlern der Leber und der Dauungswerkzeuge.

§. 187.

Die Nieren liegen in der Gegend der Lenden zu beyden Seiten, die rechte etwas tiefer, als die linke. Sie gleichen, wie bekannt, einer Bohne. Um die Nieren herum iſt gewöhnlich vieles Fett. Oberhalbs jeder Niere liegt ein platt zuſammengedrückter kleiner Theil, den man die Nebenniere nennt. Auſſen ſind die Nieren mit einer dichten Haut verſehen, innen beſtehen ſie aus einem Theil, der röhrig ausſiehet, und aus einem warzigen Theil. Eigentlich beſteht jede Niere aus acht bis zehen und mehreren kleinen Nierchen, die ſich feſt aneinander drängen, und viele Adern haben. Aus den kleinen Pulsadern der Nieren wird der Urin abgeſondert, der an der Spitze jeder Nierenwarze in trichterförmige Gefäſſe auströpfelt, ſich in ein häutiges Behältniß, in das ſ. g. Nierenbecken ſammelt, und von da durch den Harngang in die Urinblaſe kommt.

§. 188.

Die Urin- oder Harnblaſe iſt im Becken hinter den Schoosbeinen befindlich; hinter

ter ihr liegt beym weiblichen Geſchlecht die Gebärmutter. Wenn die Blaſe leer iſt, ſo iſt ſie dick und klein, und in dem Becken ganz verborgen; wenn ſie hingegen mit Urin ganz angefüllt iſt, ſo wird ſie dünn und tritt über den Rand der Schoosbeine, zumal bey Schwangern hervor, und macht da eine Härte. Den oberen breiten Theil heißt man den Blaſengrund, den untern ſchmalen Theil aber den Blaſenhals. Die Blaſe beſteht aus einer Muſkelhaut, aus einer nervigen und aus einer ſchleimabſondernden Haut, und vielen Gefäſſen. Mittelſt der Muſkelhaut kann ſie ſich beträchtlich zuſammenziehen und den Urin zu allen Zeiten austreiben. Die nervige Haut erhält die Empfindlichkeit und das Gefühl in ihr, den Urin zur rechten Zeit fortzuſchaffen; aber eben deßwegen iſt ſie auch ſo höchſt empfindlich, und es entſtehen heftige Schmerzen, wenn ein Stein in der Blaſe die nervige Haut reizt. Ferner wird um der Verbindung der Nerven der Gebärmutter und der Harnwege willen der Urin leicht durch Krampf zurückgehalten oder fortgetrieben, wenn Krämpfe in der Gebärmutter entſtehen. Ein Fall der ſo häuffig in und auſſer der Schwangerſchaft vorkommt. Die innerſte Haut ſchützt durch ihren Schleim die nervige Haut, denn ſonſt würde ſelbſt ein lang aufgehaltener oder an ſich ſcharfer Urin der

Blaſe Schmerzen machen. Am Blaſenhals ſind die Muſkelfaſern ſtärker und bilden dort einen Schliesmuſkel, der die Blaſe an dieſer Stelle beſonders ſtark zuſammenziehet. Am untern Theil der Blaſe zu beyden Seiten öffnen ſich in dieſelbe die Harngänge, die von den Nieren herkommen. Am Ende des Blaſenhalſes aber und nach vornen iſt der Anfang der Harnröhre, durch welche der Urin aus der Blaſe weggeſchafft wird.

§. 189.

Die Harnröhre iſt beym weiblichen Geſchlecht ſehr kurz, nur einen Zoll und etwas darüber lang, und öffnet ſich vor dem Schoosbogen. Sie läſſet ſich aber ſehr erweitern, daher ſich auch nicht ſo leicht ein Stein bey einer Frauensperſon erzeugt, als bey einer Mannsperſon; denn wenn auch ein kleines Steinchen in der Harnblaſe einer weiblichen Perſon iſt, ſo wird es durch die weite und kurze Harnröhre leicht fortgeſchafft. Der Blaſenſtein erzeugt ſich aus den erdartigen Theilen des Urins, welche man in jedem Nachttopf ſiehet. Zu Erzeugung des Steins gehört aber eine beſondere kränkliche Anlage des Körpers, die oft angeboren wird; daher gibt es in Ländern, wo der Blaſenſtein häuffig vorkommt, Kinder, die noch kein Jahr alt ſind, und beynahe noch nichts als Milch

und Milchſpeiſen genoſſen haben, und ſchon an Steinſchmerzen von kleinen Steinchen, die ſich in die Harnröhre hineindrängen und dort ſtecken bleiben, leiden. Hingegen gibt es andere Länder und Gegenden, wo man wenig oder gar nichts von Blaſenſteinen höret. Wenn die Anlage zum Blaſenſtein im Körper da iſt, ſo kann ſich um einen kleinen geronnenen Blutstropfen, um ein Schleimklümpchen u. d. g. eine Steinkruſte anzulegen anfahen, um dieſe wieder eine andere und ſofort, ſo daß wenn nicht das kleine Steinchen in Zeiten mit dem Urin abgehet, es zuletzt wie eine Welſchnuß oder auch wie eine Fauſt groß werden, und nur durch einen Einſchnitt in den Blaſenhals, durch den Steinſchnitt, weggeſchafft werden kann.

§. 190.

Der Urin iſt nach dem Alter, der Geſundheit, dem Genuß der Speiſen und des Getränks, der Jahreszeit und Witterung ſehr verſchieden. Bey Kindern iſt er ganz wäſſerig und ohne allen Geruch; wenn aber die Natur durch Urin in oder nach Krankheiten eine ſchädliche Materie aus dem Leibe der Kinder fortſchafft, ſo wird er manchmal ſehr trüb, ſcharf und übelriechend. Vom Genuß der Spargeln wird der Urin ſtinkend Wenn man Terpentin einnimmt, oder nur damit

umgehet, oder auch nur in einem Zimmer verweilt, das mit einer aus Terpentin gemiſchter Farbe friſch angeſtrichen iſt, ſo bekommt der Urin einen Wohlgeruch nach Veilchen. Nach vielem wäſſerigen Getränk iſt der Urin auch wäſſerig, dünn und häuffig. Bey alten Perſonen iſt er ſcharf, ſtinkend und braun. Im Winter, oder bey kalter und windiger Witterung geht er häuffiger ab, als im Sommer oder bey warmer Witterung. In Krankheiten entledigt ſich die Natur oft vieler ſchädlichen Materie durch den Urin. Aerzte pflegen daher, beſonders bey fieberhaften Krankheiten, nach dem Urin zu ſehen, und beſonders darauf zu achten, ob der Urin dick wird, und einen Bodenſatz bekommt, weil ſie daraus erkennen, daß die Natur jetzt auf dieſem, ſo wie auf andern Wegen, durch den Schweiß, Stuhlgang u. d. g. das Schadhafte aus dem Leibe ſchaffet, und die Krankheit alſo ein gutes Ende nimmt. Allein an dieſem einzigen Zeichen iſt es nicht gelegen; der Urin kann gut ausſehen, und der Kranke doch ſterben; wenn nicht die übrigen Umſtände ſo beſchaffen ſind, daß ſie mit dem guten Zeichen übereinſtimmen. Daher iſt es keine ſo leichte Sache, aus dem Urin den Ausgang einer Krankheit vorherzuſagen; und nur geſchickte und erfahrne Aerzte, die alle Umſtände des Kranken wohl zu erforſchen,

zu erwägen und zu vergleichen wiſſen, kön= nen durch das Beſehen des Urins dem Kran= ken nützlich werden, Anzeigen zum Gebrauch dienlicher Mittel daraus hernehmen, und in ihren Vorausſagungen dadurch gewiß werden. Höchſt thöricht aber iſt es, wenn Leute, wel= che nichts von der Arzneywiſſenſchaft verſte= hen, glauben, es gebe Aerzte, die alle Krank= heiten, und ihren glücklichen oder unglückli= chen Ausgang ganz allein aus dem Urin er= kennen und beſtimmen können. Kein gewiſ= ſenhafter und geſchickter Arzt hat diß je be= hauptet; aber Betrüger, denen es nicht um die Geſundheit der Menſchen, ſondern um das Geld der Kranken zu thun iſt, und die ſich von der Leichtglaubigkeit der Men= ſchen und von ihrem Hang zum Wunderba= ren und Thörichten, wie Taſchenſpieler, zu nähren wiſſen.

§. 191.

Die ganze Höhle des Unterleibs iſt mit einer dünnen, etwas durchſcheinenden, aber feſten Haut umzogen, welche man das Bauch= fell nennt. In ihr und zwiſchen den Einge= weiden iſt beſtändig, ſo wie im Herzbeutel, einige Feuchtigkeit, die, wenn ſie ſich bey Krankheiten der Eingeweide in Uebermaß anſammelt, die Bauchwaſſerſucht abgiebt. Dieſe wird dadurch geheilt, daß die einſau=

genden Gefäſſe durch dienliche Arzneymittel wieder zum Einſaugen der übermäßigen Feuchtigkeit gebracht werden, welche ſie dann gemeiniglich nach der Harnblaſe führen; daher dann bey den geneſenden Waſſerſüchtigen der Urin ſo häuffig abgehet.

§. 192.

Unter dem Bauchfell iſt noch eine andere häutige, aber dünnere, gemeiniglich mit vielem gelben Fett und vielen Blutadern netzförmig durchzogene Decke über die Gedärme, welche man daher auch das Netz nennt. Eigentlich theilt es ſich in drey beſondere Portionen, wovon die größeſte ſich vom untern Magenrande an verbreitet. Gemeiniglich reicht es über die ganze vordere Fläche der Gedärme herab. In der Schwangerſchaft aber wird es nach und nach in die Höhe geſchoben, und zuweilen ſehr nahe zuſammengedrückt. Durch dieſen Druck von unten herauf, und dann durch den Druck ſchwerer Röcke oder enger Kleider von oben herab, können Entzündungen in dem Netz entſtehen, und manchmal Eiterung und Verhärtungen erfolgen, wodurch ſich große Klumpen bilden, die einer Frauensperſon das Anſehen geben, als ob ſie ſchwanger oder waſſerſüchtig oder beydes zugleich wäre.

Die

§. 193.

Die Bauchdecken haben einige dünne und offene Stellen, durch die zuweilen Theile des Netzes oder der Gedärme austretten und unter der allgemeinen Hautdecke des Körpers eine Geſchwulſt bilden, welche man einen Bruch nennt; ein Uebel, das bey beyden Geſchlechtern ſehr häuffig vorkommt. Entweder tritt nämlich ein Theil des Netzes oder der Gedärme durch die Nabelſpalte hervor, und heißt dann ein Nabelbruch. Neugeborne Kinder, bey denen dieſe Spalte noch ſehr weit iſt, ſind zumal, wenn ſie viel an Blähungen zu leiden haben, und unter dem Nabel feſt gewickelt werden, dieſem Uebel ausgeſetzt. Frauen bekommen zuweilen Nabelbrüche, bey heftigen Anſtrengungen zur Geburtsarbeit. Ferner entſtehen Brüche in der Leiſtengegend oder in den Weichen, wenn Gedärme durch einen von den beyden zur Seite befindlichen Bauchringen hervortreten, durch welchen bey Weibsperſonen die runden Mutterbänder hervorgehen, bey Knaben aber die, Anfangs in Mutterleibe innerhalb dem Bauchfell verborgen liegenden, Hoden herabkommen. Anfangs iſt ein ſolcher Leiſtenbruch nur ein kleiner Knoten; wird er aber vernachläßiget, nicht zurückgebracht, und kein Bruchband angelegt, ſo nimmt er immer zu, ſteigt in die äuſſere Leſze her-

ab und dehnt dieſe zuweilen mehrere Fäuſte groß aus. Bey dem männlichen Geſchlecht dehnt er eben ſo den Hodenſack aus. Eine dritte Art von Brüchen entſtehet, wenn ein Darm an dem oberen Theil des Schenkels unter dem ſtarken Band, das die großen Gefäſſe und Nerven des Schenkels durchläſſet, hervortritt. Diß heißt alsdann ein Schenkelbruch. Bringt ein Kind ſchon einen Bruch mit auf die Welt, ſo heißt er ein angeborner Bruch. Zu den Brüchen bey Kindern und Erwachſenen geben folgende Dinge Anlaß: die ſehr blähende und die Gedärme ausdehnende Kartoffelkoſt; der häuffige Genuß des erſchlaffenden Fetts, wie Oel, Butter, Schweinefett u. d. g.; das Zufüttern der Säuglinge mit unverdaulichen und beſtändig Grimmen erregenden Speiſen; das feſte Wickeln der Kinder; die Schnürbrüſte oder Mieder; die ledernen, nach dem Waſchen gemeiniglich ſehr engen Beinkleider; das Herunterſpringen und ſtarke Anſtrengen der Kinder bey Händeln oder Arbeiten; das ohnehin höchſt gefährliche Stoſſen und Tretten auf den Bauch; das Hinaufſteigen auf Pferde ohne Steigbügel; das Aufheben ſchwerer Laſten; das heftige Schreyen, und das Geplärr mancher Schuljugend, ſtatt des Geſangs; das lange Anhalten des Athems; das Blaſen verſchiedener muſikaliſcher Inſtrumenten u. d. g. Dinge mehr.

mehr. Ein Bruch, der Anfangs wenig oder keine Beſchwerden verurſacht, kann leicht in Kurzem tödtliche Zufälle erregen, und muß daher ja nie für wenig bedeutend angeſehen, auch das Behandeln derſelben keinem herumziehenden Bruchſchneider, ſondern verſtändigen Aerzten oder Wundärzten je eher je lieber anvertraut werden.

§. 194.

Die vorgefallenen Theile werden durch Bruchbänder zurückgehalten. Dieſe aber müſſen mit Stahlfedern verſehen ſeyn. Ein Bruchband, das nicht recht gut verfertiget iſt, nicht recht genau anſchließt, noch das Vorgefallene zurückhält, iſt ſehr unbequem zu tragen, und gemeiniglich mehr nachtheilig als nützlich. Nabelbrüche der Kinder können durch ſchickliche Binden ohne Stahlfedern zurückgehalten werden. Die Binde dazu iſt eben diejenige, die ich in der Folge bey der Behandlung der Schwangern angeben werde. Wird der Bruch eine Zeitlang zurückgehalten, ſo verwächſ't die Oeffnung, wodurch die Gedärme vorfielen. Je jünger die Perſon iſt, und je früher ein gutes Bruchband gebraucht wurde, deſto ſchneller geſchiehet das Verwachſen; deſto langſamer hingegen, je länger man den Schaden vernachläßiget hat, und je älter der Menſch iſt.

§. 195.

Je jünger der Menſch iſt, deſto ſchneller geht das Wachsthum des Körpers, ſeine Ernährung und die Wiedererzeugung der verloren gegangenen Theile vor ſich. Die Lebenskraft, wodurch diß geſchiehet, zeigt ſich im jungen Körper allzeit thätiger, als im alten. Die Ernährung geſchiehet, indem aus den genoſſenen Nahrungsmitteln ein milchichter Saft in den Eingeweiden bereitet, §. 174 180. aus dieſem bey der Zumiſchung zum Blut §. 182. neues Blut erzeugt, und aus den Theilen des Bluts neue Theile des Körpers gebildet werden. Die meiſten nährenden Theile werden durch den Mund in Körper gebracht. Allein ſie können auch durch den After, durch die Haut und zum Theil durch die Lungen in Körper kommen. Kranke, welche wegen Halsentzündungen, Geſchwüren oder Wunden nichts niederſchlucken können, werden oft lange noch durch ernährende Klyſtiere erhalten. Auch die Haut zieht nährende Theile an ſich. Milchbäder und Bäder vom Waſſer, worin man das friſche Fleiſch der Kälber oder Rinder gewaſchen hat, können daher kranken Kindern, die durch Verſtopfungen in jenen den Nahrungsſaft ins Blut überführenden Gefäſſen abgezehrt ſind, ſehr nützlich werden. Auch durch die Lungen kommen Theile in unſeren Körper, wel-

welche ihn nähren, den Umfang ſeiner Theile vergrößern, ihn erquicken und ſtärken Menſchen, welche daher beſtändig in einer unreinen Luft leben, oder die an den Lungen leiden, wodurch das Einziehen geſunder und nährender Luft gehindert wird, zehren ab, werden mager und ſchwächlich. Das gewöhnliche Sprichwort: "Man kann nicht von der Luft leben," iſt daher falſch. Freylich allein kann man nicht lange davon leben, aber diß kann man eben ſo wenig vom Eſſen und Trinken, wenn die Luft dazu fehlt. Von der durch die Naſe und den Mund eingeſogenen Luft, die mit Ausdünſtungen nahrhafter und gewürzhafter Speiſen angefüllt iſt, wird man ſchon halb geſättiget und geſtärkt; und Menſchen, die in reiner Bergluft bey ſehr einfacher Koſt leben, ſind gemeiniglich größer, ſtärker und geſünder, als die Bewohner feuchter, enger und mit unreiner Luft angefüllter Thäler bey der ausgeſuchteſten und mannigfaltigſt nahrhaften Koſt.

§. 196.

Durch die Ernährung werden immer neue Theile erzeugt; geſchiehet diß im allgemeinen und mit Verlängerung des Körpers, ſo nennet man es **Wachsthum**. Der Körper verlängert ſich aber, oder wächſt ſehr verſchieden; bey einigen Menſchen ſehr ſchnell, bey andern

dern langſam; bey einigen hört das Wachs-thum ſchon vor 20 Jahren, bey andern erſt zwiſchen 20 und 30 Jahren auf. Frauen-zimmer hören meiſt früher auf zu wachſen, als Mannsperſonen; zumal, wenn ſie in die Ehe tretten, Kinder zeugen und ſtillen, ehe ſie ausgewachſen ſind. Daher bleiben man-che Frauen ſo klein, und zeugen eben ſo klei-ne Kinder. Alles, was den Körper frühe ſchwächt, und ihn nöthigt, alle Nahrungs-ſäfte immer nur auf Erſatz des Verlohrenen zu verwenden, hindert ihn ſolche auf Ver-größerung des ganzen Körpers anzuwenden.

§. 197.

Hat das Wachsthum des Körpers in die Länge aufgehört, ſo nimmt er an Dicke zu. In dem Alter von 30 bis 40 Jahren ſetzt ſich nun bey manchen Menſchen viel Fett an das Netz und zwiſchen die Bauchdecken an. Bey Frauen gerne um die Zeit, da das Monatliche zu flieſſen aufhören will, oder bereits aufgehört hat. Von manchen muth-maßt man daher noch zuweilen eine Schwan-gerſchaft in dieſen Jahren, und am Ende zeigt es ſich, daß es nichts iſt, als bey dem natürlichen Aufhören des Monatlichen ein ſchnelles Fettwerden. Allzufrühes und all-zuvieles Fettwerden iſt eine Krankheit des Körpers, die große Beſchwerden hat, die

ſich

ſich aber nur bey ihrem Entſtehen durch anhaltend ſtarke Bewegung und magere Koſt heben läſſet, alsdann aber nicht mehr, wenn ſie ſchon wirklich überhand genommen hat. Vergebens trinken alsdann manche Frauensperſonen viel Eſſig u. d. g. Alle die als Fett vertreibende Mittel belobte Dinge ſchwächen nur den Magen und die Gedärme, und die Menſchen verfallen alsdann von einer Krankheit in die andere.

§. 198.

Je älter aber der Menſch wird, deſto mehr nimmt ſein Körper an Länge und Umfang ab. Der Blutumlauf wird bey verminderter Reitzbarkeit des Herzens immer ſchwächer, langſamer. Manche zarte Gefäſſe verwachſen, verlieren ihre Höhlen; die größeren Adern werden ſteif; der Säfte wird immer weniger; die feſten Theile werden dichter; die Haut wird trockener; die Haare werden grau und dünner; die Zähne fallen aus, und das Angeſicht wird daher kürzer, und Rücken und Kniee krümmen ſich, weil das Fleiſch zu ſchwach iſt, ſie ganz aufrecht zu erhalten. Unter dieſem allmählichen Hinſchwinden des Körpers gehet der Menſch ſeinem Grabe entgegen, der eine früher, der andere ſpäter.

§. 199.

Der Tod, oder das Aufhören des zeitlichen Lebens zeigt ſich von dem erſten Entſtehen des Menſchen an bis zum höchſten Ziel ſeiner Jahre in jedem Alter verſchieden in Abſicht der Anzahl von Menſchen. Eine große, aber nicht zu berechnende Summe von Menſchen ſtirbt ſchon frühe in Mutterleibe ab; eine andere kurz vor und in der Geburt. Die Zahl der Todtgebornen zu den Lebendiggebornen verhält ſich heutiges Tages bey guter Geſundheit, guten Sitten und guten Hebammenanſtalten in kleinen Städten und auf dem Lande ungefähr wie 1 zu 25 bis 30; in ſchwelgeriſchen großen Städten hingegen, wie 1 zu 15, bis 20; manchmal einige darüber oder darunter. In dem erſten Jahre des Lebens ſtirbt auf dem Lande ſchon wieder ein ganzes Viertel der Gebornen, in manchen großen Städten noch mehr. Und vor dem Ausgang des dritten Jahres iſt ſchon über ein Drittheil, ja nach manchen Rechnungen ſogar die Helfte der Gebornen wieder geſtorben. Nach einer 10jährigen Berechnung, die in London vom Jahr 1759 — 1768 angeſtellt wurde, waren unter 1000 Geſtorbenen, 240 noch kein Jahr alt; 99 von einem Jahr; 42 von 2 Jahren; 29 von 3 J; 21 von 4 J; 11 von 5 J; 4 von 10; 3 von 15 J; 7 von

20 J; 9 von 30 J; 10 von 40 J; 9 von 50 J; 8 von 60 J; 6 von 70; 3 von 80; 1 von 90 Jahren. Von Tauſend bringt alſo kaum Einer ſein Leben auf 90 Jahre; die meiſten, welche die Kinderjahre überſtanden haben, ſterben zwiſchen dem 20 u. 60ſten Jahre; und auch von denjenigen, welche ſo glücklich oder unglücklich ſind, ein ſehr hohes Alter zu erreichen, ſtirbt ſelten einer an wirklichem Nachlaß der Natur; ſondern meiſt macht ein unglücklicher Zufall, ein Fehler in ſeiner langgewohnten Lebensordnung, ein ungeſunder Witterungszuſtand, der Schlagflüſſe hervorbringt, oder a. d. Dinge dem Leben des Greiſen ein Ende. Wenn der Tod herannahet, ſo ſchwinden die Kräfte in den Muſkeln, die der Menſch ſonſt willkührlich bewegen konnte, alsdann die Kräften der Schlagadern und des Herzens, und endlich der Werkzeuge des Athemholens. Arme und Füſſe werden kalt; der Puls wird geſchwinder und kleiner, und bleibt allmählig aus; die Athemzüge werden beſchwerlicher und ſchwächer; die Augen trübe und ſtarr, und nach einem, unter mächtigem Zuſammenziehen der Bruſt und Heraufziehen der Achſeln tiefherausgeſtoſſenen Athem bleibt der Körper ohne Bewegung, und wird jetzt den Todten zugezählt.

§. 200.

Nach dem Tode wird der Leichnam kalt und ſtarr, die Augen werden trübe, der After erſchlafft, und es fließt Unrath ab; aus Mund und Naſe tritt Schaum, Geſicht und Bauch ſchwellen auf, die Bauchhaut wird grünlicht, auf dem Rücken oder auf der Seite, wo der Todte liegt, zeigen ſich blaue Streifen, und der Leichnam dünſtet einen faulen Leichengeruch aus. Wenn ſich nun mehrere von dieſen Zeichen an einem Todten zeigen, ſo weiß man erſt ganz gewiß, daß er wirklich todt iſt. Denn auſſer dem kann der Menſch kalt und ſtarr, und doch nicht todt ſeyn. Was man dißfalls bey ſcheinbaren Todten zu beobachten hat, wird in einem der folgenden Kapitel gelehrt werden.

IV. Kapitel.

Von der Beſchaffenheit der weichen Geburtstheile und der Brüſte im ungeſchwängerten Zuſtande.

§. 201.

So nöthig und nützlich es für eine Hebamme iſt, die Einrichtung des Körpers im Allgemeinen kennen zu lernen, ſo nothwendig und wichtig iſt es für ſie, von den Theilen, in welchen die Erzeugung und Geburt des Menſchen vorgehet, eine genaue Kenntniß zu haben. Denn wie wäre es möglich, ohne Kenntniß der Geburtstheile den Hergang der Geburt richtig beurtheilen, oder die Frucht bey dem Durchgang durch dieſe Theile, und die Geburtstheile ſelbſt in und auſſer der Schwangerſchaft geſchickt behandeln zu lernen?

§. 202.

Man theilt die Geburtstheile ein in **harte** und **weiche**; Und die weichen, **hinwiederum** in äuſſere und innere. Unter den harten begreift man die Knochen des Beckens mit ſeinen Knorpeln und Bändern, wovon ſchon §. 103 — 118 gehandelt wor-

worden iſt. In gegenwärtigem Kapitel werde ich eine Beſchreibung der weichen Geburtstheile, ſo weit es der Wohlſtand erlaubt, und die Nothwendigkeit es erfordert, mittheilen.

§. 203.

Aeuſſere Geburtstheile nennt man alles das, was von der Gegend der Schoos bis zum After zwiſchen den Oberſchenkeln zu ſehen iſt, ohne daß die Geburtstheile ſelbſt im geringſten eröffnet werden; nämlich den mit Haaren bewachſenen Umfang der Schoos, die äuſſern und innern Lefzen, das empfindliche Glied und das Mittelfleiſch.

§. 204.

In Anſehung der Stellung und Form der äuſſern Geburtstheile iſt eine große und für die Geburtshülfe nicht unwichtige Verſchiedenheit. Die Stellung richtet ſich nach dem Stand des Beckens, und beſonders nach der Neigung der obern Oeffnung gegen der Erde §. 118. Die äuſſern Geburtstheile ſind daher bald vorwärts bald rückwärts ſehend; und dieſe Verſchiedenheit hat auf die Unterſuchung, die Geburt, die Lage zur Geburt, die Behandlung des Mittelfleiſches unter der Geburt und auf die Mutter- und Scheidenvorfälle einen beträchtlichen Einfluß. Auch kann man aus der Stellung der äuſſern Geburtstheile auf die Richtung des Beckens ſchlie-

ſchließen. Meiſt finden ſich vorwarts ſe- hende Geburtstheile bey ſchlanken, wohlge- wachſenen Frauensperſonen; rückwarts ſehen- de hingegen bey kleinen, unterſetzten Perſonen.

§. 205.

In Anſehung der Form findet ſich folgende Verſchiedenheit. Bey der einen Perſon iſt der ganze Umfang mehr her- vortrettend; bey der andern ſind die Theile mehr an das Becken angezögen. Auch dieſe Verſchiedenheit hat ihren Einfluß auf die Geburt. Jemehr nämlich der Umfang der äuſſern Theile hervortritt, deſtoweniger lei- den ſie durch Ausdehnung beym Durchgang des Kindes. Und je ſtraffer ſie hingegen an das Becken angezogen ſind, deſto leichter nehmen ſie bey der Geburt durch Einriſſe Schaden. Stark hervortrettende Geburts- theile finden ſich zuweilen bey ganz kleinen Frauensperſonen, und ſie gebären daher auch manchmal große Kinder ohne die gering- ſte Verletzung.

§. 206.

Ueber der Oeffnung der Geburtsthei- le iſt der Schooshügel, der von dem un- ter der Haut befindlichen Fett mehr oder weniger erhaben iſt. In den Jahren der Mannbarkeit fangen auf und neben ihm an Haare zu wachſen, die ſich bey einigen an der Seite der Lefzen bis gegen das Mittel-

fleiſch herabziehen. Um der Reinlichkeit willen, beſonders auf die Zeit des Monatlichen, werden in heiſſen Ländern dieſe Haare auch auſſer der Schwangerſchaft von Zeit zu Zeit beſchnitten. Auch in nördlichen Ländern wird das Beſchneiden der längſten Haare durch die Hebamme manchmal gegen dem Ende der Schwangerſchaft auf die Zeit der Geburt nothwendig, weil ſonſt bey dem Unterſuchen ſowohl, als beym Behandeln in natürlicher und künſtlicher Geburt es unvermeidlich wäre, durch Anziehen einzelner Haare Schmerzen zu verurſachen.

§. 207.

Der Eingang in die Geburtstheile iſt mit einer gedoppelten Hautfalte begränzt, welche man Lefzen nennt. Die äuſſern Lefzen, oder auch die großen Lippen, ſchließen ſich bey Perſonen, die noch nie geboren haben, meiſt ſo nahe aneinander, daß man von den innern nichts ſiehet. Sie ſind bald voll, dick und veſt, bald dünn, ſchlaff und herabhängend; letzteres gemeiniglich bey Perſonen, die ſchon öfters geboren haben. Hinter dieſen Lefzen liegen zwey andere, kleinere, zärtere, und röthlichere Lefzen, die innern, oder auch die Waſſerlefzen genannt, weil ſie den Urin aus den Geburtstheilen leiten. Bey manchen, Kindern ſowohl als erwachſenen, Perſonen treten dieſe innern Lefzen,

zen, wie zwey Fleiſchläppchen aus den äuſſern hervor, und werden manchmal durch das Anziehen und Anſchwellen im Gehen ſehr beträchtlich verlängert und auf 2 bis 3 Finger breit hervorhängend. Zuweilen hängt nur eine von dieſen Lefzen herab; ein andermal beyde, aber die eine ungleich länger, als die andere. In heiſſen Ländern finden ſich die hervorhängenden innern Lefzen häuffiger, als in kalten und gemäßigten Ländern. Und da ſie ſowohl im Gehen, als im Sitzen und bey der Geburt zur Beſchwerde gereichen können, ſo iſt es eine in Aſien und Afrika ſeit undenklichen Zeiten übliche Sitte, ſie ſchon in der Jugend durch Hebammen abſchneiden zu laſſen. Bey der Geburt wird zuweilen eine ſolche Lefze von dem hervortretenden Kopf beträchtlich ausgedehnt; und kann, wenn ſie nicht über den Kopf zurückgeſchoben wird, abreiſſen und zu gefährlichen Geſchwüren Anlaß geben.

§. 208.

Hinter der oberen Zuſammenfügung der äuſſern Lefzen, und halbbedeckt von der vordern Zuſammenfügung der innern Lefzen liegt ein kleiner, höchſtempfindlicher, fleiſchiger Theil, das empfindliche Glied genannt. Bey jeder Unterſuchung der innern Geburtstheile und in aller Art von Geburtshülfe muß ſich eine Hebamme vor dem

Berühren dieſes Theils ſorgfältig hüten: weil ſolches wo nicht eine ſchmerzhafte, doch widrige, Empfindung zu der Zeit veranlaßt. Tiefer hin hinter dieſem Theil liegt die Oeffnung der Harnröhre.

§. 209.

An der untern Vereinigung der äuſſern Lefzen iſt eine feine Falte, welche man das Bändchen nennt, weil es die Lefzen von beyden Seiten nach unten vereinigt. Es kann bey zeitigen Geburten zuweilen unverletzt erhalten werden. Oeffters geſchiehet es doch, daß es einreißt und nach mehreren Geburten ganz verſchwindet. Wo es daher zerriſſen oder verſchwunden iſt, da erregt es einen ſtarken Verdacht, daß eine Perſon, von der man eben nicht weiß, daß ſie ſchon geboren hat, wirklich geboren habe.

§. 210.

Von dem Bändchen an bis zur Oeffnung des Afters gehet das Mittelfleiſch, deſſen Breite und Länge ſehr verſchieden iſt. Bey einigen iſt die Länge vom Bändchen bis zum After $\frac{3}{4}$ Zoll, bey andern 1 und $\frac{1}{2}$ Zoll. Je länger nun das Mittelfleiſch iſt, deſtomehr wird die Oeffnung der Geburtstheile verengt. Und je enger dieſe iſt, deſto eher zerreißt ſie bey dem Hervortreten des Kopfs, und das Bändchen ſowohl als das Mittelfleiſch nehmen durch den Einriß Schaden.

§. 211.

§. 211.

Zu den inneren Geburtstheilen gehören alle diejenigen Theile, die hinter den Lefzen liegen, und zur Zeugung und Geburt dienen; nämlich die Klappe, der Gang, die Gebärmutter, die Mutterröhren, die Eyerſtöcke und die Mutterbänder.

§. 212.

Unmittelbar hinter den innern Lefzen, zieht ſich eine Hautfalte von unten nach oben, welche den Eingang nach der Gebärmutter hin bis auf eine kleine Oeffnung gänzlich verſchließt. Oben und noch auſſer ihr iſt die Oeffnung der Harnröhre. Dieſe Hautfalte heißt die Klappe der Geburtstheile, und dient vorzüglich dazu, den Eintritt der kalten Luft in die zarten Geburtstheile bey dem neugebornen Kinde und überhaupt im kindiſchen Alter zu verhüten. Sie findet ſich daher auch bey allen neugebornen Mädchen, und erhält ſich bey vielen bis auf die Zeit der erſten Zeugung. Man hat daher dieſe Falte oder Klappe ſchon ſeit Jahrhunderten für ein Zeichen unverletzter Keuſchheit angeſehen, und ihr den ſonderbaren Namen „Jungfernhäutchen„ oder auch „Jungferſchaft„ gegeben. Allein in neuern Zeiten haben viele richtige Beobachtungen gelehrt, daß dieſes Häutchen durch viele andere Umſtände ohne Schwangerwerden verletzt und zer-

zernichtet werden, und hingegen bey Schwangerſchaft und unzeitiger Geburt unverletzt bleiben, und alſo weder für noch gegen die Keuſchheit etwas beweiſen kann. Wird dieſe Klappe verletzt, ſo bleiben am Eingang etliche Läppchen davon zurück, welche aber nach mehreren Geburten gemeiniglich ganz verſchwinden.

§. 213.

Hinter dieſer Klappe iſt der Gang zur Gebärmutter. Bey dem Eingang in denſelben liegen mehrere kleine weiche Hügel, welche nichts anders, als Schleimſäcke ſind, die, um das Verwachſen dieſer Theile zu verhüten, und ſie auf die Zeit der Geburt feucht zu erhalten, beſtändig eine ſchleimige Feuchtigkeit abſondern. Bey einigen Perſonen iſt dieſe Schleimabſonderung ſehr häuffig, entweder aus Schwäche oder beſonderem Reitz dieſer Theile; und man nennt einen anhaltenden und häufigen Schleimabgang einen weiſſen Fluß Am Ende der Schwangerſchaft ſondert ſich beſonders viel Schleim ab, welches vom Druck der ſchwangeren Gebärmutter auf die Gefäſſe der Beckenhöhle herrührt.

§. 214.

Unter dieſen Schleimſäcken und der Haut des Eingangs liegt ringsherum ein Muſkel, welchen man den Schließmuſkel

des

des Gangs nennet, und welchen die Frauensperſonen willkührlich verengern können, der ſich aber auch manchmal unwillkührlich krampfhaft zuſammenzieht, und das Einbringen der Hand zur Geburtshülfe, ſowohl für die Hebamme als die Gebärende, ſehr beſchwerlich macht. Durch mehrere Geburten aber wird er nach und nach ſo geſchwächt, daß er bey dem Geburtsgeſchäfte kaum mehr bemerkbar wird.

§. 215.

Der Gang zur Gebärmutter ſelbſt, oder die Mutterſcheide, iſt ein häutiger Kanal, der nach der Krümmung des untern Theils der Beckenhöhle gebogen, und bey ſeinem Eingang enger iſt, als nach oben ſeinem Grunde zu. Der Eingang hat eigentlich unverletzt nur die Weite eines Zolles; er läſſet ſich aber bey der natürlichen und künſtlichen Geburt bis auf 4 Zoll, ohne zu zerreiſſen, unter den nöthigen Vorſichtsregeln ausdehnen. Seine Länge iſt 4 bis 5 Zoll; gegen dem Ende der Schwangerſchaft wird er beträchtlich verkürzt.

§. 216.

Je kindiſcher oder jungfräulicher der Gang der Gebärmutter noch iſt, deſtomehr Runzeln finden ſich in ihm. Mit dem Alter aber, und beſonders durch viele Geburten verlieren ſich ſolche. Dieſe Runzeln be-

klei-

kleiden den ganzen Gang. Nach vornen aber hinter der Oeffnung des Blaſenhalſes, und nach hinten hinter der Klappe drängen ſie ſich in längliche, feſte Hügel zuſammen, und bilden ſtark erhabene Fleiſchwarzen, wovon die vordere immer die größeſte iſt. Bey Frauen, welche unter der erſten Geburt durch einen Einriß ins Mittelfleiſch gelitten haben, ragen dieſe fleiſchige Hügel zuweilen unter der Geburt ſo ſtark hervor, daß unwiſſende Hebammen ſie leicht für widernatürliche Gewächſe anſehen, und ſchon öfters dafür ausgegeben haben.

§. 217.

Die Haut, welche den Gang bekleidet, iſt viel der Haut in den Gedärmen ähnlich, nämlich eine nervige Haut, welche mit einer gefäßreichen, flockichten oder samtartigen bedeckt iſt. Und die meiſten Runzeln derſelben laufen auch, wie die Falten der Gedärme, in die Queer. Alle jene Runzeln haben ein feines Gefühl; von jedem etwas ſtarken Reitz ſchwellen ſie an. Ein heftiger Reitz erregt Schmerzen und Entzündung. Man muß daher den Gang zur Gebärmutter bey jeder Unterſuchung, und bey jeder Entbindungsart mit allem unnöthigen Reitz verſchonen, und nicht, wie manche Hebammen zu thun pflegen, durch öfteres Zufühlen und unnütze Geſchäftigkeit der Gebärerin Schmerzen verurſachen.

§. 218.

§. 218.

Ungeachtet der Gang faſt rund iſt, ſo theilt man ihn doch in Wandungen ab, um die kränklichen Zufälle, die ſich daran ereignen, näher beſtimmen zu können. Man nimmt nämlich eine vordere Wand, eine hintere, zwey Seitenwände, und eine obere Wand an, welche letztere man auch den Grund des Gangs nennt. Die hintere Wand iſt die längſte, die vordere hingegen die kürzeſte. Der Zuſammenhang der Haut des Ganges mit den benachbarten Theilen iſt nur locker, damit ſich dieſe Haut bey der Schwangerſchaft gehörig ausdehnen laſſer. Aber eben dieſer lockere Zuſammenhang gibt zu den ſo häuffigen Vorfällen des Ganges Anlaß, den man nach jenen Wandungen beſtimmt, und zu ſagen pflegt: die vordere, hintere, rechte oder linke Wandung des Gangs trete vor den Leib heraus. Ein allzufeſter Zuſammenhang dieſer Haut mit der benachbarten Urinblaſe oder dem Maſtdarm gibt während der Schwangerſchaft leicht zu Entzündungen und Geſchwüren in der Beckenhöhle Anlaß, indem ſich alsdann die Haut bey der Ausdehnung der Gebärmutter mit Gewalt loßreißt.

§. 219.

In ſehr ſeltenen Fällen iſt der natürliche Gang durch eine widernatürliche Schei-

Scheidewand in zwey Gänge getheilt, und alſo ein gedoppelter Gang; entweder, weil wirklich, wie es Fälle gab, die Geburtstheile in Einer Perſon gedoppelt waren, oder weil der Gang bey einer vorhergegangenen Geburt verlezt worden, und hernach in der Mitte zuſammengewachſen iſt. Auch gab es Fälle, wo nach Verletzungen bey Entbindungen, oder durch die Kindesblattern, die ſich auch in dem Gang zuweilen häuffig zeigen, dieſer ganz zuſammen gewachſen und alſo Zeugung und Geburt unmöglich geworden iſt.

§. 220.

Der wichtigſte von den innern Geburtstheilen iſt die Gebärmutter, die Bärmutter, oder auch nur die Mutter genannt. Sie gleicht in etwas einer umgekehrten, kleinen, und unten breiten Riechflaſche. Aber um ſich von ihr einen deutlichen Begriff zu machen, muß man ſie in guten Abbildungen, oder noch beſſer an wirklichen Gebärmüttern aus Leichnamen kennen lernen. Auſſer der Schwangerſchaft, zumal bey Perſonen, welche nie ſchwanger waren, iſt ſie ſo klein, daß ihre ganze Länge nur etwas über 2 Zoll, ihre Breite aber anderthalb Zoll beträgt. Und doch vermag ſie ſich in der Schwangerſchaft zu einer Länge von 12 Zoll und drüber ausdehnen. Sie beſteht aber aus ſehr vielen

in einander verflochtenen Gefäſſen mit dazwiſchenliegenden Fleiſchfaſern. Sie hat ſowohl Puls= als Blutadern und weiſſe, nur Lymphe §. 149. führende Gefäſſe. Die Pulsadern der Gebärmutter entſpringen von Gefäſſen des Unterleibs, die gerade von der Hauptpulsader herkommen, und führen das Blut zur Gebärmutter und in die Häute, welche die Frucht umgeben. Das Bluten dieſer offenen Gefäſſe nach der Geburt iſt daher ſo gefährlich, und Hebammen pflegen in einigen Gegenden von dem ſtarken Blutabgang aus der Gebärmutter zu ſagen, das Herzgeblüt ſey angebrochen, das iſt, das Geblüt, das zunächſt vom Herzen herkommt, ſey abgefloſſen. Die Blutadern, führen das Blut von der Gebärmutter wieder zurück in die Beckenblutadern, und durch dieſe kommt es weiter zum Herzen. Die weiſſen Gefäſſe gehen zu den im Becken und an den untern Lendenwirbelbeinen liegenden Drüſſen.

§. 221.

Die Gebärmutter hat auch Nerven, und dieſe ſtehen mit den Nerven der über ihr liegenden Eingeweide, und den Kreuznerven in Verbindung; daher, wenn die Gebärmutter leidet, ſo leiden auch Eingeweide des Oberleibs und der benachbarten Theile, und mit den Schmerzen in der Gebärmutter ſind gemeiniglich Rückenſchmerzen verbunden.

§. 222.

§. 222.

Man unterſcheidet an der Gebärmutter drey Theile. 1) Den Muttergrund, 2) Mutterkörper und 3) Mutterhals. Der Muttergrund iſt der oberſte Theil; der Mutterkörper gehet am Muttergrunde an, und reicht bis dahin, wo er am ſchmälſten zu werden anfängt; und der Mutterhals heißt der kegelförmige Theil, der ſich unten an der Gebärmutter befindet, und größten Theils in den Gang zur Gebärmutter hereinhängt.

§. 223.

Am Mutterhalſe unterſcheidet man zwey Mündungen, eine äuſſere und eine innere. Den äuſſern Muttermund nennt man die äuſſerſte, und durch das Unterſuchen beſtändig fühlbare Oeffnung der Gebärmutter; den innern Muttermund aber nennt man die ſchmale Oeffnung, welche am oberen Ende des Mutterhalſes in die Gebärmutterhöhle führet. Spricht oder ſchreibt man vom Muttermunde ohne nähere Beſtimmung, ſo verſteht man gewöhnlich den äuſſern darunter. Allein beſſer, deutlicher und der Kunſt gemäßer iſt es, wenn man jedesmal dazu ſetzt, ob man den innern oder den äuſſern darunter verſtehe. Am äuſſeren Muttermunde unterſcheidet man alsdann noch zwey Lippen, eine vordere und hintere.

Die

Die vordere Mutterlippe iſt auſſer der Zeit des monatlichen Fluſſes und der Schwangerſchaft långer als die hintere, und biegt ſich nach der hintern etwas zurůck. Nur zur Zeit der Geburt, wo beyde Muttermunde ſo nahe beyſammen ſind, daß ihre Entfernung voneinander kaum eine Meſſerrůckenbreite betrågt, und alſo beyde gleichſam in einen zuſammengeſchmolzen ſind, pflegt man überhaupt als von einem einzigen zu ſprechen und zu ſchreiben. Zwiſchen dieſen Lippen bleibt eine långliche Spalte, woran man den rechten und linken Winkel des Muttermundes unterſcheidet. Den innern Muttermund kann man nur gegen dem Ende der Schwangerſchaft bey Mehrgeſchwångerten fühlen, wo zuweilen der Mutterhals ſo weit geöffnet iſt, daß man bis durch den innern Muttermund durchfühlen kann. Die Lippen des åuſſern Muttermundes ſind glatt, nur bey Kindern faltig; bey jungen ſchon mannbaren Perſonen bleibt zuweilen noch eine oder die andere von dieſen Falten fühlbar. Der Mutterhals iſt auſſer der Schwangerſchaft hårtlich, wie ein Knorpel unter einer zarten und weichen Haut anfühlbar; und hat die Dicke eines Fingers. Vor dem Eintritt des Monatlichen aber ſchwillt er an, und nach dem Monatlichen iſt er ſchlaff und verkürzt. Auch iſt alsdann die Spalte des Muttermundes

 nicht

nicht länglich und auch nicht deutlich rund anzufühlen.

§. 224.

Die innere Geſtalt der Gebärmutter iſt von der äuſſern etwas verſchieden. Ihr Raum oder ihre Höhle iſt ſehr veränderlich. Iſt ſie noch nie durch Schwangerſchaft ausgedehnt geweſen, ſo hat die Höhle im Mutterkörper ein dreyeckiges Ausſehen, im Mutterhals aber ein längliches, gegen beyde Muttermündungen zu verengertes. Die vordere und hintere Wand der Gebärmutter aber liegen ſo nahe auf einander, daß auſſer der Zeit des Monatlichen und der Empfängniß beynahe kein Raum dazwiſchen iſt. Durch Zufluß des Monatlichen Geblüts aber ſchwellen die Wandungen der Gebärmutter an und entfernen ſich voneinander, daher ſammeln ſich zu der Zeit manchmal Blutklümpchen in der Gebärmutter, und gehen dann als ganze Stückchen geronnenen Geblüts ab; und aus eben den Grunde empfangen auch manche Frauen, denen die Gebärmutter ſonſt immer krampfhaft zuſammengezogen iſt, am leichteſten um die Zeit des Monatlichen.

§. 225.

Die Dicke der Wandungen, deren man auſſer der Schwangerſchaft nur zwey ei-

eine hintere und vordere, zur Zeit der Schwangerſchaft aber ſechs annimmt, eine vordere und hintere, eine obere und untere und zwey Seitenwände, beträgt nur etliche Linien. Die Wandungen des Mutterhalſes ſind weniger dick als der Mutterkörper, aber deſto dichter und feſter. Der Mutterkörper dehnt ſich daher bey der Schwangerſchaft leichter und früher aus, als der Mutterhals.

§. 226.

Eben die Haut, welche den Gang zur Gebärmutter bekleidet, überzieht auch den Mutterhals und Muttermund, und gehet in die Höhle der Gebärmutter fort. §. 217. Aus den Gefäſſen der flockichten Haut ſchwitzt beſtändig eine Feuchtigkeit aus, welche das Verwachſen jener Höhlen verhindert. Bey neugebornen Kindern iſt ſie deshalb ſchon ſammt dem Gang zur Gebärmutter mit Schleim angefüllt. Bey mannbaren Frauensperſonen aber ſchwitzt von Zeit zu Zeit Blut aus, welches man, da es von 4 Wochen zu 4 Wochen, oder nach einem Zeitraum von einem Mondsmonat regelmäßig zu geſchehen pflegt, das monatliche Geblüt, oder auch nur das Monatliche zu nennen pflegt.

§. 227.

Mit dieſem Blutabgang entleert ſich die weibliche Natur eines überflüßigen Stoffs, der, wenn er zurückgehalten wird, ohne zur Ernährung einer Frucht mit zu dienen, mancherley Beſchwerlichkeiten und kränkliche Zufälle verurſacht. Die erſte Erſcheinung des Monatlichen hat in verſchiedenen Jahren des Alters Statt. In Deutſchland vom 14ten bis 20ſten Jahre, bey einigen früher, bey andern ſpäter. In heiſſen Ländern erſcheint das Monatliche gewöhnlich früher, als in kalten; bey ganz geſunden, vollblütigen und ſchnellwachſenden Mädchen früher, als bey ſolchen, die von Kind auf zärtlich, ſchwächlich und kränklich waren. Bis auf die Zeit des Monatlichen ſind die Geburtstheile und beſonders die Gebärmutter noch in eben dem kindiſchen Zuſtande, in dem ſie in den erſten Jahren waren; durch den Blutzufluß beym Monatlichen aber bekommen dieſe Theile mehr Ausbildung, Größe und Vollkommenheit. Je früher das Monatliche erſchienen iſt, deſto früher hört es gewöhnlich auch wieder auf; in Deutſchland meiſt zwiſchen 45 und 52 Jahren, auch zuweilen früher oder ſpäter. Der erſte Eintritt ſowohl, als das gänzliche Aufhören des Monatlichen, geſchiehet bey vielen Frauensperſonen unter mancherley Beſchwer-

ſchwerden, wobey man ja nicht gleichgültig ſeyn, ſondern in Zeiten einen Arzt darüber zu Rath ziehen muß. Nach dem Aufhören des Monatlichen gehen die Geburtstheile wieder nach und nach in eben den, ſozuſagen kindiſchen, Zuſtand über, in dem ſie vor dem Erſcheinen deſſelben waren.

§. 228.

Im Grunde der Gebärmutter zu beyden Seiten finden ſich zwey ſehr enge Ausgänge, welche in die auſſen an der Gebärmutter hängenden, drey bis vierthalb Zoll langen, Mutterröhren führen. Von da an, wo ſie aus der Gebärmutter entſpringen, bis an ihr äuſſerſtes Ende werden ſie immer dicker im Umfang; Sie haben daher auch den Namen Muttertrompeten erhalten. Sie liegen nicht gerade ausgeſtreckt, ſondern gebogen oder gekrümmt, wie ein Darm. Ihre äuſſerſte Mündung hat einen ausgezackten, und wie die Handkrauſen der Hembden faltigen Saum. Ihre innere Haut iſt, wie die in der Gebärmutterhöhle; und ihre äuſſere iſt eben dieſelbe, welche die ganze Fläche des Gebärmuttergrundes und Körpers überdeckt, ein Fortſatz des Darmfells. Durch dieſe Haut hängt die Röhre mit der Gebärmutter, dem Eyerſtock und den Mutterbändern zuſammen.

N 3 §. 229.

§. 229.

Die Eyerſtöcke liegen hinter den Trompeten, zu beyden Seiten der Gebärmutter. Bey Kindern ſind es längliche, ſchmale, einem kleinen Milz ähnliche; bey mannbaren Perſonen aber eyförmige, gewölbte Körper von der Größe eines Taubeneyes. Der eine Rand derſelben, welcher frey, und hinten aufwärts gekehrt iſt, iſt gewölbter, als der andere, welcher mit derjenigen dünnen und aderigen Haut zuſammenhängt, die den Eyerſtock, mit der Röhre vereinigt. In dem Eyerſtock und zwar ſeinem gewölbten Rande zu, finden ſich 14 bis 17 kleine Bläßchen, die mit einer gelbweißlichen Materie angefüllt ſind, die Eyerchen genannt werden, und wahrſcheinlich den zum erſten Anfang der menſchlichen Frucht dienenden Stoff enthalten.

§. 230.

Alle die beſchriebenen Theile hängen durch Häute und fleiſchichte Theile unter ſich, und mit den benachbarten zuſammen; und eben dieſe Theile, wodurch ſie miteinander verbunden ſind, werden Mutterbänder genannt. Im Ganzen aber iſt der Zuſammenhang der Gebärmutter mit den benachbarten Theilen und ihre Befeſtigung ſehr locker, und mußte auch ſo ſeyn, weil ſich die Gebärmutter zur Zeit der Schwangerſchaft

ſchaft nach allen Seiten muß ſtark ausdehnen können. Zwey von dieſen Mutterbändern ſind wahre Fortſätze des Bauchfells, und zwey ſind Fortſätze derjenigen Maſſe, woraus die Gebärmutter beſteht. Jene nennt man die breiten, dieſe die runden Mutterbänder. Die breiten Mutterbänder ſind nämlich Falten der Decke der Gebärmutter, die ſich vornen zwiſchen der Urinblaſe und Gebärmutter, und hinten zwiſchen dieſer und dem Maſtdarm nach den Seitenknochen des Beckens ausbreiten, und da ſich feſthängen, und ſo die Gebärmutter ſchwebend erhalten. Die runden Mutterbänder entſpringen zu beyden Seiten der Gebärmutter und nach vornen vor den Mutterröhren, nehmen ihren Lauf ſchräg nach auſſen gegen die Bauchringe, gehen durch dieſe ringförmige Oeffnungen der Bauchmuſkeln durch, und verlieren ſich in den Schoshügeln. Sie haben ein rundes fleiſchichtes Ausſehen und in ihnen ſteigen verſchiedene Adern auf und ab, und leiten dadurch Blut zur Gebärmutter und von der Gebärmutter; zugleich aber helfen ſie auch mit die Gebärmutter ſchwebend erhalten. Während einer Schwangerſchaft, beſonders aber in der erſten, ſchwellen dieſe runden Bänder durch den Blutandrang und durch das Einklemmen in den Bauchringen zuweilen mit Schmerzen in den Weichen an,

ſo daß Schwangere einen Bruchſchaden §. 193. zu bekommen befürchten.

§. 231.

Mit den Geburtstheilen ſtehen die weiblichen Brüſte in einer genauen Verbindung. Zu eben der Zeit, da die große Veränderung mit den Geburtstheilen vorgehet, gehet auch eine Veränderung in den Brüſten vor. Mit den Jahren der Mannbarkeit ſchwellen nämlich die weiblichen Brüſte, die bis dahin klein und weich waren, an; die Wärzchen treten unter einem Jucken hervor, die Brüſte ſelbſt ſtechen von Zeit zu Zeit, und das Zuſchlieſſen des Leibchens, des Bruſtkleides, wird manchem Mädchen höchſt beſchwerlich. Mit jedem Wiedererſcheinen des Monatlichen ſchwellen ſie mehr an, und bekommen mehr Ausbildung und Vollkommenheit zu ihrer Beſtimmung, nämlich zur künftigen Ernährung geliebter Kinder. Weder die Brüſte noch die Geburtstheile haben gleich nach den erſten Erſcheinungen des Monatlichen diejenige Ausbildung, die zu Erzeugung einer vollkommenen Frucht, und zur genugſamen Ernährung eines Kindes erforderlich iſt. Es iſt daher ſehr gegen die Regeln einer vernünftigen Sorge für die Geſundheit und Ehe, wenn man glaubt, eine Jungfrau könne ohne Anſtand, ſo frühe ſie wolle, in die Ehe treten,

wenn nur erſt das Monatliche erſchienen ſey. Es iſt nicht genug, daß jetzt die Möglichkeit da iſt, Mutter zu werden. Es muß erſt noch die Möglichkeit abgewartet werden, eine vollkommene Mutter d. i. eine ſolche zu werden, bey deren die Geburtstheile und Brüſte, durch öfteres Widererſcheinen des Monatlichen eine ſolche Vollkommenheit erreicht haben, daß es voraus zu ſehen iſt, ſie werde jetzt ohne Anſtand eine Frucht glücklich gebären, und gehörig und ohne Nachtheil für ihre eigene Geſundheit ſtillen können.

§. 232.

Die weibliche Bruſt beſtehet aus Drüſſen, Fett, vielen Gefäſſen und Nerven, die alleſammt mit der gemeinſchaftlichen Haut des Körpers bedeckt ſind. Die Drüſſe, der Hauptbeſtandtheil der Bruſt, iſt aus ungefähr 15 kleinen drüßichten Körpern züſammengeſetzt; und in ihr wird eigentlich die Milch zubereitet. Ueber und unter ihr liegt Fett, das bey einigen ſehr häuffig, bey andern ſehr wenig iſt. Von der Menge des Fetts hängt vorzüglich die Größe der Bruſt auſſer der Schwangerſchaft und dem Stillen ab. Dieſes Fett dient blos zum Schutz der Drüſſe und zur Erwärmung der Milchgeſäſſe, aber zur Milch ſelbſt iſt es

 nicht

nicht erforderlich. Es kann daher eine Frau eine kleine, magere Bruſt, das iſt, eine ſolche haben, wo nur die Drůſſe, hingegen wenig oder gar kein Fett da iſt, und ſie kann doch genug Milch zur Ernährung ihres Säuglings geben; und im Gegentheil kann eine Bruſt ſehr groß ſeyn und doch wenig Milch abſondern, weil in ihr zwar Fett genug, aber eine magere, fehlerhafte Drůſſe da iſt. Pulsadern führen das Blut von innen und von der Achſel her zur Bruſt, und Blutadern ſowohl, als einſaugende Gefäſſe führen die Säfte wieder von der Bruſt weg. Von jedem drůßichten Theil der Bruſtdrůſſe geht ein Milchgang, eine Milchader gegen der Bruſtwarze, in welcher ſich gewöhnlich gegen fünfzehen Milchgänge öffnen, die aber nicht immer alle zu gleicher Zeit Milch von ſich geben. Zu den Warzen, die wenn ſie gut gebildet ſind, gehörig hervorſtehen müſſen, gehen viele Nerven, daher ſind die Warzen auch ſo empfindlich. Die Warze hat immer eine andere Farbe als die Haut der Bruſt, und ſo auch der Umkreiß um die Warze, welches man den Hof nennt. Bey blonden Frauensperſonen ſiehet die Warze und der Hof gewöhnlich ſchön röthlich, bey Brunnetten hingegen ſchmuzig röthlich oder braun.

§. 233.

Die Milch iſt aus wäſſerigen, öhligen und ſchleimigen Theilen zuſammengeſetzt. Die Menſchenmilch iſt der Milch der Hausthiere viel ähnlich, hat aber das Eigene, daß ſie bey weitem nicht ſo leicht, noch von jeder Säure gerinnt, wie die Milch der Thiere. Kuhmilch, die gar gerne gerinnt, kann daher der Natur des Kindes nie ſo vollkommen angemeſſen seyn, als Menſchenmilch. Die öhligen Theile machen ſich, wenn die ausgezogene Milch ruhig ſtehet, immer nach oben, und bilden da den Rahm. Der wäſſerige Theil aber und ſchleimige, welcher das Süße der Milch, den Milchzucker, enthält, oder die Molke ſammt dem käſigen Theil ſetzen ſich unter den Rahm. Die Milch der Menſchen und Thiere nimmt ſowohl von den Speiſen als Getränken der Säugenden ſehr leicht eine Aenderung an, die oft dem Säugling nachtheilig wird. Beſonders aber haben heftige Leidenſchaften einen großen Einfluß auf die Milch, und Zorn vorzüglich und Schrecken können plötzlich die Milch für den Säugling in Gift verwandeln. Manches Kind, das eine Mutter bey, oder gleich nach heftigem Aerger an die Bruſt legte, ſtarb ſchon unter Zuckungen, da es kaum die giftige Milch getrunken hatte. Milch der Menſchen bleibt ſich daher viel weniger gleich als Thiermilch, weil

Men-

Menſchen unaufhörlich mit Diätfehlern und Leidenſchaften zu kämpfen haben.

§. 234.

Milch erzeugt ſich nicht blos in den Brüſten derjenigen Perſonen, die geboren haben, ſondern überhaupt unter gewiſſen Umſtänden in allen Brüſten. Es gibt neugeborne Kinder, die ſchon Milch in ihren kleinen Brüſten mit zur Welt bringen; andere, denen in den erſten Wochen ihres Lebens auſſer der Mutter die Brüſte beträchtlich anſchwellen, und aus welchen ſich recht weiße, nicht bloß wäſſerige, Milch zu Theelöffelnvoll ausdrücken läſſet. Ferner gab es keuſche Jungfrauen, in deren Brüſte ſich um die Jahre der Mannbarkeit etwas Milch erzeugte, zumal wenn das Monatliche nicht in Ordnung kommen wollte. Wiederum hat man Beyſpiele, daß Frauen noch Milch in den Brüſten bekamen, die ſchon längſt über die Jahre der Zeugungsfähigkeit hinweg waren. Ja ſogar aus den Brüſten verſchiedener Mannsperſonen hat man Milchähnliche Feuchtigkeit ausflieſſen geſehen. Dieſe Erſcheinung aber nahm man auch bey Hausthieren war. Es iſt eine bekannte Sache, daß man durch warmes Bähen, Klopfen, und Streichen der Brüſte oder Euter der Ziegen, die niemals trächtig waren, ja zu denen nie ein

ein Bock gekommen iſt, nach und nach ſo viel Milch in ihnen zuwege bringen kann, als von einer Ziege, die trächtig war; ja dieſe Milch hat ſogar den Vorzug, daß ſie nicht den widrigen Bocksgeruch bekommt, der ſonſt der Milch aller Ziegen eigen iſt, die mit Böcken unter einer Heerde laufen, oder bey ihnen im Stall ſtehen. Eben ſo hat man aus den Zitzen, der ſowohl verſchnittenen als unverſchnittenen Böcke Milch, und bey manchen von nicht geringer Quantität, ausflieſſen geſehen.

§. 235.

Mit dem Alter nehmen die Brüſte immer mehr an Umfang und und Höhe ab; das Fett verliehrt ſich, die Haut runzelt ſich, die Bruſtdrüſſe wird kleiner, und verhärtet zu der Zeit, wo das Monatliche ganz ausbleibt, gerne. Wird die anfahende kleinſte Härte um dieſe Zeit vernachläßiget, oder übel behandelt, ſo gehet ſie meiſt nach und nach in das ſchröckliche Uebel, den Krebs, über.

V. Kapitel.

Von der Schwangerſchaft, und der Veränderung der Geburtstheile durch dieſelbe.

§. 236.

Schwangerſchaft nennt man denjenigen Zuſtand eines weiblichen Körpers, bey welchem ſich in dieſem ein anderer menſchlicher Körper oder eine menſchliche Frucht wirklich erzeuget, oder bereits erzeugt hat, und noch gegenwärtig befindet.

§. 237.

Die Erzeugung einer Frucht nimmt im weiblichen Körper niemals ihren Anfang ohne Zuthun einer Perſon von männlichem Geſchlecht. Ohne dieſes iſt wenigſtens auf natürliche Weiſe kein Schwangerwerden möglich, und was man in vorigen Zeiten von der Erzeugung einer Frucht ohne Zuſammenkunft beyder Geſchlechter ſchrieb, und auf natürliche Weiſe durch lebhafte Einbildung und ſtarke Erzeugungskraft einer Frauensperſon zu erklären ſuchte, iſt nichts als Fabelhaftes aus Unwiſſenheit, Muthwillen und Leichtglaubigkeit herrührendes Vorgeben.

§. 238.

§. 238.

Zur Schwangerſchaft wird von Seiten des weiblichen Körpers erfordert, daß ſolcher zeugungsfähig, das iſt, in demjenigen Zuſtand ſey, in welchem ſich die in ihm liegende Lebenskraft, einzelne Theile und ganze Körper ſeines Gleichen hervorzubringen, äuſſern kann. Dieſe Kraft ſelbſt iſt immer im Körper da, aber ihre Aeuſſerung findet, ſeltene Fälle ausgenommen, bey Menſchen und Thieren nur in gewiſſem Alter, zu gewiſſen Zeiten, und unter gewiſſen Umſtänden ſtatt.

§. 239.

Das Alter, in welchem ſich dieſe Kraft zu Hervorbringung menſchlicher Früchte äuſſern kann, fängt mit den Jahren an, wo das Monatliche erſcheint, und dauert bis zum gänzlichen Aufhören deſſelben, nämlich vom 15 bis 50 Jahre. Von ganz auſſerordentlichen Fällen hatte man aber auch noch in neuern Zeiten in Deutſchland Beyſpiele, daß 9 bis 10jährige Mädchen ſchwanger waren, und Frauen von etlich und 60 Jahren noch geboren haben. Ferner, daß in den gewöhnlichen Jahren der Mannbarkeit Frauensperſonen ſchwanger werden, die niemal zuvor ihr Monatliches gehabt hatten. In Abſicht der Jahreszeit der Zeugungsfähig-

higkeit findet zwar nicht der deutliche Unterſchied Statt, wie bey den meiſten uns bekannten Thieren; allein die Menſchen haben doch auch zu gewiſſen Jahreszeiten z. B. im Frühling mehr Neigung und Fähigkeit zur Zeugung, als in andern Jahreszeiten, und daher fallen auch die meiſten Geburten auf die Wintermonate. In Rückſicht gewiſſer Umſtände, unter denen eine Frau fähiger zur Empfängniß einer Leibesfrucht iſt, nimmt man wahr, daß z. B. eine Frau, die einen Säugling ſtillet, die ihr Monatliches unordentlich hat, oder bey deren es ſich wirklich mit Schmerzen einſtellen will, die ſehr zu Mutterkrämpfen geneigt iſt u. d. g. nicht ſo leicht empfängt, als eine Frau, die vollkommen geſund, und bey der das Monatliche ſo eben vorüber iſt.

§. 240.

Die **Empfängniß** einer Frucht oder ihr erſter Anfang geſchiehet immer im Eyerſtock. Denn wenn man bey Menſchen oder Thieren die Eyerſtöcke ausſchneidet, ſo hört die Empfängnißfähigkeit auf, und an den Eyerſtöcken ſelbſt hat man zuweilen menſchliche Früchte angetroffen. Mit dem Anfang einer Frucht gehet es, ſo viel man aus angeſtellten Beobachtungen bey Thieren und durch Oeffnung menſchlicher Leichname

weiß,

weiß, am wahrſcheinlichſten auf folgende Weiſe zu. Durch den Beyſchlaf wird die im weiblichen Körper liegende Kraft §. 237 in Thätigkeit geſetzt, welche alsdann kleine Bläschen auf der Oberfläche des Eyerſtocks hervorbringt. An Eyerſtöcken von Perſonen, die nie ſchwanger waren, nimmt man dieſen Ausſchlag nicht wahr; an allen hingegen, die jemals ſchwanger waren, bleibt er auf den Eyerſtöcken immer ſichtbar. Dieſe Bläschen nun enthalten den rohen, noch ungebildeten, Stoff zur Frucht, die bald darauf ihren Anfang nimmt, und zwar nur in demjenigen Bläschen, das der Mündung einer Mutterröhre zunächſt kommt. Unter der Zeugung ſchwellen nämlich die Mutterröhren an, und umfaſſen mit ihrem ausgezackten Saum §. 228. die hinter ihr liegenden Eyerſtöcke. Diß hat man ſo in Körpern von Thieren und Menſchen, die bald nach der Empfängniß umkamen, gefunden.

§. 241.

Jedes dieſer Bläßchen nun oder dieſer wahren Eychen liegt unter einer bey der Empfängniß geſpannten dünnen Decke, die nach einiger Zeit durch Anſchwellen zerreißt, und das zarte Eychen, das, nach den an den Eyerſtöcken der Leichname ſichtbaren Bläschen zu urtheilen, nur von der

O Grö-

Größe eines Mohnſamens ſeyn kann, in die Mutterröhre austreten läſſet. Durch eine der Bewegung der Gedärme ähnlichen Bewegung der Mutterröhren wird das Eychen in die Gebärmutterhöhle herabgebracht, und dort von einer aus der Gebärmutter ſelbſt ausſchwitzenden Lymphe umgeben, und ſowohl mittelſt dieſer Lymphe, die ſich nach und nach zu einer Haut bildet, als mittelſt der davon auswachſenden Gefäſſe an die Wand der Gebärmutter befeſtiget. Wie lange das Eychen Zeit brauche, um vom Eyerſtock in die Gebärmutter zu gelangen, iſt nicht bekannt; aber wahrſcheinlich iſt es, daß es nicht bey allen in einer gleichen Zeit, ſondern bey einigen früher, bey andern zu ihrem Nachtheil zu ſpät geſchehe.

§. 242.

Verweilt nämlich das Eychen zu lang am Eyerſtock, ſo treibt es da ſchon ſeine Gefäſſe aus, es fängt an zu wachſen und ſich feſtzuhängen; oder es fällt vom Eyerſtock weg, ohne in die Mutterröhre zu kommen, und hängt ſich an die benachbarte Eingeweidedecke feſt. Oder es kommt zwar in die Mutterröhren, bleibt aber am Eingang, in der Mitte, oder am Ausgang in die Gebärmutter liegen. In allen dieſen Fällen kommt nun die Frucht nicht in die Gebär-

mut-

mutter, und kann alſo auch nicht geboren werden. Die Gegenwart einer ſolchen Frucht auſſer der Gebärmutter nennt man eine Schwangerſchaft auſſerhalb der Gebärmutter, und wenn man nach dem Tod einer ſolchen Perſon durch die Leichenöffnung gewiß erfahren hat, wo das Eychen liegen geblieben und zur Frucht angewachſen iſt, ſo ſagt man: es war eine Eyerſtockſchwangerſchaft, Bauchſchwangerſchaft; oder es war eine Frucht am Eyerſtock, in der Bauchhöhle, oder in der Mutterröhre.

§. 243.

Daraus, daß das Eychen an ſo verſchiedenen Orten wachſen kann, und wirklich zuweilen, ſo gut als in der Gebärmutter ſelbſt, zur Vollkommenheit kommt, ſiehet man, daß mit der Befruchtung deſſelben eine eigene Lebenskraft in ihm anfängt, und daß der Menſch mit ſeiner Entſtehung, ſey ſein Anfang auch ſo bewundernswürdig klein als er wolle, ſchon eigenes Leben hat. Ferner, daß die den Geburtstheilen benachbarten Theile des weiblichen Körpers eben dieſelbe Ernährungskraft haben, wie die Gebärmutter ſelbſt. Die Gebärmutter iſt daher nicht der einzige Grund und Boden, wo die menſchliche Frucht wachſen kann, ſondern nur der Ort, wo die Frucht am gewiſſeſten

und ohne Nachtheil für ſie und die Mutter zur Vollkommenheit kommen, und auf dem natürlichen Weg geboren werden kann.

§. 244.

Die Zahl der Eychen, die nach fruchtbarem Beyſchlaf in die Gebärmutter herabkommen, iſt verſchieden. Der häufſigſte Fall iſt jedoch, daß nur eines durch eine einzige Röhre herabkömmt; allein es können auch 2, 3, 4, und ſogar fünfe bey einer einzigen Schwangerſchaft glücklich in die Gebärmutter gelangen, und wahrſcheinlich alsdann durch beyde Röhren von beyden Eyerſtöcken her. Von Zwillingen hat man jedoch ein Beyſpiel, daß ſie beyde durch ein und ebendieſelbe Röhre in die Gebärmutter kamen. Kommen zwey Eychen in die Gebärmutter, die nebeneinander fortwachſen, ſo entſtehen zwey Früchte, wovon jede in beſonderer Eyhaut eingeſchloſſen, und mit beſonderem Waſſer umgeben iſt. Zwey ſolcher Früchte, die zu gleicher Zeit in der Gebärmutter vorhanden ſind, oder kurz nacheinander von Einer Mutter geboren werden, nennt man Zwillinge. Beyde können von einerley oder auch von verſchiedenem Geſchlecht ſeyn. Der erſtere Fall iſt häuffiger. Daher iſt der Aberglaube entſtanden: Wenn Zwillinge geboren werden, wovon der eine ein

Kna-

Knabe, der andere ein Mädchen ſey, ſo bleiben nicht beyde lange am Leben, ſondern der eine müſſe in Kurzem ſterben. Diß iſt ganz falſch. Ich kenne ſelbſt einen Zwillingsbruder und Schweſter, die ſchon gegen vierzig Jahr alt ſind; andere, die ihre Kinderjahre, und alſo die dem Leben gefährlichſte Zeit, überſtanden haben. Allein jener Aberglaube entſtand daher, weil man weit ſeltener einen Zwillingsbruder und Schweſter, als Zwillingsbrüder oder Zwillingsſchweſtern, beyde erwachſen oder miteinander aufwachſend zu ſehen bekommt, woran aber nicht das Sterben, ſondern das ſeltenere Geborenwerden Schuld iſt. In Deutſchland kann man an manchen Orten auf 60 Geburten eine Zwillingsgeburt rechnen. Gewiſſer auf dem Lande, als in großen Städten. In London und Paris z. B. kommt nach den Geburtsregiſtern auf 90 Geburten nur eine Zwillingsgeburt. Die Fruchtbarkeit iſt überhaupt auf dem Lande meiſt größer, als in volkreichen Städten.

§. 245.

Drillinge oder drey Früchte kommen ſchon weit ſeltener vor. Man kann in manchen Orten auf tauſend Geburten kaum einmal Drillinge rechnen. Nach einer in der Hauptſtadt Irlands, zu Dublin, angeſtell-

ſtellten Berechnung kam unter 21,000 Geburten nur Dreymal, alſo doch unter 700 Geburten Einmal eine Drillingsgeburt vor. Vierlinge kommen ſo ſelten vor, daß man unter 50,000, nach andern unter 100,000 Geburten nur Einmal davon hört. Mir ſind doch, in einem Zeitraum von 6 bis 8 Jahren, allein in Schwaben, 2 Mal Vierlinge, die lebendig geboren wurden, bekannt worden. Fünflinge ſind ſo ſelten, daß man in einem halben Jahrhundert kaum ein bis zweymal davon hört. Und diß iſt auch die höchſte Zahl, von der man etwas zuverläßiges weiß. Die Geſchichten von 6 bis 7 auf einmal gebornen Früchten bleiben höchſt zweifelhaft; und was man in vorigen Zeiten von mehreren in einer Geburt junggewordenen Kindern z. B. von 15, 20, und 30, ja ſogar von 366 erzählt und gedruckt hat, glaubt hoffentlich heutiges Tages kein Menſch mehr. Solche plumpe Unwahrheiten bedarfen auch keiner Widerlegung. Sie dienen nur zu einem traurigen Beweiß, welche Albernheiten man in den finſtern Jahrhunderten des Aberglaubens dem Volke weiß machen konnte, daß es ſogar duldete, daß man ihm ſolche Lügen gemahlt und geſchrieben, in Kirchen und in geiſtlichen Büchern anheftete.

§. 246.

§. 246.

Reiſſen die zarte Häutchen der Eychen, die zu gleicher Zeit in die Gebärmutter herabkommen oder ſo eben herabgekommen ſind, ſo dränget ſich dasjenige, was ſich im Eychen jetzt zum kleinen Menſchen bilden will, von zwey oder drey Eychen zuſammen, und wächßt nun aneinander, oder oft zum Theil ineinander verſchoben, fort, und es wird alsdann eine oft äuſſerſt ſonderbare Miſchung von zwey bis drey Früchten, die miteinander verwachſen ſind. Am häuffigſten ſind unter den zuſammengewachſenen Kindern diejenigen, die vornen an der Bruſt oder am Bauch zuſammengewachſen ſind; dann kommen diejenigen, welche an einer Seite verwachſen ſind; darauf folgen die mit den Rücken zuſammengewachſenen; endlich, die mit den Unterleibern gegeneinander verwachſene. Am ſeltenſten aber ſind die mit den Wirbeln der Köpfe verwachſenen Früchte. Abbildungen von den Früchten erſter Art hat man mehrere, und jeder Arzt wird eine oder die andere Abbildung aus ſeiner Bibliotheck, ſelbſt in den älteren Hebammenbüchern, vorzeigen können. Ich will von einem jeden der angeführten Gattungen nur eines einzigen Beyſpiels aus dieſem Jahrhundert erwähnen. An Bruſt und Bauch zuſammengewachſen wurden den 3 Febr. 1769 zu Dettenhauſen bey Tübin-

gen in Wirtemberg zwey Knaben ohne künſtliche Hülfe todt geboren. Das Beingerippe von ihnen kann man noch in Tübingen in dem Hauſe, wo die Leichname zergliedert werden, ſehen. Zwey, mehr von der Seite als am Bauch, zuſammengewachſene weibliche Kinder wurden den 13ten Nov. 1764 mit großer Mühe durch Dr. Pettmann zu Frankfurth am Mayn zur Welt gebracht. Mit dem untern Theil des Rückens zuſammengewachſen lebten zwey Schweſtern 21 Jahre lang. Sie waren den 26 Octob. 1701 zu Szony in Ungarn geboren. Mit dem Unterleibe ſo gegeneinader gewachſen, als ob zwey Früchte von unten herauf in einandergeſchoben wären, wurden zwey Kinder in dem Jahr 1752 in Wetzlar geboren. Das merkwürdigſte neuere Beyſpiel aber von zwey zuſammengewachſenen Früchten iſt ein im May 1783 in Oſtindien gebornes Kind, das auf dem Kopf noch einen Zweyten verkehrt ſtehen hatte. Beyde Früchte waren alſo mit den Wirbeln zuſammengewachſen, nur giengen von der einen Frucht wahrſcheinlich ſehr frühe ſchon in Mutterleibe der Leib, die Arme und Füße verlohren; indem dieſe abſtarben und der Kopf allein, genährt durch den andern, fortwuchs. Als das Kind geboren wurde, erſchrack die Hebamme ſo ſehr über den zwey Köpfen, daß ſie es von ſich in das

Feu-

Feuer warf, woraus es zwar wieder gezogen ward, an einem Aug und Ohr aber doch beträchtlichen Schaden genommen hatte. Die armen Eltern lieſſen das Kind öfters für Geld ſehen. Der verkehrtſtehende Kopf bewegte die Augen, die Zunge und Lippen, und wollte ſaugen, wenn man ſeinen Mund an die Bruſt hielt Das Kind brachte ſein Leben bey vollkommener Geſundheit auf 2 Jahre, und ſtarb unglücklicher Weiſe ſchnell an einem Schlangenbiß. Die zwey zuſammengewachſenen Köpfe wurden ihrer Merkwürdigkeit halber nebſt der im Leben vom Kinde genommenen Abbildung nach London geſchickt, und ſind dort noch aufbewahrt.

§. 247.

Man hat zwar mehrere Fälle, wo 2 Köpfe aneinander oder ineinander gewachſen ſind, beobachtet und aufgezeichnet. Sonſt ſind ſie aber von der Seite her zuſammengewachſen und meiſt unvollſtändig. Es mangelt entweder ein Theil des Hirns, oder ein Aug, Ohr u. d. gl.; und eben ſo ſind zuweilen die Leiber ineinander verwachſen, daß daran etwan ein Arm oder ein Fuß, oder Theile dieſer Glieder mangeln. Von andern ungeſtalten Früchten wird in der Folge noch gehandelt werden. Dergleichen verwachſene Zwillings-

früchte finden ſich übrigens auch bey Thieren, ja ſelbſt bey den Obſtfrüchten.

§. 248.

Zwey und mehrere Früchte werden übrigens in den meiſten Fällen zu ein und eben derſelben Zeit in einer Mutter erzeugt; wie man diß ja von ſolchen Thieren, die immer mehrere Junge auf einmal werfen, und in einem Mal mit 2, 4, 10, 12 bis 20 Jungen trächtig worden ſind, ganz gewiß weiß. Aber doch iſt auch der Fall möglich, daß zwey Früchte kurz nacheinander gezeugt werden können. So hat man das Beyſpiel einer Mohrinn in neuern Zeiten, welche Zwillinge gebar, wovon der eine ſchwarz, der andere braun oder ſo gefärbt ausſahe, wie Kinder, die von einem weiſſen Vater und einer ſchwarzen Mutter erzeugt ſind; und dieſe hat auch nachher bekannt, daß ſie mit einem Mohren und weiſſen Menſchen kurz nach einander verbotenen Umgang gehabt habe. Hunde werfen auch öfters Junge, woran man die zweyerley Väter gar leicht erkennen kann. Mehrere Tage aber nach der erſten Befruchtung findet keine zweyte, oder keine Ueberfruchtung mehr Statt; und wenn eine Frau zwey zeitige Kinder in wenigen Monden von einander geboren zu haben vorgiebt, ſo ſteckt immer Betrug dahinter; es wäre denn das eine

eine Kind unvollkommen, und ſo beſchaffen, daß man viele Gründe hätte, zu vermuthen, daß das zweyte Kind ein, mit dem vor Monaten gebornen Kinde erzeugter, Zwilling ſey, wovon entweder der eine zu früh zur Welt, der andere aber zur Zeitigung gekommen, oder wovon der eine zeitig zur Welt gekommen, der andere aber noch einige Monden todt in der Mutter liegen geblieben iſt. Diß wäre alſo eine in ſehr entfernten Zeiträumen vor ſich gegangene Zwillingsgeburt.

§. 249.

Es können aber noch auf eine andere Weiſe zwey Früchte in Einem Körper erzeugt werden, und zu gleicher Zeit vorhanden ſeyn. Wenn nämlich entweder zwey vollkommene Gebärmütter in einem Körper zugegen ſind, was doch höchſt ſelten der Fall iſt, und beyde eine Frucht in ſich nähren; oder wenn eine Frau bereits eine Frucht auſſer der Gebärmutter im Leibe trägt, und jeℨt noch mit einer zweyten, ſchwanger wird, und dieſe innerhalb der Gebärmutter lebendig oder todt, jene aber, wie gewöhnlich todt auſſerhalb derſelben träget. Dieſe hinzugekommene oder gedoppelte Schwangerſchaft heißt alsdann eine Ueberſchwängerung. Das merkwürdigſte Beyſpiel von leℨterer Art zeigte ſich im Anfang dieſes Jahrhunderts in

Schwa-

Schwaben. Im Jahr 1720 ſtarb zu Leinzell eine Frau von 94 Jahren. Vierzig Jahre hatte ſie im Wittwenſtand gelebt, und ſich in ihrem 48ſten Jahre für ſchwanger ausgegeben. Sie fühlte auch mehrere Zeichen einer wahren Schwangerſchaft, und bekam auf die gehörige Zeit Geburtsſchmerzen. Nachdem aber die Wehen bey Abfluß vielen Waſſers drey Wochen lang ohne eine Niederkunft angehalten hatten, ſo legten ſie ſich mit einem Mal, da es in ihrem Leibe war, als ob plötzlich ein Riß geſchehen wäre. Die Erhabenheit des Bauchs, als ob ſie ſchwanger wäre, blieb jedoch beſtändig in einer und derſelben Seite; ihr Monatliches ſtellte ſich wieder ein, und ſie behauptete immer noch, daß ſie ſchwanger ſey. Bald nachher wurde ſie wirklich in der Gebärmutter ſchwanger, und gebar zu rechter Zeit einen Sohn; und das Jahr darauf, da ſie abermal ordentlichen Monatfluß gehabt hatte, und noch einmal ſchwanger ward, eine Tochter, welche beyde noch am Leben waren, als die alte 94jährige, und wie ſie ſeit ihrem 46ſten Jahr behauptete, immer noch ſchwangere Mutter ſtarb. Oft ward ſie über dieſer jedermann lächerlich denkenden Behauptung verſpottet. Allein nichts konnte ſie von dieſer Meynung abbringen. Zwanzig Jahre vor ihrem Ende hatte ſie es einem Arzt und einem Wund-

arzt

arzt auf ihr Gewiſſen gegeben, daß dieſe ihren Leichnam einſt gewiß öffnen und ſehen ſollten, daß ſie recht habe; und noch vor ihrem Ende befahl ſie den Ihrigen, daß man ſie öffnen laſſen ſolle. Das war doch kein kindiſches altes Weib! Wie manche junge Mutter ſträubt ſich unter kindiſchem und in der That oft wahnwitzigem Geſchwätz und Betragen, den Leichnam eines ihrer Kinder oder Verwandten zum Beſten anderer kranker Menſchen öffnen zu laſſen. Der Wunſch dieſer ehrwürdigen alten Mutter wurde auch wirklich erfüllt, und man fand an oder in der linken Mutterröhre einen harten Körper in der Größe einer Kegelkugel, der, als man ihn öffnete, nichts anders war, als ein faſt ausgetrocknetes und verhärtetes Kind, welches nachher als eine Seltenheit in der Kunſt- und Naturalienkammer des Herzogs von Wirtemberg aufbewahrt wurde und noch heutiges Tages in Stuttgardt zu ſehen iſt.

§. 250.

Eine Frucht ſey nun ſo unvollkommen oder ſo verunſtaltet, als ſie wolle, ſie liege kurz oder lang in der Gebärmutmutter oder auſſer derſelben, ſo macht ihre Gegenwart im weiblichen Körper eine wahre Schwangerſchaft. Iſt hingegen der Leib ei-

einer ſchwängerungsfähigen Perſon zwar ausgedehnt, wie ein ſchwangerer Leib, aber in und auſſer der Gebärmutter keine Spur von einer menſchlichen Frucht zu entdecken, ſo iſt es eine falſche, fälſchlich vorgegebene oder irrig vermuthete Schwangerſchaft, ein Fettbauch, oder eine Krankheit des Unterleibs, oder etwan ein gemachter aufgetriebener Bauch einer Betrügerinn.

§. 251.

Zuweilen findet ſich die wahre und falſche Schwangerſchaft beyſammen, und heißt alsdann eine vermiſchte Schwangerſchaft. Es kann nämlich der Leib einer Perſon von Waſſerſucht und Schwangerſchaft zugleich aufgetrieben ſeyn. Oder man kann eine Perſon wegen verhaltener monatlichen Reinigung und dickem Leib für ſchwanger halten, und ſie iſt es nicht, ſondern es iſt blos ein kränkliches Auftreiben des Bauchs; allein bey allem dem kann ſie jetzt wirklich ſchwanger werden, und ſie ſelbſt ſowohl als andere können ſich alsdann in ihrer Vermuthung und Zeitrechnung der Schwangerſchaft erſtaunlich irren.

§. 252.

Man rechnet aber, daß eine Frau, wenn ſolche ihr Kind völlig austrage, von dem letz-

letzten ordentlichen Erſcheinen des Monatli=chen an, 275 bis 280 Tage, oder 39 bis 40 Wochen, oder gegen zehen Mondesmo=nate, jeden Monat zu 4 Wochen gerechnet, ſchwanger gehe. In dieſer Zeit erreicht näm=lich der neue Menſch denjenigen Grad von Vollkommenheit, der ihn fähig macht, ſein Leben auſſer Mutterleibe ohne Anſtand fort=zuſetzen. Nach den gewöhnlichen Sonnen=monaten kann man deswegen nicht ſicher rech=nen, weil der eine von dieſen Monaten mehr, der andere weniger Tage hat.

§. 253.

Bey einigen Schwangeren endiget ſich die Schwangerſchaftsperiode früher, bey andern ſpäter. Der erſtere Fall iſt häuffi=ger, als der letztere, und tritt bey den mei=ſten erſtmals ſchwangeren Perſonen oder Erſt=geſchwängerten ein, als welche beynahe alle um 6, 8 bis 10 Tage früher, als mit dem Ende von 40 Wochen niederkommen. Ferner diejenigen, die mit Zwillingen, Dril=lingen oder Vierlingen ſchwanger gehen, kommen faſt immer früher als mit 40 Wo=chen nieder. Bey andern endiget ſich die Schwangerſchaft ſpäter, als mit 40 Wochen oder 280 Tagen; nämlich bey ſolchen Per=ſonen, die entweder kurz vor oder in der Schwangerſchaft kränklich waren, und bey de=

denen dieſer Kränklichkeit halber die Ernährung oder das Wachsthum der Frucht langſamer, als ſonſt vor ſich gieng. Manchmal bringt es die Jahreszeit und Witterung mit ſich, daß ſowohl Menſchen als Thiere, zumal ſolche, die mehrmals ſchon ſchwanger geweſen waren, oder Mehrgeſchwängerte eine längere Zeit, als ſonſt ſchwanger gehen; ſo wie im Gegentheil auch die zufrühe Niederkünfte zu einer Jahreszeit und Witterung häuffiger wahrgenommen werden, als zur andern. Dieſes ſpätere Niederkommen verzögert ſich doch nach aller Wahrſcheinlichkeit nie über vier Wochen.

§. 254.

Die Rechnung der 40 Wochen fängt nicht mit der Zeit an, da das Monatliche zum erſten Mal ausbleibt, ſondern mit der Woche, vor welcher das Monatliche zum letzten Mal da geweſen war, im Fall es anders nach der Schwängerung gleich ausgeblieben iſt. Die Niederkunft wird ſodann, wenn alles ganz natürlich zugehet, in diejenige Periode fallen, wo das Monatliche nach ſeinem letzten Erſcheinen zum zehnten Mal hätte wieder kommen ſollen.

§. 255.

Sollte aber eine ſchwangere Frau entweder nicht auf das letzte Erſcheinen des Monat-

natlichen genau Acht gegeben, oder nach bereits eingetretener Schwangerſchaft ihr Monatliches noch verſchiedene Male gehabt haben, ſo kann ſie ihre Rechnung von da anfangen, wo ſie die erſte Bewegungen des Kindes empfindet, welches um die Helfte der Schwangerſchaft oder zwiſchen der 18 — 20ſten Woche gewöhnlich geſchiehet. Allein auch hierin gibt es viele Abweichungen; denn die eine Frau empfindet ſchon in der 16ten Woche, die andere vielleicht erſt in der 24ſten, und eine dritte gibt auf die erſte ſchwache Bewegungen gar nicht Acht; ſo wie im Gegentheil auch ſchon manche die ganze Schwangerſchaft hindurch gar nicht oder nicht deutlich empfunden, und am Ende ein lebendiges Kind glücklich geboren hat.

§. 256.

Durch die Schwangerſchaft und mit ihr gehen verſchiedene Veränderungen im Körper vor, welche ſich zum Theil bey natürlicher Schwangerſchaft immer gleich verhalten, und daher einer Hebamme zur Beſtimmung der Schwangerſchaftsrechnung dienen können; daher ich ſie hier auch in der Ordnung, wie ſie von Monat zu Monat ſich zu äuſſern pflegen, anführen will.

§. 257.

Im erſten Monat, oder bald nach der Empfängniß wird 1) der Unterleib von dem Säftezufluß gegen die Gebärmutter etwas voll, ſo wie er bey vielen Perſonen jedesmal kurz vor dem Erſcheinen des Monatlichen zu werden pflegt; allein man fühlt äuſſerlich nichts hartes über dem Schoosbein. 2) Das Monatliche erſcheint nicht, wenn es nun wieder hätte kommen ſollen; oder es hört plötzlich auf zu fließen, wenn die Schwangerſchaft während demſelben ihren Aufang genommeu hat; oder auch es erſcheint noch einmal, aber jetzt ſtärker oder ſchwächer, kürzer oder länger, als es ſonſt war. 3) Der Mutterhals wird dicker, wie vor dem Monatlichen etwas angeſchwollen; die Mutterlippen werden wulſtiger; die längliche Spalte verliert ſich nach und nach, und wird rund. 4) Die Geburtstheile werden trocken und etwas angeſchwollen.

§. 258.

Im zweyten Monat, oder von der 5 bis 8ten Schwangerſchaftswoche wird 1) der Leib, der vorher etwas gewölbt war, jetzt platt, die Röcke werden der Frau weiter, und daher entſtand bey den Franzoſen ein Sprichwort in einem Reimen, der verteutſcht ungefähr ſo lautet:

"Ein

"Ein Bauch iſt vornen etwas platt,
wenn er ein Kindlein in ſich hat."

Unter dem Volk in Deutſchland aber pflegt man zu ſagen: Eine ſchwangere Frau ſey 10 Wochen dünne, und 30 dick. Das iſt: die erſten Wochen ſcheine ſie, oder ſey ſie, eher dünner als auſſer der Schwangerſchaft; die 30 folgenden Wochen aber werde ſie immer dicker, als vor der Schwangerſchaft. 2) Der Muttermund iſt tiefer in den Muttergang herabgeſtiegen, und daher leichter zu erreichen, auch iſt ſeine runde Form jeʒt deutlicher als im erſten Monat.

§. 259.

Im dritten Monat, oder von der 9 bis 12 Sch. W. 1) fängt der Leib an wieder voller zu werden, ohne daß jedoch eine Härte über dem Schoosbein fühlbar iſt. Denn dieſes Vollerwerden kommt blos daher, daß die Gebärmutter, die jeʒt keinen Raum mehr in der Beckenhöhle findet, die weichen Gedärme in die Höhe hebet, indem ſie aus der Beckenhöhle, in welche ſie von Anfang durch zunehmende Schwere herabgeſunken iſt, wieder in die Höhe ſteigt 2) Der Muttermund iſt noch wohl erreichbar, und ſo rund, als im vorigen Monat.

§. 260.

Im vierten Monat, oder von der 13 bis 16 Sch. W. 1) fängt der Bauch an ſich ſichtbar zu wölben. Von der Zeit an kann man es daher einer Perſon ſchon anſehen, daß ſie ſchwanger iſt, wenn ſie es nicht etwan durch Binden oder Einſchnüren des Unterleibs zu verbergen ſucht. 2) Hat die Schwangere keinen Fettbauch, ſo kann man ſchon über der Schoos etwas hartes fühlen. 3) Der Muttermund ſteigt nun in die Höhe.

§. 261.

Im fünften Monat, oder von der 17 bis 20 Sch. W. 1) Die Wölbung des Bauchs iſt jetzt nicht mehr zu verbergen, ſondern ſowohl von vornen als von dem Rücken her an den vollen Lenden ſichtbar. 2) Man kann jetzt die Härte der Gebärmutter bey mittelmäßig fetten Perſonen deutlich fühlen. 3) Ihre Höhe reicht jetzt bis in die Mitte zwiſchen dem Nabel und der Schoos. 4) Ueber der Härte fühlt man noch weiches Gedärm. 5) Der Muttermund iſt weniger leicht zu erreichen, als vorher.

§. 262.

Im ſechſten Monat, oder von der 21 bis 24 Sch W. reicht die Höhe der ſchwangeren Gebärmutter bis an Nabel. 2) Der

Nabel, der vorher im Stehen geradeaus gerichtet war, ſiehet nun über ſich. Bey Mehrgeſchwängerten aber fängt der Nabel zu der Zeit ſchon an ſeine Grube zu verlieren, und flach zu werden. 5) Das Gedärm, das ſonſt über der Gebärmutter fühlbar war, verſchwindet jetzt dem Gefühl, weil es ſich hinter die Gebärmutter legt.

§. 263.

Im ſiebenden Monat, oder von der 25 bis 28ten Sch. W. 1) Die Höhe des ſchwangern Leibes iſt 2 bis 3 Fingerbreit über dem Nabel. 2) Der Nabel verliert jetzt auch bey Erſtgeſchwängerten ſeine natürliche Grube, und wird von unten herauf flach. 3) Der Muttermund iſt jetzt ſchwer zu erreichen, und meiſt nach dem unbeweglichen Endknochen des Rückgraths gerichtet.

§. 264.

Im achten Monat, oder von der 29 bis 32 Schw. W. ſtehet 1) die Höhe des ſchwangeren Leibes in der Mitte zwiſchen dem Nabel und der Herzgrube. 2) Die Nabelgrube wird ganz flach, auch ihr oberer vertiefter Rand verliert ſich. 4) Der obere Theil des Mutterhalſes fühlt ſich dick, wie verſchwollen, an, und iſt kürzer als zuvor. 5) Der Muttermund iſt weicher und

ſchwerer zu erreichen. 6) Der Kopf des Kindes wird vornen im Grunde des Mutterganges, wie eine hölzerne Kugel, die in einer Blaſe voll Waſſer befindlich iſt, mit jeder Woche deutlicher fühlbar, iſt aber noch ſehr leicht beweglich; indem er ſich ſchnell in die Höhe begiebt, wenn man mit dem Finger an den Grund des Mutterganges ſtößt, und gleich wieder herabſenkt und fühlbar wird, wenn man den Finger am Grunde läſſet. Bey einigen iſt der Kopf ſchon am Ende des ſiebenden Monats ſo fühlbar; bey den meiſten doch erſt im Anfang des achten Monats. Aus dieſem aber erhellet klar, wie thöricht die Meynung der Alten war, die man auch noch jetzt in Hebammenbüchern lieſet, und von unwiſſenden Hebammen hört, nämlich, daß das Kind aufgerichtet mit dem Kopf gegen dem Nabel der Mutter gerichtet dahocke, und dann kurz vor der Geburt ſich ſtürze, oder einen Purzelbaum mache, und ſich auf den Kopf ſtelle. 7) Der Grund des Mutterganges, der vorher nach oben, oder nach auſſen, der Gebärmutter zu gewölbt war, wird nun umgekehrt einwärts, gegen den Gang zu, gewölbt.

§. 265.

Im neunten Monat, oder von der 33 bis 36 Sch. W., und zwar mit dem Ende deſ-

deſſelben bekommt 1) der ſchwangere Leib ſeine gröſzte Höhe, indem ſolche jezt bis in die Herzgrube reicht. 2) Die Nabelgrube iſt völlig verſchwunden, und mit dem Ende dieſes Monats fängt die Stelle, wo der Nabel war, an, ſich in die Höhe zu heben. 3) Der Mutterhals wird merklich kürzer; 4) Der Muttermund iſt kaum erreichbar, zumal wenn der ſchwangere Leib nach vornen überhängt. 5) Der Kopf des Kindes iſt vornen im herabgedehnten Grunde des Mutterganges, wie eine Halbkugel fühlbar, ſchwer aufliegend, aber noch wohl beweglich.

§. 266.

Im zehnten Monat, oder von der 37 bis 40 Sch. W. ſenkt 1) der Leib wieder herab bis dahin, wo er im 8ten Monat war, nämlich bis zur Mitte zwiſchen dem Nabel und der Herzgrube. Bey Mehrgeſchwängerten ſenkt die Gebärmutter gemeiniglich tiefer, als bey Erſtgeſchwängerten; bey manchen von den erſteren bis an den Nabel. 2) Der Nabel iſt kegelförmig, oder wie eine kleine Eitergeſchwulſt hervorgetrieben, und dadurch unterſcheidet ſich das Senken vom Steigen. 3) Der Kopf des Kindes liegt tief, ſchwer, hart, halbkegelförmig und faſt unbeweglich vor. 4) Der Grund des Mutterganges iſt wie eine groſze Halbkugel ausgedehnt, dünne.

5) Vom äuſſern Muttermunde iſt nur noch eine Wulſt übrig, die in den letzten Tagen auch vollends verſchwindet; bey Mehrgeſchwängerten hingegen bis zu anfahender Geburt bleibet. 6) Der innere Muttermund iſt vom äuſſern zuletzt kaum einen Meſſerrükken breit entfernt, aber ſelten ſind mehrere Tage vor der Geburt die beyden Muttermündungen ſo geöffnet, daß man mit der Fingerſpitze an die Häute der Frucht fühlen kann; nur bey Mehrgeſchwängerten kann man zuweilen 14 Tage lang vorher durch den äuſſern und innern Muttermund einen, auch wohl zwey Finger leicht einführen.

§. 267.

In dieſen von Monat zu Monat vorgehenden gewöhnlichen Erſcheinungen aber machen mehrere Schwangerſchaften, erlittene Verletzungen der Geburtstheile in der Schwangerſchaft, widernatürliche Kinderlagen, viel Waſſer, Umſchlingungen der Kinder von der Nabelſchnur, Druck der Röcke, Schnürbrüſte und mehr dergleichen Dinge ſo viel Abänderungen, daß es bey mancher ſchwangern Frau ſchwer wird, die Zeit ihrer Niederkunft genau zu beſtimmen; ſo leicht es ſonſt iſt, ſie bey einer Schwangern, wo alles nach der beſten Ordnung vor ſich gehet, mit vieler Gewißheit vorauszuſagen.

§. 268.

§. 268.

Auf dieſe Veränderungen des ſchwangeren Leibes ſowohl, als auf diejenigen kränklichen Zufälle, welche bey ſo vielen Frauen mit der Schwangerſchaft verbunden ſind, gründen ſich die Zeichen der Schwangerſchaft, die für jede Hebamme in vieler Rückſicht von großer Wichtigkeit ſind, und die in dem folgenden beſondern Kapitel ſammt der Lehre, wie man durch das Befühlen des Leibes von auſſen und innen der Schwangerſchaft gewiß werden könne, vorgetragen werden.

VI. Kapitel.

Von den Zeichen der gegenwärtigen und ehemaligen Schwangerſchaft, und der Art, verſchiedene dieſer Zeichen durch das Befühlen zu erforſchen.

§. 269.

So wichtig es oft für eine einzelne Frauensperſon, für eine ganze Familie, ja für ein ganzes Land iſt, in Zeiten zu wiſſen, ob ſich eine ledige Perſon, eine gute Hausmutter, oder die Gemahlin eines Regenten ſchwanger befinde, ſo ſchwer iſt es unter manchen Umſtänden auch ſelbſt für den geübten Geburtshelfer, frühe in der Schwangerſchaft, ja ſogar oft noch in den letzten Monaten ganz gewiß zu ſagen, ob ſich dieſe oder jene Perſon wirklich ſchwanger befinde, oder nicht? Denn leider hat man bis jetzt noch nicht ein Einziges Zeichen, aus dem man allein, zu allen Zeiten, und unter allen Umſtänden die Gegenwart einer Schwangerſchaft ganz unumſtößlich gewiß wiſſen könnte, und das bey einer jeden Schwangerſchaft von Anfang bis zu Ende wahrzunehmen wäre.

§. 270.

§. 270.

Zwar hat man von den älteſten Zeiten her eine Menge von Zeichen geſammelt, und ſie bis auf unſere Zeiten theils für gewiß, theils für ungewiß ausgegeben. Allein die Erfahrung hat in älteren und neueren Zeiten gelehrt, daß man ſich in manchen Fällen erſtaunlich irren könne, und daß in der ganzen Hebammenkunſt und Entbindungswiſſenſchaft nichts ſo ſchwer ſey, ſo viele Uebung im Unterſuchen, ſo viel Klugheit und Scharfſinn erfordere, als die Beſtimmung einer Schwangerſchaft; zumal, wenn es bey dem Ja oder Nein, auf Ehre, Leben, zeitliches Glück, Ruhe, Zufriedenheit und Wohlfarth einer Familie, oder auf das Wohl eines ganzen Volkes ankommet. Zum Beweiß deſſen, und zur Einſchärfung der größten Vorſicht für alle Hebammen will ich hier einige Beyſpiele anführen.

§. 271.

Im Jahr 1731 gab ſich eine Italiſche Fürſtin, die Herzogin Henriette von Parma, die kurz vorher ihren Gemahl, den letzten männlichen Zweig dieſes Fürſtenhauſes, verlohren hatte, für ſchwanger an. An der Gewißheit war nichts geringeres, als die Erhaltung des ganzen Fürſtenthums für dieſe Familie, und für ihre Unterthanen der

ed-

edle Friede des Landes gelegen. Ein anderer Hof, der, im Fall die Fürſtin nicht ſchwanger wäre, auf das Erbe dieſes Fürſtenthums Anſpruch machte, brachte es endlich dahin, daß in Gegenwart einer andern Fürſtin, fünf Hofdamen, zweyer Aerzte, und eines Wundarztes, von fünf aus verſchiedenen Ländern her verſchriebenen und für beſonders geſchickt gehaltenen Hebammen eine Beſichtigung und genaue Unterſuchung des Zuſtandes der Herzogin vorgenommen wurde. Dieſe fünf Hebammen gaben endlich nach langer Unterſuchung eydlich an, daß die Herzogin wirklich ſchwanger ſey. Allein, als die Herzogin der Ausrechnung nach bereits über 11 Monate ſollte ſchwanger gegangen ſeyn, ſo wurde abermal eine Unterſuchung vorgenommen, und jetzt erklärt, daß alle Hoffnung einer Schwangerſchaft eitel geweſen, und ſie wirklich nicht ſchwanger ſey. Fünf für geſchickt und verſtändig gehaltene Hebammen haben alſo hier aus Unwiſſenheit und Unvorſichtigkeit einen falſchen Eyd geſchworen. — Um eben dieſe Zeit betete man in allen Kirchen meines Vaterlandes, daß Gott die vermeynte Schwangerſchaft einer kinderloſen, und ſchon am Ende der Fruchtbarkeit befindlichen geliebten Fürſtin ſegnen wolle, und einen Erben des Landes geboren werden laſſen. Daß man zuvor

vor über ihre Schwangerſchaft geſchickte Hebammen und Aerzte befragt habe, verſteht ſich von ſelbſt; aber man betete bis in elften Monat, und hörte endlich auf, da der eine Theil zu jammern und der andere zu lächeln anfieng; und da auch die Fürſtin am Ende erklärte, daß ſie ſelbſt ihre von andern vermuthete Schwangerſchaft nie geglaubt habe, aber ihrem Gemahl ſeinen ſo ſehnlichen Wunſch und Freude nicht habe verderben wollen. — So betete man an einem gewiſſen Ort mehrere Wochen lang nach jedem Gottesdienſt, daß ſich Gott einer ſehr kranken Tochter in der Gemeinde an Seel und Leib erbarmen wolle; bis ein Arzt gerufen wurde, dieſer in den letzten Zügen liegenden Jungfer noch etwas zur Erleichterung zu verſchreiben; nach dem Befühlen ihres Leibes aber den an ihrem vermeynten Sterbebette weinenden Eltern und Geſchwiſtrigen erklärte, daß hier nur die Hebamme nothwendig, und mit der nahen Geburt eines Kindes die Lebensgefahr vorüber ſeyn werde. Die Mutter dieſer Tochter hatte viele Kinder geboren, auch die Tochter Tag und Nacht unter ihrer Aufſicht gehabt, und geglaubt, niemand müßte ſich beſſer auf die Zeichen der Schwangerſchaft verſtehen, als ſie ſelbſt. Ja man hatte jenen Arzte vier Monate zuvor aufgegeben, weil er den Eltern zu ihrer Vor-

ſicht

ſicht zu verſtehen gegeben hatte, daß die Krankheit von lebendigen Folgen ſeyn könne. Aus dieſem mögen Hebammen erſehen, wie viele Vorſicht bey der Entſcheidung, ob eine Frauensperſon ſchwanger ſey oder nicht, nöthig iſt? Und wie wenig man eines Theils auf die Zeichen bauen könne, die oft von Leuten, welche viel von der Hebammenkunſt verſtehen wollen, mit ſo vieler Zuverſicht, als wahr, angeben werden; und wie ſehr man ſich im Gegentheil auch in Acht zu nehmen hat, diejenigen Zeichen für ganz unbedeutend anzuſehen, welche man ſonſt für trüglich hält.

§. 272.

Die Zeichen der Schwangerſchaft theilen ſich in ungewiſſe oder trügliche, und in gewiſſe oder untrügliche. Der Ungewiſſen iſt eine große Menge; einige davon ſind weniger ungewiß als die andern, und ob ſie gleich alle zuſammen keine völlige Gewißheit geben, ſo können ſie doch unter gewiſſen Umſtänden der Vermuthung einer Schwangerſchaft einen ſo hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit geben, daß man zwar die Gewißheit nicht wie jene fünf Hebammen eydlich erhärten, aber doch ſagen kann, es gebe kaum etwas wahrſcheinlicheres, als daß dieſe oder jene Perſon wirklich ſchwanger ſey. Eine

He-

Hebamme darf daher, wenn an der Frage, ob eine Perſon ſchwanger ſey, etwas gelegen iſt, keines auch der ungewiſſen Zeichen für ganz unbedeutend haltend; denn jemehr ſie Zeichen bey einer Perſon auffindet, deſto wahrſcheinlicher kann ſie es machen, daß dieſe oder jene Perſon ſchwanger ſey, und oft iſt dieſes ſchon genug, um wenigſtens die nöthigen Vorſichtsregeln zu beobachten.

§. 273.

Die ungewiſſen Zeichen der Schwangerſchaft beſtehen meiſt aus ſolchen, welche von den kränklichen Zufällen und Veränderungen im Körper hergenommen ſind, und wovon die meiſten Schwangeren etwas, die eine mehr die andere weniger, zu leiden haben. Einige von dieſen Zufällen ereignen ſich bald nach der Empfängniß, andere erſt nach Monaten. Gleich nach der Empfängniß können ſich folgende Umſtände einſtellen: 1) Unmittelbar hernach ein Schauer, mehr oder weniger ſtark, nur im Unterleib oder auch durch den ganzen Körper. 2) Ohnmacht, die ſich bey Perſonen, welche an den Nerven leiden, ſchon während der Empfängniß einfinden kann. 3) Bald hernach Unluſt und Mattigkeit. 4) Veränderung der Geſichtsfarbe; Frauen, die zuvor ein ein rothes, friſches Ausſehen und lebhafte

Au-

Augen hatten, werden jetzt blaß, wie wenn das Monatliche eingetreten wäre; diejenigen hingegen, die zuvor immer blaß ausſahen, werden jetzt ungewöhnlich roth und ihre Augen funkeln; einige davon bekommen nur einen glühenden Backen der andere bleibt blaß. 5) Einige Abneigung gegen den, von welchem ſie empfangen hat. – Früher oder ſpäter nach der Empfängniß zeigt ſich dann einer oder der andere von folgenden Umſtänden: 6) Kopfweh, das gemeiniglich mit Magenweh abwechſelt. 7) Schwindel und Anwandlungen von Ohnmachten, die bey einigen ſchnell vorübergehen, bey andern oft lange anhalten. 8) Neigung zum Schlaf am Tage und zu gewiſſen Stunden. Viele von dieſen kränklichen Zufällen kommen bey Schwangern, wie ein kaltes Fieber, auf gewiſſe Zeiten im Tag, und ſo auch meiſt der Schwindel und die Neigung zum Schlaf. 9) Wahnſinn und Melancholie; ein Uebel das auch bey ganz wohlgezogenen ohne Zwang und mit Neigung verheuratheten Frauensperſonen in der erſten Schwangerſchaft, oder nach einem langen Wittwenſtande ſich einſtellen kann, und ſich zum Glück mit dem Wochenbette meiſt wieder verliert. 10) Ausſchläge im Geſichte, in der Stirne, auf den Backen, um dem Mund oder am Kinn. 11) Leberflecken, breite braune

Stel-

Stellen, welche ſich gerne auf der Stirne, unter den Augen und an den Händen zeigen. 12) Eingefallene Augen mit blauen oder grünen Ringen, wie bey einer Perſon, welche das Monatliche ſtark hat. Langwürige Entzündung der Augen verliert ſich manchmal mit der Schwangerſchaft ohne Arzneymittel. Bey andern ſtellt ſich Augenentzündung ein. 13) Schnell abwechſelnde Bläſſe und Röthe des Geſichts, bey der geringſten ſonſt unmerklichen Gemüthsbewegung. 14) Zahnſchmerzen, die oft ſehr lange anhaltend, hartnäckig und gefährlich ſind, und Ohnmachten und Raſerey zur Folge haben können. 15) Muttermähler, die bey einer Frau ſichtbar ſind, bekommen eine veränderte Farbe. 16) Frauen, welche eine Anlage zu einem dicken Hals haben, bekommen jetzt einen merklich dickeren Hals. Kröpfe legen zu. 17) Der Theil zwiſchen Hals und Bruſt wird wie das Geſicht bald roth, bald blaß, und bekommt zuweilen auch Ausſchläge. 18) Die Brüſte ſchauern oft, und ſchwellen unter Stechen und Fröſteln an. 19) Der Hof um die Warzen wird dunkelfarbiger und breiter. Der roſenrothe Hof bey Blonden wird dunkelroth, oder auch blaß. Der rothe Hof der Brunetten wird ſchmutzigroth, braun, gefleckt, oder auch ſo dunkelbraun, wie ihre Haare. 20) Die

Q Bruſt-

Bruſtwarzen ſelbſt verändern eben ſo ihre Farbe, richten ſich oft auf, und werden ſehr empfindlich, auch entſteht an und um dieſelben ein ſchmerzhaftes Jucken, daß ſich manche Schwangere des Wundkratzens nicht enthalten können. 21) Aus den Brüſten kann etwas Milch ausgedrückt werden; früher bey Mehrgeſchwängerten, die ſchon geſtillt haben, als bey andern. 22) Der Magen lauft ſo zu ſagen auf, und wird ſehr empfindlich. Schwangere, die davon zu leiden haben, pflegen daher zu ſagen, der Magen ſey ihnen geſchwollen. Sie können zuweilen kaum die Hand darauf leiden, das Leibchen, Corſette, oder Bruſttuch nicht zuſammenheften. 23) Ekel vor Speiſen, und Getränken, beſonders vor ſolchen, die ſie ſonſt gerne genoſſen haben. Dieſer Ekel erreicht zuweilen einen ſo hohen Grad, daß es manchen Schwangeren ſchon übel wird, wenn ſie nur davon reden hören; will geſchweigen, wenn ſie die Speiſen oder Getränke ſehen, riechen oder ſchmecken. Manche haben bey dem Ekel, andere ohne Ekel ein beſtändiges Ausſpucken, welches ſie auch nur bey wenigen wäſſerigem Schleim, der ihnen im Mund zuſammenläuft, nicht unterlaſſen können. 24) Erbrechen; das ſich bey der einen ſchon den Tag nach der Empfängniß, bey einer andern erſt nach 8 Tagen, bey einer dritten,

erſt

erſt nach einem Monate und ſpäter einſtellet. Es entſtehet gerne des Morgens, bald vor, bald nach dem Frühſtück, aber auch zuweilen nur aufs Mittag- oder Abendeſſen, oder auch nur nach dem Genuß gewiſſer Speiſen, vor welchen ſie ſonſt nicht ekelten. 25) Geluſt nach beſondern Speiſen oder nach Dingen, welche dem Menſchen ſonſt nicht zur Speiſe dienen, wie Kreide, Lichtſchnuppen u. d. gl. Dieſer unnatürliche Appetit erſtreckt ſich zuweilen auch auf die Menge der Speiſen, und manche Schwangere ißt von den unverdaulichſten Dingen eine große Menge, ob ſie gleich weiß, daß es ihr ſehr übel bekommt, und daß ſie ſolches jedesmal wieder wegbrechen muß. 26) So erhöhet die Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme bey manchen Schwangeren iſt, ſo geſchwächt iſt ſie bey anderen. Einige vermögen daher eine größere Menge von Brech- und Laxirmitteln zu ertragen, ohne daß es ſie angreift, als auſſer der Schwangerſchaft. 27) Einige bekommen wiederholt Bauchgrimmen, wie ſonſt, wenn das Monatliche ſich einſtellte. 28) Die Bauchhaut bekommt bey einigen ein ſchmuziges, braungelblichtes, geſtrieftes, oder blau und braun geflecktes Ausſehen. 29) Der Urin gehet mit einigem Schmerzen, Brennen, und nur wenig auf einmal ab, beſonders bey ſol-

chen, die ſonſt auſſer der Schwangerſchaft vor jedem Monatlichen ein ſchmerzhaftes Urinlaſſen hatten. Der Urin ſelbſt iſt blaß und wäſſerig. 30) Die Schenkel bekommen aufgetriebene blaue Adern oder ſo genannte Kindsadern; beſonders an der Auſſenſeite und nach oben zu. In der Folge ſchwellen auch die Füſſe mit oder ohne ſolche aufgetriebene Adern an; bey einigen ſo ſtark, daß ſie ihre Schuhe nicht mehr anziehen können.

§. 274.

Zu den weniger ungewiſſen Zeichen der Schwangerſchaft gehören: 1) allmähliges Dickerwerden des Bauchs mit Veränderung des Nabels. So ſicher dieſes Zeichen zu ſeyn ſcheint, ſo trüglich iſt es öfters. Denn der Leib einer Frauensperſon kann von mancherley andern Umſtänden auch dick werden; z. B. von Krämpfen. Mancher Perſon, die an Mutterkrämpfen zu leiden hat, wird der Bauch jedesmal vor dem Erſcheinen des Monatlichen ſo aufgetrieben, als ob ſie im fünften Monat ſchwanger wäre. Bey andern bleibt dieſer aufgetriebene Bauch aus krampfhafter Urſache oft lange, zumal, wenn das Monatliche dabey in Unordnung geräth. Andere haben aufgetriebenen Bauch von Würmern, von verhaltenem

Stuhl-

Stuhlgang, von Waſſerſucht, Sackwaſſerſucht, angeſchwollenen Gekrößdrüſſen, krankhaften Gewächſen am Netz, von vielem Fett, Blähungen u. d. gl. 2) Halbkugelförmige Härte des aufgetriebenen Bauchs. Auch dieſe beweißt nicht immer, daß es gerade die ſchwangere Gebärmutter iſt, weil die, wiewohl ſeltenen Gewächſe am Eyerſtock, an den Mutterröhren, an den Eingeweiden u. d. gl. ähnliches Gefühl von Härte machen kann. 3) Bewegung, welche die Schwangere gefühlt haben will. Auch auf diß iſt nicht immer zu gehen, ſelbſt wenn die Frau ſchon einmal ſchwanger geweſen war, und alſo genau will zu unterſcheiden wiſſen, ob das, was ſich bewegt, Kind oder etwas anders, Blähungen und dergleichen ſeyn könne. 4) Das Ausbleiben des Monatlichen. Diß iſt bey der Zuſammenkunft mit anderen, obgleich ſonſt ungewiſſen Zeichen, ein ſehr richtiges, unter andern Umſtänden hingegen ein trügliches, ſonſt doch aber in den meiſten Fällen ein weniger ungewiſſes Zeichen, als die andern. Ein richtiges Kennzeichen von der Schwangerſchaft iſt es, wenn z B. eine Frauensperſon ihr Monatliches ſeit Jahr und Tag ordentlich gehabt hat, und es nun auf einmal ohne erhebliche bekannte Veranlaſſung, ohne vorhergegangene Krankheit, ohne heftigen Schrecken, Zorn und andere

Gemüthsbewegung, ohne große Erkältung, Erhitzung u. d. gl. ausbleibt; wenn ſie ſich bey dem Ausbleiben eben nicht beſonders krank befindet; wenn ihr Appetit, Schlaf, Puls u. ſ. w. gut, ihr Ausſehen geſund iſt; oder wenn ein und mehrere von den vorhin angeführten kränklichen Zufällen, z. B. tägliches Uebelſeyn, oder Erbrechen, ſich mit einſtellen; wenn der Leib nach mehrerem Ausbleiben allmählich zunimmt, und ſie endlich nach fünf Monaten je und je Bewegungen im Leibe verſpürt. Ein trügliches Zeichen iſt hingegen das Ausbleiben des Monatlichen bey allen denen, wo entweder das Monatliche erſt einige Mal, oder noch nie ordentlich erſchienen iſt; wenn vor dem Ausbleiben fieberhafte Krankheiten, heftige Gemüths- oder Leibesbewegungen, ſtarker Blutverluſt durch Wunden, oder Naſenbluten, vorhergegangen ſind; wenn mit und nach dem Ausbleiben fieberhafte Krankheiten eintreten, und ſowohl der Puls, als die Zunge, der Appetit und andere Umſtände zeigen, daß die Frau unverſtellt krank iſt. Alsdann iſt es oft ſchwer zu entſcheiden, ob das Ausbleiben eine Folge einer vorhergegangenen Krankheit oder Urſache der gegenwärtigen Krankheit, oder ob zugleich eine Schwangerſchaft Miturſache des Ausbleibens und der kränklichen Zufälle ſeyn möchte. Zuweilen glaubt

eine Frau, die ſchon in einem Alter von etlich und vierzig Jahren iſt, ihr Monatliches bleibe ſchon ganz aus, und nach einigen Monaten zeigt es ſich deutlich, daß ſie ſchwanger iſt; eine andere, noch geſunde und für ihre Jahre noch jünger ausſehende Frau wird etwan, da ſie ſchon nahe an fünfzigen iſt, wegen dem Ausbleiben des Monatlichen und dem Dickerwerden ihres Leibes für ſchwanger gehalten, und am Ende zeigt es ſich, daß es das natürliche Ausbleiben des Monatlichen und das in dieſem Alter oft gewöhnliche Fettwerden war. §. 197. Und daher kann das Ausbleiben des Monatlichen auch nicht unter die gewiſſen, ſondern nur unter die weniger ungewiſſen Zeichen gerechnet werden. 5) Das auſſerordentliche Erſcheinen des Monatlichen gehört auch zu den weniger ungewiſſen Zeichen der Schwangerſchaft. Bey manchen Perſonen erſcheint nemlich gerade durch das Schwangerwerden das Monatliche noch ein oder mehrere Male, alsdann aber faſt nie auf die Weiſe, wie auſſer der Schwangerſchaft. Bey folgenden Perſonen aber pflegt ſich das Monatliche gerne nach der Empfängniß einzuſtellen: a) bey ſolchen, die vor dem Schwangerwerden das Monatliche noch gar nie gehabt haben, denen daher das Schwangerwerden ein Beförderungsmittel des Monatlichen wird. b) Bey

Frauen, die während dem Stillen ſchwanger werden, und ſeit der letzten Schwangerſchaft das Monatliche nicht wieder gehabt haben. Die meiſten von dieſen glauben daher alsdann erſt, wenn das Monatliche wieder bey ihnen erſcheint, daß ſie jetzt ſchwanger werden können, und bemerken in der Folge, daß ſie es ſchon vor dem Erſcheinen des Monatlichen waren. c) Bey jungen und vollblütigen Erſtgeſchwängerten. Erſcheint es bey dieſen wieder, ſo kommt es gemeiniglich viel früher, als es der Ordnung nach hätte wieder kommen ſollen. War es ſonſt nur ſchwach, ſo erſcheint es jetzt ſtark, dauert aber nur kurze Zeit; war es ſonſt ſtark, ſo erſcheint es jetzt ſchwach; hat es z. B. ſonſt 6 bis 8 Tage angehalten, ſo hält es jetzt vielleicht nur ſo viele Stunden an. Nur in höchſt ſeltenen Fällen kommt das Monatliche noch einige Mal in eben der Ordnung, Dauer und Menge, wie auſſer der Schwangerſchaft, und daher kann das auſſerordentliche Erſcheinen deſſelben eines von den gewiſſern Schwangerſchaftszeichen abgeben. 6) Die runde Beſchaffenheit des Muttermundes (§. 256. 3.) iſt endlich auch noch eines von den weniger ungewiſſen Zeichen. Es würde eines von den gewiſſen Zeichen ſeyn, wenn man vor der Schwangerſchaft mit der Beſchaffenheit des Muttermundes einer Perſon ſchon

durch

durch die Unterſuchung bekannt wäre. Allein es gibt Frauensperſonen, bey denen der Muttermund ohne Schwangerſchaft faſt immer rundlich, wenigſtens ſo beſchaffen iſt, daß man durch die Unterſuchung nicht wohl unterſcheiden kann, ob er rund oder länglich iſt. Diß ſind meiſt zu Krämpfen, zum Mutterweh geneigte Perſonen, und ſolche, denen es der Geſundheit halber gut geweſen wäre, wenn ſie ſich früher verheurathet hätten, und denen das Monatliche unordentlich und nur mit Schmerzen fließt. Bey andern ſonſt geſunden Frauensperſonen verliert der Muttermund vor jedem Erſcheinen des Monatlichen ſeine längliche Form, ſo daß man alsdann leicht eine Perſon, der jezt rundlichen Muttermundsform nach, für ſchwanger halten könnte.

§. 275.

Der völlig gewiſſen Zeichen endlich ſind nur ſehr wenige, und dieſe nur in der letzten Helfte der Schwangerſchaft gegenwärtig. 1) Das deutliche Bewegen der Frucht bey Anlegung der Hand auf den ſchwangern Bauch. Dieſes Bewegen kann ſowohl gefühlt, als bey manchen ſelbſt durch eine dünne Bekleidung geſehen, und von einer geübten Hand nie mit demjenigen Bewegen verwechſelt werden, welches von einem Gewächs

am Netz u. d. gl. das etwan in einem waſſerſüchtigen Leibe hin und her ſchwimmt, oder von der Luft in den Gedärmen, oder auch von krampfhaften Bewegungen herrührt. Hiegegen beweißt der Mangel an einer ſolchen Bewegung ganz und gar nichts gegen das Daſeyn einer Frucht im Leibe, denn die Bewegung kann mangeln, und doch eine Frucht lebendig oder todt daſeyn. Vor der Hälfte der Schwangerſchaft fühlt man ohnehin keine Bewegung, und auch dann, wenn ein Kind todt, todtſchwach, oder aus einer unbekannten Urſache, manchmal wegen Umſchlingung, lange bewegungslos iſt. 2) Das deutliche Gefühl eines vorliegenden Kindestheiles in dem Gang zur gehörig veränderten Gebärmutter. Wenn man nemlich bey verändertem Muttermund und verkürztem Mutterhalſe den kugelförmigen Kopf oder einen andern Kindestheil deutlich innerhalb der Gebärmutter durch die Haut des Gangs und durch die Gebärmutter fühlen, ihn bewegen und ſelbſt manchmal die Seiten der Theile genau unterſcheiden kann. Ein undeutliches Gefühl iſt kein ſicheres Zeichen, denn man kann auch bey Waſſerſüchtigen ein Gewächs am Eyerſtock u. d. gl. in dem Waſſer ſich auf und ab bewegen, und auf den Grund des Mutterganges hinſenken fühlen; der Muttermund iſt alsdann aber ſammt dem Mutter-

hals

hals unverändert, es müßte dann der höchſt ſeltene, und nur Einmal mir bekannte Fall eintreten, daß zugleich ein Muttergewächs, ein ſo genannter Polyp, in der Gebärmutter wäre; in dieſem Fall würde ſich auch ein ſehr geübter Geburtshelfer leicht irren können. 3) Die fühlbaren Häute des Eyes durch einen bey Mehrgeſchwängerten oft lange vor der Geburt geöffneten äuſſern und innern Muttermund. Kann man mit dem Finger bis an dieſe Häute hinfühlen, ſo fühlt man gemeiniglich auch Kindestheile, und wird alſo dadurch der Gegenwart einer Frucht um ſo gewiſſer.

§. 276.

Von alten Zeiten her haben ſich die Mütter ſowohl, als die Hebammen, auch darum bekümmert, zu wiſſen, ob eine Frau mit einem Knaben oder Mädchen, mit einem einzigen Kinde oder mit Zwillingen ſchwanger gehe? Beſonders aber lag öfters vornehmen Familien daran in Zeiten zu wiſſen, ob die oder jene Perſon wohl mit einem Knaben, dem Erben einer Krone, eines Fürſtenhuts, eines nur aufs männliche Geſchlecht forterbbaren Landes, Gutes, Lehens, einer Stiftung u. d. gl. ſchwanger gehe oder nicht? Was man aber darüber als Zeichen angab, war meiſt nur willkührlich angenommen, und auf unrichti-

richtige Begriffe von der Schwangerſchaft, nicht auf Beobachtung gegründet. Die meiſten Zeichen davon beruheten auf der Meynung, daß die Knaben in der rechten, die Mädchen in der linken Seite liegen; von deren Unrichtigkeit eine jede Hebamme durch Aufmerkſamkeit auf die Lage der Frucht vor und bey der Geburt bald überzeugt werden kann. Andere Zeichen, die man von der dicken oder dünnen Milch u. d. gl. hernahm, waren eben ſo trüglich. Ueber das Wohl- oder Uebelbefinden in einer Schwangerſchaft, das Erbrechen, die Gelüſte u. d. gl. die auch Zeichen abgeben ſollten, habe ich in neueren Zeiten Beobachtungen angeſtellt, um zu ſehen, ob ſich wenigſtens nichts wahrſcheinliches in Abſicht des Geſchlechts aus einem oder dem andern herausbringen laſſe. Aus dieſen Beobachtungen ergab ſich nun folgendes: diejenige Perſonen, welche mit Knaben ſchwanger giengen, hatten mehr Ekel vor gewiſſen Speiſen und Getränken, auch mehr Gelüſte nach beſondern Speiſen und Getränken, als diejenigen, die mit Mädchen ſchwanger giengen. Auch waren ſie mehr zu Schwindel, Ohnmachten und Schläfrigkeit geneigt. Diejenigen hingegen, welche mit Mädchen ſchwanger giengen, befanden ſich entweder ganz wohl, oder ſie hatten viel Uebelſeyn und Erbrechen; alles dieſes aber kam bey Erſtgeſchwän-

ſchwängerten häufiger vor, als bey Mehrgeſchwängerten. Daraus ſiehet man nun wohl, daß auch aus dieſen Zeichen nichts ſicheres wegen des Geſchlechts der Frucht herzuleiten iſt, und eine Hebamme, welche von ſchwangeren Frauen, oder ihren Verwandten befragt wird, ob die und die Frau wohl einen Knaben oder ein Mädchen gebären werde, handelt vernünftig und redlich, wenn ſie bekennt, daß man davon nichs gewiſſes voraus ſagen könne, und ſich darüber nur vergebliche Sorgen und Gedanken mache. Denn auch ſelbſt Frauen, die ſchon mehrmalen geboren, und geſagt haben, ſie können es an dieſem oder jenem Zeichen z. B. am Uebelſeyn u. d. gl. genau wiſſen, ob ſie einen Knaben oder ein Mädchen unter dem Herzen tragen, haben ſich ſchon ſehr dabey geirrt.

§. 277.

Eben ſo unſicher ſind alle Zeichen, woraus man voraus wiſſen will, ob eine Frau mit mehr als einem Kinde, mit Zwillingen, Drillingen u. ſ. w. ſchwanger gehe? Man kann es durch ſolche Zeichen blos zu einem großen Grad von Wahrſcheinlichkeit, aber zu keiner völligen Gewißheit bringen, ſo lang das eine Kind noch nicht geboren iſt. Zum Glück liegt wenig daran. Denn wenn auch eine Hebamme gewiß voraus wiſſen könn=

könnte, daß eine Frau mit Zwillingen ſchwanger gehe, ſo erfordert es die Klugheit, in den meiſten Fällen ſolches zu verſchweigen, weil ſich keine Frau zwey Kinder auf einmal wünſchet, ſich viel mehr die Geburt, und die Erziehung derſelben ſehr ſchwer vorſtellt, und alſo leicht durch die Nachricht davon zum Nachtheil erſchröckt und beunruhigt werden könnte. Die Zeichen aber, woraus man es wahrſcheinlich machen kann, daß eine Frau mit Zwillingen ſchwanger gehe, ſind folgende: 1) Die kränklichen Zufälle einer Schwangeren, welche zum Theil eine Folge der Ausdehnung der Gebärmutter, und des Drucks auf die Gedärme und das Zwerchfell, auf Nerven und Gefäſſe des Unterleibs ſind, ſtellen ſich bey der Zwillingsſchwangerſchaft früher und heftiger ein, als bey der einfachen Schwangerſchaft, indem 2 Eyer mehr Raum einnehmen, und mehr Nahrung zu ihrem Wachsthum erfordern als eines. 2) Die Frau iſt nach der Hälfte der Schwangerſchaft ſchon ſo dick, als ſonſt gegen dem Ende, und beſonders in beyden Lenden ſehr voll, der Rücken daher unten auffallend breit. 3) Die Frau empfindet früher und an zwey Stellen des Leibes zugleich ſchnell nach einander. Wenn das eine Kind ſich bewegt, rührt ſich auch das andere. Daher glaubte auch Rebecca, die Zwillinge Eſau und Ja-

cob ſtoſſen einander in ihrem Leibe 4) Es entſtehet ſchon früh in der Schwangerſchaft an beyden Füſſen große Geſchwulſt von ſo genannten Kindsadern. 5) Der Bauch iſt in zwey zu beyden Seiten befindliche Hügel abgetheilt, die in der Mitte eine Furche laſſen; und die Nabelgrube iſt dabey in die Quer gezogen. 6) Wenn es dem Ende der Schwangerſchaft zu gehet, iſt ſolchen Perſonen das Liegen beſonders äuſſerſt läſtig. Liegen ſie auf den Rücken, ſo werden die großen Gefäſſe und der Magen zu ſehr gedruckt. Liegen ſie auf die Seite, ſo kommt ein Kind auf das andere zu liegen, dadurch werden beyde unruhig, und der liegenden Schwangeren läſtig. 7) Der Leib ſenkt ſich wenig, oft kaum merklich gegen dem Ende der Schwangerſchaft. Weil ein Kind das andere verhindert ſich frühe mit dem Kopf in die obere Beckenöffnung zu begeben. Der Leib bleibt daher bis an die Geburt faſt unverändert breit und hoch. 8) Der Kopf iſt im Grunde des Muttergangs entweder gar nicht, oder beſtändig wohl beweglich und ſammt dem Muttermunde ſehr hoch fühlbar. 9) Die Geburt geht früher an. Perſonen, die gleich in der erſten Schwangerſchaft Zwillinge tragen, kommen gewöhnlich 14 Tage bis 3 Wochen früher nieder. Bey denen, die mit Drillingen oder Vierlingen ſchwanger gehen,

ent=

entſtehen eben dieſe Zeichen, und die Beſchwerlichkeiten nehmen mit der Dauer der Schwangerſchaft noch mehr zu. Uebrigens kann man weder von drey, noch von vier und fünf Früchten voraus eine ſichere Vermuthung haben, da ſolche Schwangere nie ihre volle Zeit gehen, und ihr Leib nicht merklich größer wird, als er ſonſt bey vollkommenen Zwillingen zu ſeyn pflegt; ſind übrigens drey bis vier und fünf Früchte am Leben, ſo müſſen die Bewegungen davon der Mutter zur größten Beſchwerde gereichen.

§. 278.

Alle von Zwillingen angegebene Zeichen können übrigens eine auch ſonſt erfahrene Hebamme in der Vermuthung einer Schwangerſchaft ſehr irre führen. Denn eine große Frucht, eine Querlage derſelben, ein ſchiefſtehender Kopf, Umſchlingungen, viel Fruchtwaſſer, Waſſerſucht neben der Schwangerſchaft, u. d. gl. können alle dieſe Zeichen hervorbringen, ſo daß man ſelbſt bey der Zuſammenkunft mehrerer vorbenannten Zeichen keinen ganz ſicheren Ausſchlag geben kann. Ueberdiß erregt zuweilen eine einzige Frucht eine doppelte Bewegung an zwey entgegengeſetzten Stellen, und bey zwey Früchten fühlt zuweilen die Schwangere immer nur an einer Stelle Bewegung, wenn der eine Zwilling

ling etwan ſchwach, oder gar todt, oder auch nur die Lage ſo iſt, daß die Füſſe von beyden Zwillingen an eine Stelle der Gebärmutter hinreichen.

§. 279.

Wichtiger für eine Hebamme ſind die Zeichen, woraus man wiſſen kann, daß eine Perſon kürzlich oder vor längſt ſchon einmal eine unzeitige oder zeitige Frucht geboren habe, denn es werden Hebammen darüber zuweilen wegen verheimlichter Geburt einer Perſon vor Gericht befragt. Wenn die Frage iſt, ob eine Perſon, die jemals ſchwanger geweſen zu ſeyn läugnet, ganz kürzlich geboren habe, ſo muß auf folgende Umſtände acht gegeben werden. 1) Ob ſich Milch in ihren Brüſten befindet? Diß erkennet man theils durchs Ausdrücken, theils durchs Ausziehen mittelſt einem Saugglaſe, theils auch durchs Gefühl der vollen Milchadern. 2) Ob ihre Bauchhaut eine ſchmutzige, bräunliche, geſtreifte Farbe hat, ſchlaff und runzlig iſt, und beſonders ob die Nabelgrube mehrere kleine Runzeln hat? 3) Ob die Geburtstheile weit, das Lefzenbändchen und das Mittelfleiſch verletzt ſind? 4) Ob der Muttermund im ganzen Umfang mehr als Daumensdick, mit aufgeworfenen dicken Lippen verſehen und am linken Winkel beſonders,

oder gar in beyden Winkeln geſpalten iſt? 5) Ob Blut oder, wie Blutwaſſer und Eiter ausſehende, Feuchtigkeit aus den Geburtstheilen abfließe. 6) Ob ſich Kindesadern, aufgetriebene blaue Adern, an den Schenkeln befinden? Finden ſich nun entweder alle, oder auch auch nur das 1. 3. 4. u. 5te Zeichen bey einer Perſon; ſo iſt gar kein Zweifel, daß ſie kürzlich ein zeitiges, oder wenigſtens nahe an der Zeitigung befindliches Kind geboren habe.

§. 280.

Schwerer iſt ſchon die Entſcheidung der Frage, ob eine Perſon kürzlich eine unzeitige Frucht von wenigen Monaten geboren habe? Denn in ſolchem Fall kann die Milch in den Brüſten mangeln, die Bauchhaut und die Geburtstheile können keine ſehr merkliche Veränderung erlitten haben, das Lefzenbändchen ſowohl als ſelbſt die Klappe des Mutterganges und der Muttermund noch unverlezt daſeyn, und das abgehende Blut kann der gewöhnliche Monatsfluß ſeyn. Bey ſolchen Umſtänden muß nun eine Hebamme die Entſcheidung der Frage lieber von ſich ablehnen, und ſie Geburtshelfern überlaſſen.

§. 281.

Eben ſo ſchwer iſt die Entſcheidung der Frage, ob eine Perſon, von der man weiß,

und

und die es nicht läugnet, daß ſie ſchon einmal geboren habe, neulich wieder oder vor längſt einmal geboren habe. Es können ſich zwar alle die §. 278. angeführten Zeichen dabey finden, allein es können ſolche nichts beweiſen, da eben dieſe Veränderungen am Leibe noch von der erſten bekannten Schwangerſchaft und Niederkunft herrühren, und ſelbſt die Milch in den Brüſten noch von einer vor Jahren vorgekommenen Schwangerſchaft durch langes Stillen ſich kann erhalten haben.

§. 282.

Wenn aber die Frage iſt, ob eine Perſon, von der man nicht gewiß weiß, daß ſie jemals geboren habe, wirklich einmal und vor Jahren ſchwanger geweſen ſey, ſo können nur die §. 278. N. 3. und 4. angeführten Zeichen entſcheiden. Und es bleibt dißfalls kein Zweifel übrig, wenn das Lefzenbändchen und das Mittelfleiſch wirklich zum Theil oder ganz getrennt, der Muttermund aber zerriſſen oder deutlich vernarbt angetroffen wird. Hat die Perſon überdiß ehedem geſtillt, ſo werden die Brüſte hängend, die Warzen groß hervorſtehend, ſehr dehnbar, der Hof um dieſelben runzelig, und wohl gar von einer in Eyterung gegangenen und geöffneten Bruſtentzündung narbig ſeyn. In ſeltenen Fällen aber findet ſich, zumal nach

unzeitigen Geburten, von dem allem nichts. Die Brüſte und der Bauch ſind unverändert, und die Geburtstheile unverletzt und enge geblieben. Man muß alsdann der Billigkeit nach auch nicht die geringſte Vermuthung äuſſern, daß die Perſon deswegen doch könnte je ſchwanger geweſen ſeyn; vielmehr erfordert die Nächſtenliebe, von jedem Menſchen das Beſte zu urtheilen und zu hoffen.

§. 283.

Alle dieſe Zeichen werden theils durchs Ausfragen und die Beſichtigung, theils durchs Befühlen erlangt. Wie man ſich bey dem Ausfragen, und der Beſichtigung zu verhalten habe, das wird in der Folge noch vorkommen. Was man aber in Abſicht des Befühlens zu beobachten habe, das wird jetzt gleich gelehrt werden.

§. 284.

Die Erforſchung eines Frauenleibs mittelſt den Händen nennt man das Unterſuchen, Zufühlen, Zuvernehmen, Nachſehen, Tuſchiren, oder die Unterſuchung, Zuwartung, den Angriff u. d. gl. Sie wird in die äuſſerliche und innerliche Unterſuchung eingetheilt, je nachdem nämlich nur der Bauch äuſſerlich befühlt, oder auch die Beſchaffenheit

heit der Gebärmutter durch den Muttergang mit den Fingern erforſcht wird. Wird auf beyde Weiſe zugleich unterſucht, ſo iſt es eine vollſtändige Unterſuchung. Auch unterſcheidet ſich die Unterſuchung dadurch, daß ſie entweder nur mit einem Finger, oder mit zweyen, oder mit vieren, oder auch mit der ganzen Hand geſchiehet. Ferner dadurch, daß man zu einer Frau fühlt, indem ſie entweder ſteht, ſitzt, auf dem Rücken, auf der Seite, auf den Knieen liegt, oder auch in einer ſolchen Stellung iſt, wo ſie halb liegt und halb ſteht.

§. 285.

Ehe man eine Perſon unterſucht, zumal eine, deren Geburtstheile man noch nicht kennet, ſo hat man folgendes zu beobachten. 1) Man erinnert die Perſon ihren Urin zu laſſen, und alsdann ihre Geburtstheile mit lauem Waſſer und einem Badeſchwamm abzuwaſchen. Bey Perſonen von Stand geſchiehet diß, indem die Frau auf einer kleinen Bank rittlings ſitzet, und unter den Geburtstheilen eine in der Bank befeſtigte zinnerne oder porcellainene Schüſſel mit warmem Waſſer hat. Im Franzöſiſchen heißt eine ſolche Bank ein Bidet, d. i. ein Pferdchen. 2) Man befühlt zuerſt die innere Seite der Schenkel und den äuſſern Rand der

Geburtstheile nur leicht. Finden ſich da Ausſchläge oder Feuchtigkeiten, welche die Perſon einer unreinen Krankheit wegen verdächtig machen können, ſo iſt eine Hebamme nicht ſchuldig zu unterſuchen, ſie habe dann zuvor die Theile beaugenſcheiniget, ob das wirklich Spuren einer unreinen Krankheit ſind, die ſie gefühlt hat, oder nicht? In welchem letztern Fall ſie nur mit der größten Vorſicht innerlich unterſuchen muß. 3) Die Nägel an den Fingern dürfen bey der innern Unterſuchung nicht hervorragend, ſcharf oder eckig abgeſchnitten ſeyn. 4) Vor dem Unterſuchen muß kein Toback genommen werden, (deſſen Schnupfen überhaupt für eine Hebamme nicht wohl anſtändig iſt, da beym Wickeln der Kinder ſolchen leicht etwas in die Augen fällt), weil ſich ſonſt Taback unter die Nägel anſetzen, und bey dem innern Unterſuchen die Geburtstheile ohne Noth reitzen kann. 5) Wenn ſich an einer Hand irgend eine auch noch ſo kleine Beſchädigung etwan ein Nadelſtich findet, ſo muß nicht mit ſolcher, ſondern mit der unverletzten Hand unterſucht werden, um ſich keinen unreinen Schaden durch irgend eine Anſteckung zuzuziehen. 6) Die Hände müſſen vor dem Unterſuchen erwärmt werden; es wäre denn, daß man gefliſſentlich mit kalter Hand äuſſerlich unterſuchen wollte. 7)

Zu

Vor dem innerlichen Unterſuchen muß irgend ein reines Fett zum Beſtreichen der Finger zugerüſtet werden: z. B. reines Baumöl, ſüß Mandelöl, Mohnöl, Rüböl, Milchrahm, ungeſalzene Butter, Schmalz, oder irgend ein reines Thierfett. Unreines Oel aus einer Lampe, geſalzene Butter, Thran oder verdorbenes Fett muß nicht dazu gebraucht werden. Das Beſtreichen der Finger mit Fett muß um ſo ſorgfältiger geſchehen, wenn die zu-unterſuchende Perſon im gerinſten eines unreinen Schadens, eines weiſſen Fluſſes u. d. gl. verdächtig iſt.

§. 286.

Unterſucht man eine ſtehende Perſon, ſo verfährt man auf folgende Weiſe. Die Hebamme ſetzt ſich auf einen niedern Stuhl oder kleinen Bank, und läßt die Schwangere zwiſchen ihre Füſſe ſeitwärts hereinſtehen. In Zimmern, wo an der Verunreinigung des Bodens etwas gelegen iſt, legt man unter die Füſſe der Perſon ein Tuch, um zu verhüten, daß von den Fingern kein Oel auf die Stubendielen fällt, und ſolche befleckt. Die Schwangere ſtehet gerade aufgerichtet, hält ſich mit der rechten Hand an der linken Achſel der Hebamme, und beugt ihre Kniee auswärts etwas nieder. Die Hebamme aber hält die Schwan-

gere mit der auf ihren Rücken gelegten linken Hand, damit ſie nicht rücklings fallen kann, wenn ſie, wie es manchmal nöthig iſt, ihren Oberleib etwas zurückbeugt. Mit der rechten Hand greiſt nun die Hebamme an den bloſen Leib der Schwangeren, unterſucht die Höhe des Bauches, die Beſchaffenheit des Nabels, mißt die halbe Wölbung des Leibs mit weit ausgeſtrecktem Daumen und kleinen Finger vom Nabel bis auf den Rand des Hüftbeins, und bemerkt daran den Unterſchied, ob der Leib in einer Seite gewölbter iſt, als in der andern? Mit der flachen Hand erforſcht ſie auf allen Seiten des Bauchs nach der Bewegung der Frucht, nach der Senkung oder dem Steigen des Leibes, und nach der Lage der Frucht. Alsdann wird mit den mit Oel beſtrichenen Fingern innerlich unterſucht; und vorzüglich mit der Spitze derſelben nach dem Muttermunde, dem vorliegenden Kindestheil u. d. gl. geforſcht. Soll die Schwangere währrend der Geburtszeit ſchnell unterſucht werden, indem dieſelbe unter den Wehen an einem Tiſch oder an einer Wand ſtehen bleibet und ſich mit beyden nach dem Rücken gekehrten Händen anſtämmt, ſo kniet die Hebamme vor ſie hin, und zwar auf das linke Knie, wenn ſie mit der rechten Hand unterſucht. Der unterſuchende Arm ſtützt ſich als-

alsdann auf das aufſtehende Knie derſelben Seite. Die müßige Hand aber hält entweder das Kleid der Schwangeren oder den überhangenden Leib in die Höhe.

§. 287.

Soll eine Perſon ſitzend unterſucht werden, ſo läßt man ſie entweder auf zwey mit dem Rücken zuſammengeſtellte, nach vornen aber noch voneinander entfernte Stühle, oder am Beſten auf einen Geburtsſtuhl ſitzen, deſſen Rücklehne ſo zurückgelegt iſt, daß die Frau in eine halbſitzende, halbliegende Stellung kommt; den vorhängenden Bauch kann ſie in erforderlichem Fall mit beyden Händen ſelbſt in die Höhe halten. Die Hebamme kniet oder ſitzt vor ihr. Das Sitzen der Schwangern auf dem Rand eines gewöhnlichen Stuhls iſt gefährlich, weil ſie während dem Unterſuchen in Gefahr kommt herabzufallen.

§. 288.

Soll eine Frau liegend unterſucht werden, ſo liegt ſie entweder im Bette, oder auf einer gepolſterten Ruhebank, auf dem Rücken, ſo gerade und niedrig mit dem Kopf, als es ihre Umſtände erlauben mögen. Unter den Hinterleib wird ein Polſter und über dieſes ein Handtuch gelegt, damit

der Leib ſich nicht zu tief ins Bett einſenkt, und das Zufühlen unmöglich macht, das Handtuch aber die Oelflecken vom Bettzeug abhält. Die Frau zieht alsdann entweder beyde Ferſen gegen den Leib an, oder ſo ihr dieſes zu beſchwerlich iſt, nur einen Fuß, und der andere bleibt ausgeſtreckt. Sind die Schenkel dick, ſo ziehet ſie den Fuß an Leib an, der nach der Seite gekehrt iſt, wo die Hebamme ſteht; ſind ſie hingegen mager, ſo ſtellt ſie den Fuß der entgegengeſetzten Seite auf den Ferſen. Soll die Frau auf der Seite liegend unterſucht werden, ſo werden beyde Füſſe durch ein zwiſchen die Kniee gelegtes Polſter von einander gehalten, der Hinterleib gegen den Rand des Bettes herausgelegt, und die Hebamme fühlt von hinten zu.

§. 289.

Soll die Frau knieend, oder halb ſtehend, halb liegend unterſucht werden, ſo liegt ſie entweder in einem Bett oder auf einer gepolſterten Ruhebank auf den Knieen mit dem Kopf tief auf das Bett gebückt, oder ſie ſtehet auf den Füſſen, und bückt ſich vorwärts tief mit dem Geſicht gegen einen Tiſch, Seſſel oder ein Bett. Die Hebamme ſteht alsdann zur Seite, hält mit der einen Hand

den hängenden Bauch in die Höhe, mit der andern fühlt ſie von hinten zu.

§. 290.

In allen dieſen Fällen muß der Leib der Schwangeren bedeckt ſeyn, und der Wohlſtand erlaubt nicht einmal, daß das Kleid der Stehenden aus Unachtſamkeit weit in die Höhe gehoben werde. Um den Bauch aber gehörig unterſuchen zu können, darf die Schwangere nicht viele, noch ſchwere, noch eng anſchlieſſende Röcke anhaben. Auch muß man ſich ſowohl vor allzuſtarkem Drücken, als vor allzuleichter kützelnder Berührung hüten.

§. 291.

Im freyen Stehen unterſucht man geſunde Schwangere. Es iſt diß die vorzüglichſte Art, wenn ſie anwendbar iſt. Man kann in ſolcher am beſten von der Form und Richtung des ſchwangeren Leibs und des Beckens, dem Stand des Muttermundes und der vorliegenden Kindestheile urtheilen. Iſt der Leib überhangend und der Muttermund ſchwer zu erreichen, ſo läßt man während dem innern Unterſuchen den Hängebauch durch die Schwangere ſelbſt in die Höhe heben, oder mit der flachen Hand ſanft über ſich drücken. Stehend und rückwärts gegen ei=

einen Tiſch, eine Wand, oder ſonſt etwas gelehnt werden Gebärende unterſucht, die noch im Zimmer umhergehen, aber doch ſchon ſo von Wehen angegriffen werden, daß ſie ſich während denſelben nicht mehr frey ſtehend erhalten können, deren Kniee matt und zitternd ſind, und die jeden Augenblick eine Wehe zu beſorgen haben.

§. 292.

Aus eben dieſen Gründen unterſucht man ſolche in der Geburtsarbeit begriffene Perſonen ſitzend; beſonders aber auf dem Geburtsſtuhl ſitzend in derjenigen Zeit der Geburt, wo der Muttermund beynahe völlig geöffnet iſt, und die Häute, in welche das Kind eingeſchloſſen iſt, zu zerreiſſen drohen. Solche Perſonen dürfen durchaus nicht ſtehend unterſucht werden, weil ſonſt die Waſſer brechen, und das Kind, zumal bey einer Mehrgeſchwängerten, mit Lebensgefahr für Mutter und Kind hervorſtürzen könnte. Auch müſſen Engbrüſtige, Waſſerſüchtige, Buckelige, und alle diejenige, welche eine faſt gerade Lage nicht ohne Beſchwerlichkeit ertragen können, ſitzend unterſucht werden können.

§. 293.

Im Liegen müſſen alle diejenige unterſucht werden, welche entweder verſtellt oder

wirk-

wirklich krank, in der letzten Zeit der Geburtsarbeit begriffen, oder zu Ohnmachten, Krämpfen, Zuckungen, Blutflüſſen geneigt ſind; alle diejenige, welche einen Bruch, Mutter = oder Scheidenvorfall, Muttergewächſe, ſtark überhangenden Leib haben; ferner die wirklich Blutflüſſe, die monatliche oder Wochenreinigung noch haben, und endlich alle die, welche wegen verheimlichter oder erdichteter Schwangerſchaft verdächtig ſind. Auf der Seite liegend laſſen ſich die Frauen in England unterſuchen, um aus Schamhaftigkeit das Geſicht von der Hebamme oder dem Geburtshelfer wegwenden und in das Bett verbergen zn können. Allein in der Lage auf dem Rücken, die doch weit bequemer iſt, können diejenige, welche das Geſicht wegwenden wollen, ſolches ja auch zur Seite wenden und verhüllen. Die Lage auf der Seite iſt höchſtens da nützlich anzuwenden, wo man einen zur Seite ſchiefſtehenden Muttermund nicht anders als auf dieſe Weiſe erreichen kann. Auf den Knieen liegend, oder halb ſtehend halb liegend, werden nur diejenige unterſucht, welche eine Umbeugung der Gebärmutter erlitten haben, oder die einen ſtarken Vorfall der Vorderwand des Muttergangs erlitten haben, oder deren Muttermund nach vornen ſehr in die Höhe gezogen iſt.

§. 294.

§. 294.

Mit einem einzigen Finger, und zwar mit dem Zeigefinger, unterſucht man innerlich jede Perſon, die noch nie ſchwanger geweſen war, und ſo lange man nicht weiß, daß die Geburtstheile mit 2 Fingern unterſucht werden können; wo es hingegen möglich iſt, (und das iſt der Fall bey allen Perſonen, welche ſchon einmal geboren haben, es müßten dann die Theile ſehr verſchwollen oder verwachſen ſeyn) unterſucht man mit zwey Fingern nämlich dem Zeig- und Mittelfinger, weil man mit 2 Fingern weit höher reichen, und die Beſchaffenheit der Theile genauer erforſchen und ausmeſſen kann, als mit einem einzigen Finger. Mit vier Fingern, oder mit allen Fingern einer Hand dem Daumen ausgenommen, unterſucht man nur während der Geburt; wenn es nämlich unmöglich iſt, die vorliegenden Kindestheile, den Stand des Kopfes, die Nachgeburt u. d. gl. durch zwey Finger genau zu erforſchen. Mit der ganzen Hand aber unterſuchen nur Geburtshelfer bey gewiſſen Kindeslagen, wo ſie alsdann unmittelbar nach der Unterſuchung meiſt ohne die Hand wieder zurückzuführen, die nöthige Hülfe verrichten.

§. 295.

Die Art, die Finger oder die Hand gehörig und auf die für die Schwangere und Gebärende am wenigſten empfindliche Weiſe einzuführen, kann nicht ſo genau beſchrieben, als an der Entbindungsmaſchine oder auf einem Gebärhaus an lebenden Perſonen gezeigt werden. Die mit Fett gehörig beſtrichenen Finger, werden gerade nebeneinander ausgeſtreckt, der Daumen davon entfernt, der Ring- und Ohrenfinger aber in die Hand eingebogen. Man fährt alsdann mit den einzuführenden Fingern vom After her über das Mittelfleiſch zwiſchen die äuſſern Lefzen, als ob die Finger der ganzen Länge nach, nicht mit den Spitzen voran eingebracht werden müßten. Alsdann wendet man die Hand rechts und links, und entfernt auf dieſe Weiſe die Haare und die etwan vorhängenden innern Lippen gehörig von einander. Nun erſt richtet man die Fingerſpitzen in die Höhe, und bringt ſie ganz langſam an dem beweglichen Endknochen vorbey gegen den Grund des Mutterganges, und legt den auſſerhalb befindlichen Daumen zur Seite der Geburtstheile ganz ruhig, um alle Berührung des empfindlichen Glieds und das Anziehen der Haare zu vermeiden. Steht der Muttermund ſo hoch, daß ihn die Fingerſpitzen kaum erreichen können, ſo drückt man

man mit dem ausgeſtreckten Ring- und Ohr-finger das Mittelfleiſch langſam in die Höhe, um mit den unterſuchenden Fingern ſo hoch als möglich zu kommen. Langſam müſſen die Finger in die Höhe gebracht, und eben ſo langſam wieder ausgeführt werden, weil ein ſchnelles Zurückziehen eben ſo ſchmerzt, als das zu eilige Einbringen der Finger.

§. 296.

So höchſt nöthig für eine Hebamme die Kunſt iſt, geſchickt zu unterſuchen, ſo nützlich iſt ſie in der ganzen Hebammenkunſt, ſowohl auſſer der Schwangerſchaft, als in derſelben, und bey und nach der Geburt.

§. 297.

Auſſer der Schwangerſchaft dient die Kunſt im Unterſuchen zu Erforſchung kränklicher Beſchaffenheit der Geburtstheile; z. B. zu erforſchen, ob der Muttergang verſchloſſen ſey? ob die Geburtstheile verſchwollen, verwundet, vernarbt, ob Gewächſe im Muttergang, in der Gebärmutter, am Becken ſeyn? ob verhärteter Unrath im Maſtdarm, ob ein Vorfall, Umkehrung oder Umbeugung der Gebärmutter da ſey? Ob der Muttermund verſchloſſen, krampfhaft zuſammengezogen, vernarbt ſey u. d. gl. Ob eine Perſon ſchon einmal und neuerlich oder vor

längſt

längſt geboren hat; und was dergleichen mehr.

§. 298.

Zur Zeit der Schwangerſchaft erfährt man durch die Unterſuchung, ob die Perſon wirklich ſchwanger, und wie weit ſie in der Schwangerſchaft vorgerückt iſt; wie ihre Umſtände beſchaffen ſind, ob die Lage der Frucht gut, und ob Hoffnung zu einer glücklichen Niederkunft da iſt?

§. 299.

Zur Zeit der Geburt erfährt man durch die Unterſuchung, ob die Geburt wirklich ihren Anfang genommen habe? An dem eröffneten Muttermunde mit blutigem Schleimabgang. — Ob die Geburt ihren Fortgang nehme? An der ſtuffenweiſen Ausdehnung des Muttermundes und dem Fortrücken des Kopfes. — Ob wahre Wehen da ſind? An der Ausdehnung des Muttermundes unter den Wehen. — Ob die Geburt bald zu Ende gehe? An dem tiefvorliegenden und mit jeder Wehe fortrückenden Kopf. — Ob das wahre Fruchtwaſſer abgefloſſen ſey? An der unter den wahren Wehen ſchlaffbleibenden, oder an der eröffnet fühlbaren Blaſe. — Ob die Geburt leicht oder ſchwer abgehen werde? An der Beſchaf-

ſenheit des Beckens und der Lage des Kindes-kopfes — Ob die Geburt natürlich oder nicht ſeyn werde? An dem vorliegenden Theil des Kindes und dem Beckenraum. — Ob die Gebärmutter gerade oder ſchief ſtehe? An der Richtung des Muttermundes. — Ob die Perſon werde zu frühe niederkommen? An dem frühen und mit Blutabgang verbundenen Oeffnen des Muttermundes, ehe noch der Mutterhals völlig verzehrt iſt. — Ob neben dem Kopf ein anderer Theil, die Hand, Nabelſchnur u. ſ. w. ſich befinde? Ob die Nabelſchnur abreiſſen, um den nicht vorgefallenen Theil gewickelt; oder ein Arm oder Fuß verdreht ſey? und noch vieles andere mehr. Iſt das Kind geboren, ſo erforſcht man durch die Unterſuchung, ob die Nachgeburt feſt ſitze, oder ſchon los ſey, und gar ſchon in dem Muttergang liege? Ob die Gebärmutter erſchlafft, oder zuſammengezogen ſey; und ob ſich noch Nachgeburtstheile, geronnenes Blut u. d. gl. in der Gebärmutter befinden.

VII. Ka-

VII. Kapitel.

Von der menſchlichen Frucht, und ihrer Hülle; ihrer Ernährung, Veränderung beym Wachsthum, Vervollkommung und Mißbildung.

§. 300.

Menſchliche Frucht nennt man ein mit den Theilen des Eyes noch umgebenes oder zuſammenhängendes Kind, es ſey ſo unvollkommen und ſo klein als es wolle, bis dahin, wo es zeitig zur Welt gekommen und von der Mutter getrennt iſt.

§. 301.

Die Hülle einer Frucht beſteht aus den Theilen des Eyes, mit denen die Frucht durch die Nabelſchnur zuſammenhängt, und die hinwiederum entweder mit der Gebärmutter, oder mit der Mutterröhre, oder dem Eyerſtock oder dem Bauchfell und den Gedärmen in Verbindung ſtehen.

§. 302.

Ein anderes Ausſehen hat die Frucht und ihre Hülle in den erſten Monaten der Schwangerſchaft, ein anderes in der Folge

und am Ende derſelben. Die Kenntniß dieſer Theile, ihre Geſtalt, Veränderung, Wachsthum und Vervollkommung iſt einer Hebamme beſonders zu Beurtheilung des zu frühen Abgangs einer Frucht nothwendig. Von der muthmaßlichen erſten Bildung des Eyes iſt ſchon §. 239. 240. 241. gehandelt worden. Hier will ich nun die Bildung der Frucht und ihrer Hülle nach den Veränderungen, welche ſie von Monat zu Monat erleiden, und ſo weit man ſolche aus Beobachtungen kennet, angeben.

§. 303.

Wenn das kleine Eychen in den erſten Tagen der Schwangerſchaft durch eine Mutterröhre in die Gebärmutter herabgekommen iſt, ſo hat es wahrſcheinlich nur zwey feine Häute, welche in der Folge vergröſſert und ſtärker, bey der zeitigen Niederkunſt noch zu ſehen ſind. So wie das Eychen in die Gebärmutter hereinkommt, bleibt es liegen, denn um daſſelbe ſchließt ſich die vom Blutzufluß anſchwellende Gebärmutter feſt an; aus der Gebärmutter ſelbſt aber ſchwitzt eine verdickbare Lymphe aus, welche noch eine dritte und vierte Haut um das Ey bildet. Gehet nun nach vierzehen Tagen bis drey Wochen durch irgend einen Zufall ein Ey von einer ſchwangeren Perſon ab, ſo hat es fol-

folgendes Ausſehen. Man glaubt ein birnförmiges, dunkelrothes, mit Blut unterloſſenes Stück Fleiſch, oder einen geronnenen Blutklumpen von der Größe eines kleinen Hühnereyes vor ſich zu ſehen. Legt man es aber in laues Waſſer, ſo gehet das Blut zuerſt aus einer auſſen faſerichten und fein durchlöcherten Haut, die nicht dicker iſt, als ein ſtarkes Papier. Dieſe Haut geht rings um die übrigen Hüllen, iſt aber an einem abgegangenen Ey ſelten unzerriſſen, ſondern hängt gemeiniglich, wie Läpchen an dem übrigen Ey. Nur an einer Stelle ſitzt ſie immer auf der folgenden Haut feſt auf, im übrigen Umfang hängt ſie nur locker damit zuſammen. Dieſe äuſſerſte Haut heißt eigentlich die erſte abgängige, beſſer aber die durchlöcherte Eyhaut. Schlägt man dieſe Haut zurück, ſo erſcheinet eine zweyte. Dieſe iſt wenigſtens dreymal dicker als die vorige, oft von ſtockendem Blut noch mehr aufgetrieben, auſſen glatt aber faltig, und hat ein fleiſchichtes Ausſehen, und nur wenige Oeffnungen. Man nennt ſie ſonſt, da ſie ſich als ein Fortſatz der vorigen zurückbeugt, und um die übrigen Hüllen herumſchlägt, die zurückgeſchlagene oder umbeugende Haut, ſchicklicher aber die dicke Eyhaut. Diß ſind die beyden erſt in der Gebärmutter entſtandenen Häute. Schneidet man nun dieſe dicke Ey-

haut auf, ſo wird eine dritte ſichtbar, welche die vorige innen faſt ganz ausfüllt. Dieſe Haut hat an der einen Seite ſehr viele feine weiſe Gefäſſe, welche an die dicke Haut hingehen; an der andern Seite nur wenige. Die Haut ſelbſt iſt geadert. Man nennt ſie daher ſchicklich die Aderhaut des Eyes; oder geaderte Eyhaut, andere nennen ſie ohne Grund, und ohne daß ſie Aehnlichkeit mit Leder hätte, die Lederhaut. Den Theil der Aderhaut aber, wo die vielen Gefäſſe, wie Mooß, beyſammenſtehen, nennt man den zottichten, mooßartigen Theil; den andern aber, wo nur wenige Gefäſſe ſich befinden, den durchſichtigen Theil der Aderhaut. Schneidet man auch dieſe mit noch gröſſerer Sorgfalt auf, als die vorige, ſo erſcheint eine vierte, äuſſerſt feine, und ganz durchſichtige Haut, die im erſten uud zweyten Schwangerſchaftsmonat kleiner iſt, als die vorige, und eine runde, einer Haſelnuß groſſe, Höhle in jener eyförmigen bildet. Man nennt dieſe ſonſt die Schafhaut, ſchicklicher aber die dünne Eyhaut. Unmittelbar in dieſer Haut liegt, oder ſchwimmt vielmehr, die kleine Frucht in einem vollkommen klaren Waſſer, welches man am ſchicklichſten Fruchtwaſſer nennt, ſonſt nennt man es auch das Schafwaſſer.

§. 304.

§. 304.

Die Frucht ſelbſt hat nun zwiſchen 14 und 20 Tagen, (denn ganz genau kann man ihr Alter nie wiſſen,) die Größe eines ſolchen e und eine etwas ähnliche Form. Ja ſie hat noch völlig das Ausſehen eines blutloſen, weiſſen Würmchens mit einem runden Kopf, ohne eine Spur von Armen und Füßen. Unten an dem wurmförmigen Körperchen, ungefähr wie hier am e°, faſt da wo das Strichgen iſt, gehet die Nabelſchur hervor, und nicht weit davon iſt, ungefähr, wo hier das o iſt, ein rundes erbſengroſes Bläschen, welches man das Nabelbläschen nennt. Manchmal findet ſich dieſes Bläschen auch zwiſchen der Aderhaut und der dünnen Eyhaut. Es iſt immer mit einer dem Fruchtwaſſer ähnlichen Feuchtigkeit angefüllt, und hat meines Erachtens einen ähnlichen Nutzen, wie die Gallenblaſe. Es dient nämlich einer zur Bildung der Frucht nöthigen Flüßigkeit zum Behälter, damit eines Theils das, was zuviel der zarten Frucht zuflieſſet, dahin abgeleitet werden, und dann zu einer Zeit, wo etwan zu wenig zuflieſſet, oder der Zufluß in den noch ſo feinen Nabelgefäſſen auf irgend eine Weiſe gehindert wird, zurück zur Frucht gebracht werden, und alſo das Wachsthum der zarten Frucht ununterbrochen fortdauren kann. Haben die

Nabelgefäſſe und die Frucht einmal mehrere Ausbildung erreicht, wo nun die Ernährung nicht mehr ſo leicht, wie zuvor, unterbrochen werden kann, ſo iſt das Nabelbläschen nicht mehr nothwendig, ſondern es verſchwindet jezt durch die weitere Ausdehnung der dünnen Eyhaut, von welcher es ein Fortſatz zu ſeyn ſcheint.

§. 305.

Gegen der vierten Woche hat das Ey noch eben die Form und Beſchaffenheit, nur iſt es etwas größer. Die Frucht hat ungefähr die Größe des Leibes einer Ameiſe. Jetzt werden ſchon einzelne Theile ſichtbar; am Kopf nämlich eine kleine Ritze, wo künftig der Mund ſich bildet. Von Augen, Ohren und Naſe aber ſiehet man noch nichts. Wo Aerme und Füße ſich bilden werden ſtehen bloß kleine Hügelchen, wie ein ganz kleines Aug an einem Baumzweig. Kopf und Leib ſind noch ganz blutlos, weiß, halbdurchſcheinend, ſo daß man das ſich zu bilden anfahende Hirn Herz und die Rückenwirbel duch die Haut durchſcheinen ſiehet. Die Nabelſchnur iſt im Verhältniß zum kleinen Körperchen dick, das Nabelbläschen noch wie vorhin.

§. 306.

Gegen der 6ten Woche iſt das Ey von der Größe eines Gänſeyes. Die Häute ſind noch wie zuvor. Die dicke Eyhaut nimmt an Dicke etwas ab. Die Gefäſſe an der geaderten Haut hingegen nehmen zu, und drängen ſich nahe zuſammen. Die dünne Eyhaut füllt die geaderte beynahe ganz aus. Die Frucht iſt wie der Leib einer Biene. Der Kopf auffallend groß gegen den Körper. Die Auglieder ſind völlig geſchloſſen, aber die Augäpfel ſcheinen ſchwärzlich durch. Die Naſe iſt noch gar nicht erhaben, der Mund gewöhnlich offen, und in demſelben ſchon die Zunge ſichtbar. Nahe an den Mundwinkeln ſind die Ohren, wie kleine runde Öffnungen. Aerme und Füße ſind ganz kurz und dick. An den Händen ſind noch keine Finger, an den Füßen noch keine Zehen, ſondern beyde ſehen aus wie Pfoten. Die Geſchlechtstheile, beſonders die männlichen, kann man ſchon erkennen. Die künftigen Knochen werden deutlicher. Kaum iſt in der Mitte des Körpers etwas röthlichtes; der größte Theil iſt noch weiß, und halb durchſichtig; die Nabelſchnur dick und kurz, das Nabelbläschen noch da.

§. 307.

Gegen der 8ten u. 9ten Woche iſt das Ey noch eben ſo, nur groͤßer; die dicke Eyhaut wird immer duͤnner; das Fruchtwaſſer nimmt zu. Die Frucht iſt ſchon gegen zwey Zoll lang, immer noch mehr weiß als fleiſchfarb, und halb durchſcheinend. Der Kopf woͤlbt ſich beſonders der Stirne zu. Die Augen ſind noch geſchloſſen; die Naſe tritt etwas hervor; der Mund iſt gewoͤhnlich geoͤffnet ohne deutliche Lippen, das Bruſtgewoͤlb ragt unten ſehr hervor, denn die Leber iſt ſchon groß nach Verhaͤltniß; der Bauch iſt klein; Aerme und Fuͤße ſind mager, Finger und Zehen ſchon daran, ſind aber vornen rundlichbreit, wie die Finger der Laubfroͤſche; die Stellen der Naͤgel ſind ſchon daran ſichtbar; die Fußſohlen ſind gegeneinander gekehrt; die Nabelſchnur iſt noch dick, aber die Gefaͤſſe wenden ſich ſchon umeinader; das Nabelblaͤschen iſt ſchon verſchwunden.

§. 308.

Gegen der 12ten Woche iſt alles beynanoch eben ſo, nur groͤßer. Die ſchon etwas mehr als fingerlange Frucht iſt noch immer weißlich, ihr Kopf nach Verhaͤltniß ſehr groß; Stirne und Hinterhaupt ſind ſehr gewoͤlbt, der untere Theil des Geſichts hingegen iſt noch ſehr ſchmal. Die Augen-

gendeckel ſind nicht mehr durchſcheinend. Die magere Aerme ſind gegen der Bruſt gebogen; die Fußſohlen gegeneinander; die Kniee von einander abgekehrt; die Nabelgefäſſe mehr gewunden, und die Nabelſchnur iſt nach Verhältniß ſchon länger.

§. 309.

Zwiſchen der 12 und 16ten Woche fängt der Mutterkuchen ſich an zu bilden, und dadurch bekommt das Ey eine ganz andere Geſtalt. Mit der Bildung deſſelben gehet es auf folgende Weiſe zu Die durchlöcherte und dicke Eyhaut ſpalten ſich über dem durchſichtigen Theil der geaderten Eyhaut, indem die geaderte und dünne Eyhaut ſchneller fortwachſen, als dieſe äuſſern zwey Häute. Der Rand der dicken Eyhaut zieht ſich nun allmählig gegen dem zottichten Theil der geaderten Haut hin, treibt da die Gefäſſe auf eine Stelle dicht zuſammen, und bildet ſo einen rundlichen auf dem Ey ſitzenden Körper, welchen man den Mutterkuchen nennt. Die durchlöcherte Eyhaut bleibt aber noch weiter in der Gebärmutter, meiſt doch nur an der Mutterkuchenſeite, deutlich verbreitet.

§. 310.

Nach der 16ten Woche hat die Frucht ſchon die Länge der Hand eines Erwachſenen.

Die

Die Glieder haben mehr wohl geſtaltete Form und Ausbildung, und jezt eine Fleiſchfarbe. Das Geſicht iſt noch ſchmal; die Mine hat was Gelaſſenes, und das Ausſehen eines Schlafenden. Von jezt an nimmt man auſſer mehrerer Vollkommenheit in der Bildung, auſſer der Zunahme an Gröſze keine ſo auffallende Veränderung an der Frucht mehr wahr, wie vom erſten bis vierten Monat. Allein es bleiben doch manche Merkmale, woran man erkennen kann, ob eine Frucht zeitig, unzeitig, oder überzeitig iſt. Zeitig wird die genannt, welche entweder völlig 40 Wochen oder höchſtens nur 12 Tage weniger in Mutterleibe geweſen iſt; unzeitige Frucht aber heiſzt jede die vor der 38 Schwangerſchaftswoche abgehet, und überzeitig eine jede, die über 40 Wochen in Mutterleibe geblieben iſt.

§. 311.

Zwiſchen der 38ſten und 40ten Schwangerſchaftswoche erreichet eine Frucht ihre vollkommene Zeitigung, und man nimmt alsdann folgendes an ihr wahr: Eine zeitige Frucht hat 1) die Länge von 18 bis 20 Zoll; iſt ſie todt, ſo kann man ihren Körper vollkommen ſtrecken, welches beym Meſſen eines Lebenden nie angeht; alsdann miſzt ſie 21 Zolle und drüber, oder einen

Fuſz

Fuß und 7 bis 9 Zolle. 2) Ihr Gewicht beträgt, wenn es den erſten Unrath noch nicht von ſich gegeben hat, wenigſtens 6 Pfund. Das Mittelgewicht iſt 7 Pfund. Es kann aber auch 9, ja bis 12 Pfund wägen. Ein Kind von 9 bis 10 Pfund iſt ſchon ein auſſerordentlich ſchweres Kind. 3) Die Durchmeſſer des Kopfes und der Schultern, welche man durch ein beſonderes zirkelförmiges Werkzeug mißt, verhalten ſich, wie §. 120 und 121 gelehrt worden iſt. 4) Die kleine Fontanelle iſt nicht mehr weich fühlbar. Die große aber in einem mäßigen Umfang weich. Ihre Breite iſt jedoch ſehr unbeſtimmt. 5) Die Haare der Augenlieder und Augenbraunen ſind in der Farbe dem Haupthaar ähnlich. 6) Die Haut iſt fleiſchfarbig; an Armen und Füßen wenig- und kurzhaarig. 7) Die Augen ſehen heiter umher; die Stimme iſt ſtark, und der Mund begehrt gleich zu ſaugen; ſo daß ein zeitiges Kind zuweilen, wenn es kaum geboren iſt, ſchon den Finger in Mund ſteckt, und daran ſaugt. 8) An Fingern und Zehen ſind härtliche Nägel, welche ſchon ſo hervorragen, daß man ſie gleich abſchneiden könnte, und die Hände greiffen alles ſchon feſt an. 9) Der Nabel fällt innerhalb 3-4, längſtens in 6 Tagen ab. 10) Der erſte Unrath, der ſchwarz, ſchwarzbraun oder ſchwarzgrün aus-

ſie-

ſiehet, und Kindspech, Heidenkoth u. d. g. genannt wird, geht in den erſten 12 Stunden gröſstentheils weg.

§. 312.

Iſt das Kind hingegen gewiß noch unzeitig, und etwan noch nicht 36 Wochen alt, ſo nimmt man folgende Merkmale ſeiner Unzeitigkeit wahr: 1) Es iſt noch nicht über 18 Zoll lang. 2) Es wiegt kaum über 5 Pfund, und wenn es etwan vor dem Wägen ſein Kindspech gelaſſen hat, noch weniger. Je geringer ſein Maaß und Gewicht ſind, deſto gewiſſer iſt es unzeitig. 3) Sein Kopf- und Schulterndurchmeſſer ſind noch viel kleiner, als § 120 und 121 angegeben worden iſt. 4) Seine Haut hat ein mehr rothes, als fleiſchfarbiges Ausſehen; oder es ſiehet aus, wie wenn ihm die Oberhaut fehlte. 5) In der Stirne, auf den Backen, Armen und Schenkeln erſcheinen viele Wollhaare, die immer glänzend weiß, wie Seiden ausſehen, wenn auch die Haupthaare des Kindes ſchwarz ſind. 6) Die Augbraunen und Augenlieder mangeln, oder haben auch ein ſolches Ausſehen. 7) Die kleine Fontanelle iſt noch nicht verknöchert. 8) Der Mund iſt noch nach Verhältniß ſehr groß, und das Geſicht wird ſehr runzlich, wenn das Kind weint. 9) Auf der

Na-

Naſenſpitze ſiehet man noch viele weiſſe Pünktchen. 10. Die Stimme iſt noch krächzend, und beſtändig wimmernd, wenn das Kind wacht. 11) Es ſchläft faſt immer; auch wenn ihm die Bruſt gereicht wird, ſo zieht es nur einige Male, und ſchläft dann darüber ein. Wacht es, ſo wimmert, und pipt es immer, wie ein junges Hühnchen. 12) Arme und Füße ſind mager, und an den Fingern und Zehen ſind noch ganz weiche, papierähnliche Nägel. Ein falſches Vorurtheil iſt es daher, wenn Hebammen vorgeben, unzeitige Kinder haben noch gar keine Nägel. Nägel haben ſie wohl, nur noch keine harte, wie zeitige Kinder. 13) Die Nabelſchnur iſt noch ſehr dick, und fällt erſt mit dem 6ten bis 10ten Tag ab. 14) Die Brüſte mangeln noch. Es ſitzen nur Wärzchen ohne Wölbung auf der Haut; es ſind daher die Brüſte bey ſolchen Kindern auch nie von Milch angeſchwollen, wie bey manchen Zeitigen.

§. 313.

Eine überzeitige, das iſt, entweder über die gewöhnliche Zeit in Mutterleibe gebliebene, oder eine innerhalb der gewöhnlichen Zeit zu ſchnell und zu viel gereifte Frucht zeichnet ſich durch ein und anderes von folgenden Dingen aus. 1) Durch eine Länge

von

von 22 Zoll und drüber. 2) Durch ein Gewicht von mehr als 8 Pfunden; 3) Durch die bereits geſchehene Verknöcherung der großen Fontanelle. 4) Durch ungewöhnlich große Kopf- und Schulterndurchmeſſer von 5 Zollen und drüber. 5) Durch ſchon hervorſtehende Zähne. 6) Durch ſtarke Stimme, helle Augen, lange Haare und feſte Glieder.

§. 314.

Die Form des Eyes bey einer zeitigen Frucht richtet ſich nach der Lage und Biegung der Kindestheile, und nach der Lage des Mutterkuchens, und der Menge des Waſſers, womit die Frucht umgeben iſt. Selten iſt dieſe Form eine wirkliche Eyform; die Biegung des Hinterleibs in der einen und der Mutterkuchen in der andern Seite machen oft eine ſchon durchs Gefühl von auſſen erkennbare zweyhüglichte Form. Und nach dem Abfluß der Waſſer legen ſich die Eyhäute völlig an den Leib an, und die ganze Form des Eyes wird verändert.

§. 315.

Die Theile des Eyes beym zeitigen Kinde ſind noch dieſelbigen, wie beym Ey im vierten Monat, aber jetzt ſehr vergrößert und dem Ausſehen nach verändert. Gewöhnlich be-

bekommen Hebammen dieſe Theile bey der Geburt eines Kindes nur unvollkommen und zum Theil zerriſſen unter dem Namen der Nachgeburt zu ſehen, weil ſie erſt, nachdem das Kind ſchon daraus hervorgekommen iſt, geboren werden können. Einzelne Theile davon kommen zwar zuweilen ſchon vor der Geburt des Kindes zum Vorſchein, aber kein zeitiges Kind kann in unzerriſſenem Ey vollkommen geboren werden. Die zum Ey gehörigen Theile nun ſind: 1) die in der Gebärmutter größtentheils ſitzenbleibende durchlöcherte Eyhaut; 2) die auf dem Mutterkuchen noch ſichtbare, erſt dicke, nun ziemlich verdünnte, zweyte Eyhaut. 3) Die geaderte oder dritte Eyhaut ſammt dem aus ihr entſpringenden Mutterkuchen. 4) Die auch jetzt noch ſehr dünne vierte Eyhaut. 5) Die Nabelſchnur und 6) das Fruchtwaſſer ſammt dem aus ihm herrührenden Kindesſchleim.

§. 316.

Die erſte Eyhaut bleibt, nachdem die Nachgeburt zur Welt iſt, gewöhnlich in der Gebärmutter ſitzen, und überzieht die innere Fläche derſelben. Sie iſt deßwegen durchlöchert, damit die zur Zeit der Schwangerſchaft gewachſenen Gefäſſe der Gebärmutter durch dieſelbe hindurch zur zweyten Ey-

haut gehen und dort Nahrungstheile für das Kind abſetzen können. Nach der Geburt, nach welcher die Gefäſſe durch das Loßtrennen des Mutterkuchens jedesmal offenſtehen, dient ſie bey ihrem Rückbleiben dazu, die Oeffnungen der Gefäſſe zu verſchlieſſen und zwar den Blutabgang nicht ganz zu hemmen, aber doch einen zu ſtarken, der Geſundheit und dem Leben gefährlichen zu verhüten. Sie geht alsdann erſt nach mehreren Tagen mit der Reinigung weg.

§. 317.

Die zweyte Eyhaut, iſt an dem Mutterkuchen immer ſichtbar. Sie macht nemlich die nach der Gebärmutter gekehrte, äuſſere Decke deſſelben aus, und iſt mit fünfzehen bis etlich und zwanzig Oeffnungen, die oft Federſpulen weit ſind, verſehen. Durch dieſe Oeffnungen gehen Gefäſſe von der Gebärmutter herein, welche da Nahrungsſäfte ergieſſen, die von den unzählich vielen kleinen Gefäſſen der dritten geaderten Eyhaut aufgeſogen und durch die Nabelſchnur zum Kinde gebracht werden. Zuweilen ſitzen über dieſer zweyten Eyhaut noch einzelne kleine Stückchen von der vorigen erſten Haut.

§. 318.

Die dritte Eyhaut iſt eigentlich ein Theil des Mutterkuchens. Mutterkuchen nennt man

man nemlich denjenigen Theil der Nachgeburt, der wie ein rundlichter dicker Kuchen, oder wie eine runde fleiſchichte Maſſe geſtaltet iſt, und aus unzählich vielen, zum Theil äuſſerſt feinen, in einander verwickelten Gefäſſen beſteht, welche die Nahrungsſäfte aufſaugen und zum Kinde führen. Sie ſaugen aber kein vollkommenes rothes Blut der Mutter, ſondern nur einen weiſſen Theil deſſelben auf, und führen ſolchen im Anfang unverändert zur Frucht; daher erſcheinen auch Anfangs, die Frucht ſowohl, als die Gefäſſe der Nabelſchnur blutleer, weiß. In der Folge bildet ſich alsdann in den großen Gefäſſen der Nabelſchnur und des Kindes ſelbſt rothes Blut, (wie wir auch Blut in dem Vogel, der noch im Ey iſt, entſtehen ſehen) das Nahrungstheile zum Wachsthum des Körpers in ihm vertheilt, und das übrige wieder zum Mutterkuchen zurück ſchickt.

§. 319.

Die Form des Mutterkuchens iſt gewöhnlich rund; allein es gibt auch längliche, eckige, herzförmige, nierenförmige und andere Mutterkuchen. Im Anfang wenn er ſich gebildet hat, im vierten, fünften Monat iſt ſein Rand gegen der geaderten Eyhaut gebogen, und er hat daher das Ausſehen einer

Schale oder eines flachen Schüſſelchens. Beym zeitigen Kinde legt er ſich platt, wie ein Kuchen, auf einen Tiſch hin. Er iſt gewöhnlich 6 bis 7 Zoll breit; am Rande am dünneſten, an der Stelle aber, wo die Nabelſchnur entſpringt, am dickſten, und da ein bis anderhalb Zolle dick. Sein Rand iſt öfters mit einem weiſſen, Flechſen oder Sehnen ähnlichen, dicken Striefen eingefaßt, welches nichts anders, als die zurückgezogene und hier am Rande verdickte zweyte Eyhaut iſt. In dem Mutterkuchen ſiehet man öfters weißliche dicke Knollen, wie hartes Fett oder Unſchlitt. Diß ſind nichts, als in Stokkung gerathene, lymphatiſche, verdickte Säfte, welche aber die Ernährung der Frucht gar nicht hindern, und ſich gerade oft und viel an Mutterkuchen wohlgenährter Kinder finden. Zuweilen ſind auch Gefäſſe des Mutterkuchens verknöchert, und dann fühlt ſich derſelbe an einzelnen Stellen ſo rauh an, als ob kleine Dörner darin wären. Auch diß hindert die Ernährung der Frucht nicht. Dann der Gefäſſe des Mutterkuchens ſind eben deßwegen ſo unzählich viele, damit wenn auch in einzelnen die Säfte in Stockung kommen, in andern doch die Bewegung derſelben zur Frucht ungehindert fortgehet.

§. 320.

§. 320.

Die vierte Eyhaut iſt auch bey der zeitigen Frucht noch ſehr dünne, und man kann darin keine Gefäſſe wahrnehmen. Sie klebt mittelſt einer ſulzichten Feuchtigkeit an der vorigen feſt, läſſet ſich aber leicht von ihr abziehen bis an die Nabelſchnur. Zuweilen iſt ſie ſchon von ſelbſt an einzelnen Stellen, durch eine zwiſchen ihr und der vorigen Haut angeſammelte wäſſerige Feuchtigkeit loßgetrennt, welche man die falſchen Fruchtwaſſer, oder auch nur die falſchen Waſſer nennt, zum Unterſchied von denen, welche die Frucht unmittelbar umgeben, und die wahren Waſſer genennt werden.

§. 321.

Die wahren Fruchtwaſſer, Kindswaſſer, Geburtswaſſer u. ſ. w. haben jezt, nachdem die Frucht zeitig iſt, nicht mehr das klare Ausſehen, wie im Anfang, ſondern ſehen molkenartig, weiß aus, und haben faſt einen Geruch, wie ein Gerſtenſchleim, oder Habergrüzeſchleim. In dieſem Fruchtwaſſer ſchwimmen mehr oder weniger weiſſe Flocken herum, welche, wenn man ſie ſammelt, eben den weiſſen Schleim abgeben, womit die neugebornen Kinder bald an einzelnen Stellen des Körpers, beſonders in den Biegungen der Arme und Füſſe, bald auch über den ganzen

Körper bedeckt ſind, und den man Kindesſchleim, Kindesſchmiere, Kindesfett, käſichte Rinde u. d. gl. nennt. Je nachdem das Fruchtwaſſer mehr oder weniger ſolche ſchleimig-fette Theile hatte, iſt das Kind mehr oder weniger damit bedeckt. Während daß nemlich die Hautgefäſſe des Kindes den dünnen Theil des Fruchtwaſſers einſaugen, hängt ſich dieſer dickere Theil auf der Haut an den Wollhaaren an; daher findet man dieſen Schleim auch nur an dem Kinde, nie an der Nabelſchnur feſt hängen. Eben ſo ſetzt er ſich gerade nur ſo weit, als das Fruchtwaſſer ſammt dem ſchleimigen Theil kommen kann, zwiſchen die Geburtstheile weiblicher Früchte an. Von dem Fruchtwaſſer verſchluckt das Kind auch einen Theil, und diß legt den Grund zum Kindespech. Diß ſiehet man daran, daß Kinder, die mit verſchloſſenem Schlund geboren werden, kein Kindspech in den Gedärmen haben, und daß diejenigen, welchen die Gedärme in der Mitte verwachſen ſind, nur bis dahin Kindspech haben, als wie weit von oben herunter das Fruchtwaſſer kommen konnte. Den Kindern, welche geſpaltenen Rachen haben, lauft es ja ohnedem unaufhaltſam in den Mund und Hals; auch bewegt eine Frucht zuverläſſig ihre Zunge, wie andere Glieder in Mutterleibe, und ſchaft durch dieſe Bewegung das Fruchtwaſſer in Schlund

hinab.

hinab. Das Fruchtwaſſer dient daher gewiß mit zur Ernährung der Frucht; aber es iſt nicht unumgänglich nothwendig durch den Mund eingeſogen zu werden, weil es auch durch die Haut eingezogen wird, und die meiſten Nahrungsſäfte durch die Nabelſchnur der Frucht zugeführt werden. Ferner dient das Fruchtwaſſer zu freyem Wachsthum des Körpers; zu Verhinderung des Zuſammenwachſens einzelner Theile, die, wie z. B die Finger, getrennt bleiben ſollen, und zu Verhütung alles ſchädlichen Drucks auf die Frucht und die Nabelſchnur. Bey der natürlichen und künſtlichen Geburt erleichtert es das Geburtsgeſchäft, macht die erſte Eröffnung des Muttermundes, erweitert und befeuchtet die Geburtstheile, hilft zur guten Stellung des Kopfes, und zur leichten Umdrehung des Kindes, das gewendet und bey den Füſſen herausgezogen werden ſoll.

§. 322.

Die Nabelſchnur, Nabelgerte, der Nabelſtrang, beſteht aus einem von dem Fortſatz der vierten Eyhaut gebildeten Kanal, in welchem der Länge nach drey Abtheilungen ſind. In jeder Abtheilung lauft eine mit einer ſulzichten Materie umgebene Ader, nemlich 2 Pulsadern und 1 Blutader. Die Blutader iſt die letzte groſse Ader des Mut-

terkuchens, in welche ſich alle aufſaugende Gefäſſe deſſelben vereinigen, und durch welche erſt weiſſe Säfte, und dann wirkliches rothes Blut zur Frucht gebracht, und unter der Leber hindurch nach dem Herzen des Kindes geführt wird. Von den zwey andern Abtheilungen enthält jede eine Pulsader, welche enger ſind als die Nabelblutader, wodurch das überflüſſige Blut vom Unterleib des Kindes herauf wieder zum Mutterkuchen zurückgeführt wird. Die ſulzichte Materie, welche ſich in der Scheide oder dem hautigen Kanal der Nabelgefäſſe befindet, dienet dazu, die Gefäſſe vor einem Druck zu ſichern. Ja dieſe Sulze vorzüglich hindert, daß nicht leicht eine Stockung in der Nabelſchnur auch bey ſtarken Verſchlingungen derſelben entſtehet. Dieſe Sulze iſt ganz klar und klebrig, und dem ganz friſchen Eyweis viel ähnlich. Bey Nabelſchnüren unzeitiger Kinder iſt mehr Sulz da, als bey zeitigen. Hebammen pflegen ſolche Nabelſchnüre, welche viel Sulz haben, fette Nabelſchnüre, andere hingegen, welche wenig Sulze haben, und bey denen daher das Blut durch die Adern der Nabelſchnur deutlicher durchſcheint, blutige Nabelſchnüre zu nennen. Manchmal hat die Sulze und die Scheide der Nabelgefäſſe eine gelbgrünliche Farbe; demungeachtet aber kann das Kind doch geſund ſeyn.

§. 323.

§. 323.

Anfangs, ſo lang noch kein rothes Blut in den Nabelgefäſſen iſt, laufen ſie gerade neben einander, wenn aber die Nabelgefäſſe einmal Blut führen, ſo drehen ſie ſich um einander, indem durch den ſchnellern Blutumlauf in den Pulsadern dieſe ſchneller fortwachſen, als die Nabelblutader; daher müſſen ſich alsdann die Pulsadern um die Blutader herumwenden, und das gibt dann der Nabelſchnur das Anſehen, als ob ſie wie eine Schnur geflochten wäre. Durch diß Umwikkeln der Nabelblutader entſtehet natürlich hie und da ein längerer Aufenthalt des Bluts in dieſer Ader, ſie wird daher an einigen Stellen aufgetrieben, kropfig, und bekommt ein knotichtes Anſehen. Dieſe blaue Aderknoten nennt man falſche Knoten der Nabelſchnur, zum Unterſchied der wahren Knoten, welche durch wirkliche Verknüpfungen der Nabelſchnur entſtehen. Abergläubiſche und in ihrer Kunſt unwiſſende Hebammen, haben ſo, wie Leute, welche wenig von Naturerſcheinungen wiſſen, ſich am meiſten aufs Wetterprophezeyhen legen, in vorigen Zeiten den Frauen, die noch gerne Kinder bekämen, geſagt, ſo viel ſolcher falſchen Knoten an der Nabelſchnur ſeyen, ſo viel bekämen ſie noch Kinder. Allein ſolche falſche Knoten können ſich an den

Nabelſchnüren der Kinder alter, ſchon tief in den vierzigen befindlichen Mütter ſo gut, als junger befinden. Auch häuft ſich zuweilen jene Sulze an einzelnen Stellen der Nabelſchnur an, und macht helle, durchſcheinende falſche Knoten; Sulzknoten.

§. 324.

Die Nabelſchnur entſpringt bald aus der Mitte des Mutterkuchens, bald nahe an der Mitte, doch mehr nach einer Seite zu; diß leztere iſt der häuffigſte Fall. Zuweilen entſpringt ſie nahe am Rande, zuweilen völlig am Rande, und in ſeltenem Fall entfernt vom Rande aus den Häuten. Ihre Länge iſt meiſt der Länge des Kindes gleich, nemlich gegen 20 Zolle, oder über 2 Mannsſpannen lang. Es gibt aber auch zuweilen Nabelſchnüre, die über zwey Ehlen, etlich und dreiſſig bis vierzig Zolle und drüber lang ſind. Und dann gibt es manchmal ſehr kurze Nabelſchnüre, die nur 8 bis 10 Zolle lang ſind. Allzukurze Nabelſchnüre hindern den Fortgang der Geburt, geben alſo zu ſchweren Geburten, und zum Losreiſſen des Mutterkuchens von der Gebärmutter vor der Zeit Anlaß. Allzulange Nabelſchnüre hingegen, umwickeln ſich leicht um den Hals, die Arme, den Leib oder die Füſſe des Kindes, und geben zu Verkürzung der Nabelſchnur mit

ihren

ihren Folgen, und zu Erdroßlungen der Frucht Anlaß; auch entſtehen durch die langen Nabelſchnüre wahre Knoten.

§. 325.

Wahre Knoten nennt man nemlich wirkliche Verknüpfungen der Nabelſchnur, die ſo wie die Umſchlingungen ſchon im vierten Monat der Schwangerſchaft geſchehen können. Wo nemlich des Fruchtwaſſers viel, die Frucht ſelbſt klein, die Nabelſchnur aber ſchon lang iſt. Bey den mancherley Bewegungen des Körpers, die eine Frau oft in einer Stunde vornimmt, wird die kleine Frucht in dem Ey hin und her geworfen, und kommt ſie nun zufälliger Weiſe, durch die, wie eine Schleiſe liegende, lange Nabelſchnur mit dem ganzen Leibe durch, ſo findet ſie den Rückweg gewiß nicht leicht wieder, ſondern bleibt ſo verſchlungen, und der Knoten zieht ſich nach und nach feſt zuſammen. Es gibt Nabelſchnüre mit ein, zwey, ja drey wahren Knoten; ja mit gedoppelt geſchlungenen, oder ſo genannten Weberknoten. Auch können Knoten und Umſchlingungen beyſammen ſeyn.

§. 326.

Dieſe Knoten ſowohl, als die Umſchlingungen können zu frühem Abgang der Frucht, oder

oder zur Kränklichkeit und Abſterben derſelben in Mutterleib Anlaß geben. Aber nicht immer ſind ſie dem Leben der Frucht nachtheilig. Eine Frucht kann, wie ich aus eigenen Beobachtungen weiß, einigemal mit der Nabelſchnur um den Hals verſchlungen ſeyn, und einen einfachen und zweyfachen Knoten an der Nabelſchnur haben, und doch geſund und wohl genährt ſeyn.

§. 327.

Bey Zwillings- Drillings- und Vierlings-Eyern (von Fünflingen habe ich ſie nie geſehen) iſt die erſte und zweyte Eyhaut gemeinſchaftlich; hingegen mit der dritten und vierten Eyhaut iſt jede Frucht beſonders umgeben, oder zum wenigſten mit der vierten Eyhaut. Jede Frucht hat alsdann ihr eigenes Fruchtwaſſer und ihre eigene Nabelſchnur. Manchmal hat jede Frucht ihren beſondern Mutterkuchen; öfters aber ſind 2, 3 oder 4 Mutterkuchen in einen vereiniget, und es können z. B. bey Vierlingen vier Nabelſchnüre am Rande eines großen Mutterkuchens entfernt von einander ſtehen. Bey Zwillingen ſtehen ſie einander entgegengeſetzt, auch, wiewohl ſelten, nahe beyſammen.

§. 328.

§. 328.

Mutterkuchen, Nabelſchnur und Eyhäute eines zeitigen Kindes wägen gewöhnlich anderthalb Pfund. Rechnet man dazu anderthalb Pfund Fruchtwaſſer, ein halb Pfund Blut und ein ſiebenthalbpfündiges Kind, ſo verliert eine Frau mit der Niederkunft oft in einer halben Stunde zum wenigſten eine Laſt von 10 Pfund. Eine Frau, die Zwillinge trägt, kann das Doppelte verlieren, nemlich 20 Pfund auf einmal; Eine Frau, die Drillinge oder Vierlinge trägt, aber das Dreifache, hingegen ſchwerlich je das Vierfache. Denn von Drillingen und Vierlingen erlangen nie alle die Gröſſe, wie ſie Zwillinge erlangen können, und vier Früchte zuſammen ſind ſelten um mehr als das Drittel ſchwerer, als vollkommen zeitige Zwillinge. Der Druck einer ſo ſchweren Laſt auf die Gefäſſe des Unterleibs hat natürlich einen großen Einfluß auf den Körper einer Schwangeren, und viele Zufälle, denen ſie ausgeſezt ſeyn, muß man ſich daraus erklären. Eben ſo groß aber iſt auch die Veränderung, welche im weiblichen Körper mit der Niederkunft vorgehet, da dieſer auf einmal von einem mehrere Monate gewohnten Druck entlediget wird.

§. 329.

Von dem erſten Augenblick an, wo das Ey ſammt der Frucht ſich bildet, iſt es ſchon ſehr vielen Zufällen und Veränderungen unterworfen, und je zärter noch die Frucht iſt, deſto leichter wird ihr jeder Druck und jede Stockung in den Gefäſſen, welche ihr die Nahrung zuführen, nachtheilig. Was auch der Frucht wiederfährt und ſie mißgeſtaltet macht, geſchiehet ihr ſchon ſehr frühe, in den erſten Monaten; und faſt alles, was auf ihr Wachsthum und Ernährung einen nachtheiligen Einfluß hat, ſind ſolche Dinge, welche eine Stockung der Säfte zwiſchen der Gebärmutter und dem Ey, oder zwiſchen dem Ey und der Frucht, oder in der Frucht ſelbſt veranlaſſen. Daher wird bald nur die Frucht im Wachsthum gehindert, und ſtirbt ab, während die Eyhäute noch fortwachſen; bald werden auch Eyhäute und Frucht mit einander in ihrem Wachsthum gehindert, kränklich, mißgeſtaltet oder ſterben ab. Daher entſtehen dann die mancherley unförmlichen Gewächſe von Eyern und Früchten, von denen man in den finſtern Zeiten des Aberglaubens und der Unwiſſenheit meynte, Mond und Geſtirne in böſer Conſtellation, oder gar der leidige Teufel und die Zauberer, Hexen und Unholden haben ſie hervorgebracht. So wie ein erwachſener Menſch

durch Krankheiten und Unglücksfälle verkrüppelt und ungeſtaltet werden kann, ſo können Früchte in Mutterleibe durch Krankheiten mißgeſtaltet werden. Aus jenen abergläubiſchen Meynungen entſtanden dann auch die ſeltſamen Namen, welche man ſolchen ungeſtalteten Eyern und Früchten gab. Wußte man gar nichts Menſchenähnliches an einem aus den Geburtstheilen abgegangenen Ey oder einer Frucht zu finden, ſo nannte man es ein Mondkalb, eine Mole, eine Teufelsbrut, und man glaubte ſogar, daß zuweilen ein ſolches Mondkalb, wie eine Fledermauß, weggeflogen ſey. Wär aber die Frucht ungeſtaltet, und hatte einen Waſſerkopf, oder es fehlte ihr ein Theil des Hirns, oder es waren zwey Köpfe ſeltſam mit einander verwachſen, oder mehrere Glieder fehlerhaft, ſo mußte das arme Geſchöpf bald einem Hund, bald einem Affen, bald einem Haſen, bald einem andern Thier ähnlich ſehen, und der Teufel ſein Spiel dabey gehabt und es wohl gar mit einem ſchönen Kinde verwechſelt haben. Daher hieß es dann ein Wechſelbalg; Wechſelkind; Kielkropf; ein Monſtrum, Ungeheuer u. d. m.

§. 330.

Eine Mole nennen aber auch noch heutiges Tages Aerzte jeden Körper, der aus den

Ge=

Geburtstheilen einer Frauensperſon abgehet, oder in und an der Gebärmutter eines weiblichen Leichnams gefunden wird, und woran man keine menſchliche Geſtalt erkennen kann.

§. 331.

Die meiſten Molen ſind Folgen einer Schwängerung, und entſtehen, indem die Häute des Eyes oder der Mutterkuchen, nachdem die Frucht frühzeitig abgeſtorben oder verloren gegangen iſt, in einen mißgeſtalteten und nicht leicht kenntlichen Körper auswachſen.

§. 332.

Sind die Häute zurückgeblieben und haben ſich mit Blut gefüllt; ſo heißt es eine Blutmole. Iſt der zottichte Theil der dritten Eyhaut in einen traubenförmigen, aus lauter, oft unzählig vielen, Waſſerbläschen beſtehenden Körper ausgewachſen, ſo wird er Blaſenmole, Traubenmole genannt. Iſt die zweyte Eyhaut, oder der Mutterkuchen, in eine fleiſchartige Maſſe ausgeartet, ſo heißt es eine Fleiſchmole; auch ſind dieſe Fleiſchmolen zuweilen wilde Fleiſchauswüchſe ohne Schwangerſchaftsurſachen, birnförmige oder wurſtförmige Gewächſe, die in der Gebärmutter feſtſitzen, und die man Polypen nennt. Manchmal ſind eben jene entartete Häute

oder

oder Mutterkuchen wie Sehnen oder Flech-ſen, und heiſſen Flechſenmolen; oder ſie be-ſtehen aus einer mannigfaltigen Maſſe, die aus Gefäſſen, Fleiſch, Blaſen, und Speck-geſchwülſten zuſammengeſetzt zu ſeyn ſcheint; ſolche finden ſich zuweilen auſſer der Gebär-mutter an den Eyerſtöcken oder in einer Mut-terröhre, und, wenn man ſie zerſchneidet, ſo ſiehet man noch etwan Knöchelchen, Zähne, Haare u. d. gl. darin; dieſe ſind zuverläſſig immer auch eine Folge von Schwängerung. Endlich iſt auch manchmal die ganze Maſſe, die man in oder auſſerhalb der Gebärmutter findet, mit einer kalchartigen Kruſte überzo-gen, wenn man ſie aber zerſchlägt, ſo finden ſich auch Knöchelchen einer Frucht, ja das ganze Knochengerippe eines Kindes darin; man nennt es alsdann entweder Gebärmut-terſtein, Steinkind, oder kalchartige Mole. Gehen Häute eines Eyes bloß mit Waſſer angefüllt ohne Frucht ab, oder, was der ſel-tenſte Fall iſt, mit Luft angefüllt, ſo nennt man es ein **Windey**, eine Luft- oder Waſſer-Mole.

§. 333.

Iſt eine Frucht nicht ſo verunſtaltet, daß man gar nichts Menſchenähnliches an ihr wahrnehmen kann, ſondern daß ſich wenig-ſtens dieſes oder jenes Glied eines Menſchen-

Körpers deutlich erkennen läſſet, daß aber einzelne oder mehrere verunſtaltet ſind, oder ganz fehlen, ſo iſt es eine verunſtaltete Frucht, ein monſtroſes Kind, das eben ſo anzuſehen und in Abſicht ſeines Lebens werthzuachten und zu behandeln iſt, als ein erwachſener Menſch, der das Unglück hat, durch irgend einen Zufall Arme und Beine zu verlieren, oder durch einen Krebsſchaden u. d. gl. um Augen und Naſe zu kommen, und doch zuweilen noch Jahr und Tage lebt. Es iſt weiter kein Unterſchied, als daß der eine Menſch in Mutterleibe Glieder verliert, der andere auſſer demſelben; allein er bleibt immer Menſch, ſo lang er lebt; und nur der Aberglaube und die Unwiſſenheit eines verfinſterten Zeitalters konnten ſo grauſam ſeyn, ſolche unglückliche Geſchöpfe für Nichtmenſchen, für Thiere, ja für Teufelserzeugungen auszugeben, die man tödten, und denen man alle Anſprüche auf die Rechte eines Kindes entziehen dürfe.

VIII. Ka=

VIII. Kapitel.

Von der Sorge für die Geſundheit einer Mutter und ihrer Frucht während der Schwangerſchaft.

§. 334.

Sorge für Erhaltung der Geſundheit und des Lebens iſt eines jedes Menſchen Pflicht; doppelte Pflicht aber für eine Schwangere, deren die Natur auſſer ihrem eigenen Leben das Leben eines neuen Menſchen gleichſam aufs Herz gebunden hat. Vieles was auch ihr ſelbſt auſſer der Schwangerſchaft nichts ſchadete, muß ſie daher jetzt ſorgfältig meiden, wenn es ihrer Frucht nachtheilig werden kann; und ſtets die durch viele traurige Erfahrung beſtätigte Wahrheit wohl beherzigen, daß alles, was ihrer Frucht ſchädlich wird, auch ihr ſelbſt nachtheilig ſey, und daß ſie die Diätfehler, womit ſie ihre Frucht beleidiget, über kurz oder lang ſelbſt zu büſſen habe.

§. 335.

Alles was Leib oder Gemüth heftig erſchüttert, hat auf die Geſundheit einer Schwangeren und einer Frucht einen nachtheiligen Einfluß; und muß daher ſo viel

möglich vermieden werden. Heftige Leidenſchaften jeder Art, es ſey Betrübniß, Zorn, Angſt und Schrecken, oder unbändige Freude, ein mit heftigem Lachen verbundenes Vergnügen, und mit Erhitzung und Entkräftung des Körpers verbundene wollüſtige Handlungen, können plötzlich ein Abſterben der Frucht veranlaſſen. Beängſtigungen, Furcht und Zorn können auch der Frucht eine in der Folge ihres Lebens unaustilgbare Anlage zu Nervenkrankheiten, zu epileptiſchen Zufällen, Zuckungen u. d. gl. verurſachen. Schwangere müſſen daher keinen Taſchenſpielernkünſten, keinen Gauklern, Sailtänzern, Kunſtreitern und andern Schauſpielen anwohnen, welche mit ſchreckhaften Umſtänden, wie mit Schieſſen, halsbrechenden Leibesübungen, ſchauerhaften und grauſamen Behandlungen der Thiere oder Menſchen verbunden ſind, und entweder ihr Gemüth durch einen plötzlichen Schrecken, oder durch Mitleiden und Traurigkeit heftig bewegen, oder ihren Leib durch unmäſſiges Lachen bis zum Loßreiſſen der Frucht erſchüttern. Eben ſo muß ſich eine Frau, die eine Schwangerſchaft vermuthen darf, in den ehelichen Vergnügungen beſonders um die Zeit des Ausbleiben des Monatlichen, und von 4 Wochen zu 4 Wochen, wo es wieder erſcheinen ſollte, ſehr mäſſigen; insbeſondere aber eine Frau, die zu einem

ſtarken monatlichen Blutabgang, zu frühem Verluſt der Frucht, zu Nervenzufällen u. d. gl. geneigt iſt.

§. 336.

Das Abſehen einer häßlichen Geſtalt aber und die vermeynte Einwirkung eines Entſetzens auf die Frucht zu einer ähnlichen Bildung darf Schwangern keine Sorge machen. Der Schrecken über eine Abſcheu erregende Sache hat nur den nachtheiligen Einfluß auf die Frucht, daß ſie entweder in Mutterleibe abſtirbt, oder auf immer eine kränkliche, nervenſchwache Anlage bekommt; aber er vermag nicht, die Frucht bloß wegen der Vorſtellung eines häßlichen Bilds in eine ähnliche häßliche Geſtalt zu verwandeln, die Kinder in Mutterleibe um Glieder zu bringen, oder Gewächſe am Körper hervorzubringen, welche Aehnlichkeit mit Thieren, Obſtfrüchten und andern von einer Menſchengeſtalt abweichenden Dingen haben. Viele Schwangere haben mir geklagt, daß ſie ſich den Anblick von dieſem und jenem Schröcklichen, was ſie geſehen haben, z. B. die Geſtalt eines Krüppels oder eines in ihren Augen häßlichen Thieres gar nicht aus dem Sinn ſchlagen können, und ſo oft ſie wieder daran gedenken, gehe es ihnen kalt durch den ganzen Leib, und doch brachte nicht eine ein-

zige davon ein mißgeſtaltetes Kind zur Welt. Eine Frau, deren bey Eröffnung eines Kaſtens in der erſten Hälfte der Schwangerſchaft eine Maus über die Hand gelaufen war, ſchüttelte und rieb die Hand jedesmal an ihr Kleid, wenn ſie an die Maus dachte, oder davon erzählte, und glaubte feſt davon überzeugt zu ſeyn, daß ihr Kind eine Maus auf der Hand zur Welt bringen werde; und ſiehe das Kind hatte eine ſchöne Hand ohne Maus, ohne haariges Gewächs, was doch wohl ohne den Anblick einer Maus hätte entſtehen können.

§. 337.

Zum Troſt aller Frauen, die ſich mit ſolchen Gedanken quälen, will ich noch ein Beyſpiel anführen, das gewiß mehr beweißt, als viele andere. Eine noch lebende, geſunde, mit vielem Verſtande ſowohl als mit einer lebhaften Einbildungskraft begabte Dame erſchrak kurz nach dem zweyten Monate ihrer Schwangerſchaft über dem Anblick ihres verwundeten Sohnes, welchem ein Jagdhund Zweydrittel der Unterlippe ganz weggebiſſen hatte, ſo ſehr, als ſich jeder Vater und jede Mutter ohne meine Schilderung leicht denken kann. Kaum hatte ſie ſich von einer Ohnmacht erholt, ſo ward ſie von zwey Gedanken gequält, die ſie viele Wochen nicht

aus

aus dem Sinn ſchlagen konnte. Der eine war: "Mein Sohn, mein Liebling bleibt auf immer ſchröcklich verunſtaltet;" der andere: "Mein Kind, das ich unter dem Herzen trage, wird mit einem eben ſo verunſtalteten Munde zur Welt kommen, dann ein ſolches Entſetzen, wie ich hatte, kann keine Schwangere je gehabt haben, die durch Schrecken ein mißgeſtaltetes Kind bekam." Alles Ausreden, alle Vertröſtungen halfen nichts, bis nach 6 Wochen die ausgebiſſene Lippe wieder ſo ſchön erſetzt, und durch gehörigen Verband die Wunde ſo vereinigt war, daß Leute, die keine Sachverſtändige waren, nicht begreiffen konnten, wie es möglich war. — Und doch hatte das Kind, wovon ich die Dame ſelbſt nachher entband, nicht eine Spur von Mißbildung weder am Munde, noch ſonſt wo am Leibe. Wäre eine ſolche Mißbildung, wie der Aberglaube meynt, möglich, ſo hätte ſie hier, da die Frucht noch unausgebildet, und der Schrecken ſo heftig geweſen war, Statt finden ſollen. Im Gegentheil aber habe ich viele Mütter geſprochen, welche zeitige ſowohl als unzeitige Früchte mit ſo genannten Haſenſcharten, Gewächſen, Waſſerköpfen, Krumfüſſen u. d. gl. geboren haben, und nicht der vierte Theil davon wußte eine Urſache anzugeben, oder zu ſagen, daß ſie was ähnliches in der Schwan-

 ger-

gerſchaft geſehen, noch vielweniger ſich je über ſo etwas entſetzt haben. Diejenigen hingegen, welche Urſachen anführten, brachten oft ſo weit hergeſuchte Vergleichungen, ſolche lächerliche vermeynte Urſachen auf die Bahn, daß ſie am Ende ſelbſt begriffen, die vermeynte Urſache könne doch wohl nicht Schuld ſeyn, und zwiſchen der Mißbildung und der aufgeſuchten Urſache ſey doch im Grunde keine Aehnlichkeit.

§. 338.

So nachtheilig einer Schwangeren und ihrer Frucht heftige Gemüthsbewegungen werden können, ſo ſchädlich ſind ihnen auch heftige Leibesbewegungen. Es iſt eine ſehr üble, der glücklichen Zeugung und Schwangerſchaft höchſt nachtheilige Sitte an vielen Orten in und auſſer Deutſchland, daß gerade an den Hochzeittagen von den Brautleuten unmäſſig getanzt wird, und getanzt werden muß, weil die Brautleute aus Höflichkeit mit allen tanzenden Hochzeitgäſten nach und nach zu Tanzen gleichſam genöthigt ſind. Solche heftige Erhitzungen unmittelbar vor und bald nach der Zeugung können, wie leicht zu erachten iſt, auf die erſte Frucht einen höchſt nachtheiligen Einfluß haben, und ſie ſind zuverläſſig vielfältig die Urſache, daß manche Frau in den erſten Wochen des Ehe-

ſtan-

ſtandes das Monatliche mit dem Abgang der erſten Frucht ungemein heftig bekommt, und von der Zeit an zum Mißgebären geneigt wird. So unſchädlich bey einer geſunden Frau ein mäſſiges Tanzen, ſo wie überhaupt eine mäſſige Leibesbewegung iſt; ſo nachtheilig kann ein übermäſſiges Tanzen, beſonders im Anfang und Ende der Schwangerſchaft werden; in den letzten drey Monaten iſt es aber ganz beſonders unſchicklich und nachtheilig. Einmal iſt der Körper jetzt viel zu ſchwerfällig für eine Bewegung, die nur durch Anſtand, Leichtigkeit und Gewandheit angenehm wird; und dann verliert der Körper jetzt weit leichter das Gleichgewicht, und hochſchwangere Frauen fallen daher leicht, wozu die hohen Abſätze oder Hacken an den Schuhen noch beſonders anhelfen. Ueberdiß iſt das Tanzen in der Schwangerſchaft deßwegen ſehr nachtheilig, weil ſich die meiſten Frauen dazu in ſolche Kleider hineinzwingen, welche ſie ſonſt nur auſſer der Schwangerſchaft tragen konnten, und auf ſolche Weiſe den Unterleib heftig drücken. Auch kann das Tanzen in der erſten Hälfte der Schwangerſchaft zu Umſchlingungen der Frucht mit der Nabelſchnur und dadurch in der Folge zu ſchweren Geburten Anlaß geben.

§. 339.

Eben ſo ſchädlich können heftige Erſchütterungen des Leibes durch Fahren auf holperichten Wegen, und in ſtoſſenden Wagen, wie auf Poſtwagen, leeren Wagen und Karren der Bauersleute u. d. gl. werden. Selbſt ein lang anhaltendes, viele Tage oder Wochen ununterbrochenes Fahren in gut hängenden und ſanft bewegenden Wagen kann zu einem zufrühen Abgang der Frucht Anlaß geben. Auch werden Geſchäfte, wobey eine große Anſtrengung des Körpers mit Biegung deſſelben nothwendig iſt, leicht Urſache des Mißgebärens, wie das Waſchen des Leinengeräths mit Ueberbeugung des Leibs über einen großen Waſchzober; das Kneten des Brodteiges, das Schneiden des Kornes, das Abmähen des Graſes u. a. d. gl. mühſame Arbeiten.

§. 340.

Schädlich iſt ferner für eine Schwangere das Aufheben und Tragen ſchwerer Laſten auf dem Kopf oder Rücken, das ſchnelle Niederbücken, Wiederaufrichten, und Umwenden des Körpers, das allzulange Stehen und das beſtändige Sitzen, es ſey mit Bewegung verbunden, oder nicht; mit Bewegung, wie das Spinnen am Rad; ohne Bewegung, wie beym Leſen. Mäſſige Bewegung und Ruhe

Ruhe des Körpers hingegen, Heiterkeit des Geiſtes und Gleichmüthigkeit, Vergnügungen und vernünftige Sorgen erhalten, wenn ſolche immer gehörig abwechſeln, die Geſundheit einer Schwangeren und ihrer Leibesfrucht, und haben zuverläſſig auf die künftigen Geiſtesanlagen des Kindes einen großen Einfluß.

§. 341.

Thöricht aber iſt es, wenn man glaubt, eine Schwangere dürfe ſich gar nicht bücken, nicht in die Höhe greiffen, nichts umwickeln, nichts arbeiten, nicht die geringſte Reiſe zu Fuß oder im Wagen machen, wenn ſie nicht in Gefahr kommen wolle, ſich oder ihrem Kinde zu ſchaden. Alles diß, wenn es mäſſig geſchiehet, bringt ihr keinen Nachtheil. Allzuträges Leben während der Schwangerſchaft ſchwächt den Körper und den Geiſt, gibt zu Verſtopfungen der Eingeweide, Bruſtbeſchwerden, Fußgeſchwulſten u. d gl. Anlaß. Und haben Schwangere einmal angefangen ſich keine Bewegung zu machen, ſo ſtellen ſie ſich zuletzt vor, ſie können nicht mehr gehen, und jedes Gehen wird ihnen auch wirklich beſchwerlicher.

§. 342.

Schwangere müſſen ſich nicht angewöhnen ſehr lange und gleich nach Tiſch zu ſchlafen;

ſen; ein allzulang daurender Schlaf ermattet, ſchwächt Körper und Geiſt, was jeder geſunde Menſch an ſich fühlt, wenn er einmal über die gewohnte Zeit im Bett liegt, und, nachdem er zu rechter Zeit erwacht iſt, wieder einſchläft. Das Schlafen mit vollem Magen erregt, zumal bey Hochſchwangeren, Beängſtigungen und ſchreckhafte Träume, und es iſt dann nicht zu verwundern, wenn manche ſich mit der Vorſtellung quälen, ſie werden im nächſten Wochenbette ſterben, weil es ihnen oft davon träume. Auch müſſen Schwangere nicht immer auf einer und derſelben Seite liegen; das Kind bekommt zuweilen von dem beſtändigen Liegen der Mutter auf einer Seite eine eigene nach der Geburt bleibende Richtung ſeiner Glieder.

§. 343.

Beym Aufſtehen aus dem Bette müſſen ſich Schwangere beſonders vor dem Erkälten der Füſſe hüten. Kaltwerden in den Füſſen, das Gehen mit bloſen Füſſen auf kaltem Boden hat meiſt einen Durchfall zur Folge, und ſolche Bauchflüſſe legen öfters den Grund zu einem frühen Abgang der Frucht. Auch iſt es ihnen nachtheilig, wenn ſie zwar mit bekleideten Füſſen umher gehen, aber übrigens ſo leicht angekleidet ſind, daß die Ausdünſtung des Körpers, welche noch vom Bette

her

her ſtark iſt, durch jede kühle Luft gehemmt werden kann. Manche Schwangere würde ſich des Morgens nicht erbrechen, nicht übel werden, wenn ſie nicht vor dem Frühſtück ſich ſchon erkältet hätte.

§. 344.

Wie es ſich mit den Bewegungen und der Ruhe des Leibes, und Gemüthes verhält, ſo iſt es auch mit Eſſen und Trinken. Mäſſigkeit iſt die Hauptregel, welche eine Schwangere bey allen Speiſen und Getränken beobachten muß. Eine geſunde Schwangere darf bey gehöriger Bewegung keine große Ausnahme in Speiſen und Getränken machen. Sie eſſe und trinke, was ſie auſſer der Schwangerſchaft zu genieſſen gewohnt iſt, und wovon ſie aus Erfahrung weiß, daß ſie ſolches ohne Beſchwerden ertragen kann. Oft können aber Schwangere dieſe und jene Speiſe in der Schwangerſchaft nicht ertragen, welche ſie ſonſt auſſer derſelben wohl leiden konnten, und die ſie auch jetzt ihrem Geſchmack nach eſſen möchten, oder wonach ſie vielleicht gar gelüſten. In ſolchem Fall wäre es nun Thorheit, ſich den Magen wiſſentlich mit einer Speiſe zu verderben, und ſich wiederholt ein Uebelſeyn zuzuziehen. Ich habe jedoch ſolche lüſterne Frauen geſehen, welche wußten, daß ſie z. B. keinen Käß ertra-

tragen konnten ohne Magenweh, und doch aßen ſie in der Schwangerſchaft aus bloßer Lüſternheit ſolchen wiederholt, ungeachtet ſie ſich jedesmal darnach erbrechen mußten. So wenig nun das Erbrechen an ſich für eine Schwangere gefährlich iſt, ſo ungerecht iſt es doch gegen ſich ſelbſt und gegen die Leibesfrucht gehandelt, wenn ſich eine Schwangere ohne Noth aus bloßer unüberwindlicher Luſt ein Erbrechen zuziehet. Die Verdauung wird dadurch gehindert und geſchwächt, und Mutter und Kinde die nöthige Nahrung entzogen.

§. 345.

Arbeitſame, viel ſich bewegende Schwangere können mehrerley Speiſen ertragen, als diejenigen, welche eine ſitzende Lebensart haben. Schwangere ſind aber ohnehin ſehr zu Verſtopfung geneigt, und Magen und Gedärme können gegen dem Ende der Schwangerſchaft, wo ſie von der Laſt der Gebärmutter ſehr gedruckt werden, weder viele, noch verſtopfende und blähende Speiſen ertragen. Nicht das viele Eſſen, ſondern das mäſſige und wohlverdaute ſtärkt den Körper. Es iſt ein falſches Vorurtheil, das viele Perſonen haben, indem ſie glauben, eine Schwangere dürfe mehr eſſen, als eine Nichtſchwangere, weil ſie ja zwey Körper zu ernähren habe.

Beſon=

Beſonders muß eine Schwangere nicht viel gegen der Nacht eſſen, wenn ſie ruhig, ohne Beängſtigung und ſchwere Träume ſchlafen will. Sehr fette Speiſen, unverdauliche Käſe, Würſte und Kuchen, blähende Obſt- und Gartenfrüchte, insbeſondere Kirſchen ſammt den Kernen, viel gewürzhafte mit Wein oder mit Bier und Gewürzen zubereitete Speiſen, viel Kartoffeln u. d. gl. ſind den Schwangeren, beſonders in der letzten Hälfte der Schwangerſchaft, ſehr beſchwerlich und oft nachtheilig. Nahet die Geburt heran, oder ſind die Wehen bereits angegangen, ſo muß die Frau nur wenige und nahrhafte Speiſen genieſſen. Manche Frau würde keine ſo ſchmerzhafte Geburtswehen zu leiden haben, ſich unter der Geburt nicht erbrechen dürfen, leichter und ſchneller gebären, wenn ſie ſich nicht den Magen kurz zuvor noch verdorben, oder durch zu vieles Eſſen Verſtöpfung zugezogen hätte.

§. 346.

Das natürlichſte Getränk und das geſündeſte für eine Schwangere iſt gutes Quellwaſſer; von den künſtlichen Getränken aber ein gut gegohrenes Bier, oder ein guter Wein unter viel Waſſer gemiſcht, und für die meiſten am nützlichſten Buttermilch und Molken, weil ſolche den Leib offen erhalten und küh-

len. Brandtewein hingegen und alle der=gleichen geiſtige Getränke öfters getrunken, ſind jeder Schwangeren höchſt ſchädlich, und die Folgen davon äuſſern ſich gewöhnlich erſt im Wochenbette mit lebensgefährlichen Ent=zündungen, mit Brand in den Eingeweiden und der Gebärmutter. Ein, höchſtens zwey Taſſen voll, nicht ſehr ſtarken Caffee mit Milch Morgens getrunken, iſt für diejenige, welche daran gewohnt ſind, unſchädlich und oft Be=dürfniß; weil, wenn ſich die Natur einmal daran gewöhnt hat, die natürliche Ausleerung des Morgens nur nach ſolchem zu erfolgen pflegt. Zweymal des Tages hingegen oder viel und ſtarken Caffee getrunken iſt den Schwangeren ſehr ſchädlich; ſie bekommen Zittern, Herzklopfen, Bangigkeit und bey der Niederkunft Blutflüſſe. Unmittelbar vor der Niederkunft muß ſich daher eine Schwan=gere des Caffees entweder ganz enthalten, oder höchſtens täglich eine Taſſe voll trinken. Viel und ſtarken Thee trinken iſt eben ſo ſchädlich; und viel ſchwacher Thee erſchlafft den Magen, ſtöhrt die Dauung, macht bleich=ſüchtig, und ſchwächt den ganzen Körper. Chocolade muß eine Schwangere ohne Ver=ordnung eines Arztes gar nicht trinken; und er ſollte überhaupt nicht als ein Nahrungs= ſondern als ein Arzneymittel angeſehen wer=den, das, ſo kräftig es auch iſt, bey tägli=

chem

chem Gebrauch ohne Urſache die Geſundheit, ſtatt ihr aufzuhelfen, zerſtöhrt. Manche Schwangere haben einen groſſen Geluſt nach ſauren Dingen, und trinken wohl gar, um ihn zu ſtillen, den lautern Eſſig. Allein diß iſt dem Magen ſehr nachtheilig; und ſie haben ſich beſonders zu hüten, daß ſie nicht den vom Salat übrig gebliebenen, und die Nacht hindurch in einem neuen und ſchlecht glaſirten irdenen oder in einer ſchlechten zinnernen Schüſſel aufbewahrten Eſſig trinken, denn wenn der Eſſig in einem ſolchen Gefäß lange ſtehet, ſo wird er giftig, indem er das Bley, das bey ſolchen Gefäſſen iſt, auflöſet. Um den Durſt und den Geluſt nach ſaurem Getränk zu löſchen, miſcht man lieber guten Eſſig, der in Fäſſern gelegen, oder in gläſernen Gefäſſen geſtanden hat, unter Waſſer, oder trinkt Molken, die mit Weinſtein bereitet ſind, oder einen Trank von abgekochten ſauren Kirſchen.

§. 347.

Die Kleidung einer Schwangern muß ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie den Körper vor Kälte ſchützt, ohne ihn irgendwo zu drücken. Die Kleider, welche Frauensperſonen in Deutſchland, und in einem großen Theil von Europa zu tragen pflegen, ſind beſonders auf die Zeit der Schwangerſchaft gar

nicht vernünftig eingerichtet. Das Kleid, welches die untere Helfte des Leibes bedecket, ſchließt gerade da an, wo der ſchwangere Leib am wenigſten gedruckt werden ſollte, und der ſchmale Rockſaum macht einen um ſo nachtheiligeren Druck, je feſter er anliegt. Iſt der Rock kurz, wie an vielen Orten beym Landvolk, ſo ſchützt er gar nicht vor Kälte, denn jemehr der ſchwangere Leib zunimmt, deſto weiter ſtehet er vom Leib ab, und deſto eher kann alſo die kalte Luft im Gehen an den Leib drängen. Ziehet eine Schwangere viele ſolche Röcke übereinander an, ſo wird ſie dadurch eben ſo wenig vor Kälte geſchützt, aber von der Laſt der Röcke und der Säcke ihr ſchwangerer Leib noch mehr und um ſo nachtheiliger gedrückt. Iſt der Rock ſo lang, daß er auf die Erde reicht, und, wie jetzt bey manchen Frauen in der Stadt, zum Theil auf der Erde nachgezogen wird, ſo ſtehet eine Schwangere alle Augenblicke in Gefahr darauf zu treten, und einen gefährlichen Fall zu thun. Die langen Röcke ſind ohne Zweifel von ſolchen erfunden, welche mit ihren Füßen eben nicht prangen konnten, ſondern vielmehr Urſache haben mochten, ſie unter ein vielfaltiges Gewand bis an die Zehenſpitzen zu verbergen; und von Damens, welche überdiß Bedienten hatten, die ihnen, wo es nöthig war, die Schleppe nachtragen konnten,

ten, auch Wagen und Pferde, wodurch ſie geſichert waren, nie den Fuß auf eine ſchmuzige Straße zu ſetzen, und mit dem Spinnengewebten Kleid das Pflaſter rein zu kehren. Allein ſchon tragen ſolche lange Kleider auch Perſonen, die nie ihren Fuß in einen Wagen geſetzt haben, und die ſich Jahr aus Jahr ein die Schleppe ſelbſt zu tragen, und wohl gar das Kleid ſelbſt rein zu waſchen genöthiget ſind.

§. 348.

Man hat ſchon längſt für Damen von Stande Nachahmungen aſiatiſcher Trachten erſonnen, aber immer nur theatraliſche Kleidungen hervorgebracht, wo mit dem Schönen nie das Nützliche und Zweckmäßige vereinigt war. Warum hat man nicht längſt in der Nachahmung bey dem vernünftigſten Kleidungsſtück der heutigen Morgenländerinnen angefangen; bey den weiten und langen Beinkleidern, welche überdiß einen ſchönen Fuß weit beſſer kleiden, als jene Bildſäulenröcke, die nur todten Figuren gut ſtehen, und dieſen bis an die Zehen reichen dürfen, weil die Statue einer Juno und einer Minerva nie in Gefahr kommt, darauf zu treten oder mit dem Hacken des Schuhes in den Falten hängen zu bleiben? — Ich weiß für ein Frauenzimmer, es ſey vornehm

oder gering, verheurathet oder unverheurathet, nicht ſchwanger oder hoch ſchwanger, kein zweckmäßigeres, vernünftigeres und auf die Zeit des Monatlichen und die Schwangerſchaft ſowohl, als auſſerdem, ſchicklicheres Kleidungsſtück, als die weiten Beinkleider nach morgenländiſcher Sitte, über welche alsdann ein Kleid getragen wird, das nicht auf den Hüften und dem ſchwangern Bauch hängt, nicht die Knochen von Kind auf krumm ziehet, nicht den ſchwangeren Leib überhängend macht, nicht die Frucht nachtheilig drückt, noch eine üble Lage derſelben und damit eine ſchwere Geburt verurſacht, wie die Weiberröcke und umgeſchnürte Schiebſäcke der meiſten Frauen in ganz Deutſchland. Dieſe Bemerkung und den gutgemeynten Vorſchlag, womit ich keinem Modejournal einen Eingriff in ſeine Rechte, und keinem Ehemann einen Eintrag in ſeine Anſprüche auf das ihn bisher auszeichnende Kleidungsſtück will gethan haben, wird mir das ſchöne Geſchlecht, um deſſentwillen doch das ganze Buch geſchrieben iſt, hoffentlich zu gut halten.

§. 349.

Und da es doch nicht zu hoffen iſt, daß die jetzigen Weiberröcke ſobald abgeſchafft werden dürften, ſo mögen indeſſen die Frauen, welche einen überhangenden Leib haben, oder wel-

welchen die Röcke durch den hochſchwangern Leib ſo entfernt gehalten werden, daß ſie keinen Schutz vor Kälte davon haben, meine längſt bekanntgemachte und in meinen Beobachtungen *) beſchriebene und abgebildete Leibbinde tragen, welche den Leib gehörig unterſtützt, erwärmt, üble Lagen der Frucht verhütet, und ſowohl vor als bey und nach der Niederkunft viele Vortheile gewähret.

§. 350.

So wenig die Bekleidung des Unterleibs nach den gegenwärtigen Trachten in Deutſchland einer guten Schwangerſchaft und Geburt günſtig iſt, ſo wenig iſt es die Bekleidung des Oberleibs. Hals und Bruſt ſind bey Städterinnen bald entblößt, bald in ein Tuch geſteckt, das weder kalt noch warm gibt, und das oft durch ein groſſes künſtliches Gewölb nur anzeigt, was dahin gehört. Landleute ſind damit meiſt beſſer daran; ſie tragen ihre unverfälſchten Brüſte unter einem warmen wollenen Halstuch gegen Erkältungen, und gegen rhevmatiſche Stockungen geſchützt. Städterinnen hingegen haben heutiges Tages doch größten Theils

 die

*) S. m. Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, welche vorzüglich Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten und die Geburtshülfe betreffen. Tüb. 1787. 8.

die Schnürbrüſte abgelegt, wodurch noch bey vielen Landleuten die Brüſte im Wachsthum gehindert, die Warzen niedergedrückt, und das Stillen dereinſt beſchwerlich oder gar unmöglich gemacht wird.

§. 351.

Nur der Theil des Leibes von der Magengegend an bis über den Nabel iſt eigentlich mit Kleidern gegen Kälte genugſam geſchützt; aber bey manchen auch nicht ohne Nachtheil für die Frucht. Denn immer bleiben die Fiſchbeine den Grönlandsfahrern zum Beſten noch nicht völlig aus den Kleidern des Frauenzimmers hinweg; und doch iſt nichts ſo ſchädlich, als jeder anhaltende oder täglich wiederholte Druck auf eine und dieſelbe Stelle des ſchwangern Leibes, ſey auch das Fiſchbein noch ſo biegſam. Wie viel nachtheiliger muß dann vollends ein hölzerner oder eiſerner Stab durch den mächtigern Druck werden; welchen ſelbſt der zunehmende ſchwangere Leib allmählig nach auſſen biegen muß, um ſich nur einiger Maſſen Raum zu verſchaffen? Es iſt auch höchſt ungerecht, wenn unehlich ſchwangere Perſonen um ihr Vergehen zu verbergen den Leib in harte Schnürbrüſte einpreſſen. Aber wie ſoll man es nennen, wenn ſelbſt verehlichte Perſonen, die ſich bey ihrer Schwanger-

gerſchaft nicht zu ſchämen haben, blos einer vermeynten Schönheit oder eines engen Kleides halber ſich den ſchwangern Leib ſo zuſammenpreſſen, daß ſie unmächtig werden, oder nach wiederholtem Einpreſſen ihre Frucht verlieren? Muß man nicht Verſtand und Herz einer ſolchen Frau bemitleiden.

§. 352.

Zu den unſchicklichen Kleidungsſtücken für ſchwangere Perſonen gehören ferner enge Schuhe mit hohen Abſätzen, welche Fußgeſchwulſten erregen, den Gang unſicher, wankend und zu gefährlichem Niederſtürzen geneigt machen. Schwangere ſolten daher am wenigſten die überhaupt ſo wiederſinnige, als ſchädliche Mode, hohe Abſätze zu tragen, nachahmen. Was die Kopfbedeckungen betrift, ſo müſſen Schwangere nichts auf dem Kopf tragen, was die Haare anſpannt; denn da ſie ohnehin zu Kopfweh geneigt ſind, ſo wird ſolches dadurch nur erregt oder vermehrt. Wenn es einmal gegen das Ende der Schwangerſchaft geht, ſo müſſen diejenigen Frauen, welche bis dahin ihre Haare friſirt trugen, ſolche noch in Zeiten glatt kämmen laſſen, weil jedes Kämmen während dem Wochenbette zu Kopfweh und Milchverſetzungen gegen dem Kopf geneigt machet.

§. 353.

Die ganze Zeit der Schwangerſchaft hindurch, als beſonders gegen dem Ende derſelben muß eine Schwangere Sorge tragen, daß nie eine lange Verſtopfung in den Gedärmen aufkomme, und daher von Zeit zu Zeit, ſolche gekochte Früchte genieſſen, die gelinde den Leib eröffnen. Für Perſonen, die zu Krämpfen geneigt ſind, oder enge Geburtstheile haben und ſchwer gebären, iſt es ſehr gut, wenn ſie je und je ein laues Bad gebrauchen.

§. 354.

Beſonders aber hat eine Schwangere, in Zeiten dafür zu ſorgen, daß die Brüſte in ſolchen Stand kommen, in welchem ſie nach der Niederkunft dem Säugling ununterbrochen gereicht werden mögen. Faſt auf jeder Bruſtwarze findet ſich eine verdickte Oberhaut, welche die kleine Oeffnungen der Milchgänge verſchließt, und die entweder ſchon in der Schwangerſchaft weggeſchaft werden, oder nach der Niederkunft, bey dem erſten Anlegen des Kindes, von dieſem weggeſogen werden muß; im letzteren Fall gelingt diß nicht immer, ſondern das Kind ſaugt die Warze wund, und erregt der Mutter viele Schmerzen, wobey nach und nach die Milch ſelbſt verlohren geht.

§. 355.

Die verdickte und bey manchen oft ſchwarzbraune Oberhaut auf der Warze bringt man auf dieſe Weiſe hinweg, daß man ſie täglich mit Seife und lauem Waſſer waſchet, und ſo nach und nach geſchmeidig macht. Alsdann hebt man ſie mit den Fingern oder mittelſt einem ſtumpfen Meſſerchen oder Spatel, oder einem Stückchen von einem Kartenblatt nach und nach weg. Iſt ſie völlig weggebracht, ſo muß die jetzt zum Vorſchein gekommene zarte Haut geſtärkt werden, damit ſie nicht in der Folge leicht wund geſogen wird. Man legt daher mehrere Tage lang zarte Läpchen auf, welche mit gutem Wein oder mit Lavandergeiſt angefeuchtet ſind, oder mit einem reinen Branntwein, in welchen man viele weiße Lilien- und Roſenblätter friſch gelegt, und ihn auf dieſe Weiſe in einem wohlverſchloſſenenen gläſernen Gefäß mit dem Schleimigen und Wohlriechenden dieſer Blumenblätter vermiſcht hat.

§. 356.

Sind die Warzen niedrig, daß man beſorgen muß, das Kind werde ſie künftig nicht wohl faſſen können, ſo muß man ſie mit Sauggläſern je und je länger ziehen, welches eine Schwangere ſelbſt verrichten kann. Wenn ſie herausgezogen ſind, ſo ſetzt

man kleine, runde, aus Lindenholz gedrehte und in zerfloſſenes weiſſes Wachs getauchte Hütchen über die Warzen, welche man Warzendeckel nennt, und deren eine Hebamme viele von verſchiedener Größe in Vorrath haben muß. Etwas koſtbarer als dieſe Deckel ſind die Warzenhütchen aus einer ausgehöhlten großen Muſcatennuß; die aber leicht zerbrechen. Noch koſtbarer, aber am dauerhafteſten, ſind die Warzendeckel, welche bey Herrn Hofrath Pickel in Würzburg zu haben ſind, und die eine Hebamme reichen Frauen empfehlen kann. Deckel von Nußſchalen und andern harten Körpern ſind mehr ſchädlich, als nützlich.

§. 357.

Iſt die Warze ganz in die Tiefe gezogen, oder eine ſ. g. Hohlwarze, blinde Warze, ſo muß ſie in der Schwangerſchaft bey Zeiten herausgezogen, und erhaben erhalten werden. Zum Herausziehen dienen eigene Saugglåſer, welche auf den meiſten Glashütten zu haben, und mit langen gebogenen Röhren verſehen ſind. In Ermanglung dieſer kann man die Warzen auch durch eine irdene weiſſe Tabackspfeiffe in die Höhe ziehen, indem man die Mündung des Pfeiffenkopfes auf die Warze ſetzt, und mittelſt Ausſaugen der Röhre die Warze aus der Tiefe

her=

hervorbringt. Wenn nun die Warze nach wiederholtem Saugen in die Höhe gebracht iſt, ſo legt man um die Warze einen Ring von Federharz, das man in den Apothecken haben kann. Wie dieſe Ringe bereitet werden, findet man im 2ten Bande meiner mediciniſchen Denkwürdigkeiten beſchrieben. Hölzerne Ringe, die man auch umlegt, ſind ſelten im Stande, ſolche Hohlwarzen hervorgezogen zu erhalten.

§. 358.

Hat man in der Schwangerſchaft nicht für das Hervorziehen der Hohlwarzen geſorgt, ſo quält man eine Frau gewöhnlich vergebens nach der Niederkunft damit; und will man es erzwingen, ſo entſtehen Entzündungen in den Brüſten, welche bey dem Stocken der Milch und bey fortgeſetztem Ziehen leicht in Eiterung übergehen, und dann die Brüſte für die Folge auf immer unfähig zum Stillen machen; weil ſie gewöhnlich an der Hohlwarze aufbrechen, wenn ſie eitern, alsdann dort vernarben, und ſo auf immer unbrauchbar werden. Daher gelingt es ſo ſelten Hohlwarzen in hervorſtehende zu verwandeln, wenn nicht gleich in der erſten Schwangerſchaft dafür geſorgt worden iſt.

§. 359.

Spannen die Brüſte in der Schwangerſchaft ſeyr, ſo müſſen ſie ja auf keine Weiſe gedruckt, aber durch fleißiges Waſchen mit warmem Seifenwaſſer, mit hingeleiteten Dämpfen von Hollunderblüthenthee, oder mit Einreiben der Eibiſchſalbe erweicht werden.

§. 360.

Viele Schwangere glauben, weil ſie es ſo von Eltern und Voreltern gehört haben, in jeder Schwangerſchaft müſſe man etlichemal aus der Ader laſſen, wenn man auch übrigens geſund ſey. Diß iſt ein falſches Vorurtheil, welches ſich aus den Zeiten herſchreibt, wo die meiſten, beſonders franzöſiſchen Aerzte beynahe einem jeden Kranken Blut abzapfen lieſſen, in der Meynung die Urſache der Krankheit durch Blutlaſſen zu vermindern. Wenn das Blut lange im Körper unverändert verweile, ſo, glaubten ſie, gehe es ins Verderben über, und daraus erzeugen ſich Krankheiten. Man ließ daher von Zeit zu Zeit eine Quantität von dem vermeintlich verdorbenen Blut heraus, damit ſich wieder neues erzeugen könnte; und ſo wurden viele tauſend Eimer Blut ohne Noth vergoſſen, manche Menſchen dadurch übermäßig fett, andere gerade vollblütig

und viele waſſerſüchtig gemacht, und manche in unheilbare Krankheiten verſetzt. Ja man gieng ſo weit, daß man es verſuchte, einem Menſchen beynahe all ſein Blut an dem einen Arm abzuzapfen, während man ihm an dem andern das Blut eines lebendigen Kalbes hineinlauffen ließ. Nach und nach kam man aber von dem Vorurtheil zurück, nachdem man mit vielem Schaden klug geworden war, und jetzt halten die Aerzte mit Recht dafür, daß man ohne dringende Noth kein Blut abzapfen müſſe, daß es nur wenige Krankheiten gebe, wo diß wirklich nöthig ſey, und daß die Fälle, in welchen das Blutlaſſen nützlich ſey, nur von geſchickten Aerzten, aber nicht von jedem Bader und jeder Afterärztin beſtimmt werden könne.

§. 361.

Eine Aderläſſe ohne Noth unternommen kann eine Schwangere in gefährliche Krankheit ſtürzen, und machen, daß ihre Frucht vor der Zeit abgehet. Daher laſſen auch manche boßhafte unehlich Schwangere mehr als einmal zu Ader, und bedenken nicht, daß ſie, wenn auch ihre Frucht darüber abgehen ſollte, einen ſolchen Abgang auf Gefahr ihres eigenen Lebens erleiden. Zu rechter Zeit unternommen kann aber eine Aderläſſe zuweilen die entgegengeſetzte Wirkung haben,

und einen zu frühen Verluſt der Frucht verhüten. Allein die rechte Zeit ſowohl als die gehörige Menge, und den Ort, wenn, wie viel, und wo Blut weggelaſſen werden ſolle, das kann nur ein Arzt oder Geburtshelfer, der zuvor ſich nach allen Umſtänden einer Schwangern genau erkundiget hat, beſtimmen. Wenn daher eine Schwangere glaubt, ſie ſollte aus der Ader laſſen, weil ſie vor der Schwangerſchaft jedes Jahr ein- oder etlichemal zur Ader zu laſſen gewohnt war, ſo frage ſie lieber einen Arzt zuvor um Rath, und gebe ihre Geſundheit und das Leben ihrer Frucht nicht jedem Barbierer, dem es um den Verdienſt weniger Heller zu thun iſt, Preiß. Und einer Hebamme Pflicht iſt es, unwiſſende Schwangere, die leichtſinnig mit ihrem Blut und Leben umgehen, vor dem unnützen Aderlaſſen zu warnen, wenn ſie darüber um Rath gefragt werden.

§. 362.

Nöthiger als Aderlaſſen iſt mancher Schwangeren das Erbrechen und Laxiren, da ſo viele die Schwangerſchaft hindurch ihren Magen oft überladen und mit unverdaulichen Speiſen beſchweren. Aber auch diß kann nur ein Arzt beſtimmen. Wer ohne den Rath eines Arztes es wagt zu Ader zu laſſen, zu brechen, oder laxiren, hat ſich es

dann

dann ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ein Uebel daraus entſteht, das kein Arzt mehr entfernen kann. Es iſt auch unmöglich ein Laxirmittel anzugeben, das allen Schwangern gleich nützlich ſeyn könnte, denn die eine Perſon iſt während der Schwangerſchaft mit ganz ſchwachen Mitteln zum Laxiren zu bringen, die andere braucht ſehr ſtarke Mittel, die ſie auſſer der Schwangerſchaft kaum nehmen dürfte. Welche Schwangere daher nur auf Gerathewohl ein Laxir bey einem Barbierer, Feldſcherer oder Apothecker holt, kommt immer dabey in Gefahr etwas zu bekommen, das ſie entweder zu heftig oder gar nicht angreift.

§. 363.

Kommt es einmal gegen das Ende der Schwangerſchaft, ſo hat eine Frau am meiſten von Verſtopfung zu leiden, und Laxiermittel ſind jetzt ſelten hinreichend, ſie zu heben, ſondern verurſachen nur wilde Wehen und wahre Geburtswehen vor der gehörigen Zeit. Jetzt kann eine Hebamme einer ſolchen Frau nichts beſſeres rathen, und nichts wohlthätigeres erzeigen, als ihr von Zeit zu Zeit ein Klyſtier zu ſetzen. Am nöthigſten iſt aber ſolches gleich mit dem Anfang der Wehen. Nichts hebt ſo ſchnell die vielen wilden

We-

Wehen, die heutiges Tages ihren Urſprung meiſt aus den Gedärmen nehmen, als Klyſtiere; die aber mit vieler Vorſicht und ja nicht zu warm oder gar heiß beygebracht werden müſſen. Von der Bereitung und Beybringung der Klyſtiere wird in den folgenden Kapiteln gehandelt werden.

IX. Kapitel.

Von dem Hergang der natürlichen Geburt, und der Hülfe hiebey.

§. 364.

Denjenigen Vorgang bey einer ſchwangeren Frau, wodurch ſie ihrer Leibesfrucht und deren Hüllen ſammt allen zu dieſen und jenen gehörigen Theilen entledigt wird, nennt man eine Geburt, eine Niederkunft, eine Entbindung, Gebärung u. ſ. w.; die Frauensperſon ſelbſt aber: eine Gebärerinn; und wenn ſie zum erſtenmal ein Kind gebiert, eine Erſtgebärerinn; kommt ſie aber zum zweyten, dritten oder vierten Mal nieder, ſo heißt ſie eine Mehrgebärerinn.

§. 365.

Eben die Worte, welche das Gebären bezeichnen, haben aber noch andere Nebenbedeutungen, und eines wird bey dem oder jenem Vorgang ſchicklicher gebraucht, als das andere. So bezeichnet man zuweilen die geborne Frucht oder das Kind durch die Benennung: Geburt, und man pflegt z. B.

zu ſagen, die Frau hat eine unzeitige Geburt (ſtatt unzeitige Frucht) zur Welt gebracht. Daher kommt auch das Wort Mißgeburt, ſtatt mißgebildete Frucht; Nachgeburt, ſtatt nachgeborne Theile des Eyes. Hebammen nennen auch, zwar unſchicklich, die Geburtstheile: Geburt; und ſagen z. B. wenn das Kind im Ausgang aus den Geburtstheilen ſteht: "Das Kind ſteckt unter der Geburt"; auch wohl: "Die Geburt iſt der Frau vor den Leib herausgetretten"; ſtatt: "die Gebärmutter iſt vorgefallen."

§. 366.

Geburt kann ſchicklich im allgemeinen vom Vorgang, wodurch ein Kind zur Welt gebracht wird, gebraucht werden. Am ſchicklichſten jedoch in Rückſicht des Kindes; wenn man z. B. ſagt: "bey der Geburt des Kindes." Die Geburt der Frau hingegen iſt ein zweydeutiger Ausdruck, und kann ſowohl die Begebenheit, bey welcher die Frau geboren wurde, als geboren hat, anzeigen. Man ſagt daher beſſer: "bey der Niederkunft oder Entbindung der Frau."

§. 367.

Niederkunft wird am beſten von dem natürlichen und kunſtloſen Vorgang einer Geburt gebraucht. Entbindung hingegen von

von der Hülfe der Kunſt bey einer Geburt. So ſagt man z. B: durch die heimliche Niederkunſt (d. i. durch die heimliche, kunſtloſe, durch Kräfte der Natur allein verrichtete Geburt) kam das Kind ums Leben. Sagt man aber: durch die heimliche Entbindung; ſo ſetzt diß voraus, daß jemand bey der Geburt heimlich Hülfe geleiſtet habe. Im Gegentheil ſagt man z. B. die geſchickte Entbindung (nicht die geſchickte Niederkunſt) hat das Kind gerettet. Daher iſt auch die Benennung: Entbindungswiſſenſchaft, zu Bezeichnung der Lehre der Geburtshülfe am ſchicklichſten.

§. 368.

Die Benennung: Kindesnoth, Kindesnöthen, Kindesbanden, das Kreiſſen, u. d. gl bezeichnen nur den langſamen und ſchmerzhaften oder beſchwerlichen Vorgang einer Geburt. Und man ſagt daher von einer Frau, welche ſchon mehrere Stunden oder Tage im Gebären begriffen iſt, ſie ſey in Kindesnöthen, in Kindesbanden, im Kreiſſen begriffen; und nennt eine ſolche: eine Kreiſſende, eine ſich über Geburtsſchmerzen krümmende und grämende Frauensperſon.

§. 369.

Die Geburt iſt in Abſicht ihres Hergangs ſehr verſchieden: Sie iſt 1) in Rückſicht der Gebärerinn und der Frucht entweder natürlich oder widernatürlich. Natürliche Geburt iſt die, bey welcher der Kopf des Kindes zuerſt und allein, mit dem Hinterhaupt gegen einem Schambein gerichtet, ohne irgend eine Hinderniß von Seiten der Mutter und des Kindes und in einem mäßigen Zeitraum durch das Becken gehet; und dem alsdann der Leib und die Nachgeburt ohne Schwierigkeit und Gefahr zur gehörigen Zeit nachfolgen. Aus dieſer Beſtimmung einer natürlichen Geburt folgt ſchon von ſelbſt, was eine widernatürliche Geburt ſey; wo nämlich der Kopf entweder nicht gut geſtellt, oder nicht zuerſt, oder nicht ohne Hinderniß, und in keinem mäßigen Zeitraum durchgehet, und die Nachgeburt nicht gehörig leicht oder bald, noch ohne ſtarken Blutfluß nachfolget.

§. 370.

Die Geburt iſt zweytens in Rückſicht der Eintrittszeit entweder 1) unzeitig, 2) zu frühzeitig, 3) zeitig oder 4) überzeitig, d. i. verſpätet. Eine unzeitige Geburt nennt man den Abgang jeder Frucht vom Anfang, da ſie ſichtbar wird, bis zum Ende des ſech-

ſten

ſten Monats als bis auf welche Zeit die Frucht meiſt todt, oder doch mit ſehr kurz daurenden Lebenszeichen zur Welt kommt. Im erſten, zweyten und dritten Monat heißt die unzeitige Geburt gewöhnlich eine **Fehlgeburt**, ein Mißgebären, ein Umſchlag, Umſturz, Fruchtabgang, Umneigen, Abortiren. Eine zufrühzeitige Geburt iſt diejenige, welche vom ſiebenden Monat bis in die Mitte des zehenden Monats vor ſich gehet. Bey ſolcher kann die Frucht lebendig zur Welt kommen, und je nachdem ſie näher an der Zeitigung oder entfernter davon iſt, länger oder kürzer am Leben erhalten werden. Zeitige Geburt heißt jede, die von der 38ſten bis 40ſten Schwangerſchaftswoche geſchiehet. Eine Ueberzeitige, oder richtiger, verſpätete Geburt iſt diejenige, welche ſpäter, als mit 40 Wochen einfällt, und aufs ſpäteſte 4 Wochen nachher vor ſich gehen kann.

§. 371.

Die Geburt iſt ferner in Rückſicht ihres Vorgangs vollkommen oder unvollkommen. **Vollkommen**, wenn Kind und Nachgeburt völlig abgegangen ſind; unvollkommen, wenn nur das eine oder das andere Kind oder Nachgeburt, oder beydes nicht vollkommen abgegangen iſt. So kann z. B. bey der zeitigen und unzeitigen Geburt die Frucht zu:

weilen Tage lang vor der Nachgeburt weg=gehen; allein ſo lange dieſe nicht weg iſt, kann man nicht ſagen, die Geburt ſey voll=kommen zu Ende. In Rückſicht der Hülfe iſt die Geburt entweder ganz kunſtlos oder künſtlich. Kunſtlos, weil ſie entweder gar keiner Hülfe bedarf, oder weil die nöthige und nützliche Hülfe nicht angewendet wird. Die Zahl dieſer letzteren iſt noch unglaublich groß, wo nämlich Hülfe der Gebärerin wohl zu Statten käme, aber keine Hülfe ange=wandt wird, entweder aus Unwiſſenheit oder Bosheit der Hebammen, oder Geitz und Hartherzigkeit der Ehegatten, oder aus Ei=genſinn der Gebärenden und der Geburtshel=fer. Künſtlich iſt die Geburt, wo entwe=der zu Erleichterung oder aus dringender Noth Hülfe angewendet wird. Die natür=liche Geburt kann eigentlich kunſtlos vor ſich gehen; die Kunſt, die dabey gewöhnlich an=gewendet wird, dient hauptſächlich nur zu Verhütung ſchlimmer Zufälle. Jede wider=natürliche Geburt hingegen erfodert, wo nicht aus dringender Noth, doch aus Klug=heit und Vernunft die künſtliche Hülfe.

§. 372.

In Rückſicht der Dauer iſt die Geburt entweder allzuſchnell und allzuleicht, oder mäßig geſchwind und leicht, oder langſam und

und beſchwerlich. Allzuſchnell oder allzuleicht iſt die Geburt, die gar keine Anſtrengung erfordert, und ſo geſchwind vor ſich gehet, daß die gewöhnliche Hülfe nicht einmal angewendet werden kann. Mäßig geſchwind oder leicht iſt die Geburt, welche einigen, aber nicht nachtheiligen, Kräfteaufwand von Seiten der Frau erfordert. Langſam und beſchwerlich iſt die Geburt, welche einen nach und nach ſich vergrößernden, und der Frau nachtheiligen Kräfteaufwand erfordert. Die ganz natürliche Geburt muß immer mäßig geſchwind und leicht ſeyn. So wie im Gegentheil die widernatürliche Geburt allzuleicht und zu ſchnell, oder langſam und beſchwerlich vor ſich gehet. Die Kunſt kann eine langſame Geburt in eine mäßig ſchnelle verwandeln, und eine allzuleichte oder widernatürlich ſchnelle verhüten.

§. 373.

In Rückſicht des Ausgangs iſt die Geburt entweder glücklich oder unglücklich. Glücklich, wenn weder Mutter noch Kind an ihrer Geſundheit oder Leben Schaden nehmen. Unglücklich, wenn eines oder das andere, oder beyde zugleich an Leib oder Leben zu Schaden kommen. Die ganz natürliche Geburt muß immer einen glücklichen Ausgang haben. Die widernatürliche Ge-

burt hingegen hat ohne Hülfe meiſt einen unglücklichen Ausgang; bey der wahren geſchickten und zeitigen Hülfe hingegen meiſt einen glücklichen Ausgang.

§. 374.

Die Hülfe der Hebamme beſteht gröſtentheils in der Hülfe bey der natürlichen Geburt, und in Verhütung unglücklicher Zufälle, bey Anzeigen zn widernatürlicher Geburt, durch Anwendung kluger Maßregeln bis zur Ankunft eines Geburtshelfers und durch geſchicktes zu Hand gehen bey der Verrichtung des Geburtshelfers.

§. 375.

Die Natur allein bewerkſtelligt die natürliche Geburt durch eine in der Gebärmutter liegende Zuſammenziehungskraft, die beſtändig in der Gebärmutter da iſt, und ſich gewöhnlich mit Ende der 40 Wochen äuſſert; ſich aber auch früher und ſpäter, im Leben und Sterben, im Scheintod und beym wirklichen Abſterben des übrigen Körpers noch äuſſern kann. Dieſe Zuſammenziehungskraft wird durch verborgene Urſachen der Natur aufgeregt, und in einer beſtimmten Ordnung in Thätigkeit erhalten.

§. 376.

Die Erſcheinungen von dieſer Zuſammenziehungskraft in Verbindung der Lebenskräfte zu Beförderung einer Leibesfrucht in die Welt ſind folgende: Die Gebärmutter fängt an, ſich an ihrem oberen Theil oder am Grunde zuſammenzuziehen. Durch dieſe Zuſammenziehung werden die Häute, das Fruchtwaſſer und der gegen dem Muttermunde zuſtehende Kopf an den Muttermund angedrückt. Dieſer giebt jetzt als der ſchwächere Theil nach, eröffnet ſich, und verſchafft dem Kinde den nöthigen Durchgang. Je gleicher der Druck auf den ganzen unteren Umfang der Gebärmutter geſchiehet, deſto beſſer und gleicher dehnt ſich der Muttermund aus.

§. 377.

Das Zuſammenziehen der Gebärmutter von oben und das Ausdehnen des Muttermundes hat gewöhnlich eine unangenehme, oft ſchmerzhafte Empfindung zur Folge, und dieſe verdient eigentlich den Namen einer Weh, eines Geburtsſchmerzens. Allein gewöhnlich nennt man das Wirkſame zur Beförderung der Geburt die Zuſammenziehungen der Gebärmutter **Wehen**, da doch das Wehthun nicht das Wirkſame ſelbſt, ſondern nur Folge des Wirkſamen, nämlich

der Zuſammenziehung und Ausdehnung iſt. Das Zuſammenziehen geht beynahe eine Minute lang vor dem Wehthun voraus. Wenn man vor einer angehenden Geburtsweh die eine Hand auf den Leib einer Gebärenden legt, und die Finger der andern Hand an den Muttermund bringt, ſo fühlt man erſtlich ein Hartwerden des Muttergrundes, diß iſt die erſte Folge der Zuſammenziehung; dann dehnt ſich der Muttermund aus, diß iſt die zweyte Folge der Zuſammenziehung; und endlich fängt die Gebärende an, ſich zu dehnen, zu drängen, und über Schmerzen ſich zu grämen, oder Wehthun zu empfinden, diß iſt die dritte Folge; und die vierte endlich iſt Erſchlaffung, die wiederum im Muttergrunde anfängt, an Muttermund ſich verbreitet, und in den Gliedern aufhört. Eine Hebamme kann daher durch die Unterſuchung immer früher als die Gebärende es wiſſen, wenn ſolche eine Weh bekommen wird; ſie kann ihr beſtimmen, wenn ſie die Weh zu verarbeiten anfahen, und wenn ſie aufhören ſoll.

§. 378.

Geſchiehet die Zuſammenziehung des Muttergrundes ohne Ausdehnung des Muttermundes, ſo iſt die Folge davon ſchmerzhafter, als wenn ſich der Muttermund ausdehnt,

dehnt. Dieſe unregelmäßige Zuſammenzie⸗hung ohne Ausdehnung nennt man eine wil⸗de, oder falſche Weh; die regelmäßige Zu⸗ſammenziehung der Gebärmutter hingegen mit Ausdehnung des Muttermundes eine wahre Weh.

§. 379.

Die wahre Weh, oder die Zuſammen⸗ziehung mit Ausdehnung des Muttermundes gehet deſtoweniger ſchmerzhaft vor ſich, je ungehinderter, gleichförmiger und gemäßig⸗ter ſie geſchiehet. Ja ſie kann ganz ſchmer⸗zenlos vor ſich gehen. Und es iſt eben kein ſogar ſeltener Fall, daß man bey recht geſunden Gebärerinnen den Muttermund völ⸗lig geöffnet antrifft, ehe ſie noch den gering⸗ſten Schmerzen geklagt, ja ohne daß ſie et⸗was anders, als ein ſchmerzenloſes Drängen empfunden haben. Unwiſſende Hebammen pflegen alsdann zu ſagen, der Muttermund habe ſich ohne Weh geöffnet; freylich ohne Schmerzen, aber nicht ohne das bey andern Gebärenden auch (nur mit Schmerzen) vor⸗kommende Zuſammenziehen der Gebärmut⸗ter. Es giebt viele Fälle, wo Gebärende, ſelbſt Erſtgebärende, bis auf den Augenblick, da der Kopf eines zeitigen Kindes aus den Geburtstheilen heraustreten wollte, in Geſell⸗ſchaften geblieben ſind, ohne daß man ihnen

das

das geringſte Zeichen eines Schmerzen anſe-
hen konnte.

§. 380.

Je groͤßer hingegen der Widerſtand von Seiten des Muttermundes, des Kindes, oder des Beckens iſt, mit deſtomehr Schmerzen iſt das Bemuͤhen der Natur verbunden, die Frucht fortzuſchaffen. Ferner jemehr eine Perſon vor und in der Geburt zu Kraͤmpfen geneigt iſt, je empfindlicher und ſchwaͤcher ihre Nerven ſind, deſto unregelmaͤßiger ſind die Zuſammenziehungen der Gebaͤrmutter, deſto ſchmerzhafter die Wehen. Und da es heutiges Tages durch weichliche Erziehung und ſchwelgeriſche Lebensart, faſt unter allen Staͤnden ſo viele Nervenſchwache und zu Kraͤmpfen geneigte Frauensperſonen giebt, die gegen alles, was ihnen unangenehm iſt, in einem hohen Grad empfindlich ſind, ſo iſt es kein Wunder, daß auch die Zahl derer, die mit Schmerzen oder ſchwer gebaͤren, ſo groß iſt. S. §. 37.

§. 381.

Von den falſchen Wehen, oder von jenen unvollkommenen und ſchmerzhaften Bemuͤhungen der Natur, die Frucht fortzuſchaffen, unterſcheiden ſich die Colickſchmerzen, Bauchgrimmen, welche nur die Gedaͤrme

be=

betreffen, und oft neben, oft ohne falſche oder auch wahre Wehen da ſind. Falſche Wehen können Wochen lang vor den wahren vorausgehen Manche Frau empfindet vorübergehende Zuſammenziehungen der Gebärmutter Monate lang, ehe ſie niederkommt. Man kann daher Frauen, die ſchon einmal geboren haben, ſagen hören, wenn ſie nicht gewiß wüßten, daß ſie noch 4 bis 6 Wochen lang ſchwanger gehen müßten, ſo hätten ſie heute nieder zu kommen geglaubt, denn ſie haben eine oder etliche Wehen ſo deutlich empfunden, als ſonſt, wenn die Geburt angehe.

§. 382.

Die wahren Wehen oder die regelmäßigen Zuſammenziehungen der Gebärmutter geben ſich der Gebärenden auf folgende Art zu erkennen. Vom Rücken fängt ein mehr oder minder ſtarkes Ziehen an, das ſich über den Bauch in die Schoos, und wenn die Weh recht heftig und anhaltend iſt, bis in das Unterſte der Füße verbreitet. In Abſicht ihrer Stärke und Dauer aber ſind die wahren Wehen ſehr verſchieden, je nachdem die Geburt noch im Anfang, Fortgang oder am Ende iſt. Nach der Beſchaſſenheit dieſer Wehen und ihrer miteintretendem Umſtände kann man die Geburt in fünf verſchiedene Zeiten eintheilen.

§. 383.

Die erſte Gattung der Wehen, oder die Wehen der erſten Geburtszeit heiſſen vorherſagende Wehen, weil ſie die jetzt nahe Niederkunft anzeigen. Da ſie ſich nur durch ein leichtes, ſchnell vorübergehendes Ziehen oder Zupfen zu erkennen geben, ſo werden ſie auch Köpfer, Rupfer genannt. Bey Erſtgebärerinnen gehen ſie manchmal Tagelang vor der Geburt voraus, und pflegen ſelten ſchnell aufeinander zu kommen. Mit ihnen fängt nun die erſte Geburtszeit an, und in derſelben ereignen ſich noch folgende Umſtände:

1) Augenſcheinliche Senkung des Leibes. Der Leib ſenkt zwar ſchon von der 37ſten Woche an wieder von ſeiner höchſten Höhe; aber mit der angehenden Geburt geſchiehet noch ein auffallenderes Senken von dem jetzt tief in die obere Beckenöffnung hineingeſunkenen Kopf des Kindes. Dabey werden die Geſichtszüge der Gebärenden ſtraf, und man kann es daher mancher im Geſicht anſehen, daß jetzt die Geburt angehen wird.

2) Oefterer Trieb zum Urinlaſſen. Durch das Senken entſteht ein Druck auf die Urinblaſe, die ſich nicht mehr gehörig anfüllen kann, ſondern alle Augenblicke das

We=

Wenige wieder von ſich geben muß, was ſich in ihr geſammelt hat. Manchmal geht das Senken und der Trieb zum Urin vor den vorherſagenden Wehen voraus.

2) Starker Schleimabgang aus den Geburtstheilen. Es rührt ſolcher theils von dem Druck des geſunkenen Kopfes, theils von krampfhafter Zuſammenziehung der Schleimſäcke ab; dieſer Schleim ſondert ſich zuweilen ſo häufig ab, daß er im Gehen zur Erde fällt.

3) Der Kopf liegt ſehr ſchwer, oft unbeweglich vor, und über ihn iſt der untere Theil der Gebärmutter und der Grund des Mutterganges, wie eine Müze, ausgedehnt. So findet es ſich aber nur im ganz natürlichen Zuſtande. Iſt der Kopf durch Umſchlingung oder Queerlage der Frucht entfernt vom untern Theil der Gebärmutter, ſo findet ſich der Grund des Mutterganges ganz weich.

5) Die Mutterlippen ſind verſchwunden, und der äuſſere Muttermund ſo nahe am innern, daß er kaum noch einen Meſſerrücken von ihm entfernt, oder vielmehr nur als ein einziger Muttermund fühlbar iſt. Bey Mehrgeſchwängerten

ten aber, und bey einer Lage der Frucht, in welcher ein anderer Theil als der Kopf in der Nähe iſt, kann bey angehender Geburt ſogar vom Mutterhals, nicht nur vom Muttermunde, noch etwas übrig ſeyn.

6) Der Muttermund iſt beym Anfang der erſten Geburtszeit entweder noch gar nicht, oder nur ſo weit geöffnet, daß man mit dem Finger hindurch kann; am Ende aber ſo, daß man zwey Finger durchführen kann.

Dieſe erſte Geburtszeit iſt gewöhnlich die langwierigſte.

§. 384.

Die zweyte Gattung der Wehen heißt die vorbereitenden Wehen, weil ſie durch weitere Ausdehnung des Muttermundes ſolchen zum Durchgang des Kopfs vorbereiten. Sie ſind ſtärker, als die vorigen, und erſtrecken ſich bis in die Schoos und Schenkel. Mit ihnen erzeigen ſich in der zweyten Geburtszeit noch folgende Umſtände:

1) Der abgehende Schleim iſt blutig. Diß rührt theils von dem Losreiſſen kleiner Blutgefäſſe zwiſchen der erſten und dritten Eyhaut, theils vom Einreiſſen

des

des Muttermundes bey der Ausdehnung her. Hebammen pflegen jetzt zu ſagen: "Es zeichne."

2) Die Eyhäute vor dem Muttermunde werden geſpannt unter den Wehen, und treten jetzt blaſenförmig hervor. Sobald die Weh nachläſſet, ſo wird die Blaſe wieder ſchlaff.

3) Der Muttermund iſt am Anfang der zweyten Zeit zwey Finger breit, am Ende aber Hand breit geöffnet; die von den Eyhäuten gebildete Blaſe daher im Anfang wie ein halbes Taubeney, am Ende wie ein halbes Gänsey.

4) Der vorliegende Kopf macht innerhalb den Häuten öftere halbe Umdrehungen, um ſich gehörig ins Becken zu ſtellen.

5) Die Blaſe der Eyhäute zerreißt, die vor dem Kopf befindlichen wenigen Waſſer flieſſen ab; Man nennt dieſen Theil des Fruchtwaſſers auch die erſten Waſſer, zum Unterſchied von denen, welche mit der völligen Geburt des Kindes, oder gleichſam unmittelbar hinter dem Kinde herflieſſen, und die zweyten Waſſer genannt werden. Wenn die Blaſe einmal recht groß iſt, und bey völlig geöffnetem Muttermunde nun alle Augenblicke zerreiſſen

 darf,

darf, ſo ſagt man: die Blaſe ſey ſpringfertig; und wenn die Waſſer wirklich abflieſſen, oder abgefloſſen ſind: ſie ſeyen geſprungen. Gewöhnlich reißt die Blaſe da, wogegen der Kopf anſteht, ein. Reiſſen die Häute aber rings um den vorliegenden Kopf, und bleiben auf ihm ſitzen, ſo nennt der Aberglaube ſolches ein Glückshäubchen; mit dem man, wie der beym Volk bekannte erdichtete Fortunatus mit ſeinem Seckel und Wünſchhütlein, erlangen könne, was das Herz begehre. Mit dem Waſſerſprung zur rechten Zeit endigt ſich die zweyte Geburtszeit. Sie daurt zuweilen eben ſo lang, manchmal auch länger, als die erſte Geburtszeit.

§. 385.

Die dritte Gattung von Wehen heißt die eigentlichen oder ernſtlichen Wehen; denn nach Abfluß des Fruchtwaſſers werden die Wehen bey natürlicher Fruchtlage anhaltender, ſtärker, ernſtlicher. Sie ſind heftiger als in der erſten Zeit, erſtrecken ſich vom Rücken bis in das Aeuſſerſte der Füſſe, machen dieſe zitternd, und nöthigen zum Mitarbeiten. Die Erſcheinungen dabey ſind folgende:

1) Der Kopf ſteht tief im Becken. Sobald das vor dem Kopf geſtandene Fruchtwaſſer

waſſer abgefloſſen iſt, ſo rückt der Kopf an die Stelle der Blaſe nach; ſelbſt, wenn er noch hoch im Becken war, ſo ſenkt er jetzt mit einem Mal tief; ſo anders die Lage der Frau, ihr Becken, und das Verhältniß des Kopfs der Frucht gut iſt.

2) Die vorliegende Kopfhaut wirft Falten, und gehet bey langem Verweilen des Kopfs in eine Geſchwulſt über, welche man Kopfgeſchwulſt nennt.

3) Der Muttermund zieht ſich allmählig über den Kopf zurück. Um ſtatt der Blaſe in den Muttermund einzutreten, und durch denſelben durchzugehen, müſſen ſich die Knochen des Kopfs an den Näthen an und über einander ſchieben, und davon entſtehen über den Näthen die Hautfalten. Iſt der Muttermund nun einmal über ein Drittheil des Kopfes hingezogen, oder ſteckt er einmal im Muttermunde, ſo ſagen die Hebammen: der Kopf ſey in der Krönung.

4) Die Geburtsarbeit vermehrt jetzt den Pulsſchlag, erhitzt den Körper, preßt eine Röthe des Geſichts, und endlich einen Schweiß aus.

Die dritte Geburtszeit muß, wenn der Hergang der Geburt ganz natürlich iſt, nicht über 2 bis 3 Stunden dauren. Allein manchmal

mal kann ſie Tage lang dauren, wenn die Kunſt nicht zu Hülfe kommt. Sie endiget ſich, wenn der Kopf unmittelbar hinter den Lefzen ſtehet.

§. 386.

Die vierte Gattung von Wehen nennt man die erſchütternden **Wehen**, auch ein- und durchſchneidenden oder ſchreyenden Wehen, weil ſie mit Gliederzittern, und bey dem Durchgang des Kopfs zuweilen mit ununterdrückbarem Schreyen verbunden ſind. Wenn nemlich der Kopf einmal ſo nahe ſtehet, daß er jetzt aus den Geburtstheilen hervorgehen will, ſo bietet die Natur vollends allen Kräften auf, die Geburt bald zu beendigen. Jetzt entſtehen noch die heftigſten Zuſammenziehungen der Gebärmutter, weil ſie durch einige Entleerung, durch das Abflieſſen der erſten Waſſer und Hervortreten des Kopfs an Zuſammenziehungskraft gewonnen hat. Unter dieſen mächtigen und ſchnell auf einander kommenden Zuſammenziehungen der Gebärmutter wird die Gebärende genöthiget mit den Füſſen ſich anzuſtämmen, zu drängen, und mit den Händen alles, was ihr nah iſt, zu ergreiffen und anzuziehen; ihr Körper wird von dem Drängen heftig erſchüttert, ihre Kniee zittern; unter Angſt und Ungedult verlangt die Gebärende noch durch Her-

umge-

umgehen ſich Erleichterung zu verſchaffen; kann ſich aber nicht mehr auf den Füſſen halten, und wird in eben dem Augenblick, da ſie aufſtehet, wieder zum Sitzen genöthiget. Mit dieſen erſchütternden Wehen ereignen ſich noch folgende Umſtände:

1) Das Hinterhaupt wird unter den Wehen zwiſchen den Geburtstheilen ſichtbar. Damit fängt die vierte Geburtszeit an; und Hebammen pflegen jetzt zu ſagen: der Kopf komme ins Einſchneiden.

2) Es entſtehet ein Drängen auf den After, wie zum Entledigen deſſelben. Manche Gebärende wollen daher jetzt durchaus zu Stuhl gehen. Auch tritt wirklich mit dem anrückenden Kopf und durch deſſen Drucken auf den Maſtdarm Unrath unwillkührlich aus dem After hervor, wenn nicht vorher für Ausleerung deſſelben geſorgt worden iſt.

3) Der Urin wird verhalten; weil der Kopf jetzt auch durch ſeinen Druck nach vornen den Harngang verſchließt.

4) Das Mittelfleiſch wird von dem anrückenden Kopf ausgedehnt, und jetzt ſo geſpannt, daß es das Anſcheinen hat, als müßte der Kopf mitten durch ſolches durchbrechen. Das Bändchen der Lefzen wird

wird ſo gedehnt, daß es halb durchſichtig wird und in beſtändiger Gefahr ſteht, einzureiſſen.

5) Das Hervortreten des Kopfes. Wenn ſich der Kopf jetzt einmal mit dem Hinterhaupt aus den Theilen heraus nach oben und zur Seite bewegt, ſo ſagt man: der Kopf iſt im Durchſchneiden. Diß geſchiehet gemeiniglich unter der heftigſten Weh, und öfters auch unter einem, bis dahin noch unterdrückten, aber jetzt nicht mehr zu verhaltenden Schreyen.

6) Drehen der Schultern nach der Seite. Iſt der Kopf einmal geboren, ſo legt er ſich mit dem Hinterhaupt nach einer Seite, und damit drehen ſich auch die Schultern nach einer Seite, da die eine zuvor gegen einem Schoosbein, die andere gegen dem unbeweglichen Endknochen geſehen hat.

8) Hervorrücken des Leibes. Wenn der Kopf eine Minute lang geruht hat, ſo rückt nun auch der Leib vollends aus den Geburtstheilen hervor, und kaum ſind die Schultern hervorgepreßt, ſo

8) ſchießt das übrige Fruchtwaſſer, oder das zweyte Waſſer nach.

Und damit endiget ſich die vierte Geburtszeit. Dieſe muß, wenn alles ganz natürlich hergehet, bey einer Erſtgebärerinn aufs läng-

ſte

ſie eine halbe Stunde dauren. Bey einer Mehrgeſchwängerten hingegen keine Viertelſtunde. Bey vielen endiget ſie ſich in etlichen Minuten. Allein ein großer Kopf, enge Geburtstheile und Umſchlingungen ſind manchmal Schuld, daß dieſe Zeit zum Nachtheil der Mutter und des Kindes Stunden lang dauret, wenn die Kunſt nicht zu Hülfe kommt.

§. 387.

Die fünfte oder letzte Gattung von Wehen begreift die blutigen Wehen. Ich nenne ſie ſo, weil nun die Zuſammenziehungen der Gebärmutter zu gänzlicher Entleerung derſelben mit einem Blutabgang gewöhnlich verbunden ſind. Sie ſind bey Erſtgebärerinnen faſt immer ſchmerzenlos und kaum bemerklich. Bey Mehrgebärerinnen hingegen, und bey ſolchen, deren Gebärmutter durch ein großes Kind, durch Zwillinge oder viel Waſſer ſehr ausgedehnt war, ſind ſie, wie die wahren Wehen, mit mehr oder weniger unangenehmer oder ſchmerzhafter Empfindung verbunden. Die Erſcheinungen der fünften Geburtszeit ſind auſſer dieſen Wehen folgende:

1) Verringerung des Umfangs der Gebärmutter bis auf die Größe von 3 – 4 Fäuſten. In dem Augenblick, als das

Kind aus den Geburtstheilen heraus tritt, zieht ſich hinter ihm die Gebärmutter über den Mutterkuchen zuſammen.

2) Ruhe von einigen Minuten, ehe eine neue Zuſammenziehung zu Austreibung der Nachgeburt geſchiehet. Eilt man beſonders mit dem Abſchneiden der Nachgeburt nicht, ſo daurt die Ruhe zum beſten der Gebärerinn deſto länger.

3) Blutabgang unter neuen Zuſammenziehungen. Wenn die Gebärmutter nach ihrer Entleerung vom Kinde ſich zuſammenzieht und kleiner wird, ſo muß ſich der in gleicher Größe bleibende Mutterkuchen loßtrennen; mit der Verkleinerung des Umfangs der Gebärmutter verkürzen ſich auch ihre Gefäſſe, und diejenigen, welche zu Ernährung der Frucht in den Mutterkuchen hineingewachſen ſind, ziehen ſich aus ihm heraus, ſtehen nun offen, und würden bis zu Ohnmachten und Tod Blut ergieſſen, wenn nicht die Nachgeburt weggeſchaft werden, und ſo die Gebärmutter zu völliger Zuſammenziehung kommen könnte.

4) Hervortreten der Nachgeburt. Jetzt erſt, wenn nun auch die Nachgeburt vollends zur Welt iſt, kann man die Geburt als völlig geendiget anſehen. Diß geſchiehet,

het, wenn keine beſondere Umſtände es hindern, aufs längſte innerhalb einer Stunde nach der Geburt des Kindes.

§. 388.

Auſſer dieſen vorbeſchriebenen Wehen gibt es dann noch eine Gattung, welche man die Nachwehen nennt. Die meiſten Schriftſteller verſtehen darunter jede nach der Geburt des Kindes entſtehende ſchmerzhafte Zuſammenziehung der Gebärmutter, die Nachgeburt mag ſchon weg oder noch da ſeyn. Im eigentlichen Verſtand aber verdienen nur diejenigen ſchmerzhaften Wehen Nachwehen genannt zu werden, welche noch nach gänzlicher Entleerung der Gebärmutter von der Frucht und Nachgeburt entſtehen, und zuweilen Tage lang fortdauren. Sie befallen meiſt nur Mehrgebärerinnen, beſonders ſolche, die von Natur ſchwach und zu Krämpfen geneigt ſind, und deren Gebärmutter durch ein großes Kind, durch Zwillinge, Drillinge, durch viel Fruchtwaſſer u. d. gl. ſehr ausgedehnt, oder durch ſchnell aufeinander folgende Geburten ſehr geſchwächt worden iſt. Sie haben alſo meiſt eine Schwäche der Gebärmutter zum Grunde, um welcher willen die vollkommene Zuſammenziehung nach ihrer Entleerung nicht ſo ſchnell geſchehen kann, als ſie ſollte. Es ſammelt ſich daher immer

in der Gebärmutter ausgetretenes Blut der Wochenreinigung, welches gerinnt, und nun durch neue Zuſammenziehungen der Gebärmutter ausgetrieben werden muß. Was Hebammen bey den Nachwehen zu thun haben, wird in dem folgenden Kapitel von den Krankheiten der Wöchnerinnen gelehrt.

§. 389.

Bey der natürlichen Geburt kommt es vorzüglich auf den Durchgang des Kopfes und der Schultern durch die Geburtstheile an. Derjenige Durchgang aber iſt der natürlichſte, der am häufigſten vorkommt, und dieſer iſt folgender: Gegen dem Ende der Schwangerſchaft iſt der Kopf meiſt ſchon ſo gerichtet, daß das Hinterhaupt gegen dem linken Schoos- oder Hüftbein hinſiehet. Allein es hat jetzt noch keinen feſten Stand, ſondern dreht ſich mit angehender Geburt bald mehr nach hinten, bald mehr nach vornen Unter dieſen öfteren Drehungen und Wendungen ſenkt ſich das Hinterhaupt linkerſeits in das Becken herein, ſo daß es mit der kleinen Fontanelle gegen der Vereinigung des linken Schoosbeins mit dem Hüftbein gerichtet ſtehet, mit dem Geſicht aber nach der Vereinigung des rechten Hüftbeins mit dem unbeweglichen Endknochen. Wenn man daher mit den Fingern der rechten Hand von

innen

innen unterſucht, ſo findet man die kleine Fontanelle in der linken Seite; iſt der Kopf aber einmal völlig ins Becken herabgerückt, ſo kann ſich jetzt das Geſicht der Frucht nach hinten gegen den unbeweglichen Endknochen drehen, woran es vor dem völligen Eintritt durch den hervorragenden Wirbelknochen gehindert worden war. Jetzt kommt nun das Hinterhaupt gegen die Vereinigung der Schoosbeine und vor die äuſſere Oeffnung der Geburtstheile zu liegen. Die Schädelbeine drücken ſich an und über einander, die Haut auf denſelben faltet ſich, der Kopf ſpitzt ſich zu, und wird auf ſolche Weiſe zum Durchgang durch die enge Oeffnung geſchickt gemacht. Unter wiederholten und durch Drängen der Gebärenden verſtärkten Zuſammenziehungen der Gebärmutter wendet ſich endlich der Kopf aus den Geburtstheilen heraus, indem ſich das Hinterhaupt zuerſt nach oben über den Schoosbogen, und wenn der Kopf mit dem Geſicht über das Mittelfleiſch weggegangen und völlig geboren iſt, nach der rechten Seite der Gebärenden hinwendet.

§. 390.

Wenn der Kopf zur Welt geboren iſt, folgen die Schultern nicht unmittelbar nach. Die Schultern müſſen ſich zuvor in die gehörige Lage wenden, um gut durch die Geburts-

burtstheile zu gehen. Wenn nemlich der Kopf, wie vorhin beſchrieben iſt, in das Becken eintritt, ſo iſt die linke Schulter nach der Vereinigung des linken Hüftbeins mit dem unbeweglichen Endknochen, die rechte Schulter aber nach der Vereinigung der Schoosbeine gekehrt. Wenn aber der Kopf einmal aus den Geburtstheilen heraustritt, ſo wendet ſich erſt die rechte Schulter in die rechte Seite des Beckens, die linke Schulter aber in die linke Seite; und nun erſt treten die Schultern hervor, und zwar die linke zuerſt, alsdann die rechte. Der übrige Leib folgt ſchnell mit dem übrigen Reſt des Fruchtwaſſers nach.

§. 391.

Wenn nun eine Hebamme zu einer Gebärerinn gerufen wird, ſo iſt das erſte, daß ſie ſich nach dem Befinden der Frau während der Schwangerſchaft, beſonders in den letzten Tagen derſelben, nach dem Anfang der Wehen, nach dem Abfluß der Waſſer, nach dem Abgang des Geblüts, und nach dem Gefühl von dem Leben des Kindes erkundige. Alsdann trägt ſie höflich auf ein Unterſuchen der Gebärerinn an, und ſo ſie am geſunkenen Leibe, an der wirklichen Eröffnung des Muttermundes, an der weiteren Ausdehnung deſſelben unter den Wehen, an dem Hervortre-

treten der Eyhäute aus dem Muttermunde, und an dem ſchwer vorliegenden Hinterhaupte erkennet, daß die Geburt wirklich angefangen habe, und die Lage des Kindes zur Geburt gut ſey, ſo hat ſie jetzt alles herbeyzubringen, und zuzurüſten, was bey und nach der Geburt ſowohl zu Erleichterung derſelben, als zu Verhütung gefährlicher Zufälle und zu ſchleuniger Abwendung einer eintretenden Gefahr nothwendig ſeyn möchte.

§. 392.

Die nöthige Geräthſchaft aber, womit ſich eine Hebamme, die zu einer Gebärenden gerufen wird, verſehen muß, beſteht in einem bequemen Geburtsſtuhl, in einer Nabelſchnurſcheere, in ſchmalen Bändchen zu Unterbindung der Nabelſchnur, in einer zinnernen Spritze mit gebogenem Rohr zu Stillung der Mutterblutflüſſe, und mit einem geraden Rohr verſehen zu Klyſtieren; in einem gabelförmigen Schwamm die vorgefallene Nabelſchnur zurückzubringen, in einem großen Badeſchwamm, in einer Aderlaßbinde, in einer kleinen Bürſte, in Riechmitteln aus Engliſchem Riechſalz, oder Salmiakgeiſt, oder Lavendelgeiſt, und etlichen Päckchen mit gepulvertem Alaun. Von dem Gebrauch eines jeden dieſer Dinge wird an ſeinem Ort gehandelt werden.

§. 393.

§. 393.

Auſſer dem muß ſie bey der Gebärenden ſogleich für die Zurüſtung des Bettes, in welches die Entbundene zu liegen kommen ſoll, auch des Kindesbettes, der Wickeltücher, der Nabelbinden, Mützen u. d. gl. Sorge tragen. Ferner muß ſie eine Bademuhle, warmes und kaltes Waſſer in hinlänglicher Quantität zum Beleben des todtſchwachen Kindes, und zu kalten Aufſchlägen bey Blutflüſſen, Waſſer zur Gähtaufe, zum Trinken für die Gebährende, etwas Wein zur Belebung des Kindes, ſo es ſchwach ſeyn ſollte, etliche Handtücher, zarte linnene Tücher, und ein reines Oel, oder anderes reines Fett, zum Unterſuchen der Kindeslage zurüſten laſſen. Sind zuviel Menſchen bey der Gebärerinn anweſend, ſo muß ſie bitten, daß diejenigen, welche ihr nicht wirklich zu Hülfe ſeyn können, oder nicht die ganze Geburtszeit über da bleiben wollen und können, ſie verlaſſen mögen, zumal wenn das Zimmer klein iſt. Auch müſſen Hunde, Katzen und Geflügel, die ſich in dem Zimmer der Gebärerinn befinden, hinaus geſchaft werden, um unter der Geburt keinen nachtheiligen Schrekken zu verurſachen.

§. 394.

§. 394.

Der Geburtsſtuhl mag ſeyn, von welcher Erfindung er will, ſo muß er durchaus eine ſolche Rücklehne haben, die man zurücklegen, und worin man alſo die Gebärende ſowohl ſitzen, als beſonders in den meiſten Fällen halb ſitzen, halb liegen, oder wie am Ende der Geburt völlig liegen laſſen kann. Die älteſten bekannten Geburtsſtühle, deren man ſich ſchon vor zwey tauſend Jahren bediente, hatten keine bewegliche Rücklehne, aber die Lehne neigte ſich ſchon ſelbſt nach hinten, daß man darin ſchon halb zu liegen kam. Als die Geburtshülfe in Deutſchland vor bald dreyhundert Jahren wieder aufzuleben anfieng, da gebrauchten die Hebammen ganz einfache Stühle, deren Lehne auch unbeweglich, aber doch ziemlich zurückgebogen war. Erſt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden die erſten Hebammenſtühle mit einer beweglichen Rückenlehne von Dr. Welſch, einem Leipziger Profeſſor, nach der Art angegeben, wie damals die ſo genannten Großvaterſtühle waren, die man auch durch die bewegliche, mit einer Stange und zur Seite mit Haken verſehene, Rücklehne in ein Bett verwandeln konnte. Nach der Zeit wurden mancherley Stühle von der Art erfunden und gebraucht. Die Brandenburgiſche Hebamme Sigmundin hatte ſchon einen

nen ſolchen Stuhl, und in Wirtemberg wurden den Hebammen auf öffentliche Koſten ſchon ſeit mehr als hundert Jahren Geburtsſtühle mit beweglichen und unbeweglichen Rücklehnen angeſchafft. Einen ſehr bequemen und koſtbaren Geburtsſtuhl mit beweglicher Rücklehne erfand und beſchrieb im Jahr 1772 Herr Oberhofrath Stein in Marburg, und lies ihn auch nachher auf eine wohlfeile Weiſe für Hebammen zurichten. Vor 6 Jahren machte ich ihn mit einiger Abänderung aufs Neue öffentlich bekannt *). Er wurde hernach ſowohl in als auſſer Wirtemberg von vielen Hebammen und Geburtshelfern mit Nutzen gebraucht. Ob er gleich aber mit Polſtern nur auf 2, 3 bis 4 Carolin zu ſtehen kam, je nachdem Polſter, Beſchläg und Küſte dazu koſtbarer waren, ſo ſchien diß doch mancher armen Dorfgemeinde und mancher Hebamme zuviel zu ſeyn, und ſie behalfen ſich lieber mit den elendeſten Stühlen, ehe ſie ſo viel Geld an einen bequemen wendeten. Ich habe daher darauf gedacht, einen ſehr wohlfeilen und doch bequemen Geburtsſtuhl zunächſt zum Gebrauch der Hebammen bereiten zu laſſen, und ihn neuerlich

*) D. F. B. Oſianders Abhandlung von dem Nutzen und der Bequemlichkeit des Steinſchen Geburtsſtuhls. Mit 2 Kupfern. Tübingen 1790. in 4.

lich nach der am Ende beygefügten Beſchreibung und Abbildung nach Wunſch erhalten. Dieſen ſehr wohlfeilen, leicht tragbaren, zum natürlichen Gebären ſowohl, als zum künſtlichen Entbinden bequemen Stuhl glaube ich jetzt allen Hebammen und Gemeinden, die auf Wohlfeilheit ſehen müſſen, empfehlen zu können, ſo wie jenen Steinſchen, allen denen, welche auf noch mehrere Bequemlichkeit und Zierlichkeit Bedacht nehmen wollen.

§. 395.

Um die Entbundene nicht weit in das Bett bringen zu dürfen, wird der Geburtsſtuhl ſo nahe an das Wochenbett, als möglich, geſtellt, doch ſo, daß man noch von allen Seiten hinzukommen, und der Gebärerinn zu Hülfe ſeyn kann, und in einer ſolchen Richtung, wo die Luft von der Thüre oder den Fenſtern her nicht gegen die Geburtstheile drängen, auch die Ofenhitze des Winters ihr nicht beſchwerlich werden kann. Unter den Geburtsſtuhl wird, um das Zimmer rein zu halten, ein Teppich oder altes Leintuch gelegt, und eine Muhle oder anderes großes Gefäß zu Auffaſſung des Fruchtwaſſers, Bluts u. d. gl untergeſetzt. Ferner muß bey der Aufſtellung des Geburtsſtuhls genau nachgeſehen werden, ob nichts an ihm

ſchadhaft, und ob er ſowohl ſelbſt als beſonders ſeine Rücklehne feſtgeſtellt iſt, damit er nicht unter dem Gebrauch zum großen Schrecken und Nachtheil der Gebärenden und des Kindes niederfällt. Zu Unterſtützung des Kreuzes oder der Lendengegend der Gebärenden muß für eine Rolle von Leinwand mit Pferdehaaren, Moos oder Hede ausgeſtopft geſorgt, oder in Ermanglung derſelben ein in eine Rolle zuſammengebundenes Kiſſen angewendet werden.

§. 396.

Eine Gebärende, die noch in der erſten und zweyten Geburtszeit begriffen iſt, läßt man abwechſelnd herumgehen, und ſtehend, ſitzend und liegend ihrer Wehen warten. In den meiſten Fällen iſt es jedoch beſſer für die Gebärende, wenn ſie ihrer Wehen auf dem Rücken liegend mit einer unterlegten Rolle unter die Lendengegend im Bett oder im Stuhl wartet. Im erſten Fall läßt man, ſobald der Muttermund über vier Fingerbreit geöffnet iſt, und die Waſſer zu brechen drohen, die Gebärende aus dem Bett in den Stuhl gehen; damit ſie nicht durch das abflieſſende Kindeswaſſer, durch Blut und Schleim ſich das Bett verunreiniget. Ehe noch der Muttermund völlig geöffnet iſt, muß auſſer den Wehen die Lage des vor dem Mutter-

termunde befindlichen Kopfes behutſam und unter der Weh nur mit leichter Berührung die Größe der Blaſe und die Weite des Muttermundes unterſucht werden; damit weder die Blaſe zerreißt, und die Waſſer vor der Zeit abflieſſen, noch die Geburt verzögert wird. Iſt aber einmal der Muttermund völlig geöffnet, und der Kopf liegt gut vor, ſo hat es nun nichts zu ſagen, wenn auch die Waſſer unter dem Unterſuchen brechen; ja man kann, wenn die Blaſe nicht zerreiſſen will, und ſie ſammt dem Kopf aus dem Muttermund gegen die Leſzen herabrückt, ſolche mittelſt Aufdrücken des Fingers unter einer Weh zerreiſſen, und dadurch das Fortrücken des Kopfs erleichtern.

§. 397.

Wenn die Waſſer brechen wollen, ſo muß eine Hebamme die Gebärende, beſonders aber eine Erſtgebärende, davon benachrichtigen, und ſie ermahnen, nicht zu erſchrecken, wenn auf einmal Waſſer aus ihrem Leibe hervorſchieſſe. Das Waſſer ſelbſt muß ſie in ein reines Gefäß auffaſſen, damit ſie ſehen kann, ob Kindespech damit vermiſcht iſt, oder nicht? Siehet das Waſſer braun, oder braungrün, dicklicht aus, ſo iſt es eine Anzeige, daß das Waſſer mit Kindspech vermiſcht iſt, und daß das Kind auf ir-

gend eine Weiſe vor dem Waſſerſprung Noth gelitten hat, und folglich als ein krankes, keineswegs aber als ein todtes Kind anzuſehen iſt; denn ein geſundes Kind läßt in Mutterleibe ſeinen Unrath nicht von ſich.

§. 398.

Sollte die Hebamme aus den Fragen, die ſie gleich bey ihrer Ankunft an die Gebärende gemacht hat, erfahren haben, daß ſolche ſeit zwölf Stunden keinen Stuhlgang gehabt habe, ſo muß ſie der Gebärenden aus freyen Stücken, und unentgeldlich ein Klyſtier anbieten; denn verhaltener harter Unrath, der nicht noch vor dem Durchgang des Kindes durchs Becken weggeſchaft wird, kann ſo viel Schmerzen der Gebärenden, ſo viele unnütze und wilde Wehen, und langen Aufenthalt der Geburt, und der Hebamme ſelbſt ſo vielen Unluſt verurſachen, daß es wohlgethan wäre, wenn jede Gebärende vor der Niederkunft ein oder etliche Klyſtiere, und damit entleerte dicke Gedärme bekäme. Wenn man aber das Beybringen eines Klyſtiers in der erſten und zweyten Geburtszeit verſaumt hat, ſo gehet es in den folgenden Zeiten nicht mehr an; weil jetzt der im Becken ſtehende Kopf das gehörige Einbringen, des Klyſtierrohres und der Flüßigkeit hindert.

§. 399.

Nicht früher, als nach dem Waſſerſprung, muß die Hebamme die Gebärende zum Verarbeiten der Wehen antreiben; diß Verarbeiten oder Mitarbeiten beſtehet darin, daß die Gebärende mit angehender Wehe den Athem anhält, und unter ſich, wie zu Stuhl dränget, die Handgriffe oder Handſchleifen des Stuhls anfaßt, und an ſich ziehet, den Rücken gegen die Stuhllehne andrückt mit den Füßen aber gegen die Fußtritte des Stuhls feſt antritt, welche nach der Länge der Gebärenden ſo geſtellt ſeyn müſſen, daß die Füße ſo eben die Tritte erreichen können. Sobald die Weh nachläßt, muß auch mit dem Verarbeiten nachgelaſſen werden; denn ein unzeitiges Verarbeiten auſſer den Wehen erſchöpft nur die Kräfte, ohne daß die Geburt befördert wird. Unter dem Verarbeiten ſtämmt die Hebamme vor der Gebärenden ſitzend ihre Hände gegen die Kniee derſelben an; aber hüten muß ſie ſich, auf den Bauch der Gebärenden zu drücken, und ſie muß es auch nicht dulden, daß weder die Gebärende ſelbſt, noch jemand anders, derſelben auf den Leib drücken darf, denn diß erregt nur Entzündungen der Gebärmutter.

§. 400.

Alle Kleidungsſtücke der Gebärenden müſſen locker angelegt, alle ſchwere und enge Kleider abgelegt, und auf ihren Leib nur ein leichter Rock, eine Schürze u. d. gl. gedeckt werden. Der Hals darf nicht feſt gebunden werden, in der Meynung einen dicken Hals zu verhüten; es iſt genug, wenn der Kopf ſo gehalten wird, daß die Halsmuskeln unter den Wehen nicht angeſpannt ſind. Kommt die Gebärende durch das Verarbeiten in einen Schweiß, ſo muß man ſich hüten, einen Zugwind durch Fenſter, Thüre oder Kamin an die Gebärende gehen zu laſſen, auch ihr nicht viel kaltes Waſſer auf einmal zu ihrer Erfriſchung zu trinken geben.

§. 401.

Muß die Gebärende aus Mangel eines guten Geburtsſtuhls im Bett gebären, oder erfordern diß kränkliche Umſtände, ſo legt man ſie gegen den Rand derjenigen Seite, wo die Hebamme am beſten zu ihr langen kann. Unter den Unterleib legt man ein mit Pferdehaaren gepolſtertes Kiſſen, oder einen aufgerollten und zuſammengebundenen wollenen Rock, damit ſich der Unterleib nicht in das Bett niederdrücket und das Zufühlen ſowohl als den Durchgang des Kopfes hindert. Um das Eindringen der abflieſſenden

Feuch-

Feuchtigkeiten ins Bett zu hindern, iſt es ſowohl bey der Geburt als nach ſolcher gut, eine wollene weiſſe Decke zweyfach zuſammengelegt, oder ein vierfach zuſammengelegtes Stück Flanell, woraus aber der Schwefel ausgewaſchen ſeyn muß, unterzulegen. Arme Leute können Hede, Abwerk vom Hanf und Flachs zwiſchen ein Leintuch geſchlagen unterlegen. Können die Füße das untere Brett des Bettes nicht erreichen, ſo wird eine Fußbank, auf die Seite gelegt, dagegengeſetzt, und die Füße der Gebärenden dagegengeſtellt. Um die untern Bettpfoſten wird ein Handtuch, eine Gurte u. d. gl. gebunden, damit die Gebärende ſich beym Verarbeiten der Wehen daran halten kann. Bey dieſer Lage im Bett kann nun freylich die Hebamme mit ihren Händen wenig zu Unterſtützung der Gebärenden beytragen, und ſelbſt nicht einmal das Kind beym Hervortreten geſchickt auffaſſen, noch bey der Geburt die nöthige Reinlichkeit beobachten. Wo es daher nur immer möglich iſt, da muß man die Frau auf dem Stuhl gebären laſſen.

§. 402.

In England gebären viele Frauen auf der Seite des Leibes im Bett oder auf einer gepolſterten Ruhebank liegend, indem der eine Fuß durch ein dazwiſchen gelegtes Polſter

in die Höhe gehalten wird, und die Hebamme von hinten das Kind empfängt. Allein dieſe Lage iſt nichts weniger als zweckmäßig und bequem; denn, indem die Frau auf einem Arm und Fuß liegt, ſo kann ſie nur den einen freyen Arm und Fuß zum Verarbeiten der Wehen gebrauchen; der in die Höhe gehaltene Fuß ermüdet nach und nach, und es entſtehet leicht Krampf in demſelben. Die Hebamme kann auch der Gebärenden nicht gehörig zu Hülfe ſeyn, noch den Damm unterſtützen, noch Reinlichkeit ohne vielen Aufwand von Leinengeräth wohl beobachten. Die Rückenlage im Stuhl iſt in jeder Rückſicht die beſte. Die Gebärende kann da in einer halbſitzenden halbliegenden Lage die Wehen mit beyden Händen und Füßen gehörig verarbeiten, nach jeder Wehe wiederum ausruhen. Es kann die größte Reinlichkeit beobachtet, jede Hülfe, beſonders das Unterſtützen des Mittelfleiſches bey der natürlichen Geburt gehörig verrichtet, der Kopf am beſten herausgeleitet und der Nachgeburt weggeholfen werden. Bey dem natürlichen Austritt des Kopfes gehet der abflieſſende Urin und das Blut über das Hinterhaupt und jeder Unrath vor dem Geſicht weg. In der Seitenlage aber wird beym Austritt Mutter, Kind und Hebamme verunreiniget. Nach der Geburt kann eine Frau noch Stun-

den-

denlang auf einem guten Geburtsſtuhl liegen bleiben, und den Abfluß des abgängigen Blutes abwarten, und auf ſolche Weiſe alsdann ihr Bett und ihre Geſundheit ſchonen; indem ſie nicht gleich in der erſten Stunde das Bett verunreinigen, und ſich in der zweyten ſchon wieder mit Unterlegung eines reinen Leinengeräths zur Beſchwerde und Nachtheil bewegen laſſen darf, oder halbe Tage lang in dem bald übelriechenden Blut liegen bleiben muß.

§. 403.

Sind die Geburtstheile ſehr trocken, ſo muß die Hebamme von Zeit zu Zeit ein reines Oel oder Fett, es ſey hernach feines Baumöl, Süßmandelöl, Mohnſaamenöl, Rübſaamenöl, Buchecker öl, oder friſche ungeſalzene oder ausgelaſſene Butter, Milchrahm, Rinderfett u. d. gl. mit den Fingern, einem kleinen Schwamm, oder einer Spritze in die Geburtstheile bringen, und einen in warmen Hollunderblüthenthee gedauchten Badeſchwamm vor die Geburtstheile halten. Nachtheilig aber für die Geburtstheile iſt es, wenn man ein unreines, ſcharfgewordenes, mit Sand und Staub vermiſchtes Oel aus einer Lampe, Thran, geſalzene Butter, geſalzenes Fett, u. d. gl. dazu wählt, oder heiſſe Dämpfe an die Geburtstheile gehen

läßt. Heiſſe Dämpfe entzünden die Geburtstheile, leiten das Blut zu ſehr nach dem Unterleibe, und machen zu Blutflüſſen geneigt.

§. 404.

Kommt der Kopf einmal ganz nahe an die Lefzen, oder wie man ſagt, bald ins Einſcheiden, ſo muß die Hebamme die Gebärende ſo tief, als ſie es leiden kann, legen, ſie jezt keinen Augenblick mehr verlaſſen, und ſich auf einem niedrigen Stuhl oder einer kleinen Fußbank nahe vor und unter die Frau ſezen. Auf dem Schooß vor ſich muß ſie eine oder etliche Windeln, neben ſich ein Handtuch, die Nabelſcheere, zwey bis drey Nabelbändchen, ein Gefäß mit kaltem Waſſer und die Mutterſprize, auf einem nahen Tiſch aber eine Bademuhle mit warmem, aber nicht dämpfend heiſſem Waſſer, den Badeſchwamm, Riechmittel und die Bürſte bereit haben. Das Handtuch wird zwey oder vierfach ſchmal zuſammen auf die flache Hand gelegt, und ſo oft jezt unter den Wehen der Kopf das Mittelfleiſch anſpannt und herauszurücken drohet, ſo muß die Hebamme das Handtuch mit dem Ballen der Hand von hinten nach oben gerade auf die Mitte des Mittelfleiſches andrücken, und da feſthalten, bis die Weh vorüber iſt. Man muß ſich hüten,

ei=

eine Stelle des Handtuches dazu zu wählen, die von einer Nath, einem Saum u. d. gl. rauh iſt, und überhaupt kein Tuch dazu nehmen, das an ſich rauh iſt. Ferner muß ja keiner von den ſchädlichen Handgriffen zu Beförderung des Kindes angewendet werden, wodurch man in vorigen Zeiten vielen Schaden anrichtete, und noch hie und da anrichtet, nämlich, durch das Auseinanderziehen der Geburtstheile mit den Fingern beyder Hände, als ob man einen ledernen Handſchuh erweitern wollte; und durch das ſo garſtige als ſchmerzhafte Hineingreiffen mit zwey Fingern in After, indem man vom Maſtdarm aus den Kopf von hintenher hervordrücken will. Erſteres iſt ein ſicheres Mittel, die Geburtstheile zu zerreiſſen, und das andere, der Frau viele Schmerzen beym Stuhlgang auf das Wochenbett und bleibende Goldaderbeſchwerden zu verurſachen. Da man im Gegentheil durch jenes ſorgfältige und geſchickte Unterſtützen des Mittelfleiſches in den meiſten Fällen ſolches unzerriſſen erhalten kann.

§. 405.

Ungeſchickt verfahren bey dieſem Unterſtützen diejenigen, welche ſtatt von hintenher noch Haut zu gewinnen, die der durchdringende Kopf zum Ausdehnen verwenden

kann,

kann, die Haut von vornen nach hinten anſpannen, und alſo ſtatt mit dem Tuch aufwärts zu drücken, abwärts drücken; ferner diejenigen; welche entweder durch zu voreiliges, und immerwährendes feſtes Aufdrücken das Mittelfleiſch vor dem Durchgang des Kopfes zum Anſchwellen und in Entzündung bringen, und dann bey dem Durchgang ſelbſt, ſtatt den Ballen auf die Mitte zu legen, die hohle Hand auflegen, und dem zu ſchnellen Durchgang des Kopfes Raum geben.

§. 406.

Soll der Kopf ohne Verletzung der Geburtstheile durchgehen, ſo muß ſein Durchgang nicht zu ſchnell, aber auch nicht zu langſam geſchehen. Zu ſchnell geht er durch, wenn die Gebärende die Wehen zu heftig verarbeitet. Jetzt braucht man eine Frau nicht mehr zum Verarbeiten anzutreiben, da in der letzten Geburtszeit die Wehen an ſich meiſt ſo heftig ſind, daß ſie ohne zu reden ſchon von ſelbſt zum Mitarbeiten nöthigen. Hat daher eine Gebärende in der letzten Zeit ſehr heftige Wehen, ſo muß ihr die Hebamme rathen, ihnen ſo wenig wie möglich anzuhelfen, ſondern der Natur gleichſam alles zu überlaſſen; ſie ſelbſt aber muß durch einen mäßigen Druck, den Kopf eher

zu-

zurückzuhalten, als durch Antreiben ſchnell heráuszubefördern trachten. Gehet der Kopf aber aus Mangel an Wehen, oder wegen übermäßiger Größe, oder Enge der Geburtstheile gar zu langſam durch, und verweilt Stunden lang unter den Geburtslefzen, ſo verſchwillt der Kopf ſowohl als der äuſſere Umfang des Muttergangs, und das Mittelfleiſch reißt am Ende um ſo gewiſſer ein. In dieſem Fall muß alsdann die Kunſt des Geburtshelfers zu Hülfe kommen.

§. 407.

Hat ſich der Kopf unter anhaltendem gelindem Druck auf das Mittelfleiſch aus der Oeffnung des Muttergangs völlig herausgewunden, ſo wird er ſich nun von ſelbſt nach einer Seite legen; bis diß geſchehen iſt, läßt die Hebamme die Hand noch immer auf dem Mittelfleiſch, und hütet ſich ja vor allem eiligen Hervorziehen des Leibes; der Leib wird alsdann etwas ſchräg nach unten angezogen, und derjenigen Schulter, die etwas tiefer liegt, zuerſt nachgeholfen. Sobald der Leib bis über die Bruſt geboren iſt, ſo ſchieſſet gewöhnlich das zweyte Fruchtwaſſer nach. Um nun zu verhüten, daß es nicht dem Kinde in Mund kommt, beugt man das Geſicht gleich nach der Seite auf, dreht den Leib im Herauszìehen nach oben, ſo daß die Füſ-

ße

ße vollends in einer gleichſam ſitzenden Lage des Kindes hervorkommen. So auch dieſe geboren ſind, ſo hält man das Kind queer ſo nahe, als möglich an die Mutter, damit die Nabelſchnur, im Fall ſie kurz wäre, nicht gewaltſam angeſpannt wird. Ungeſchickte Hebammen reiſſen das hervorkommende Kind haſtig an ſich, und nicht ſelten dadurch den Mutterkuchen vor der Zeit los. Der Kopf des Kindes muß mit dem Nacken zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger der einen Hand, wie in einer Gabel liegen, mit dem Hinterhaupt aber auf dem Schenkel der Frau; der Leib aber muß auf den Knieen der Hebamme ruhen.

§. 408.

Das erſte nun, was eine Hebamme nach der Geburt des Kindes zu thun hat, iſt, dem Kinde, ſo es röchelt, den Schleim aus dem gegen ihr gekehrten Munde mit dem kleinen Finger zu ziehen. Iſt das Kind munter und geſund, ſo athmet es, wenn es kaum bis an die Bruſt geboren iſt, und ſchreyt oft, noch ehe der ganze Leib hervorgezogen iſt. Kaum liegt es auf der Schoos der Hebamme, ſo ſteckt es manchmal ſchon den Daumen in Mund, um daran zu ſaugen, und ſeine Begierde nach der Mutterbruſt an Tag zu legen. Jemehr es

ſchreyt

ſchreyt und ſaugt, und je zeitiger es iſt, deſto ſchneller nimmt der Pulsſchlag in der Nabelſchnur ab, und bey einem geſunden Kinde hört er manchmal ſchon in zwey bis drey Minuten auf; bey den unzeitigen und ſchwachathmenden Kindern hingegen kann er Viertelſtunden lange fortdauren. Jetzt erſt, wenn die Nabelgefäſſe leer werden, der Pulsſchlag aufhört, iſt es Zeit, das Kind von der Mutter zu trennen. Der Natur überüberlaſſen würde zuvor die Nachgeburt weggehen, die Nabelſchnur bey warmer Witterung und Clima in ein bis zwey Tagen welken, und am Leibe des Kindes abdorren. Das Unbequeme aber und Unreinliche, ein ſolches Kind ſammt der Nachgeburt zu behandeln, veranlaßte ſchon im früheſten Zeitalter das Entzweiſchneiden der unverwelkten Nabelſchnur. Allein ſo ſchleunig ſchnitt man in den erſten Zeiten nicht ab, wie in unſern Zeiten, wo es oft ſcheint, die Hebammen können ſolches kaum erwarten. Vor etlichen tauſend Jahren legten die Hebammen, wenn kein gefährlicher Zufall das Eilen nöthig machte, das Kind unter die Mutter, damit es durch ſein Gewicht zum Hervorkommen der Nachgeburt behülflich ſeyn ſollte; und jetzt erſt, wenn dieſe da war, ſo wurde die Nabelſchnur entzwey gemacht. Das Warten, bis die Nabelſchnur welk wird,

hat

hat den groſzen Nutzen, daſz die Natur Zeit gewinnt, ſo viel Blut aus dem Leibe des Kindes noch wegzugeben, und ſo viel noch anzuziehen, als zu ſeiner Geſundheit nöthig iſt, und alſo das gehörige Maſz von Säften dem Körper mitzutheilen. Hätte die Natur diſz nicht für nöthig und nützlich für den Menſchen erachtet, ſo hätte ſie ihm ja eine ſo dünne und ſchon in Mutterleibe welkende Nabelſchnur geben können, wie manchen Thieren. Durch dieſe Vorſicht die Nabelſchnur nicht früher, als nach geendigtem Pulsſchlag abzuſchneiden, wird gewiſz manches Kind am Leben erhalten.

§. 409.

Zum Abſchneiden der Nabelſchnur bedient man ſich am beſten einer ſtumpfen und krumgebogenen Scheere. Mit einer ſpitzigen kann man ein munteres Kind leicht tödtlich verletzen; und einer geraden Scheere entſchlüpft eine Nabelſchnur unter dem Schneiden gerne mehrmalen, man wird daher genöthiget, drey bis viermal zu ſchneiden. Statt daſz man mit einer nach oben gebogenen Scheere auf ein oder zwey Schnitte die dickſte Schnur durchſchneidet. So bald nun das Schlagen der Nabelgefäſſe aufhöret, faſzt die Hebamme, während, daſz das Kind mit dem Kopf auf ihrem linken Arm, mit dem Leib aber auf ihren Knieen liegt, die Nabelſchnur ganz nahe am Leibe mit dem

Dau-

Daumen und kleinen Finger der linken Hand, und drückt ſie damit feſt. Nun ergreift ſie mit der rechten Hand die gebogene Schere ſo, daß das ſtumpfe Ende derſelben nach oben ſiehet; langt zwiſchen den Füßen des Kindes durch, und ſchneidet die über die Finger der linken Hand hin hängende Nabelſchnur nahe an dem Zeigefinger und alſo ungefähr fünf Finger breit vom Leibe des Kindes durch. Jetzt legt ſie die Schere bey Seite, ſtreicht das Blut und die Sulze mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand aus dem abgeſchnittenen Reſt der Nabelſchnur, und wirft das in eine Schleife geſchlungene Bändchen über bis auf die Mitte zwiſchen dem Bauch und dem Ende des Reſts, zieht die Schleife zuſammen, und macht einen zweyfachen Knoten.

§. 410.

Die ſulzichte Materie und das Blut der Nabelſchnur werden nicht deswegen ausgeſtrichen, um nach der Meynung unwiſſender und abergläubiſcher Leute die Kinder dadurch vor den Blattern zu bewahren; (denn man kann ja durch das Ausſtreichen nicht einmal verhüten, daß nicht wieder Blut hinter dem Bändchen in beyden Pulsadern ſich ſammelt;) ſondern deswegen, damit das Bändchen deſto feſter angelegt werden kann,

ein faulender Geruch der Nabelſchnur verhütet wird, und ſolche ſchneller abfällt. Iſt die Scheide der Nabelgefäſſe ſehr voll von ſulzichter Materie, und ſie iſt nicht ausgedrückt vor dem Zubinden, ſo fließt ſie nach dem Binden aus, das Band wird wieder locker, und das Blut fängt aus dem vermeintlich wohl unterbundenen Ende zu fließſen an. Zum Unterbinden ſind ganz ſchmale weißlinene Bändchen am beſten. Ein Faden ſchneidet die Nabelgefäſſe leicht durch, und Schnüre machen große, nachtheilig drückende Knoten Der Knoten muß auf die untere Seite der Nabelſchnur gemacht werden, damit er, wenn das Nabelende herauf der Bruſt zu gelegt wird, nicht auf den Leib des Kindes nachtheilig drückt. Von dem Nabelbändchen muß ſo viel hängen bleiben, daß man im Nothfall die Nabelſchnur noch einmal damit umſchlingen und knüpfen kann.

§. 411.

Nach dem Unterbinden der Nabelſchnur wird das Kind gewaſchen. Man wählt dazu am beſten eine hölzerne Muhle mit lauem Waſſer angefüllt, in welchem man das Kind zu Auflöſung und Wegſchaffung des Kindesſchleims mit Seife reibt. Es iſt eben nicht nothwendig allen Schleim auf einmal abzuwiſchen, und man muß ſolches ja durch

gewaltſames Reiben nicht erzwingen wollen, weil man ſonſt das Kind nur wund reibet, und die Haut entzündet. Auch muß das Badewaſſer nicht zu warm noch zu kalt ſeyn.

§. 412.

Wenn das Kind vom Blut rein gewaſchen iſt, ſo wird es in einem warmen Tuch abgetrocknet, alsdann der Nabelreſt zwiſchen ein zartes Läppchen gelegt, heraufwärts gegen der linken Seite der Bruſt gerade ausgeſtreckt mit der Nabelbinde gebunden, und das Kind, in ein warmes Tuch gewickelt, einer anweſenden Frau übergeben, oder an einen ſichern Ort auf ein Kiſſen hingelegt. Es gilt nicht gleichviel, wohin man den Nabelreſt biegt und bindet. Bindet man ihn zuſammengewickelt auf den Bauch, ſo drückt der dicke Knoten die Gedärme zu ſehr; richtet man das Ende davon abwärts zwiſchen die Füße, ſo kann ſich ein Kind halb zu Tode bluten, ehe man es bemerkt. Bindet man aber den Nabelreſt aufwärts gegen die rechte Seite, ſo drückt man die Lebergegend, die doch beym Kinde ganz keinen Druck ohne Nachtheil leiden kann. Am ſchicklichſten legt man ihn daher gegen die linke Seite herauf, wo der Druck nicht ſo leicht nachtheilig wird, und in welcher Richtung man dann auch bald ſehen kann, ohne das Kind

loszuwickeln, ob die Nabelſchnur etwan wieder zu bluten anfängt. Niemals aber darf die Nabelbinde feſt umgelegt werden, und am allerwenigſten ſo lange der Nabelreſt noch nicht abgefallen iſt.

§. 413.

So bald der Nabelreſt des Kindes unterbunden iſt, und noch ehe die Hebamme von der Gebärenden weggehet, befühlt ſie den Bauch der Frau, um zu wiſſen, ob noch ein Kind zurück ſey, ob ſich die Gebärmutter gehörig zuſammengezogen habe, und ob der Mutterkuchen ſchon heraus in den Muttergang getreten ſey, oder nicht? Iſt die Gebärmutter auf zwey bis drey Mannsfäuſte groß zuſammengezogen und feſt, und es fließt kein Blut ab, ſo ſitzt die Nachgeburt noch in derſelben. Die Hebamme ſtehet nun vom Stuhl auf, legt die Füße der Gebärenden nahe zuſammen auf den niedern Stuhl, auf dem ſie geſeſſen hat; bedeckt die Frau und weiſet ſie an, in der Gegend der Gebärmutter den Leib mit der flachen Hand gelinde zu reiben, um dadurch das Lostrennen des Mutterkuchens zu bewirken. Während nun die Hebamme das Kind rein waſcht, muß ſie gleichſam mit ihren Ohren immer bey der Gebärenden ſeyn, um zu hören, ob Blut in das untergeſtellte Gefäß ab-

abflieſſet. Sobald ſie diß höret, ſo übergibt ſie das Kind einer Anweſenden, oder legt es bey Seiten, und begiebt ſich wieder zu der Gebärenden.

§. 414.

Der Blutabgang, welcher bey einer geſunden Gebärerinn eine Viertelſtunde nach der Geburt des Kindes gewöhnlich erfolgt, iſt die Anzeige, daß der Mutterkuchen von der Gebärmutter los iſt, und durch gelindes Ziehen weggenommen werden kann. Die Hebamme ſetzt ſich nun wieder vor die Gebärende, nimmt eine flache Schüſſel oder einen Topf vor oder neben ſich, und wickelt den aus dem Muttergang hervorhängenden Nabelreſt um den Zeig und Mittelfinger der einen Hand. Mit dem Daumen der andern Hand gehet ſie auf der gerade angezogenen Nabelſchnur ſo tief in den Muttergang, daß ſie, möglich wo, den Muttermund erreicht. Jetzt drückt ſie die Nabelſchnur hin und her bewegend mit dem Daumen von vornen nach hinten, als wollte ſie den beweglichen Endknochen zurückdrücken, und geht immittelſt immer höher mit dem Daumen. Hat ſie auf dieſe Weiſe die Nachgeburt aus der Gebärmutter in den Muttergang herabgezogen, ſo faßt ſie jetzt ſolche mit dem Daumen, Zeig- und Mittelfinger derſelben Hand, und mit

der andern Hand die Nabelſchnur nahe am Mutterkuchen, und ziehet ſolchen oder hebt ihn vielmehr von unten nach oben aus den Geburtstheilen hervor. Tritt die Nachgeburt wirklich aus dem Muttergange heraus, ſo hat ſich die Hebamme in Acht zu nehmen, daß ſie ihr nicht aus der Hand fällt, ehe die umgeſtülpte Häute geboren ſind. Sie muß daher die flache Hand unterlegen, und mit der andern die Häute ganz langſam hervorziehen; denn, bleibt ein Theil von dieſen im Muttermunde zurück, ſo hindert er das völlige Zuſammenziehen deſſelben, und giebt zu Nachwehen und neuen Blutflüſſen Anlaß. Iſt die Nachgeburt herausgeſchafft, ſo iſt die Geburt völlig geendigt, und jetzt reibt die Hebamme den Leib in der Gebärmuttergegend noch einige Male gelinde, um eine gleiche Zuſammenziehung der Gebärmutter in Bälde dadurch zu bewirken.

§. 415.

Sollte die Hebamme beym Unterſuchen des Leibes nach der Geburt des erſten Kindes bemerkt haben, daß noch eines zurück, folglich die Niederkunft eine Zwillingsgeburt iſt, ſo hütet ſie ſich ja an der hervorhängenden Nabelſchnur des erſten Kindes, nachdem ſolche abgeſchnitten iſt, zu ziehen, weil ſie nie wiſſen kann, ob nicht die Mutter-

terkuchen beyder Kinder vereinigt ſind, und alſo durch die Bemühung, die Nachgeburt wegzunehmen, nur ein nachtheiliger Blutfluß entſtehen würde. Wenn aber auch die abgeſchnittene Nabelſchnur aus eben demſelben Mutterkuchen entſpringt, aus welchem die Nachgeburt des noch zurückgebliebenen Zwillings hervorgehet, ſo iſt deswegen nicht nöthig, die erſte der Mutter zu zu unterbinden, aus Furcht, die Mutter oder der zweyte Zwilling möchte ſich durch die Nabelſchnur des erſteren verbluten. Hingegen kann ſie zu einem Merkmal ein Band um die Nabelſchnur machen, und ſolche auf den Schenkel der Gebärerin feſt binden, damit ſie eines Theils nach der Geburt erkennen mag, zu welchem Kinde dieſe oder jene Nabelſchnur gieng, andern Theils, damit im Aufrichten die Mutter nicht auf die hervorhängende Nabelſchnur, zumal wenn ſie im Bett liegen ſollte, zu ſitzen kommt, und die Hebamme ſie nicht bey der Geburt des andern Kindes unvorſichtig anziehet, und dadurch den Mutterkuchen vor der Zeit losreiſſet.

§. 416.

Nach einer Viertelſtunde, oft früher, oft ſpäter, wird die Hebamme wahrnehmen, daß aufs neue Geburtswehen entſtehen, ſich wiederum Waſſer ſtellen, und ein Kind ſich

entweder mit dem Kopf oder mit den Füßen darbietet. Der letztere Fall iſt ſo häuffig, als der erſtere. Und es ſcheint, daß bey Zwillingen diß die natürlichſte Lage ſey, wenn der eine mit dem Kopf nach unten, der andere mit dem Kopf nach oben gerichtet iſt; denn in dieſem Falle iſt die Ausdehnung der Gebärmutter gleichförmiger, und das Eintreten des erſten Kindes mit dem Kopf leichter, als wenn beyde Köpfe nebeneinander liegen, und einer den andern auf den Rand des Beckens drückt.

§. 417.

Kommt kein Blutfluß, ſteht der zweyte Zwilling mit dem Kopf zur Geburt, und ſind die Waſſer des zweyten Eyes noch nicht abgefloſſen, ſo hat es mit Vollendung der Geburt gar keine Eile Man laſſe die Frau gerade im Bett oder auf dem Geburtsſtuhl liegen, und ſey froh, wenn die Geburt des zweyten Kindes erſt nach einer guten Viertel- oder halben Stunde angehet; denn auf dieſe Weiſe gewinnt die Natur Zeit, die Gebärmutter, welche durch Zwillinge immer ungewöhnlich ſtark ausgedehnt wird, wieder zuſammenzuziehen, und es erfolgt alsdann nicht ſo leicht ein gefährlicher Blutfluß, als bey ſchneller Entleerung.

§. 418.

§. 418.

Will die Blaſe aber gar zu lange nicht ſprengen, und ſie kommt endlich bis unter die Geburtstheile, ſo kann ſie die Hebamme mit dem Finger unter einer Weh aufdrücken, und das alsdann gemeiniglich ſchnell und leicht hervorſchieſſende Kind bey Unterſtützung des Mittelfleiſches, wie vorhin gelehrt worden, empfangen, und behandeln. Bey der Geburt des zweyten Zwillings muß ſie überhaupt wohl auf ihrer Hut ſeyn, weil dieſe oft ſchneller vor ſich gehet, als man vermuthet. Stellet ſich das Kind mit den Füßen dar, ſo wird es, wie im folgenden Kapitel bey der Fußgeburt gelehrt wird, behandelt.

§. 419.

Bey der **Wegnahme der Zwillingsnachgeburt** hat ſie auſſer dem Vorerwähnten jetzt nur das noch zu beobachten, daß ſie nicht eine Nabelſchnur einzeln, ſondern beyde zugleich anzieht. Sind aber einmal beyde Mutterkuchen, oder iſt der zuſammengewachſene Mutterkuchen mit zwey Nabelſchnüren in den Muttergang herausgezogen, ſo kann ſie jetzt eine Nabelſchnur um die andere anziehen nnd einen Mutterkuchen um den andern hervorziehen.

§. 420.

Beym Unterbinden der Nabelſchnur des zweyten Zwillings muß ſich die Hebamme durch einen beſondern Knoten an dem Ueberreſt des Bändchens ein Merkmal machen, um nach geendigter Geburt das Erſtgeborne Kind von dem Zweytgebornen unterſcheiden zu können.

§. 421.

Endlich muß eine Hebamme bey jeder Geburt noch folgende Regeln beobachten:

1) Sie muß ſich nicht weigern, jeder armen Perſon, ſelbſt ihrer Feindinn in der Geburt beyzuſtehen, wenn ſie von ihr gerufen wird.

2) Alles, was ſie bey einer Geburt nöthig hat, als Stuhl, Mutterſpritze u. d. gl. muß immer in gutem Stande, und an einem beſtimmten Platz ihres Hauſes in Bereitſchaft ſeyn.

3) Sobald ſie einer armen Gebärenden es zugeſagt, und ſich angeſchickt hat, zu ihr zu gehen, ſo darf ſie nicht mehr ihr Wort zurücknehmen, im Fall ſie jetzt von einer reichen oder vornehmen Frau gerufen wird; noch weniger die arme Frau vor der Zeit zur Geburt antreiben, die Waſ-

ſer zur Unzeit ſprengen, die Arme und ihr Kind gleich nach der Geburt verlaſſen, und vernachläßigen, um jezt noch zur Reichen zu kommen.

4) Auch iſt es nicht erlaubt, zwey in der Geburtsarbeit begriffene Perſonen in zwey verſchiedenen Häuſern zu gleicher Zeit zu beſorgen und wechſelsweiſe während den Wehen von der einen zur andern zu gehen, und der Verlaſſenen eine unwiſſende Perſon zuzugeben. Mit ſolcher eigennützigen und neidiſchen Geſchäftigkeit iſt dann keiner von beyden Gebärerinnen etwas gedient, und Mutter und Kind können darüber zu Grunde gehen. Diß hat die Erfahrung ſchon öfters bewieſen.

5) Sind mehrere Hebammen an einem Orte, ſo muß die berufene und ſchon in der Ausübung ihrer Pflicht begriffene Hebamme es der Frau, welcher ſie ſelbſt nicht zu Hülfe ſeyn kann, überlaſſen, welche Hebamme ſie an ihrer Stelle rufen laſſen will. Es wäre denn, daß ſie ausdrücklich verlangte, die gerufene Hebamme ſollte ihr eine vorſchlagen, wo ſie alsdann nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen handeln muß.

6) Bey dem Beſuch einer Schwangeren oder Gebärenden muß ſich die Hebamme aller ruhmredigen Erzählungen von ihren verrichteten Thaten enthalten. Solche Hererzählungen von ſchweren Geburten u. d. gl. erſchüttern und beunruhigen nur das Gemüth der ſchwangeren Frau, und ſind verſtändigen Leuten zum Eckel. Und welche Hebamme viel plaudert, und mit ihrem Eigenlob immer beſchäftigt iſt, vergißt darüber die wichtige Pflicht, für die Erhaltung einer Mutter und ihrer Leibesfrucht die größte Sorge zu tragen.

7) Unter der Geburt gebe die Hebamme auf den ganzen Gang derſelben genau Acht, denke immer nach, ob nicht diß oder jenes noch zuzurüſten ſeyn möchte; und ſtößt ihr ein Zufall zu, der ſie zu vollkommener Ausübung ihrer Pflichten untüchtig macht, ſo laſſe ſie unverweilt eine andere Hebamme mit Vorwiſſen der Gebärenden zur Hand rufen. Es geſchiehet nämlich zuweilen, daß es einer Hebamme, die viele Nächte nacheinander ihres Berufs halber nicht ſchlafen konnte, bey der Gebärenden ohnmächtig wird, und daß ſie ſich zu geſchickter Vollendung ihres Vorhabens nicht erholen kann, ſie habe dann einige Stunden Ruhe zum Schlaf. Ueber dieſe Zeit mag

ſie

ſie nun bey langſamem Gang der Geburt eine ihrer Nebenhebammen zur Gebären-den bitten, und alsdann nach geſchehener Erholung ihrem Beruf wieder ſelbſt ab-warten.

8) Nach geendigter Geburt verlaſſe eine Hebamme die Entbundene nicht eher, als bis ſie wegen einem Blutfluß vollkommen ſicher iſt, und vergeſſe nicht vor ihrem Weggehen nach dem Nabel des Kindes zu ſehen, ob dieſer nicht zu bluten anfängt; und endlich ſage ſie den Anweſenden und der Wöchnerinn, wie dieſe und das Kind jetzt behandelt werden ſollen.

X. Kapitel.

Von den widernatürlichen Geburtsfällen, in ſo weit ſie einer Hebamme zu wiſſen nöthig ſind, und von dem, was eine Hebamme hiebey zu thun und zu laſſen hat.

§. 422.

Widernatürlich nennt man in der Entbindungswiſſenſchaft jede Abweichung von dem gewöhnlichen und am häuffigſten beobachteten Vorgang bey einer Schwangeren, Gebärenden, Entbundenen und ihrem Kinde. Widernatürlich iſt alſo jede Geburt, die nicht im Weſentlichen mit der im vorigen Kapitel als natürlich beſchriebenen übereinſtimmt; widernatürlich iſt ſie, nach §. 389. wenn die Frucht nicht zur rechten Zeit, der Kopf nicht vollkommen gut geſtellt oder nicht zuerſt, oder nicht allein, oder nicht ohne Hinderniß, und in keinem mäßigen Zeitraum, oder die Frucht überhaupt beſchwerlich, mit Gefahr für Mutter und Kind, oder gar nicht auf dem gewöhnlichen Weg zur Welt kommt, oder auch die Nachgeburt nicht gehörig leicht, bald, noch ohne Gefahr für die Mutter nachfolget.

§. 423.

§. 423.

Die Geburt kann nun auf eine ſehr vielfache Weiſe widernatürlich ſeyn. Mit allen kleinen Verſchiedenheiten darf ſich eine Hebamme nicht bekannt machen, wenn ſie nur die vorzüglichſten kennet, und ein vorſichtiges und verſtändiges Betragen bey ſolchen zu beobachten weiß.

§. 424.

Die Urſachen einer widernatürlichen Geburt liegen bald auf Seite der Mutter, bald auf Seite des Kindes, bald auch auf Seite der Nachgeburt; und ſie theilen ſich daher in drey Klaſſen, je nachdem das Hinderniß einer natürlichen Geburt von dieſer oder jener Seite herrührt. Entweder ſind es Kränklichkeiten des einen oder des andern, oder fehlerhafte Bildung aus kränklichen Zufällen, oder fehlerhafte Stellung und Lage der Mutter, des Kindes oder der Nachgeburtstheile.

§. 425.

Nicht jede widernatürliche Geburt erfordert Hülfe mit der Hand des Geburtshelfers oder der Hebamme; bey der einen ſind bloß innerliche, bey der andern äuſſerliche, bey der dritten innerliche und äuſſerliche Mittel, und bey der vierten iſt nur ei-

eine verbeſſerte Geburtslage der Gebärenden nothwendig. Manche Geburtshelfer und Hebammen machen ſich noch einen ſehr falſchen Begriff von einer natürlichen Geburt, wenn ſie alle diejenigen darunter begreiffen, welche ſich ohne künſtliche Hülfe glücklich endigten. So wenig eine Krankheit aufhört eine Krankheit zu ſeyn, wenn ſie ohne einen Tropfen Arzney vorüber gehet, ſo wenig hört eine widernatürliche Geburt auf widernatürlich zu ſeyn, wenn ſie glücklich vorübergeht, ohne daß eine Hebamme, oder ein Geburtshelfer, eine Hand oder Werkzeug anlegte, oder ein Arzneymittel anwendete. Solche Geburtshelfer und Hebammen nähren dann auch die falſche Vorſtellung bey ſich, künſtliche Hülfe ſey nur alsdann nothwendig, wenn es recht auffallend werde, daß jetzt die Natur nichts mehr zu thun im Stande ſey. Gleich als ob ein Arzt erſt alsdann Mittel zu verordnen anfangen müßte, wenn er ſiehet, daß es jetzt ohne Arzneyen augenſcheinlich dem Tod zugehet.

§. 426.

Die vornehmſten kränklichen Umſtände und die Gebrechen auf Seiten der Gebärenden, welche den Fortgang der Geburt hemmen, und die Geburt auch bey der beſten Lage des Kindes widernatürlich verzögern,

gern, machen die erſte Klaſſe der Urſachen widernatürlicher Geburten aus, und ſind folgende: Allgemeine Schwäche des Körpers, entweder von einer kurz vorher ausgeſtandenen Krankheit, oder von einer angebornen ſchwächlichen Leibesbeſchaffenheit, wodurch eine Gebärende auſſer Stand geſetzt wird, ihre Wehen gehörig zu verarbeiten; und dann auch beſondere Schwäche der Gebärmutter, Mangel an Zuſammenziehungskraft, und Reizloſigkeit. Dieſe entſteht zuweilen nach einer zu frühen und unnützen Anſtrengung zur Geburt. Die Wehen werden ſchwächer, und bleiben zuletzt ganz aus. Schwächliche Perſonen gebären zwar manchmal, wenn die Geburtstheile weit ſind, die Frucht aber klein iſt, leicht; verzögert ſich aber die Geburt bey irgend einer Gebärerinn und beſonders bey einer von Natur ſchwächlichen ſehr lange, ſo muß eine Hebamme einen Geburtshelfer rufen laſſen, und der Gebärenden ja nicht durch vermeintlich ſtärkende, in der That aber nur erhitzende Dinge, wie Wein, Weinſuppen, Brandtewein, Caffee, Hoffmänniſchen Liquor u. d. gl. Kräfte zu verſchaffen und die Wehen zu befördern, vermeynen; denn dieſe Dinge ſetzen die Frau, wenn auch die Entbindung ſelbſt glücklich vorüber gehet, in die Gefahr, nach der Geburt einen tödtlichen Mutterblutfluß oder

eine tödtliche Entzündung im Unterleibe zu bekommen. Die Hebamme iſt hier nichts im Stande zu thun, als der Frau zu rathen, ſich nicht durch Herumgehen zwiſchen den Wehen, durch vieles Reden und Gemüthsbeunruhigungen zu ermüden und noch mehr zu ſchwächen, ſondern ihre Wehen liegend zu verarbeiten, und bey Ermattung des Körpers unter langer Dauer der Geburt ſich den Rath und die Hülfe eines geſchickten Geburtshelfers zu erbitten. Dieſer iſt alsdann im Stande, ſo es die Umſtände erfordern, und er die längere Dauer der Geburtszeit für Mutter oder Kind nachtheilig erachtet, mit einem Werkzeug das Kind auf die unſchädlichſte Weiſe ſchnell zur Welt zu befördern, was er ohne dieſes Werkzeug mit bloſen Händen ſo wenig vermöchte, als die Hebamme. Es ſtellt dieſes von Stahl verfertigte Werkzeug zwey Schlingen vor, womit er den Kopf des Kindes, wie mit beyden flachen Händen anfaßt, und langſam und vorſichtig heraus bewegt. Es beſteht alſo im Grunde gleichſam aus zwey ſtählernen Händen, welche man mit den natürlichen regiert. Es gibt vielerley Arten ſolcher Werkzeuge, die man alleſammt Kopfzangen, oder auch Geburtszangen nennt. Das brauchbarſte und unſchädlichſte in den Händen deſſen, der es zu regieren weiß, iſt die Zange von einem fran=

franzöſiſchen Geburtshelfer Levret, die man daher auch die Levretiſche Zange nennt. Es iſt jetzt über hundert Jahre, daß ein Engländer zuerſt ein ſolches Werkzeug gebrauchte, es aber geheim hielt, und nur an wenige Geburtshelfer, als ein Geheimniß, verkaufte. Ein Franzoſe, Namens Palfyn, aber war nachher ſo ehrlich, und machte ein ähnliches von ihm erfundenes Werkzeug im Anfang der dreiſſiger Jahre bekannt, und erſt ſeit etlich und 50 Jahren iſt dieſe wohlthätige Erfindung auch in Deutſchland bekannt.

§. 427.

Wenn ein Geburtshelfer ein ſolches Werkzeug gebrauchen will, ſo muß die Hebamme nicht der Gebärenden eine Furcht davor beybringen, ſondern ihr vielmehr das Unſchädliche und Wohlthätige eines ſolchen Hülfsmittels vorſtellen; und dem Geburtshelfer dadurch an Hand gehen, daß ſie jedes Blatt der Zange bis an die Zuſammenfügung mit reinem, warmen und ungeſalzenen Fett oder Oel beſtreicht, und ihm dasjenige auf eine vor der Gebärenden verborgene Weiſe darreicht, welches er haben will. Ferner muß ſie ihm dadurch zu Hülfe seyn, daß ſie der Gebärerinn unter der Ausziehung des Kindes zuredet, ſich ſo ruhig, wie möglich zu verhalten; nach hervorgezogenem Kopf

ihm die Zange abnimmt, ſie ſogleich in ein Gefäß mit warmem Waſſer legt, und ſie, ſobald es ihre Verrichtungen bey der Gebärerinn oder dem Kinde erlauben, aufs reinſte abwaſchet, mit einem Tuch abreibet und aufs pünktlichſte abtrocknet.

§. 428.

Die zweyte Urſache, welche die Geburt verzögern kann, weil ſie der Gebärerinn das Verarbeiten der Wehen unmöglich macht, iſt allzu große Fettigkeit des Körpers. Man glaubt zwar gewöhnlich, ſolche Frauen werden nicht ſchwanger; allein ich habe eine Frau entbunden, welche ſchon vor der Schwangerſchaft über drey Centner wog. Eine ſo fette Perſon kann man ſelten im Stuhl gebären laſſen, er müßte dann ſehr weit und ſtark ſeyn. Am beſten iſt es, man läſſet ſie quer über das Bett oder auf eine gepolſterte Ruhebank, auf ein Feldbett u. d. gl. liegen, und ſorget dafür, daß die Geburtstheile etwas hoch zu liegen kommen. Die Gebärende ſelbſt darf um des beſchwerlichen Athmens willen mit dem Oberleib nicht zu niedrig liegen.

§. 429.

Eine dritte Urſache iſt die Bauchwaſſerſucht, welche neben der Schwangerſchaft ſtatt finden

finden kann, und die Waſſerſucht der Füſſe. Sie erfordert dieſelbe Behandlung, welche ſo eben gelehrt wurde. Doch gebären Waſſerſüchtige oft leichter, als man denken ſollte.

§. 430.

Eine vierte Urſache, langſamer und beſchwerlicher Geburten, ſind Kopfverletzungen und Kopfſchmerzen der Gebärenden. Da jedes Verarbeiten der Wehen eine Anhäufung des Bluts gegen den Kopf verurſacht, ſo darf man Gebärende, welche entweder bey der Geburt noch heftige Kopfſchmerzen, oder kurz vor der Geburt Kopfwunden bekommen haben, ihre Wehen nicht verarbeiten laſſen, weil man ſonſt in Gefahr ſteht, daß entweder der Verband loßgehet, oder Gefäſſe im Kopf zerreiſſen, und Verblutungen, oder auf die Zeit des Wochenbettes gefährliche Entzündungen im Hirn entſtehen. Eben dieſes gilt auch von andern beträchtlichen Verwundungen am Körper, beſonders bey Beinbrüchen, Adergeſchwulſten, Roſenentzündungen der Arme und Füſſe, die bey der Geburtsarbeit angeſtrengt werden müſſen. Sobald in ſolchem Fall die Geburt nicht leicht vor ſich gehet, muß die Hebamme dem Ehegatten oder nächſten Verwandten derſelben die Gefahr vorſtellen, und

nach einem Geburtshelfer zu ſenden anrathen.

§. 431.

Eine fünfte Urſache ſind krampfhafte Zufälle, Nervenzufälle, Zuckungen, und Wahnſinn. Gebärende, die zur fallenden Sucht, zu Mutteranfällen oder Ohnmachten um die Zeit des Monatlichen, zum Schwindel u. d. gl. geneigt ſind, beſtändiges Gliederzittern, oder eine Lähmung an der einen Seite des Körpers haben, dürfen weder ſtehend, gehend, noch ſitzend ihre Wehen abwarten, ſondern müſſen mit angehender Geburt ſich gleich zu Bett oder auf den Stuhl legen; und, ſo unter der Geburt Anwandlungen von Zuckungen kommen, ſo muß nach einem Geburtshelfer geſchickt werden, der nach Befinden der Umſtände entweder das Nöthige zum innerlichen Gebrauch verordnen, oder eine ſchleunige Entbindung vornehmen wird. **Wahnſinn**, Irrereden, verwirrt Herausreden entſteht bey einer Gebärenden entweder von einem hitzigen Fieber, oder es iſt oft Folge einer heftigen Alteration bey der Geburt, oder allzu großer Ausdehnung des Bauchs, Spannung und Drucks der Nerven und Blutgefäſſe. Iſt ein hitziges Fieber vor der Niederkunft entſtanden, ſo erfordert es ohnehin Klugheit und Men-

ſchenpflicht einen verſtändigen Arzt rufen zu laſſen, um ſo mehr, als das Leben zum wenigſten zweyer Menſchen dabey in Gefahr kommt. Tritt das Irrereden erſt mit angehenden Geburtsſchmerzen ein, ſo kann wiederum niemand als ein Arzt, der zugleich Geburtshelfer iſt, entſcheiden, welche Hülfe hier nöthig ſey. Iſt Ausdehnung der Gebärmutter von ſehr vielem Fruchtwaſſer oder von Zwillingen Schuld, ſo kann nur ein ſchleuniges Waſſerſprengen, oder eine ſchleunige Entbindung helfen, die um ſo ſchwerer zu verrichten iſt, da man den Zeitraum, wo ſolche Perſonen ruhig ſind, ſo ſchnell, wie möglich benutzen muß. Ich habe einmal eine kleine mit Zwillingen ſchwangere Frau entbunden, welche bey angehender Geburt wahnſinnig wurde, und ſich zum Fenſter hinausſtürzen wollte; zwey Männer mußten ſie auf dem Stuhl halten. Kaum waren aber die Waſſer des einen Eyes geſprengt, ſo ward ſie ruhig, und da der erſte Zwilling hervorgezogen war, ſo vernünftig, als je zuvor. Manche Frauen haben unter der Geburt ſchnell vorübergehende Anwandlungen von Wahnſinn. Oft nur ſo lange als eine ſchmerzhafte Weh dauert. Sie können z. B. mit Heſtigkeit etwas anfaſſen, den Arm eines neben ihnen ſtehenden Menſchen feſt klem-

klemmen, auch wohl gar darein beiſſen, oder die Hebamme beym Kopf kriegen.

§. 432.

Eine ſechste Urſache, welche die Geburt gefährlich verzögern, erſchweren und die künſtliche Hülfe nothwendig machen kann, iſt jede Beſchwerlichkeit im Athemholen, es mögen daran Kröpfe, ein übler Körperbau, verbogener Rückgrath und verengerte Bruſthöle, hartnäckiger Huſten, Lungenentzündungen, Lungenſchwindſuchten, Bruſtwaſſerſucht oder andere dergleichen Fehler ſchuld ſeyn. Auch hier verhält ſich die Hebamme, wie §. 431. gelehrt worden.

§. 433.

Eine ſiebente Urſache ſind Blutflüſſe jeder Art, insbeſondere aber aus den Geburtstheilen. Bey jedem heftigen Blutfluß, er ſey aus der Naſe oder dem Mund oder einem andern Ort, wo ſich kein Verband anlegen, und das Blut nicht durch Druck der Ader ſtillen läſſet, ſind die Geburtswehen ſchädlich, weil jede Anſtrengung den Blutfluß erneuert, und Mutter und Kind in Gefahr ſetzt. Am gefährlichſten ſind aber die Blutflüſſe aus den Geburtstheilen, welche meiſt daher rühren, daß ſich das Ey mit dem Mutterkuchen Theil auf dem innern Muttermunde oder in deſſen

Nähe

Nähe oder gar zwiſchen dem innern und äuſ-ſern Muttermunde im Mutterhalſe angeſetzt hat. Dieſer Fall kommt meiſt nur bey Mehr-geſchwängerten vor, beſonders bey ſolchen, deren Gebärmutter durch mehrere Fehlgebur-ten, durch ſchnell auf einander gefolgte Schwangerſchaften, durch ſtarke Blutflüſſe und lang angehaltene Wochenreinigung ge-ſchwächt worden iſt. Der Blutfluß geht de-ſto früher in der Schwangerſchaft an, je nä-her der Mutterkuchen am äuſſern Mutter-munde ſitzt. Viele Frauen erleiden deßwe-gen in den erſten Monaten eine Fehlgeburt.

§. 434.

Es mag aber in den erſten Monaten der Schwangerſchaft oder in den folgenden ein Blutfluß entſtehen, aus welcher Urſache er will, ſo muß eine Hebamme und Gebärerinn ihn nie für unbedeutend anſehen, ſondern je eher je lieber nach einem Geburtshelfer ſchik-ken. Der Zufall iſt zu wichtig, und die Ur-ſache davon oft zu ſchwer zu entdecken, als daß ſich eine Hebamme damit befaſſen, und es wagen dürfte, hier durch Anwendung von Hausmitteln, Quakſalbereyen, ſympatheti-ſchen und abergläubiſchen Dingen, wie Blut-ſteinen u. d. gl. erſt lange ihr Heil zu verſu-chen, und darüber die koſtbare Zeit zur Ret-tung der Schwangeren und ihrer Leibesfrucht

zu verlieren. Das iſt nicht die einzige ſchlimme Folge, daß manche Frau darüber ſammt ihrer Frucht das Leben verlieret. Ein langes ſieches Leben iſt oft noch weit ſchlimmer; und manche Frau würde nicht die erſte Frucht, und alsdann noch zehen andere vor der Zeit verlohren haben, nicht auf immer unfruchtbar geworden, nicht auf ihr ganzes Leben bleichſüchtig, nervenſchwach und mit Mutterbeſchwerden geplagt, nicht ſchwindſüchtig und ſiech geworden ſeyn, hätte ſie den erſten Blutfluß in einer Schwangerſchaft nicht für ſo unbedeutend gehalten, noch ihn ſo lange mit Hausmitteln und Quakſalbereyen behandelt, bis ſie beynahe alles Blut und damit faſt alle Lebenskraft verlohren hat. Alles, was die Hebamme alſo thun kann, iſt, der Schwangeren zum Beſten rathen, ſich ſelbſt bey einem verſtändigen Geburtshelfer zu erkundigen, wie ſie ſich in dem beſondern Fall zu verhalten habe; insbeſondere wenn die Kranke nicht dahin zu bringen iſt, einen Arzt oder Geburtshelfer rufen zu laſſen.

§. 435.

Der Kranken wird ein an Leib und Gemüth ruhiges Verhalten, die Enthaltung aller erhitzenden und das Blut in Wallung bringenden Dinge, des Weins, Caffees, Thees, Fahrens, alles Einpreſſens des Leibes

in

in enge Kleider u. d. gl., des Liegens auf erhitzenden Federbetten ernſtlich eingeſchärft; dagegen der Genuß leichter, wohlverdaulicher, nicht blähender Speiſen, und ſäuerlicher, kühlender Getränke anbefohlen. Fließt das Blut ſehr ſtark, ſo muß unverweilt nach einem Arzt geſchickt, die Frau ganz gerade ausgeſtreckt hingelegt und mäßig warm zugedeckt, in ihrem Zimmer aber ja nicht viel eingeheitzt, und kein warmer Thee, keine warme Fleiſchbrühe, kein warmer Wein, warmes Bier, noch Caffee u. a. d. gl. den Blutfluß vermehrende Dinge gegeben werden. Die Hebamme bereitet vielmehr zum Getränk folgende Molken: Man holt aus der Apotheke ein Quintchen vom reinſten Alaun, und eben ſo viel Milchzucker und eine Meſſerſpitze voll geſtoſſene Zimmtrinde. Dann läſſet man etwas weniger als ein halbes Maß oder anderthalb Pfund friſche Kuh- oder Ziegenmilch in einem reinen irdenen Geſchirr, (ja in keiner meſſingenen Pfanne) warm werden, rührt das obige Pulver hinein, und läßt die Milch ſo lange über dem Feuer ſtehen, bis ſie ganz zuſammengeronnen iſt. Alsdann ſeihet man die Molken, deren ungefähr ein Viertelmaß ſeyn wird, durch ein leinenes Tuch, füllt ſie in eine gläſerne Flaſche, läßt ſie erkalten, verſüßt ſie noch mit Zucker, ſo angenehm als es eine Frau haben mag, und

gibt

gibt ihr bis zur Ankunft des Arztes alle hal-be Stunden eine Caffeeſchale voll. Eben dieſe Alaunmolken kann man eine Frau, die den Blutfluß in der Schwangerſchaft aus Schwäche der Gebärmutter und ihres gan-zen Körpers erleidet, Wochenlang täglich zu einem Viertelmaß trinken laſſen. Aber man frage darüber zuvor einen Arzt um Rath. Denn es gibt Mutterblutflüſſe, wo zu gründ-licher Hebung derſelben gerade entgegengeſetz-te Mittel nöthig ſind, und es iſt klüger im Anfang zu fragen; als erſt alsdann, wenn man ſiehet, daß man irre gegangen iſt.

§. 436.

Wenn eine Fehlgeburt im zweyten, dritten oder vierten Monat entſtehen will, ſo geht gemeiniglich ein großer Blutfluß vor-an. Wird die Hebamme dazu gerufen, ſo muß ſie die Frau gleich innerlich unterſuchen; findet ſie den äuſſern und innern Mutter-mund tief und geöffnet, zumal bey einer Per-ſon die zum erſtenmal ſchwanger iſt, und ſagt überdiß die Schwangere, daß ſie wie ei-nen Knall in ihrem Leibe gehört habe, daß klares Waſſer abgefloſſen ſey, und es ihr ſchwer auf den Frauenleib drücke, als ob ſie ein Heraustreten der Gebärmutter zu beſor-gen hätte, ſo kann ſie ſicher voraus ſagen, daß die Frucht gewiß abgehen wird. Bey eini-

einigen geſchiehet diß ſchnell innerhalb weni=
gen Stunden, bey andern dauret der Blutfluß
mit Zwiſchenräumen, wo er nachläßt, acht
bis vierzehen Tage und dann geht erſt die
Frucht weg; bey einer dritten fällt die Frucht
mit angehendem Blutfluß hervor; bey einer
vierten gehet die Frucht erſt ab, nachdem der
Blutfluß ſchon eine Weile aufgehört hat.
Nicht früher bleibt der Blutfluß ganz aus,
als bis alles weg iſt, die Theile des Eyes
ſowohl, als die Frucht. Alles, was daher
abgehet, muß die Hebamme in ein beſonders
Gefäß aufbewahren, bis der Arzt ankommt,
damit ſolcher ſowohl von der Menge des ver=
lohrenen Blutes, als davon urtheilen kann,
ob alle Theile des Eyes weg ſind, und ob
man alſo hoffen darf, daß der Blutfluß ganz
ausbleiben werde. Wird der Blutfluß vor
der Ankunft des Arztes ſehr heftig, ſo kann
die Hebamme auch Senfteige bereiten, und
auf die Arme und Brüſte der Schwangeren
legen. Sie nimmt drey Löffel voll Sauer=
teig und zwey Löffel voll gutes Senfmehl,
das man in jeder Apotheke haben kann, kne=
tet es mit ein wenig Eſſig unter einander,
und ſtreicht das, wie ein dickes Pflaſter auf
vier, einer Hand breiten, leinene Lappen;
zwey davon legt ſie auf die Oberarme und
zwey auf die Brüſte. In die Mitte derjeni=
gen, welche auf die Brüſte zu liegen kommen,

wer=

werden Löcher geſchnitten, damit die Bruſtwarzen unbedeckt bleiben. Durch dieſe Pflaſter, welche die Haut roth machen, wird das Blut von der Gebärmutter ab gegen dem Oberleib geleitet. Sobald die Pflaſter große Schmerzen verurſachen, werden ſie abgenommen, und alsdann friſche ungeſalzene Butter oder gutes Oel auf Leinwand geſtrichen aufgelegt.

§. 437.

Die achte Urſache widernatürlicher, ſchwerer und oft die Hülfe der Kunſt erfordernden Geburten, von Seiten der Mutter, ſind **wilde Wehen** oder unregelmäſſige und unvollkommene Zuſammenziehungen der Gebärmutter. Dieſe haben mancherley Urſachen, und erfordern daher auch verſchiedene Hülfsarten. Wilde Wehen können von allzu großer Vollblütigkeit entſtehen bey jungen ſehr vollblütigen Perſonen, wenn beſonders ſolche noch durch hitzende Getränke die Geburt zu befördern trachten, wie durch Wein, Brandtewein, Caffee u. d. gl. Dieſe Wehen ſind auſſerordentlich ſchmerzhaft, und daher oft mit Wahnſinn verbunden. Ich habe eine junge Erſtgebärerinn geſehen, die unter ſolchen Wehen durchaus haben wollte, man ſollte ihr den Leib aufſchneiden, und das Kind heraus nehmen. Kaum aber hatte man ihr

auf

auf dem Arm zu Ader gelaſſen, ſo hörte der Schmerz auf. Einige haben ſich wirklich unter den Schmerzen und im Wahnſinn den Bauch ſelbſt aufgeſchnitten. Iſt ein Arzt in der Nähe, ſo fragt man dieſen deshalb um Rath, ehe die Hebamme was unternimmt. Iſt der Arzt aber entfernt, das Ausſehen der Gebärerinn ſehr roth, ihre Adern voll, ihr Puls hart, und ein ſchneidender Schmerz über dem Nabel bey trockener Zunge und vielem Durſt, ſo gebe die Hebamme erſt ein Klyſtier der Gebärerinn. Sie nehme ein Viertelmaß durch ein Leinwand geſeiheten Kamillenthee, drey Löffel voll Leinoel, Rüboel, oder Baumoel, und einen halben Eßlöffel voll Kochſalz; oder auch ſtatt dem Oel und Salz zwey Löffel voll geſalzene Butter; dieſe läſſet ſie in heiſſem Kamillenthee zerflieſſen, und dann das Gemiſch ſtehen, bis es lau iſt. Alsdann zieht ſie es in die Klyſtirſpritze ein, läßt die Schwangere auf die Seite liegen und bringt es bey, indem ſie, wenn die Schwangere auf der rechten Seite liegt, ſchräg von oben nach unten, wenn ſie aber auf der linken Seite liegt, ſchräg von unten nach oben ſpritzt. Mangelt es an Kamillen, ſo kann ſie auch Kleienaufguß mit Oel und Salz, oder bloſes Saifenwaſſer zum Klyſtiren anwenden. Legt ſich der ſchneidende Schmerz nach Abgang des Klyſtiers, des

Un-

Unraths und der Blähungen nicht, ſo können der Schwangeren vier bis fünf Unzen Blut auf dem Arm gelaſſen werden. Auſſerdem kann ihr die Hebamme zwey Theelöffel voll von folgendem kühlenden Pulver in friſchem Waſſer eingeben. Sie läſſet ſich in der Apotheke zwey Loth Weinſtein, und ein halbes Loth Salpeter unter einander zu Pulver miſchen; alsdann thut ſie ein Loth Zucker hinzu, den ſie an einer Citrone abgerieben hat. Von dieſem Pulver kann ſie einer Frau ein bis zwey Theelöffel voll eingeben, die ſich vor ihrer Ankunft durch zu frühes Verarbeiten der Wehen, durch erhitzende Speiſen und Getränke, durch vieles Herumlaufen und Reden erhitzt hat. Zum Getränk kann ſie ihr Eſſig und Honig, oder Citronenſaft und Zucker unter das Waſſer thun, ſo viel als nöthig iſt, es angenehm ſäuerlich zu machen.

§. 438.

Eine andere Urſache wilder Wehen iſt öfters eine **Unverdaulichkeit** aus Ueberladung des Magens. Hat eine Schwangere kurz vor angehender Geburt, beſonders gegen der Nacht, viel und unverdauliche Speiſen geeſſen, und die Geburt iſt ganz nahe, ſo können Wehen entſtehen, die mit Kolikſchmerzen, Magendrücken, Aufſtoſſen und Kollern im Leibe verbunden ſind, und die gleich-

gleichförmige und ordentliche Ausdehnung des Muttermundes hindern. Oefters hilft ſich die Natur ſelbſt durch ein Erbrechen, worauf denn die wahre Wehen ſogleich wirkſam werden. Iſt Reiz da zum Erbrechen, ſo kann man ihm durch laues Waſſer und Oel, oder durch einen recht braunen Kamillenthee mit Oel lau getrunken, und durch das Kitzeln im Halſe mit einer in Oel getauchten Feder anhelfen; und will es darauf nicht erfolgen, ſo muß man einem Arzt Nachricht davon geben, der alsdann nach Befinden der Umſtände und der Leibesbeſchaffenheit der Gebärenden ein Brechmittel verordnen wird. Inzwiſchen kann die Hebamme der Perſon etliche Klyſtire beybringen, wie ſie im vorigen §. angegeben ſind.

§. 439.

Eine dritte Urſache wilder Wehen ſind die heutiges Tages ſo häufigen Krämpfe von einer angebornen und durch weichliche Erziehung zugezogenen Anlage, von einem hohen Grad von Empfindlichkeit gegen alles was unangenehm, den Sinnen oder dem Herzen nicht behaglich iſt. Die unbedeutendſte Sache bringt ihren Körper, wie der leiſeſte Tritt einen vollen Gläſerſchrank, der nicht feſt ſtehet, in eine lang fortdaurende zitternde Bewegung, und ihr Gemüth zu den wi-

drigſten Aeuſſerungen, zu Zuckungen und Ohnmachten. Gemeiniglich haben Frauen an ſolchen Krampfwehen zu leiden, die zärtlich, bleichſüchtig, ſchwächlich ſind, und ſonſt bey jedesmaligem Erſcheinen des Monatlichen von Mutterbeſchwerden, krampfhaften Zuſammenſchnürungen des Bauchs, der Magengegend und des Halſes zu leiden hatten. Der Puls iſt bey ſolchen klein und oft kaum zu fühlen; der Muttermund bleibt bey allen ihren Klagen von ſchmerzhaften Wehen zuſammengezogen; oder die Wehen fangen oft an, hören aber immer wieder auf, und die Geburt hat keinen Fortgang. In ſolchem Fall iſt das erſte Beſte wieder ein Klyſtier, wozu man ſtatt Kamillenblumen zwey Löffel voll Mohnſamen, oder wenn es gerade Sommer iſt, eine Hand voll Klatſchroſen (Ackerſchnallen, hoch rothe Blumen, die in allen Kornfeldern wachſen) ſammt den daran befindlichen grünen Köpfen, oder auch zwey große friſche Mohnköpfe vom weiſſen Mohn, den man in Gärten pflanzt, nehmen kann. Man kann auch den Aufguß ſolcher Mohnköpfe lauwarm in die Geburtstheile einſpritzen.

§. 440.

Die neunte Urſache widernatürlicher und ſchwerer Geburten ſind fehlerhafte Lagen

der

der Gebärmutter. Fehlerhaft iſt die Lage der Gebärmutter, wenn ſich ſolche im Stehen einer Perſon zu ſtark nach vornen oder hinten oder zur Seite neigt. Die meiſten Gebärmütter hängen am Ende der Schwangerſchaft ein wenig ſchief, häufig gegen der rechten Seite, oder nach vornen. Allein ein geringer Grad von ſchiefer Gebärmutterlage wird keine Hinderniß für die Geburt, wenn die Gebärende nur nicht aufgerichtet ſitzend oder ſtehend, ſondern liegend ihre Wehen verarbeitet. Am häufigſten kommt die fehlerhafte Lage nach vornen vor; iſt ſie ſtark, ſo nennt man es einen überhängenden Leib. Der Gang ſolcher Perſonen iſt ſehr beſchwerlich; im Sitzen liegt der Bauch beynahe auf den Knieen und in den Hüften iſt er leer, ganz unten nach vornen ſehr faltig, und der Muttermund ganz nach hinten in die Höhe gezogen. Die Höhe der Gebärmutter reicht zuweilen kaum bis an Nabel. Sie entſteht bey Mehrgeſchwängerten von Erſchlaffung der Bauchhaut nach vielen Geburten, von einem ſich ſehr nach vornen neigenden Becken, bey Erſtgeſchwängerten von kurzen Schnürbrüſten und engen kurzen Leibchen, die den Bauch hinabzwingen, oder von ſchweren Röcken und Rockſäcken, die den Bauch hinabziehen und zum überwerfen geneigt machen. Eine Schwangere, die einen ſo überhan-

hangenden Leib hat, muß eine ſchickliche Leib-binde und leichte Röcke tragen, und gleich von Anfang der Geburt ihre Wehen auf dem Rücken liegend verarbeiten, im Stuhl nie-drig mit dem Oberleib liegen, und ihren Bauch muß die Hebamme ſanft in die Höhe halten, denn ſonſt bleibt der Kopf hinten gegen dem unbeweglichen Endknochen feſt ſtehen. Die zweyte fehlerhafte Lage, die öfters vorkommt, iſt die Lage nach der rechten Seite. Wenn ſie ſo ſtark iſt, daß ſie der Geburt hinderlich wird, ſo ſtehet der Muttermund gegen dem linken Seitenbein des Beckens gerichtet. Die Frau iſt in der Schwangerſchaft mit Fußgeſchwulſt des ei-nen oder andern Fuſſes, und bey angehender Geburt mit Krampf im linken Fuß geplagt. Die linke Seite des Leibes iſt ſehr leer, der Nabel nach der rechten Seite gezogen. Wird die Lage nicht verbeſſert, ſo rückt der Kopf gegen das Seitenbein an, und bleibt da ſte-ſten. Die Hebamme muß die Gebärende ihre Wehen mit dem Leibe nach der linken Seite gewandt verarbeiten laſſen, bis der Kopf völlig ins Becken herabgetreten iſt, alsdann kann ſie ſolche auf dem Rücken lie-gend gebären laſſen. Die dritte und ſeltene-re ſchiefe Lage der Gebärmutter iſt die Nei-gung derſelben nach der linken Seite. Es verhält ſich damit, wie mit der vorigen Lage.

Nur

Nur läßt man die Frau auf der rechten Seite liegend ihre Wehen abwarten. Auch bey dieſen beyden Lagen, ſo wie bey den beyden unvollkommenen ſchiefen Seitenlagen, wo der Leib nicht völlig nach vornen und nicht völlig nach der Seite hängt, kommt eine gute Leibbinde wohl zu Statten. Zu dieſen ſchiefen Lagen gibt vielfältig der Sitz des Mutterkuchens in der Seite, und eine damit verbundene Umſchlingung, das Verwachſen der Gebärmutter, Bänder, Trompete und des Eyerſtocks der einen Seite, und die Gewohnheit immer auf einer Seite zu ſchlafen, Anlaß. Die ſeltenſte ſchiefe Lage iſt der Hang der Gebärmutter nach hinten. Entweder iſt ein nach hinten ausgebogener Rückgrath, oder bey wohlgewachſenen Perſonen ein Verwachſen des Muttermundes mit der Vorderwand des Mutterganges Schuld. Der Leib macht dann gewöhnlich zwey Hügel nach vornen. Das Anlegen der Röcke wird der Schwangeren äuſſerſt beſchwerlich, ſie hat viel von Bauchſchmerzen, Verſtopfung und Drängen auf den Urin zu leiden. Solche Perſonen gebären mit der wenigſten Beſchwerde, wenn ſie ſich auf die Seite mit dem Kopf etwas niedrig legen. Wenn eine Wendung des Kindes nöthig iſt, ſo muß man ſie wohl gar auf die Knie und mit dem Kopf niedrig liegen laſſen, und der

Geburtshelfer, die Füſſe des Kindes, die gemeiniglich alsdann in der Vorderwand der Gebärmutter liegen, von hinten her zu der Frau greifend aufſuchen, und ſie ſo lange in der Lage laſſen, bis das Kind gewendet und zur Vollendung der Fußgeburt zurecht gelegt iſt.

§. 441.

Wenn eine ſchiefe Lage das Herausziehen der Nachgeburt hindert, ſo verfährt man faſt eben ſo. Man läßt die Frau ganz gerade ausgeſtreckt auf den Rücken liegen, und durch eine andere Perſon die Gebärmutter mit beyden Händen nach der Mitte des Leibes halten; oder man legt gleich die Leibbinde an, indem man unter dieſer die Gebärmutter in eine gute Lage bringt. Ein ſeltener Fall ereignet ſich zuweilen in den erſten Monaten der Schwangerſchaft, oder auch nach Abgang des Kindes, wenn die Nachgeburt noch zurück iſt. Sie kann ſich nemlich bey einem geraumigen Becken durch einen Stoß auf den Bauch, durch ſtarkes Drängen beym zu Stuhl gehen, beym Gehen u. d. gl. ſo ſehr nach hinten zurückbeugen, daß ihr Grund unter den hervorragenden Wirbel des unbeweglichen Endknochens zu ſtehen kommt, der Muttermund aber ganz nach vornen unter die Vereinigung der Schoosbeine über ſich

gezo-

gezogen wird. Man nennt diß die Umbeugung der Gebärmutter, und erkennet ſie daran, daß die Frau klagt, ſie könne weder zu Stuhl gehen noch Urin laſſen, und doch fühle ſie einen unaufhörlichen Drang dazu. Fühlt man zu ihr, ſo findet man keinen Muttermund, und doch den Muttergang, beſonders nach hinten, wie mit einem harten Gewächs ausgefüllt, den Bauch aber über den Schoosbeinen platt. In ſolchem Fall muß man eilends nach einem Geburtshelfer ſchikken, der die Frau mit dem Oberleib tief aufs Geſicht mit dem Unterleib aber hoch wird liegen laſſen und mit der Hand von hintenher die umgebogene Gebärmutter wieder in die Höhe richten; bis zu Ankunft des Geburtshelfers kann ſich die Frau auf den Bauch legen.

§. 442.

Die zehente Urſache widernatürlicher und ſchwerer Geburten iſt der üble Stand des Beckens; wenn ſich nemlich ſolches zu weit nach vornen neigt. Liegen ſolche Perſonen nicht tief mit dem Oberleib, oder ſitzen ſie wohl gar aufgerichtet bey der Niederkunft, ſo kann der Kopf nicht unter dem Schoosbogen hervor, ſondern bleibt an den Schoosbeinen ſtehen. An dieſer üblen Stellung ſind Schnürbrüſte mit ſpitzen, langen und har-

ten Schnäbeln, und das Tragen ſchwerer Laſten auf dem Rücken in früher Jugend Schuld. Es iſt dabey durch nichts anders als durch gerade Rückenlage zu helfen, und zuweilen wird die künſtliche Hülfe des Ge- Geburtshelfers erfordert, wenn die Geburt nicht zu lang dauren, noch das Anſtrengen zur Geburt ohne Nutzen und ſchädlich seyn ſoll.

§. 443.

Die eilfte Urſache, die leider nicht ſelten vorkommt, iſt der üble Bau des Beckens und die damit verbundene fehlerhafte Weite der Beckenhöhle. Das Becken iſt entweder allzuweit, und die Geburt geht widernatürlich ſchnell, und mit Gefahr für Mutter und Kind vor ſich. Daß das Becken zu weit iſt, erkennet man in der letzten Schwangerſchaft daran, daß die Gebärmutter ſammt dem vorliegenden Kopf ſo tief in der Beckenhöhle oder dem Muttergang liegt, und den Stuhlgang ſehr erſchwert, auch der Schwangeren beſtändig Empfindungen verurſacht, als ob die Frucht aus dem Leib herausfallen wollte. Auch kann diß eine Hebamme aus den vorhergegangenen allzuleichten und ſchnellen Niederkünften mit zeitigen Kindern urtheilen. Bey einer ſolchen Schwangern muß eine Hebamme ſehr auf

der

der Huth ſeyn, und ſie nirgends als im Bett, oder im Stuhl liegend gebären laſſen. Kann ſie nicht unverrückt vor ihr auf dem Stuhl ſitzen bleiben, ſo iſt es beſſer, ſie laſſe die Frau im Bett liegen, weil alsdann doch das Kind nicht auf die Erde ſtürzen kann, wenn es auch zu ſchnell hervorſchieſſen ſollte. Auch darf eine ſolche Wöchnerinn nicht frühe im Wochenbett herumgehen, bis die meiſte Reinigung zu fließen aufhört, weil das Stehen, Gehen und Sitzen, beſonders auf dem Nachtſtuhl, ihr ein Heraustreten der Mutter aus dem Gang verurſachen könnte. An der widernatürlichen Weite des Beckens iſt entweder ein von Natur beſonders breiter unbeweglicher Endknochen, oder das mäßige Zuſammenpreſſen des Beckens von beyden Seiten in früher Jugend, oder das Auseinanderziehen der Sitzknochen vom Ausweichen eines Schenkelknochens aus der Gelenkpfanne Schuld.

§. 444.

Häuffiger iſt die widernatürliche Enge des Beckens. Dieſe hat verſchiedene Urſachen und Grade. Entweder iſt üble Behandung der Frauen in ihren Kinderjahren, feſtes Zuſammenpreſſen in den Windeln, langes Sitzen auf den Nachttöpfen und Leibſtühlen, beſtändiges Herumtragen der Kin-

der in Mänteln, und Anpreſſen derſelben an den Leib *) oder Knochenkrankheiten des Beckens von der ſ. g. engliſchen Krankheit, von einem Fall, Schlag u. d. gl. auf die Beckenknochen, Gicht u. d. gl. daran ſchuld. Dem Grad nach iſt die Enge ſehr verſchieden, die Beckenhöhle kann bey der einen Perſon nur um Linien zu eng ſeyn, und bey der andern um Zolle. Bey der einen kann die Geburt nur langſam und ſchwer, bey der andern auf dem natürlichen Weg ganz unmöglich werden. Entweder ragt der erſte falſche Wirbel des unbeweglichen Endknochens zu tief in die Beckenhöhle, oder iſt ein Schoosbein eingedrückt, oder beyde, oder ſind Knochenauswüchſe in der Beckenhöhle. Bey Perſonen, die in ihrer Kindheit ſpät erſt gehen lernten, krumme Glieder, beſonders ſehr übel verbogene Füße bekamen, einſeitige hohe Hüften, und ſtark gebogenen Rückgrath haben, kann man mit vieler Wahrſcheinlichkeit auch verbogene Beckenknochen und dadurch verengerte Beckenhöhle vermuthen.

*) In Aſien und einem Theil von Afrika handeln die Frauen hierin vernünftiger. Sie wickeln ihre Kinder nie feſt in Windeln oder Mäntel, ſondern ſetzen ſie frühe ſchon beym Herumtragen ſo an ſich hin, daß ſie gleichſam auf einer breiten Hüfte der Mutter reiten, wodurch ihr Becken ein freyes und weites Wachsthum bekommt.

then. Unterſucht man innerlich, ſo kommt man mit der Spitze des Zeigefingers leicht an den hervorragenden Wirbel, bringt man die ganze Hand ein, und legt ſie queer, daß der Daumen gegen der Vereinigung der Schoosbeine, der kleine Finger gegen dem hervorragenden Wirbel gerichtet iſt, ſo muß ſich die Hand zuſammenbiegen, wenn ſie Raum haben ſoll. Manchmal kann auch die Beckenhöhle oben weit genug ſeyn, iſt aber am Ausgang zu eng, entweder wegen den einwarts gebogenen Sitzbeinen, oder dem zu langen ſpitzen Fortſatz an demſelben nach hinten; oder iſt der bewegliche Endknochen durch Verknöcherung mit dem unbeweglichen ſelbſt unbeweglich geworden.

§. 445.

Es können aber auch an der fehlerhaften Enge, die weichen Geburtstheile ſchuld ſeyn. Entweder iſt der Muttermund zu eng und unnachgiebig von ſtarken Narben und Verhärtungen, oder der Muttergang zuſammengewachſen, z. B. in der Kindheit durch Blattern, oder andere Entzündungen und Geſchwüre, wie nach Verwundungen bey ungeſchickt unternommenen Entbindungen mit Werkzeugen. Oder der Muttergang iſt verengert durch Geſchwülſte und widernatürliche Auswüchſe an den Geburtstheilen

durch

durch eine noch enge Klappe des Muttergangs, oder durch Steine in der Harnblaſe, durch Geſchwülſte zwiſchen ihr und der Gebärmutter oder zwiſchen dieſer und dem Maſtdarm, oder durch harten Unrath in dieſem. Im letzten Fall kann und muß die Hebamme durch Klyſtiere helfen. In allen andern vorhergehenden Fällen kann nur ein Geburtshelfer helfen; meiſt durch geſchickte Anwendung der Zange. Im äuſſerſten Fall, wenn Blutflüſſe u. d. gl. den nahen Tod der Mutter drohen, und die Einbringung der Zange wegen großer Enge des Beckens unmöglich wird, durch Eröffnen des Kopfs und durch Hacken; und wo es ganz und gar unmöglich iſt, ein lebendiges Kind durch ein enges Becken zu führen, durch Zerſchneidung des Knorpels der Schoosbeine, welches man den Sigaultiſchen Schnitt nennt, weil ihn vor 19 Jahren zuerſt ein franzöſiſcher Geburtshelfer, Namens Sigault, an einer Frau machte; oder endlich durch Eröffnen des Bauchs und der Gebärmutter mittelſt ſchneidender Werkzeuge. Dieſe Art von Hülfe, wobey das Kind meiſtentheils, und die Mutter nicht ſelten auch gerettet wird, nennt man den Kaiſerſchnitt oder eigentlich die cäſariſche Geburt, (die durch Schneiden vor ſich gegangene Geburt) weil man vor zweytauſend Jahren bey den Römern

mern die Kinder, welche aus dem Leibe ihrer kurz zuvor verſtorbenen Mütter ausgeſchnitten, und auf dieſe Weiſe am Leben erhalten wurden, Käſares, (deutſch nachher in das Wort Kaiſer verwandelt,) nannte, das ſo viel bedeutet, als Schnittlinge, oder Ausgeſchnittene.

§. 446.

Diß ſind die vorzüglichſten Urſachen widernatürlicher, allzuſchneller, langſamer, ſchwerer oder unmöglicher Geburten auf Seiten der Mutter. Die zweyte Klaſſe der Urſachen begreifft die Hinderniſſe einer natürlichen Geburt oder die Veranlaſſungen zu widernatürlichen auf Seiten des Kindes Dahin gehört erſtlich Kränklichkeit der Frucht. Kaum kann eine Frucht den Anfang ihrer Bildung genommen haben, ſo können ſchon wieder Zufälle eintreten, welche ihr Wachsthum ſtöhren, und ſie zu frühem Abgang nöthigen. Die zarten Gefäſſe können bey dem geringſten Stocken der Säfte zerreiſſen und dadurch ein Kränkeln der Frucht, eine Mißbildung ihrer Theile oder ein Abſterben derſelben bewirkt werden. Jede Mißgeſtaltheit der Frucht nimmt ſchon in den erſten Monaten ihres Entſtehens und Lebens einen Anfang, und wird früher oder ſpäter Urſache einer widernatürlichen Geburt. Ich ha⸗

habe menſchliche Früchte von höchſtens 6 Wochen ihres Lebens in Mutterleibe, die ſchon widernatürlich gebildet ſind. Ihr Abſterben nöthigt nun die Gebärmutter zu ihrer frühern Fortſchaffung, und ſie werden alſo Urſache widernatürlich frühzeitiger und mit gefährlichen Blutflüſſen behafteter Geburten. Denn je früher das Ey weggehet, deſto ſtärker iſt der Blutfluß, weil gemeiniglich die erſte Eyhaut, welche ſonſt bey der natürlichen Geburt ſitzen bleibt, und die Gefäſſe der Gebärmutter verſchlieſſen hilft, jetzt mit loßgeriſſen wird. Iſt die Frucht ſchon über ſieben Monat alt, und kränklich, ſo fühlt die Schwangere gewöhnlich eine beſondere Unruhe des Kindes, es verfällt in ihr in Zuckungen, und wenn es nach ſolchen heftigen Bewegungen auf einmal ganz ſtill wird, und in der Folge beym Umwenden der Schwangern im Bette, wie ein todter Körper hin und her fällt, ſo iſt es gemeiniglich wirklich todt. Die Brüſte werden alsdann welk, die Milch fließt aus, der Bauch wird auf einmal klein und hängend, die Frau fühlt ein Drängen auf die Geburtstheile und den After; ſie bekommt ein blaſſes Ausſehen, einen braunröthlichen Schleimabgang, und nach mehr oder weniger Tagen und Wehen, oft unvermerkt, brechen die Waſſer, flieſſen braun und grün ab, und das Kind

geht

geht todt, blauroth oder ganz blaß ausſe⸗
hend mit aufgetriebenem oder ganz leerem
Bauch und wackelnden Kopfknochen ab. Ei⸗
ne ſolche Geburt iſt zwar ſelten ſchwer, aber
die Folgen davon können für die Wöchnerinn
nachtheilig ſeyn. Es iſt daher gut, wenn
ein Arzt dabey zu Rath gezogen wird.

§. 447.

Die zweyte Urſache iſt **fehlerhafte Bil⸗
dung des Zeitigen oder der Zeitigung na⸗
hen Kindes**: dahin gehört ein widernatür⸗
lich großer, von Waſſer ausgedehnter Kopf.
Die meiſten Früchte mit Waſſerköpfen gehen
ſchon frühe ab, ſo lange ſie ſo klein ſind,
daß der Kopf keine Hinderniß macht. Unter
den unzeitig abgehenden Früchten hat es meiner
Beobachtung nach beynahe ein Drittheil Waſ⸗
ſerköpfe. Behält aber ein ſolches Kind das
Leben bis zur Geburt, ſo kann der oft er⸗
ſtaunlich große Kopf die Geburt ſehr erſchwe⸗
ren, wenn ſchon ſeine Knochen weit vonein⸗
ander abſtehen, und durch breite Fontanel⸗
len und Näthe zuſammenhängen. Manchmal
zerplatzt ein ſolcher Kopf unter der Geburt,
ohne daß man nachher einen Riß ſiehet; das
Waſſer lauft nämlich durch die Naſe und
Augenhöhlen ab, und wenn jetzt das Kind
geboren iſt, liegt der Kopf ganz breit da,
wie ein Kuchen. Des Hirns iſt wenig in

ſol⸗

ſolchem Kopf, und das, was da iſt, ſiehet wie dünner Brey, der auch ſchon zuweilen zur Naſe ausgefloſſen iſt. Zerplatzt der Kopf nicht von ſelbſt, ſo kann es dazu kommen, daß ein Geburtshelfer eine kleine Oeffnung in denſelben machen, und das Waſſer abflieſſen laſſen muß, weil er ihn ſonſt nicht mit der Zange faſſen und ausziehen kann. Zuweilen wird ein ſolcher Kopf ſo in die Länge gepreßt, daß ſeine Spitze ſchon zu den Geburtstheilen heraus ſiehet, ehe noch das Geſicht völlig in der Beckenhöhle ſtehet. Die Hebamme kann einen ſolchen Kopf durchs Gefühl an den ſehr weit abſtehenden Knochen, an den ungewöhnlich breiten Näthen und Fontanellen erkennen, muß aber meiſt, um ihrer Sache gewiß zu ſeyn, in ſolchem Fall mit 4 Fingern oder der ganzen Hand unterſuchen. Hat ſie ſich davon überzeugt, ſo wartet ſie nicht bis der Kopf unter der Gewalt der Wehen zerplatzt, ſondern eilt einen Geburtshelfer rufen zu laſſen.

§. 448.

In ſeltenem Fall ſind auch zwey Köpfe von der Seite zuſammengewachſen; oder fehlt ein großer Theil des Schädels und Hirns, und es ſind Früchte ohne den Obertheil des Kopfs. Der erſtere Fall iſt für eine Hebamme unmöglich zu erkennen durch

die

die Unterſuchung; aber mit dieſem Fehler des Zuſammenwachſens iſt dann auch gemeiniglich noch zweytens der Mangel des Schädels und des Hirns verbunden. Die Hebamme wird alsdann eine ungewöhnlich weiche Stelle fühlen. Und als eine der erſten Regeln beym Unterſuchen muß ſie ſich dieſe geſagt ſeyn laſſen: Je weicher das iſt, was ſie fühlt, deſto vorſichtiger muß ſie es befühlen. Auch hier muß ſie alsdann wieder die ganze Hand gebrauchen, um bis zu den Geſichtstheilen zu kommen, und etwan an der Naſe und am Mund zu fühlen, daß es Kopf iſt. Wenn gleich derjenige Theil des Kopfs mangelt, der ſonſt die Haupthinderniß wird, nämlich der Oberkopf, ſo iſt doch der Leib bey dieſen Kindern gewöhnlich ſo fett und wohlgenährt, und die Schultern ſind ſo breit, daß ein Geburtshelfer das Kind mit unſchädlichen ſtumpfen Hacken unter den Armen hervorziehen muß.

§. 449.

Eine dritte Urſache iſt die faſt gänzliche Verknöcherung der großen Fontanelle und der Näthe; wodurch es unmöglich wird, daß ſich der Kopf gehörig zuſpitzen, und ſeinen Umfang verringern kann, welches dann gerne Anlaß zur Einkeilung giebt. Man ſagt nämlich: ein Kopf ſey eingekeilt, wenn

er nach wiederholten wahren und ſtarken Wehen unverrückt ſtehen bleibt. Dieſe Einkeilung iſt dem Grade nach ſehr verſchieden, je nachdem der Kopf groß und unnachgiebig und das Becken natürlich weit oder widernatürlich eng iſt. Sobald nun der Kopf unverrückt ſtehen bleibt, entſteht eine Kopfgeſchwulſt, die immer größer und dem Leben des Kindes nachtheiliger wird, jemehr ſie zunimmt. Iſt ſie aufs höchſte gekommen, ſo ſtirbt das Kind ab, und nach dem Tod wird der Kopf ſchlaff; nnd es wird daher jetzt möglich, daß ein ſolches Kind dennoch ohne die Hülfe eines Geburtshelfers geboren wird, wenn es Tage lang geſteckt hat. Allein ſo lange darf eine Hebamme nicht warten. Steckt nach Abfluß der Waſſer der Kopf über drey Stunden unbeweglich, bey übrigens fortdaurenden Wehen, ſo muß, wenn Mutter und Kind nicht ohne Noth Schaden leiden ſollen, unverweilt nach einem Geburtshelfer geſchickt werden. Auch muß die Hebamme ſich nicht durch den Anſchein des Fortrückens bey zunehmender Geſchwulſt täuſchen laſſen; die Geſchwulſt kann ſich verlängern, und der Kopf unverrückt an einer Stelle ſtehen bleiben.

§. 450.

§. 450.

Die vierte Urſache einer ſchweren oder langſamen Geburt iſt zuweilen ein waſſerſüchtiger Bauch. Der Kopf kann klein und von einem unzeitigen Kinde ſeyn, und doch die Geburt keinen Fortgang haben, weil der Bauch erſtaunlich von Waſſer aufgetrieben iſt. Das Kind iſt in dieſem Fall Todes ſchwach oder wirklich todt, und der Geburtshelfer muß es entweder mit der Zange ausziehen, oder wohl gar den Bauch mit einem ſpitzigen Werkzeug öffnen. Die Hebamme kann dieſen Fall daraus vermuthen, wenn der vorliegende Kopf des Kindes ſo klein iſt, daß ſie mit der Hand daran vorbey an den Hals fühlen, und da keine Umſchlingung wahrnehmen kann.

§. 451.

Die fünfte Urſache iſt das Verwachſen zweyer Früchte in Eine. Ein äuſſerſt ſeltener Fall. Mehrere Kinder von der Art, ja die meiſten, von denen man Abbildungen und Beſchreibungen hat, ſind ohne Hülfe der Kunſt nach langem und ſchwerem Kreiſen geboren worden, indem ſich ein Kopf hinter dem andern durch das Becken durchgezwungen hat. Eine Hebamme kann dieſen Fall durch Unterſuchen nicht voraus erkennen. Sie hat ſich daher dabey nur zu verhalten,

wie bey einer über die gewöhnliche Zeit verzögernden, und ungewöhnlich ſchweren Geburt, daß ſie nämlich ſolche von ſich ablehnt, und nach einem Geburtshelfer ſich umzuſehen räth, der, wenn ihm der Fall vorkommen ſollte, mit der Zange fertig werden wird, und das in vorigen Zeiten vorgeſchlagene und ausgeübte grauſame Zerſtücken der Kinder wohl nie mehr anzuwenden nöthig haben wird.

§. 452.

Die ſechſte Urſache ſind fehlerhafte Stellungen des Kopfes zur Geburt: als

1) Mit dem Hinterhaupt nach dem rechten Schosbein.

In Abſicht der Durchmeſſer iſt es zwar eins, ob das Hinterhaupt nach dem rechten, oder linken Schosbein, wie im natürlichſten und gewöhnlichſten Fall, gerichtet iſt. Allein mit dieſer Stellung ſind gewöhnlich andere Urſachen verzögernder und langſamer Geburten verbunden, wie ſchiefe Lage der Gebärmutter, Umſchlingungen der Nabelſchnur u. d. g. daß man bey zehen Fällen gewiß fünfmal darauf rechnen darf, daß die Geburt langſam und beſchwerlich vor ſich gehen wird, wenn das Hinterhaupt rechts hin nach dem Schosbein gerichtet iſt. Hiezu kommt noch, daß das Hinterhaupt in dieſer Stellung des Kopfes

pfes ſelten ſo tief herab gegen die Becken=
höhle gerichtet iſt, als in der gewöhnlichen
linkshin ſehenden Richtung. Und bey jeder
fehlerhaften Kopflage iſt vieles daran gele=
gen, daß das Hinterhaupt tief liegt; denn
alsdann macht die Lage weit weniger Schwie=
rigkeit, als wenn das Hinterhaupt hochſteht.

2) Mit dem Hinterhaupt gegen den rech= ten oder linken Seitenknochen.

Man fühlt alsdann die große Fontanelle
leicht in der Mitte des Muttergangs. Bald
nach dem Waſſerſprung läßt ſich die Lage
verbeſſern, wenn man die Hand an das Hin=
terhaupt bringt, und ſolches herab und nach
vornen ziehet. Manchmal aber hält eine
Umſchlingung es unverrückt, dann keilt ſich
der Kopf ein, und ein Geburtshelfer muß
mit der Zange helfen.

3) Mit dem Hinterhaupt nach dem un= beweglichen Endknochen.

Die große Fontanelle iſt dann noch leichter
zu fühlen, und die Stirnnath unter der
Vereinigung der Schosbeine. Das Kind
kommt beym Fortrücken des Kopfes mit dem
Geſicht unter dem Schoosbogen zur Welt.
Ueberläßt man die Geburt der Natur, ſo
wird ſie langſam und beſchwerlich, erſt nach
mehreren Stunden oder Tagen vor ſich ge=
hen; die Stirne, die Augen, Naſe und der

Mund des Kindes werden verſchwollen, und ſolches ſchwach oder gar todt ſeyn. Auch hier kann hingegen ein geſchickter Geburtshelfer ſchnell und ſicher Mutter und Kind retten.

4) Mit der Seite des Kopfes gegen die Beckenhöhle gekehrt.

Man fühlt alsdann leicht ein Ohr und eine Wange. Wird dieſe Lage nicht in Zeiten verbeſſert, ſo giebt ſie eine ſehr ſchwere Geburt ab.

5) Mit dem Geſicht voran.

Dieſe fehlerhafte Lage verurſacht eine der ſchwerſten Geburten. Die Hebamme berührt dann leicht Augen, Naſe und Mund, wovon ſie die erſteren an den weichen runden Halbkugeln, die zweyte an beyden Naſenlöchern, den Mund aber an dem Gefühl der Kinnladen erkennen kann. Unterſucht ſie nicht mit Vorſicht, ſo kann ſie das Kind auf immer um das Geſicht bringen, und den Mund ſo verſchwollen machen, daß das Kind Tage lang nicht ſaugen kann. Hier muß durchaus ein Geburtshelfer, und zwar je eher je lieber gerufen werden, wenn es nicht unglücklich für das Kind ablaufen ſoll.

§. 453.

Die ſiebente Urſache ſchwerer Geburten von Seiten des Kindes iſt die Lage andever

rer Theile des Kindes, als des Kopfes, vor und in dem Muttermund. Sie können entweder zum Theil mit und neben dem Kopf, oder auch einzeln und allein vorliegen. 1) Der Hals. Er iſt ſchwer durchs Gefühl zu unterſcheiden, wenn man nicht bis an eine Schulter oder an die Bruſt hinfühlen kann. 2) Die Schultern. Sie ſind an der Nähe der Achſelhöhle und des Schlüſſelbeins zu erkennen. 3) Der Arm; entweder der ganze Arm oder der Elenbogen, oder die Hand. Die dritte Art kommt nicht ſelten vor. Es iſt daran meiſt nicht ſowohl eine urſprünglich fehlerhafte Lage des Kindes ſchuld, als vielmehr eine unter der Geburt erſt entſtandene Es trägt dazu hauptſächlich das Verarbeiten der Wehen in aufgerichteter Stellung bey, und das fehlerhafte Unterſuchen der Hebammen, wenn ſie an den vorliegenden Theilen ziehen, und ſo eine Hand z. B., die von dem miteintretenden Kopf vielleicht noch zurückgedrückt worden wäre, hervorziehen. Sobald eine Hebamme merkt, daß eine Hand vorliegt, die ſie am Zuſammenſchlieſſen der Finger in eine Fauſt vom Fuß unterſcheiden kann, ſo muß ſie ſolche unverrückt liegen laſſen, die Gebärende von allem Verarbeiten abmahnen, um die Hand nicht ſammt dem Arm vor den Leib herauszudrängen, ehe der Geburts-

helfer ankommt, der in aller Eile zu holen iſt. Iſt aber der Arm bereits ganz aus dem Frauenleib heraushängend, ſo muß die Hebamme ihn in ein zartes mit lauem Wein angefeuchtetes Tuch einwickeln, und ihn vor dem Leib der Frau ſo zurecht legen, daß er ja nicht unter den Schenkeln gedruckt wird; weswegen auch die Gebärende unverrückt ruhig bleiben muß. Der Geburtshelfer wird das Kind wenden, das iſt, die Füße aufſuchen und es daran umdrehen, und hervorziehen. Ehe er aber diß thut, wird er wohl zuſehen, ob die Hebamme den Arm nicht abgebrochen oder aus dem Gelenk gezogen hat. Bis zur Ankunft des Geburtshelfers muß die Hebamme alles nöthige zurüſten, genugſames warmes und kaltes Waſſer, Oel, zarte Tücher, eine Muhle und einen Sack mit Heu oder Stroh, oder Spreu gefüllt zu einem Wendungslager. 4) Kann der Bauch vorliegen. Gemeiniglich hängt damit die Nabelſchnur vor. Das Kind geht leicht zu Grunde, wenn es nicht bald gewendet wird. In vorigen Zeiten zerſtückte man oft ein ſo vorliegendes Kind in Mutterleibe, nun aber darf diß nicht mehr vorgenommen, auch kein Arm ausgeriſſen noch ausgeſchnitten werden. 5) Es kann der Rücken vorliegen. Man fühlt dann die Wirbel und Rippen. In beyden Fällen iſt der Bauch in die queer

aus=

ausgedehnt, wie bey Zwillingen. Auch die Oeffnung des Muttermundes iſt in die queer verzogen. 6) Kann die Bruſt oder eine Seite vorliegen. Bey der Bruſt verhält ſichs, wie beym vorliegenden Bauch. Es iſt ſchnelle Hülfe nothwendig. Wenn eine Seite vorliegt, ſo werden die Rippen oft ſo verbogen, und das Vorliegende wird ſo verſchwollen, daß man die Rippen kaum mehr fühlen kann. Die Wendung iſt in allen den ſo ebenbenannten Fällen deſto ſchwerer und für Mutter und Kind deſto gefährlicher, je länger ſchon die Waſſer abgefloſſen ſind, bis ſie vorgenommen wird. 7) Kann die Hüfte, oder der Hintere vorliegen. Die Füße müſſen in dieſem Fall herabgezogen werden, und ſie ſind nicht ſchwer zu erreichen. Iſt aber das Herabholen der Füße verſäumt worden, und der Hintere ſchon eingepreßt, oder eingekeilt in die Beckenhöhle, ſo kann nur der Geburtshelfer mittelſt der Zange helfen. So lang die Waſſer noch ſtehen, und auch wenn ſie abgefloſſen ſind, kann der Geburtshelfer den Hintern leicht mit dem Kopf verwechſeln. Denn auch innerhalb der Blaſe bey noch ſtehenden Waſſern, bildet ſich zuweilen eine Kopfgeſchwulſt, die eben ſo weich, wie der Hintere anzufühlen iſt. Sind die Waſſer abgefloſſen, und es ſind beyde Hinterbacken in die Beckenhöhle eingetreten, ſo

kann die Hebamme ſolche an dem After, und an dem aus ihm gemeiniglich hervorgepreß-ten Kindespech und an den Zeugungstheilen erkennen. Aber auch in dieſem Falle muß ſie wieder ſehr behutſam unterſuchen, und ja mit den Fingern nicht in After des Kin-des oder in die weiblichen Geburtstheile bohren, noch auf den Hodenſack des Kin-des drücken; denn dieſe Theile verſchwellen ohnehin gerne in der Lage, und wenn ſie dann noch viel durch ungeſchicktes Unterſu-chen gedrückt werden, ſo kann ein bleiben-der Schaden entſtehen. Oefters wird ein Kind, das mit dem Hintern vorliegt, ohne künſtliche Hülfe hervorgepreßt, und die He-bamme hat alsdann den Hintern nur anzu-faſſen, die Füße hervorzuziehen, und den Kopf durchzuführen, wie an einer Entbin-duugsmaſchine gelehrt werden muß, und wo-von ich die Hauptregeln bey der Fußgeburt angeben werde.

§. 454.

Liegen 8) die Füße vor, mit den Knieen oder Ferſen, ſo muß das Kind an ſolchen hervorgezogen werden. Die geſchick-te Vollendung einer Fußgeburt kann nur von einem Geburtshelfer gefodert werden. Denn ſo leicht ſie in dem einen Fall iſt, ſo ſchwer kann ſie in dem andern zu vollenden ſeyn,

und

und in jedem Fall iſt ſie immer für das Leben des Kindes gefährlicher, als eine fehlerhafte Kopfgeburt. Das Herabhohlen des noch verborgenen Fußes und der, an oder über den Kopf ſich legenden Arme, das Löſen einer verwickelten Nabelſchnur, das Herausführen des Kopfes und die Schonung des Mittelfleiſches erfodern nicht nur viel Geſchick, Vorſicht und öfters Werkzeuge wie z. B. die Zange, zu Herausziehung des verkehrt kommenden Kopfes; ſondern auch ſchon einen hohen Grad von Fertigkeit in dieſen Verrichtungen, wenn die Geburt für das Kind und öfters auch für die Mutter glücklich ablaufen ſoll. Denn alsdann iſt jedes unnütze Zaudern von einer Minute ein Abbruch am Leben des Kindes, wenn es einmal bis an die Bruſt hervorgezogen iſt. Ohne Noth muß es daher keine Hebamme wagen, ein Kind bey den Füßen hervorzuziehen, weil ſie ſonſt Mutter und Kind, nachdem der Fall iſt, mit ihrer unzeitigen Geſchäftigkeit ums Leben bringen kann. Geſetzt ein Kind liegt mit den Füßen vor, und die Hebamme will es jetzt auf einmal verſuchen, eine Fußgeburt zu vollenden, und ohne hinzugekommene drängende Urſache unternimmt ſie ſolche. Sie ziehet das Kind leicht hervor bis an die Geburtstheile. Jetzt erſt merkt ſie, daß die Nabelſchnur zwiſchen den

Bei=

Beinen des Kindes durchgehet, ſie ziehet und zerrt daran, und endlich fließt ihr Blut entgegen. Die Nabelſchnur iſt nicht abgeriſſen, aber der Mutterkuchen losgetrennt. Nun will ſie eilen, das Kind vollends herauszubringen; aber mit dem Armlöſen will es nicht gelingen. Ein Arm bricht unter dem Eiſen ab, und den Kopf bringt ſie gar nicht heraus. Das Blut fließt fort, und die Gebärende wird ohnmächtig. Man lauft nach einem Geburtshelfer, und bis er ankommt, hat ſich die Frau zu Tode geblutet, und das Kind iſt mit zerbrochenen Gliedern auch todt. Einmal den Verſuch gemacht, und nicht wieder, wird jetzt wohl die Hebamme bey ſich beſchlieſſen. Allein damit iſt der Frau und dem Kinde, die ſie mit ihrer Naſenweisheit ums Leben brachte, nichts geholfen. Es giebt noch Fälle genug, wo ſie ihre Geſchicklichkeit im Vollenden der Fußgeburten verſuchen kann, und verſuchen muß. Geſetzt es würde eine Hebamme auf dem Lande, oder auch eine Stadthebamme, während der Geburtshelfer auf das Land gereiſet iſt, zu einer Frau gerufen, bey deren das Kind nach abgefloſſenen Waſſern mit den Füßen ſchon hervorſiehet, ſo müßte die Frau vor dem Verarbeiten der Wehen gewarnet, ruhig in Stuhl und niedrig gelegt, das, was zu einem Wendungslager nothwendig iſt, zugerüſtet, und ei=

eilends nach einem Geburtshelfer geſandt werden. Würden aber indeſſen ununterdrückbare Wehen die Füße und den Leib des Kindes hervortreiben, ſo müßte jetzt die Hebamme auch die Arme und den Kopf vollends herauszubringen verſuchen, weil ſonſt das Leben des Kindes wahrſcheinlich bis zur Ankunft des Geburtshelfers verloren wäre. Oder gienge, nachdem man zum Geburtshelfer geſandt bey vorliegendem Hinteren, Knieen oder Füßen von ſelbſt ein Mutterblutfluß an, ſo müßte nun wieder die Hebamme Hand anlegen, und das Kind zur Welt zu bringen trachten, weil ſonſt Mutter und Kind zu Grunde gehen könnten, bis der Geburtshelfer ankäme.

§. 455.

Die Hauptregeln, welche ſie bey Vollendung der Fußgeburten zu beobachten hat, können bey der Angabe von Behandlung folgenden Falles am vollſtändigſten gezeigt werden: Geſetzt ein Fuß läge vor dem Eingang in die Geburtstheile der Frau mit den Zehen gegen den Bauch mit dem Ferſen aber gegen den After der Frau gekehrt; ſo könnte die Hebamme an dieſer Lage ſchon wiſſen, daß das Kind mit ſeinem Rücken gegegen den Rücken der Mutter gekehrt iſt. Sie merkt ſich alſo zuerſt aus der Richtung

der

der Zehenſpitzen und der Ferſen die Lage des ganzen Kindes, und nimmt an, da wo die Zehen hingerichtet ſind, iſt der Bauch, und da, wo die Ferſen hingerichtet ſind, der Rücken des Kindes hingekehrt. Zweytens merkt ſie auf die Richtung des großen Zehen, woran ſie wiſſen kann, daß, wenn ein Fuß noch verborgen iſt, ſolcher auf der Seite des großen Zehens von dem hervorſtehenden Fuß liege. Sie weiß dann leicht, ob der verborgene Fuß der rechte oder der linke iſt? Sobald ſie ſie diß weiß, und alſo jetzt von der Lage der Frucht ganz unterrichtet iſt, bringt ſie die Gebärende auf ein Wendungslager, oder legt ſie faſt ganz gerade ausgeſtreckt in Stuhl, und läßt ſolche durch eine ſtarke Perſon unter den Armen halten, und ermahnt die Gebärende ja keine Wehen zu verarbeiten, noch weniger unter der Verrichtung ſich aufzurichten. Zartes Tuch zum Anfaſſen des Kindes, Waſſer zum Baden des Kindes, Riechmittel zum Beleben, und alles übrige, was bey jeder Geburt nöthig iſt, muß nun in Bereitſchaft ſeyn. Jetzt kniet ſie vor die Gebärende auf dasjenige Knie, auf welcher Seite die Hand nicht arbeitet. Es gilt nicht gleich viel, welche Hand in die Geburtstheile gebracht wird. Die rechte Hand arbeitet immer in der linken, die linke in der rechten Seite der Mutter, wenn ſolche auf dem Rücken

cken liegt. Zwey Hände dürfen nie zugleich in den Geburtstheilen beſchäftigt ſeyn. Angenommen der vorliegende Fuß wäre mit der Seite des groſſen Zehens nach dem rechten Schenkel der Mutter gekehrt, ſo wäre der verborgene Fuß der rechte, und läge in der rechten Mutterſeite. Die linke Hand der Hebamme müßte ihn herabholen. Dieſe müßte nämlich bis über das Gelenk mit Oel oder reinem Fett beſtrichen, und zugeſpitzt langſam dicht am linken Fuß eingebracht werden, bis ſie an den Ferſen oder das Kniegelenk käme. Jetzt müßte der Fuß durch einen Druck in dem Gelenk gebogen und über den Ferſen angezogen, und auf dem linken Fuß herabgeführt, und dann gerade neben dieſen gelegt werden. Nun wird die Hand rein gemacht, und mit den Knieen gewechſelt. Auf dem aufſtehenden Knie liegt eine reine Windel, oder ein zartes Handtuch ausgebreitet. Beyde Füße des Kindes ziehet ſie jetzt zugleich gerade an. Sobald ſolche bis an Waden zum Vorſchein ſind, legt ſie die Füße zwiſchen beyde flache Hände, und zieht ſie ſchraubenförmig hervor, indem ſie ſolche, ſo wie ſie hervorkommen, allmälig immer mehr nach der Seite umdreht, wohin etwan die Zehenſpitzen ſich ſchon neigen. Hat ſie nichts verſaumt, ſo wird jetzt das Kind, wenn es bis an den Hintern geboren iſt, auf der ei-

nen

nen oder andern Seite liegen. Gehet die Nabelſchnur zwiſchen den Füßen durch, ſo zieht ſie daran gelinde ſo lange, bis ſie den gebogenen Fuß durchſtecken kann. Jetzt faßt ſie das Kind mit der flachen und hohlen Hand auf die Geburtstheile gelegt, ſo daß die Nabelſchnur ungedrückt zwiſchen den Fingern durchgehet. Den Mittelfinger der andern Hand ſtreckt ſie gegen den Rückgrath hin, und die übrigen Finger faſſen den Hintern, und nun auf einmal ſchnell dreht ſie das Kind von der Seite auf ſeinen Bauch, daß jetzt die Ferſen nach oben ſehen. Unter dem Umdrehen hütet ſie ſich zu gleicher Zeit zu ziehen. Nachdem aber das Kind auf dem Bauch liegt, zieht ſie es weiter mit flachen Händen und unter ſchraubenförmigen Bewegungen bis an die Achſeln hervor. Nun wickelt ſie den Leib in das auf ihrem Knie liegende Handtuch, und gibt Acht, welcher Arm des Kindes vor dem andern tiefer nach hinten gegen den unbeweglichen Endknochen liegt. Denſelben ſucht ſie nun herab zu führen; indem ſie des Kindes Leib gerade ausgeſtreckt auf ihren Arm legt, der von demjenigen, welchen ſie holen will, abgewandt iſt. Sie beugt damit den Leib nach der Seite, geht über die Schultern mit der flachen Hand bis an Elbogen des ausgeſtreckten Arms, beugt ihn nach innen gegen der Bruſt des Kindes,

und

und führt ihn ſo herab, daß die Hand in der Seite des noch verborgenen Arms zum Vorſchein kommt. Nun verfährt ſie beym Holen des zweyten Arms eben ſo. Haben ſich die Arme kreuzweiſe über den Nacken gelegt, ſo muß ſie das Kind, ehe ſie die Arme löſet, noch einmal auf die Seite wenden, und zwar zuerſt auf die Seite, deſſen Arm über dem andern liegt. Hat ſich ein Arm ſchon feſt an die Schosbeine querliegend angepreßt, ſo muß er wieder in die Höhe geſchoben werden, ehe er herabgeholt werden kann. Sobald die Arme da ſind, wickelt ſie ſolche am Leib des Kindes ausgeſtreckt in das Tuch, geht nun mit der Hand nach der Gegend, wo ſich das Geſicht befindet, ein, dreht dieſes in ſchiefen oder großen Durchmeſſer, ſo es nicht wirklich ſchon darin liegt, zieht den Kopf mit zwey auf das Geſicht neben die Naſe gelegten Fingern in die Beckenhöle herab, alsdann das Hinterhaupt, dann wieder das Geſicht, dann wieder das Hinterhaupt, und wenn nun alles gut geht, ſo muß beym dritten Ziehen am Geſicht ſolches aus den Geburtstheilen hervorkommen. Jezt hat ſie ſich in Acht zu nehmen, daß der Kopf nicht zu ſchnell hervorgezogen oder herausgeriſſen, ſondern langſam von unten nach oben herausgehoben wird. Im Allgemeinen muß ſie dabey noch folgende Regeln beobachten. 1) Beym Einbrin-

bringen und Ausziehen der Hand muß ſolche nicht gegen die Geburtstheile, ſondern gegen das Kind angedruckt werden. 2) Die Nabelſchnur muß immer ſo viel möglich vor dem Druck verſchont bleiben. 3) Die Füſſe müſſen nicht gekreuzt, und nicht mit dem zwiſchen ſie gelegten Mittelfinger angezogen werden. 4) Kein Arm oder Fuß, der herabgeholt werden muß, darf an einer andern Stelle als in einer Biegung angezogen werden, ſonſt kommt er in Gefahr abzubrechen. 5) So lange das Kind noch nicht bis an die Bruſt geboren iſt, ſo kann die Hebamme zwiſchen hin ausruhen. Alsdann aber muß das übrige ſchnell nach einander verrichtet werden. 6) Nie muß man die hervorgezogenen Theile des Kindes frey hängen laſſen. 7) Alles gewaltſamen Reiſſens und alles feſten Anfaſſens, Einklemmens der Kindestheile muß man ſich enthalten. 8) Die meiſten Kinder, die bey den Füſſen hervorgezogen werden, ſind ſchwach, man muß daher mit ihnen in ein laues Bad eilen, und damit verfahren, wie in der Folge gelehrt werden wird.

§. 456.

Die dritte Klaſſe der widernatürlichen Geburtsfälle begreift diejenigen, wobey Nachgeburtstheile eine Hinderniß in der Ge-

Geburt werden, oder ihre üble Lage und Beſchaffenheit Gefahr für das Leben der Mutter oder des Kindes drohen, und die künſtliche Hülfe nothwendig machen. Dahin gehören erſtlich die Hinderniſſe von Seiten der Nabelſchnur, die entweder von Natur zu kurz, oder umſchlungen, oder vorgefallen iſt. Iſt die Nabelſchnur von Natur zu kurz, ſo kann das Kind auch bey mäſſigem Kopf und genugſamem Raum der Bekkenhöle nicht gehörig fortrücken. Die Wehen ſind mit Schmerzen an einer gewiſſen Stelle der Gebärmutter verbunden, da nemlich, wo der Sitz des Mutterkuchens iſt. Rückt endlich der Kopf unter der Gewalt der Wehen fort, ſo muß erſt die Nachgeburt wenigſtens zum Theil loßgetrennt werden, es fließt alsdann Blut, und erfolgt die Geburt des Kindes nicht ſchnell, ſo droht die Verzögerung dem Leben des Kindes Gefahr. Nur ein Geburtshelfer iſt im Stande, ſchnell durch Ausziehung des Kindes mit der Zange zu helfen. Eben ſo verhält es ſich mit der durch Umſchlingung verkürzten Nabelſchnur. Auſſer daß die Umſchlingung, die ein = zwey = dreyfach um den Hals, oder um den Leib, oder um die Füſſe gehen kann, dem Leben des Kindes durch die Zuſammenſchnürung des Halſes und Leibes bey Verzögerung der Geburt noch bälder gefährlich wird.

 Wenn

Wenn eine Hebamme beym Hervortreten des Kopfes beobachtet, daß die Nabelſchnur umſchlungen iſt, ſo muß ſie behutſam ſolche loßwickeln, ohne das Kind gegen ſich zu reiſſen. Kann das Kind nicht aus der Stelle gebracht werden, ſo muß die Nabelſchnur erſt unterbunden und dann durchgeſchnitten werden. Mit der zuſammengelegten ſtumpfen Nabelſchnurſchere ſchiebt ſie ein zuſammengelegtes Bändchen unter der Nabelſchnur durch, ſchneidet alsdann das durchgeſchobene Ende von einander, entfernt beyde Bändchen 2 bis 3 Daumen breit von einander, knüpft jedes beſonders um die Nabelſchnur, zieht das eine in die Höhe, ſchiebt nur ein Scherenblatt unter der Nabelſchnur durch, zerſchneidet dieſe in der Mitte zwiſchen den zwey umgelegten Bändchen, und vollendet nun die Ausziehung des Kindes.

§. 457.

Eine andere Gefahr drohende Hinderniß bey der Geburt wird die vorgefallene Nabelſchnur. Sie fällt entweder allein vor, oder neben und mit einem andern Kindestheil. Fällt ſie allein vor, ſo liegt das Kind gemeiniglich quer, und der Bauch oder die Seite des Kindes iſt gegen den Muttermund gekehrt. Die Hebamme bringt ſie behutſam in die Geburtstheile hinein, ſteckt alsdann

einen

einen Badſchwamm vor, damit ſie nicht wieder herausfallen kann, und läßt die Gebärende bis zu Ankunft des Geburtshelfers liegen. Eben ſo verfährt ſie, wenn die Nabelſchnur neben der Hand oder dem Fuß vorliegt. Sie bringt entweder beyde wieder in die Geburtstheile hinein, oder wenigſtens die Nabelſchnur allein, damit dieſe nicht erkaltet, noch auſſer den Geburtstheilen gedrückt wird. Iſt die Nabelſchnur neben dem Kopf vorgefallen, ſo muß ſie einen gabelförmig ausgeſchnittenen und trockenen Badeſchwamm in Oel tauchen, die Nabelſchnur in den Ausſchnitt des Schwammes hineinlegen, und beydes über den Kopf hinſchieben. Denn es kommt hier nur darauf an, daß die Nabelſchnur nicht zwiſchen dem Kopf gedrückt wird. Der anſchwellende Schwamm erhält ſie über dem Kopf, bis der Leib des Kindes geboren wird. Fällt aber die Nabelſchnur dennoch wieder herab, ſo muß ſie unverweilt nach einem Geburtshelfer ſenden, ſonſt geht das Leben des Kindes verlohren.

§. 458.

Die zweyte Urſache einer verzögernden Geburt von Seiten der Nachgeburtstheile ſind zuweilen die Häute, wenn ſolche allzu ſtark ſind, und daher nicht zur gehörigen Zeit reiſſen; oder wenn die Häute aus Man=

gel andringender Kindestheile ſich nicht ge= hörig ſpannen. In dieſem letzteren Fall, wo der Kopf ſchief oder gar nicht vorliegt, treten ſie zuweilen wurſtförmig aus den Ge= burtstheilen heraus. Soll ſich die Geburt nicht nachtheilig verzögern, ſo müſſen ſolche Häute nach völlig eröffnetem Muttermund zerriſſen werden. Nur, wenn die Hebamme fühlt, daß der Kopf gar nicht oder mit den Geſichtstheilen, oder nicht allein vorliegt, ſo muß ſie ſolche bis zu Ankunft eines Ge= burtshelfers uneröffnet laſſen, und froh ſeyn, wenn ſie nicht von ſelbſt reiſſen, weil alsdann die Wendung, oder was ſonſt vor eine Ver= richtung nothwendig iſt, weit leichter und glücklicher zu vollenden ſeyn wird. Will die Hebamme aber die Häute bey gutgeſtelltem Kopf zerreiſſen, ſo muß ſie nur unter den We= hen von vornen nach hinten auf die geſpannte Blaſe drücken, oder von hinten nach vornen ſolche anziehen, und ſo ſie bricht, den Riß mit dem Finger gleich ſo ſehr erweitern als möglich. Sie überzeuge ſich aber vorher, durch ſorgfältiges und genaues Unterſuchen, ob das auch wirklich die Blaſe, und nicht etwan eine Kopfgeſchwulſt, ein Vorfall des Mut= tergangs, ein angeſchwollener Hodenſack ei= nes mit dem Hintern vorliegenden männli= chen Kindes iſt, was ſie aufdrücken will; und enthalte ſich alles Kneipens, Stechens

mit ſpitzigen Werkzeugen, oder gar Schneidens mit der Schere, damit ſie nicht, wie jene Hebamme, ſtatt der Blaſe dem Kinde den Hodenſack aufſchneidet.

§. 459.

Die dritte Urſache widernatürlicher Geburten von Seiten der Nachgeburtstheile iſt der in der Nähe oder auf dem Muttermunde liegende Mutterkuchen. Blutflüſſe aus den Geburtstheilen in der Schwangerſchaft, beſonders in der letzten Zeit, laſſen ſolches vermuthen, und die Hebamme wird deſſen gewiß, wenn ſie durch den, gemeiniglich Fingerweit eröffneten Muttermund durchfühlt und einen weichen Theil vorliegen ſpührt, von dem beym leichteſten Druck das Blut ſtark über die Finger herab flieſſet. Hier ſäume die Hebamme ja nicht, eilends einen Geburtshelfer um Rath zu fragen, denn derley Umſtände werden ſchneller lebensgefährlich, als man glaubt. Alle äuſſere und innere Mittel vermögen den Blutfluß nicht zu ſtillen, bis die Frau entbunden iſt. Es ſtillt ſich zwar das Blut zuweilen auf einige Zeit von ſelbſt, aber es kommt über kurz oder lang gewiß, und dann ſtärker wieder; und ſoll Mutter und Kind gerettet werden, ſo muß die Frau entbunden werden. Gemeiniglich haben die Frauen wenig oder keine Wehen

 dabey,

dabey, und diß macht ſie ſicher. Allein der Geburtshelfer kann und muß ſie ohne Wehen entbinden, und um ſo glücklicher, je früher ſie ſich dazu entſchließt. Alles was die Hebamme thun kann, iſt der Schwangeren ernſtlich zum zeitigen Senden nach Hülfe, zu ruhigem Verhalten, zu Vermeidung alles Herumgehens, aller hitzenden Dinge, des Aderlaſſens und der ſympathetiſchen abergläubiſchen Mittel zu rathen, und ihr hingegen die Alaunmolken zu trinken zu geben. Wollen ſich die Verwandten, der Ehegatte oder die Frau ſelbſt nicht entſchlieſſen, einen Geburtshelfer kommen zu laſſen, ſo zeige die Hebamme es dem Beichtvater der Perſon an, damit, wenn die Frau und das Kind, wie es leyder unter dieſen Umſtänden ſo oft der Fall iſt, am Blutfluß ſterben, die Ehre der Hebamme gerettet iſt, und niemand ihr eine Verſäumniß beymeſſen kann.

§. 460.

Wenn nach der Geburt des Kindes die Nachgeburt nicht auf leichte Züge und innerhalb drey Stunden kommt, und die Hebamme jetzt ihrer übrigen Geſchäfte halber die Gebärende verlaſſen muß, ſo ſende ſie ja nach einem Geburtshelfer, der ſie dann wegnehmen muß. Sie aber wage es nicht mit der ganzen Hand in die Gebärmutter zu

gehen, und die Nachgeburt heraus zu zerren oder zu kratzen; denn das Holen der Nachgeburt iſt öfters gefährlicher, als das Wenden eines Kindes. Auch verlaſſe ſie ja die Frau nicht eher, bis der Geburtshelfer angekommen iſt, denn ſonſt möchte in ihrer Abweſenheit der Blutfluß angehen, und bey unvolikommenem Austreten der Nachgeburt ſich nicht ſtillen. Man hat zwar Beyſpiele, daß Nachgeburten Tage, ja Wochen lang bey einer Frau geblieben, und dann doch ohne Nachtheil von ſelbſt gekommen ſind. Allein darauf laſſe es eine Hebamme nicht ankommen. Nichts gehet bey der Geburt ſo ſchnell in abſcheulich ſtinkende Fäulniß über, als eine zurückgebliebene Nachgeburt. Dieſe faulende Maſſe im Körper erregt bößartige Fieber, macht die Milch dem Kinde nachtheilig, und hat einen eiterartigen, hartnäckigen weiſſen Fluß, auch nicht ſelten immerwährende Unfruchtbarkeit zur Folge. Um eine ſolche faulende Nachgeburt wegzubringen kann man Salbey mit Waſſer und Wein aufgieſſen, und Tücher darein getaucht mäſſig warm auf die Schoosgegend legen, auch ſolchen Salbey- oder Kamillenaufguß in die Gebärmutter einſpritzen, und von Zeit zu Zeit die Gegend des Muttergrundes gelinde reiben.

§. 461.

Iſt die Nachgeburt in einen beſondern aus Krampf und Schwäche entſtandenen Sack, der ſich durch Zuſammenziehen eines Theils der Gebärmutter gebildet hat, eingeſchloſſen, ſo iſt der Muttermund gemeiniglich ſehr erweitert; in der Mitte der Gebärmutter aber fühlt es ſich, als ob ſolche ein Loch, oder einen beſondern Muttermund hätte, hinter welchem die Nachgeburt lieget. Die Behandlung dieſes Falles erfordert die Hülfe des Geburtshelfers, der mit innern und äuſſern Mitteln den Krampf heben, die Nachgeburt ausziehen, und dann eine gleichförmige Zuſammenziehung der Gebärmutter bewirken muß. Zuweilen ereignet ſich der unglückliche Zufall, daß durch ungeſchicktes und übereiltes Ziehen an der Nabelſchnur, ehe noch die Gebärmutter ſich zuſammengezogen hat, ſolche ſich umkehrt, und ſammt dem daran hängenden Mutterkuchen zum Leibe heraus fällt. Wenn ſich ſolches Unglück ereignet, ſo muß entweder der Mutterkuchen in aller Eile davon weggenommen (abgeklaubt), und die Gebärmutter wieder in Leib hineingeſchoben, oder der Mutterkuchen lieber ſammt der Gebärmutter durch die auf ihre Mitte ſpitz aufgeſetzten Finger (zugeſpitzte Hand) zurückgedrückt, und mit Macht in Leib hineinge-

bracht

bracht werden, bis die ganze Hand der Hebamme in dem Leibe der Frau verborgen iſt. Hat man reines Oel bey der Hand ſo übergießt man die vorgefallene Gebärmutter zuvor ganz mit lauem Oel, ehe man ſie zurückſchiebt, zugleich aber ſendet man gleich nach einem Geburtshelfer, der, wenn es der Hebamme nicht gelingen ſollte, auf der Stelle alle Mittel verſucht, ſie zurückzubringen. Denn je länger es anſtehet, bis man die umgekehrte Gebärmutter zurückbringt, deſto weniger iſt ſolches möglich, und mit deſto mehr Schmerzen iſt es für die Frau verbunden. Es hat ſo grauſame und unwiſſende Hebammen gegeben, welche die vorgefallene Gebärmutter für ein unnützes Gewächs angeſehen, und es haben abbinden wollen, oder es wirklich gar am Leibe abgeſchnitten haben. Die allermeiſten Frauen, denen diß begegnete, ſind natürlich an ſolcher Behandlung bald unter den größten Schmerzen geſtorben; aber es gibt auch Beyſpiele, wo ſie noch gegen alle Vermuthung und Erwartung gerettet worden ſind. Ja es lebt noch auf den heutigen Tag, da ich dieſes ſchreibe, eine Frau in der Nähe von Göttingen auf dem Heſſiſchen Dorf Rheihershauſen, deren die Hebamme dort vor 16 Jahren auf ſolche Weiſe die Gebärmutter mit einem Brodmeſſer vor dem Leibe abgeſägt hat. Nach einem

ent-

entſetzlichen Blutverluſt wurde ſie mit Hülfe der Kunſt und ihrer guten Natur doch noch gerettet.

Diß ſind nun die meiſten und hauptſächlichſten Urſachen widernatürlicher und ſchwerer Geburten. Eine kluge und vernünftige Hebamme kann dabey ihre Kenntniſſe genugſam an den Tag geben, wenn ſie die vorhin angeführten Regeln weißlich anwendet, ohne daß ſie deßwegen nöthig hat, durch Unternehmungen, die ihr nicht zukommen, ihr Gewiſſen und ihre Ehre zu beleidigen, und zu ſpät zu bereuen, was nicht mehr gut zu machen iſt.

XI. Kapitel.

Von der guten Behandlung einer Neuentbundenen und Wöchnerinn.

§. 462.

Sobald von einer Gebärenden das Kind und die Nachgeburt zur Welt ſind, ſo heißt ſie eine **Neuentbundene**, und dann eine **Wöchnerinn**, Sechswöchnerinn, Kindbetterinn, weil jetzt die Zeit der Erholung, welche man von Alters her auf ſechs Wochen feſt ſetzte, und die **Wochen** oder das Kindbett nannte, anfahet.

§. 463.

Ehe die Entbundene aus dem Stuhl gebracht wird, werden ihr die Geburtstheile und Schenkel mit lauem Waſſer und einem zarten Schwamm abgewaſchen, und mit einem warmen Tuch abgetrocknet. Iſt das Hembd, welches ſie bey der Geburt anhatte, von Schweis oder Blut feucht, ſo wird ihr ein recht trockenes, wohlgewärmtes, über Rauchpulver, oder Wachholderbeeren oder über Wachholderholz geräuchertes und reines Hembd angezogen, und meine Leibbinde auf dem bloſen Unterleib umgelegt. Hat man

kei-

keine ſchickliche Leibbinde, ſo binde man den Leib lieber gar nicht, beſonders mit keinem Handtuch, von welchem nur nachtheilig drückende Knoten gemacht werden, und womit der Bauch nicht gleichförmig zuſammengepreßt, ſondern zuſammengeſchnürt wird. Ueber das Hembd muß der Frau ein weites und weiches, über die Brüſte reichendes, und vornen geſchnürtes Leibchen angelegt, auch ein reines Paar Strümpfe angezogen, und vor den Muttergang ein in lauen Wein getauchtes Tuch gelegt werden.

§. 464.

Alles dieſes muß bey verſchloſſenen und verriegelten Thüren geſchehen, damit während dem Ankleiden niemand in das Zimmer kommt, und eine nachtheilige Zugluft verurſacht. Alsdann wird die Frau in das Bett, wo möglich, getragen, oder in einem Rollſtuhl geführt, wenn ſie anders nicht nur wenige Schritte ins Bett zu gehen, und Kräfte genug hat. Die Bettſtelle muß in einem geraumigen aber heitzbaren Zimmer, mit Vorhängen verſehen ſeyn, und nicht zu nahe an der Thüre, noch am Stubenofen, noch an den Fenſtern, noch zwiſchen einer heitzbaren Stube und kalten Kammer in der Wand angebracht ſeyn. Sie muß nicht allzu dicke Federbetten, bey Armen bloß Säcke mit reinem

nem Stroh oder wohlgetrocknetem Moos, und darüber wollene Decken enthalten Der Kopf muß nicht zu hoch liegen; da, wo der Unterleib hin zu liegen kommt, muß ein vierfach zuſammengelegtes wollenes Tuch, z. B. vierfach zuſammengelegter Flanell, in einem Leintuch umgeſchlagen liegen; diß fängt das Blut weit beſſer auf, als untergelegtes Wachstuch, das Falten ſchläget, in denen das Blut entweder zu den Füſſen hinabfließet, oder wie eine Lacke um den Leib ſtehen bleibt. Die Decke muß auch mit einem angehefteten Leintuch auf der Unterſeite verſehen, leicht, und ſo wie das ganze Bett erwärmt ſeyn. Die Vorhänge des Bettes, auch die Fenſtervorhänge werden bey hellem Tageslicht vorgezogen; und die Lichter des Nachts mit einem Schirm verſehen, oder ſo geſetzt, daß das Licht der Wöchnerinn nicht in die Augen fallen kann.

§. 465.

Iſt die Wöchnerinn von der Geburtsarbeit ermüdet, ſo kann ihr nichts wohlthätigeres erzeigt, noch etwas erquickenderes gegeben werden, als wenn man ihr jetzt einen Schlaf vergönnt. Diß iſt nöthiger und beſſer, als ſie gleich mit warmen Brühen zu quälen. Iſt die Nachgeburt gehörig weggenommen, und keine Verletzung geſchehen,

ſo

ſo darf man nicht beſorgen, daß die Frau ſtatt zu ſchlafen, wegen Blutfluß in eine Ohnmacht fallen möchte. Und bleibt die Hebamme bey ihr, ſo kann ſie von Zeit zu Zeit leiſe nachfühlen, ob Blut abgehet. In einem ſolchen Schlaf darf ſie drey, vier Stunden gelaſſen werden, nur muß immer eine verſtändige Perſon zugegen bleiben, die auf alles, was bey der Wöchnerinn vorgehet, aufmerkſam iſt. Um die Kindbetterinn muß überhaupt in den erſten Wochen beſtändige Stille herrſchen; alles Gepolter, Geräuſch und unnützes Gered, beſonders aber Erzählungen, die ihr zu Schrecken und Aerger Anlaß geben, müſſen vermieden werden. In großen Städten pflegt man vor den Häuſern der reichen und vornehmen Wöchnerinnen Stroh auszubreiten, damit die vorüberfahrenden Wagen das Haus nicht beſtändig erſchüttern. Nichts iſt aber mancher Wöchnerinn läſtiger und unter gewiſſen Umſtänden nachtheiliger, als die langdaurenden und geſchichtreichen Fraubaaſenbeſuche, die zu nachtheiligen Erſchütterungen des Gemüths Anlaß geben, und die Wöchnerinn zuweilen zu ihrer größeſten Pein Stunden lang in dem Bett gefangen halten, wenn die Natur ihr aus dem Bette zu gehen gebietet.

§. 466.

Erwacht die Wöchnerinn, ſo kann man ihr eine Waſſerſuppe, eine Fleiſchbrühe mit dem eingerührten Gelben vom Ey, eine Gerſtengrütze- oder Habergrützeſuppe mit Butter, Kalbfleiſch- oder Rindfleiſchbrühe warm, aber ja nicht heiß, zu eſſen geben. Sowohl das zu warme als zu kalte Eſſen und Trinken iſt den Wöchnerinnen ſchädlich. In den erſten Tagen des Wochenbettes, und ſo eine Wöchnerinn nicht ſtillen kann noch darf, muß ſie nur wenig nahrhafte, aber auch nicht bloß flüßige Speiſen genieſſen. Das an einigen Orten, übliche viele Fleiſchbrühe, warm Bier und Theetrinken erhitzt, und ſchwächt den Magen und die Gedärme. Mit dem ſechſten bis achten Tag kann alsdann die Wöchnerinn ſchon etwas mehr genieſſen. Auch iſt es ſonderbar, wenn man glaubt, eine Wöchnerinn dürfe keine Speiſe genieſſen, woran etwas Salz iſt. Diß ſchadet im Geringſten nichts. Sie vermeide vielmehr das viele Süße, die Durchfall erregenden Obſtfrüchten, z. B. friſch gekochte Kirſchen, Zwetſchgen oder Heidelbeerenſuppen, die ſehr fetten Speiſen, das viele Butterbrodeſſen, Würſte, Schweinefleiſch u. d. gl.

§. 467.

Zum Getränk kann eine Wöchnerinn entweder reines Brunnenwaſſer, oder Waſſer, worein eine gebähete Brodrinde und ein Stückchen Zimmt gelegt iſt; oder Waſſer das kochend zu einem Maas über einen Theelöffel voll Anis oder Fenchel gegoſſen, und nach dem Erkalten in gläſerne Flaſchen gefüllt worden iſt, oder Mandelmilch wählen. Getränke von Roſinen- oder Süßholz- Gerſten- und Honigaufgüſſen ſind nur einen Tag lang gut, alsdann verſauern ſie, und erregen Bauchgrimmen. Wer es gewohnt iſt, mag dünnes, aber gut gegohrnes Bier trinken. Alles, was die Wöchnerinn trinkt, muß nicht ganz kalt ſeyn, und in zugedeckten Gefäſſen aufbewahrt werden. Allein man muß nicht jeden unreinen Teller, nicht jedes mit auflöslicher Farbe bemahlte Brett oder Papier auf das Gefäß decken, und auf dieſe Weiſe das Getränk verunreinigen oder vergiften. In den erſten acht Tagen muß ſich die Wöchnerinn der erhitzenden Getränke, des Kaffees, Weins, Branntweins u. d. gl. enthalten. Hat ſie keine Fiberhitze, und iſt das Milchfieber bereits vorüber, ſo kann ſie, ſo ſie vorher an Kaffe gewohnt geweſen war, täglich eine Taſſe voll Milchrahm genieſſen; denn manche Perſonen, die daran gewöhnt ſind, leiden an Verſtopfungen, wenn ſie ſolchen ganz ausſetzen.

§. 468.

§. 468.

Es iſt ein falſches Vorurtheil an manchen Orten, daß man glaubt, man dürfe bey einer Wöchnerinn nicht oft mit reiner Wäſche wechſeln, noch dürfte ſich ſolche das Geſicht, die Hände, Brüſte und Geburtstheile waſchen. Je reinlicher der Leib, das Bett und die Kleidungsſtücke gehalten werden, deſto geſünder wird die Wöchnerinn ſeyn. Nur lege man kein vom Waſchen noch feuchtes, obgleich warmes, Bettzeug auf. Wenn man auch noch ſo reinlich iſt, ſo iſt einiger übler Geruch bey einer Wöchnerinn doch unvermeidlich, wie viel mehr, wenn keine Reinlichkeit beobachtet wird. Täglich laſſe man daher reine Luft ins Zimmer; man ziehe entweder die Bettvorhänge zu, während daß man die Fenſter des Zimmers öffnet, oder bringe die Wöchnerinn indeſſen in ein anderes Zimmer, bis jenes ausgelüftet und ausgeräuchert iſt. Man vermeide alles, was die Luft im Zimmer verunreinigen kann, laſſe keinen Nachttopf noch Leibſtuhl Tage und Nächte hindurch im Zimmer ſtehen, unternehme und trockne keine Wäſche in der Wochenſtube, bringe keine Kohlbecken zum Wärmen der Speiſen u. d. gl. ins Zimmer, brenne kein Nachtlicht von unreinem Oel, oder überhaupt kein dampfendes Oel oder Unſchlitt, ſondern das reinſte,

das man zu kaufen vermag; man rauche keinen Toback, ſtelle nicht viele dämpfende Speiſen zuſammen in ſolches Zimmer, und unternehme keine übelriechende und feuchte Handthierung bey der Wöchnerinn.

§. 469.

Vor Jahren glaubte man, nichts ſey beſſer einer Wöchnerinn, als wenn ſie öfters recht heftig ſchwitze, dadurch werde alles Böſe und Unreine aus dem Körper weggeſchaft. Manche zog ſich dadurch ein hitziges Fieber, Frieſel und den Tod zu. Jetzt beobachten aber viele das Gegentheil, und halten die Wöchnerinnen zu kühl. Beydes iſt ſchädlich. Eine Wöchnerinn, welche ihr Kind ſelbſt ſtillet, iſt meiſt zum Schwitzen geneigt, und manche, welche vor dem erſten Wochenbette nicht ſchwitzen konnte, ſchwitzt in demſelben ohne Zwang. Dieſem Schweiß braucht man nun nicht durch Ofenhitze, ſchweißtreibende Getränke und Federbetten anzuhelfen, aber man muß ihn auch nicht gewaltſam unterdrücken; denn nichts ziehet ſo leicht Bruſt- und Unterleibs-Entzündungen einer Wöchnerinn zu, als ſolche Erkältungen. Beſonders aber muß eine Wöchnerinn die Brüſte warm halten, und ſie daher immer, auch beym Stillen, ſorgfältig bedecken; und auf ihnen entweder ein baum-

wol-

wollenes weiſſes Tuch, oder ein mit Pflaum gefülltes Küſſen tragen, und ſich vor aller Zugluft gegen die Brüſte und Geburtstheile hüten.

§. 470.

So lange die Reinigung ſtark flieſſet, muß die Wöchnerinn auf keinen öffentlichen Abtritt gehen, weil da die meiſte Gelegenheit zur Erkältung iſt. Für die tägliche Leibesöffnung aber muß eine Hebamme durch Klyſtiere ſorgen. Geſchah kurz vor der Niederkunft noch eine ſtarke Ausleerung des Leibes, ſo kann es ohne Bedenken bey einer übrigens geſunden Wöchnerinn zweymal 24 Stunden anſtehen, bis ſie zu Stuhl gehet. Sonſt hat man darauf zu ſehen, daß es des Tages wenigſtens einmal geſchehe. Mit Laxiren muß man im Wochenbette vorſichtig ſeyn, und nichts ohne Verordnung eines Arztes in der Abſicht einnehmen.

§. 471.

Die Haare auf dem Kopf muß eine Frau vor dem Wochenbette ſchlicht auskämen, und ſie ja während demſelben nicht kräuſen laſſen; denn diß leitet das Blut ſtark gegen dem Kopf, verurſacht Kopfweh, Schwindel, Zahnweh und ſogar bey einigen Wahnſinn. Auch iſt es thöricht, den Kopf mit ſolchen

 Staats-

Staatsmüzen zu bedecken, wobey eine Wöchnerinn ihr Haupt, aus Furcht die Müze zu verderben, Tagelang nicht niederlegt. Alle Ziererey iſt jezt überflüßig, und es muß bey ihr nur auf Reinlichkeit geſehen, und eine Wöchnerinn im übrigen von ſich ſelbſt, und von andern, immer als eine Kranke betrachtet werden. Aus eben dem Grunde ſoll eine Wöchnerinn in den erſten Tagen keine häusliche Arbeiten vornehmen, auch ſich aller Sorgen für ihre Haushaltung ſo viel möglich entſchlagen. Mancher Frau hat es ſchon das Leben gekoſtet, daß ſie gleich die erſten Tage aus dem Bette aufſtand, und in die Küche und Kammern herumlief, um Zurüſtungen zu einem Taufſchmauß u. d. g. zu machen. Andere haben nur vom Aufheben einer Sache von der Erde, von langem Stehen und vielem Herumgehen in den erſten Tagen einen Muttervorfall oder ein Umſtürzen der Gebärmutter bekommen.

§. 472.

Die Verrichtung einer Hebamme bey einer Wöchnerinn beſtehet darinn, daß ſie jeden Tag wenigſtens einmal ſich nach den Umſtänden derſelben erkundiget, ſie auf alles aufmerkſam macht, was ihr nachtheilig iſt oder werden kann; ſich nach der Beſchaffenheit der Brüſte und des Bauchs erkun-

diget. Die Leibbinde wieder gehörig umlegt; die Geburtstheile mit lauem Waſſer und Wein abwaſchet, und ſo dieſelbe wund geworden oder verſchwollen ſind, in den erſten drey, vier Tagen täglich zweymal ein in lauen Wein getauchtes Leintuch auflegt; das unreine Leinenzeug des Bettes mit reinem wechſelt; für reine Zimmerluft ſorget, und das Kind, wie in der Folge gelehrt werden wird, beſorget.

XII. Kapitel.

Von der guten Behandlung eines neugebornen Kindes.

§. 473.

Die erſte Behandlung des neugebornen Kindes, welche das Abſchneiden und Unterbinden der Nabelſchnur, das Waſchen und Abtrocknen des Kindes betrift, iſt ſchon in dem Kapitel von der natürlichen Geburt abgehandelt worden. Sobald nun das Kind gehörig gewickelt iſt, ſo muß es in ein beſonderes Bett nahe bey der Mutter gebracht werden. Die gewöhnlichen Bettſtellen der neugebornen Kinder ſind ſolche, die man hin und her ſchauckeln kann, mehr oder weniger ſtark, je nachdem der Bogen iſt, auf dem ſie ruhen, und die bald das Kind von einer Seite zur andern, bald von oben nach unten bewegen, und **Wiegen** genannt werden. Eine mäßige Bewegung in einer ſolchen Bettſtelle iſt dem Kinde im geringſten nicht nachtheilig, vielmehr verſchaft es ihm Ruhe und einen gleichförmig anhaltenden Schlaf; das heftige Schauckeln hin-

hingegen hat vielen Nachtheil für das Kind; einmal kommt es in Gefahr herauszuſtürzen, und dann wird es ſchwindlich und zum Brechen geneigt gemacht. Die meiſten Kindermägde aber glauben durch das heftige Schauckeln dem Kinde eine Wohlthat zu erzeigen, und es deſto früher in Schlaf zu bringen. Jemehr daher die Kinder ſchreyen, deſto heftiger ſchauckeln ſie. Um diß zu verhüten, thut man wohl, wenn man entweder die Fußbogen der Wiege ſehr flach und kurz einrichten läßt, damit kein zu ſtarkes Schaukeln möglich wird; oder lieber die Kinder von Anfang an in eine Bettſtelle ohne Fußbogen leget, und ſie nie an das Wiegen gewöhnt. Die Wiege oder Bettſtelle ſelbſt muß zu beyden Seiten mit einem niedrigen Gitter umgeben, oder ein tiefer aus Weiden geflochtener Korb ſeyn, damit es überflüßig wird, das Kind mit Wiegenbändern hineinzuzwingen, an welchen ſchon ſo manche Kinder ſich ſelbſt beym Herausfallen elendiglich erdroſſelt haben.

§. 474.

Das Hereinnehmen der Kinder ins Bett der Mutter iſt eine ſehr gefährliche Sache, indem die Mutter beſtändig in Gefahr ſteht es zu erdrücken, und man ſo viele traurige Beyſpiele hat, daß Kinder neben

der Mutter beym Erwachen todt gefunden wurden, die augenſcheinlich erdrückt waren. Man hat zwar kleine Körbe, die man in Fauſts Geſundheitskatechismus abgebildet ſehen kann, in welchen man die Kinder an die Bruſt, und dann neben ſich hinlegen kann, ohne in die Gefahr zu kommen, ſie zu erdrücken. Allein es iſt damit doch eine andere Gefahr nicht aus dem Weg geraumt, nämlich das Herausfallen der Kinder aus dem Bette, das bey dem Gebrauch eines ſolchen Korbes und ohne ihn leicht möglich wird, wenn die Mutter oder Amme über dem Stillen des Kindes einſchläft.

§. 475.

Das Bett eines Kindes richtet man am Beſten auf folgende Weiſe ein. Untenhin kommt ein leinener Sack, der mit Spreu, Heckerling oder geſchnittenem Viehfutter, oder am Beſten mit wohlgetrocknetem Mooß ausgefüllt iſt. Ueber dieſen Sack wird ein zweyfach zuſammengelegtes Stück Flanell und dann eine Windel gelegt. Der Kopf kann auf einem mit Pferdehaaren oder Federn gefüllten Kiſſen liegen, und das Kind mit einer Windel und einer abgenehten Baumwollenen Matratze oder leichten wollenen Decke zugedeckt werden. Das Bett muß nie zu nahe am Ofen, auch nicht gegen dem Tageslicht

licht ſtehen, und mit einem grünen Bogentuch bedeckt ſeyn. Die Arme müſſen den Kindern im Bette nicht angelegt werden. Können ſie die Hände neben oder auf das Geſicht legen, ſo ſchlafen ſie deſto ruhiger. Sind die Nägel der neugebornen Kinder lang, daß ſie ſich damit die Augen oder das Geſicht verwunden, ſo müſſen ſie beſchnitten, oder ihnen Handſchuhe, wie Säcke, worein die ganze Hand und der Elbogen bis über den Arm geſteckt wird, angelegt und an das Kleidchen angeknüpft werden.

§. 476.

So oft das Kind ſich unrein gemacht hat, muß es geſäubert und trocken gelegt werden. Diß verſchafft am bäldeſten Ruhe vom Schreyen. Und je reinlicher ein Kind gehalten wird, deſto geſünder bleibt es. So lange die Hebamme zu einer Wöchnerinn kommt, muß ſie das Kind alle Tage in lauem Waſſer baden; und ſolches zuerſt mit Seifenwaſſer, nachher aber mit mäßig kaltem Wein über den ganzen Körper, vorzüglich hinter den Ohren, auf den Augendeckeln, unter den Armen und zwiſchen den Füßen, abwaſchen. Nach dem Baden muß es jedesmal wohl abgetrocknet und in recht trockene Leintücher gewickelt werden. Zwiſchen die Füße müſſen zarte und reine Läpchen

gelegt, der Kopf muß mit einer weichen, geſtrickten baumwollenen Mütze bedeckt, das Kind mit einem reinen Hembdchen und Röckchen verſehen, und kein Kleidungsſtück mit einer Stecknadel angeheftet werden. Was §. 482 in Rückſicht der Reinlichkeit der Wochenſtube geſagt worden, gilt auch in Betracht der Kinderſtuben.

§. 477.

So lange der Nabelreſt nicht abgefallen iſt, wird er täglich zwiſchen ein reines leinenes Tuch gelegt, und die Nabelbinde nur locker umgethan. Iſt aber der Nabelreſt einmal abgefallen, ſo muß noch ſechs bis acht Tage lang, oder ſo lang die Stelle entzündet iſt, ein leinenes Läpchen mit Trauben- oder Roſenpomade, oder auch nur mit ungeſalzener friſcher Butter beſtrichen aufgelegt, und jetzt die Nabelbinde etwas feſt angezogen werden, zumal wenn aus dem Nabel eine kleine Erhabenheit, ein ſ. g. Nabelbruch hervortritt. Die Hebamme muß ſich wohl hüten, den Nabelreſt früher loßzureiſſen, als bis er von ſelbſt willig abgehet, weil ſonſt eine tödtliche Blutung oder ſehr gefährliche Eiterung entſtehen kann.

§. 478.

Um der Augen der Kinder willen ſtreue man keinen Sand in die Wochenſtube,

und

und lauffe nicht zu viel hin und her, welches nur beiſſenden Staub erregt, der dem Kinde in die Augen geſtreut wird. Den verdickten Schleim nehme die Hebamme den Kindern täglich aus der Naſe, denn ſonſt können ſie nicht recht ſaugen. Iſt er hart, ſo weiche man ihn mit etwas Milch auf. So auch das Ohrenſchmalz, wenn es ſich zu viel angeſetzt hat. Ohren und Naſe können mit einem knöchernen ſubtilen Ohrenlöffelchen von Schleim entleert werden. Mit Nadeln und andern ſpitzigen Inſtrumenten aber kann man leicht Schaden anrichten. Nach des Kindes Mund muß die Hebamme auch täglich ſehen, ihn, wenn ſich weiſſe Flecke anſetzen wollen, mit einem in Wein eingeweichten Salbeyblatt auswaſchen und behandlen, wie bey den Kinderkrankheiten gelehrt werden wird. Wenn das Kind ins Bett gelegt wird, muß es bald auf die eine, bald auf die andere Seite gelegt werden, damit ihm im Schlaf und, wenn es ſich erbricht, die heraufgeſtoſſene Unreinigkeit nicht wieder in Hals zurück, ſondern aus dem Munde fließt. Wird das Kind getragen, ſo muß man es nicht gleich in den erſten Wochen aufgerichtet halten, und nie, wie die Affen ihre Jungen, feſt an ſich drücken. Ein Kind ſey auch noch ſo ſtark, ſo vermögen ſeine Halsmuskeln nicht gleich den Kopf zu tragen. Dieſer muß aber

beym

beym Tragen auf einem Arm der Kinderwärterin aufliegen, und der Rücken mit der flachen Hand des andern Armes unterſtützt werden. Soll das Kind ruhig ſchlafen, ſo muß es nicht ans Herumtragen unter dem Schlafen gewöhnt werden. Wie man es gewöhnt, oder vielmehr verwöhnt, ſo hat man es. Im Tragen muß es nicht auf den Armen hin und hergeworfen, unmittelbar nach dem Eſſen nicht geſchauckelt, ſondern in Ruhe gelaſſen werden.

§. 479.

In Abſicht der Nahrung hat man folgendes zu beobachten. Sobald ſich die Neuentbundene von der Geburtsarbeit durch den erſten Schlaf erholt hat, ſo kann und ſoll ſie das Kind an die Bruſt legen. Die Milch, welche ſich noch in der Schwangerſchaft in den Brüſten geſammelt hat, laxirt, und reinigt alſo die Gedärme des Kindes von dem ſchwarzgrünen Unrath. Iſt noch keine Milch da, ſo kann man das Kind gar wohl zwölf Stunden ohne Nahrung laſſen, oder ihm etliche Theelöffel voll Camillenthee mit ein wenig Rhabarberſyrup oder reinem Honig geben, wodurch es dann auch um ſo früher Ausleerungen bekommt. Kuhmilch hingegen, Mehlbreye, und jede Nahrung auſſer der Muttermilch iſt dem Kinde, in den er-

ſten

ſten 24 Stunden gegeben, ſchädlich. Es wird alsdann vor dem Abgang des Kindespechs zum Verdauen genöthiget, der Rückgang von Darmunreinigkeit in das Blut befördert, und damit die in manchen Gegenden faſt bey jedem neugebornen Kinde vorkommende Gelbſucht erzeugt. Wenn hingegen das Kind ſchon unter der Geburt alles Kindspech verloren hat, welches man aus der Menge des Abgegangenen, und aus der Leere des Bauchs erkennen kann; ſo giebt man ihm, ſo die Mutter nicht gleich Milch hat, eine mit Camillenthee verdünnte gute Kuh- oder Ziegenmilch, oder einen dünnen mit Fleiſchbrühe bereiteten Gerſten- oder Habergrützeſchleim. Auſſerdem muß man es ſich zur Regel dienen laſſen, dem Kinde nie zu viel auf einmal, nie auſſer der einmal feſtgeſetzten Zeit zu geben, und ſich dabey an kein Geſchrey des Kindes zu kehren. Wenn manche Mutter bey der Pflege und Ernährung ihrer Kinder die Ordnung und Pünktlichkeit beobachtete, welche ſie von ihrem Geſinde in Abſicht der Fütterung und Wartung des Viehes fordert, ſo würden viele Kinder nicht ſiech, rachitiſch, noch auf ihr ganzes Leben elend ſeyn. Wenn aber eine Mutter aus kindiſcher Puppenliebe, oft zum bloſen Zeitvertreib, und um das Schreyen ihrer durch Ueberfütterung krank gewordenen Kinder zu

stil-

ſtillen, dieſen aus ſündigem Samen gezeug⸗ten und aus Mutterleibe ſchwachen Creatu⸗ren alle Augenblicke die Bruſt reichet, dann wieder einen Brey in Mund ſtreichet, oder einen Sauglappen in Mund ſtecket, jetzt eine mit Zucker verſüßte Milch, einen Laxir⸗ſaft, oder ein Ruhepülverchen hinreichet, endlich ein ſelbſtgekautes Confect in Mund gibt, oder ſie, ehe ſie noch Zähne haben, an ei⸗nem mit geſalzener Butter beſchmierten Brod lecken läſſet, ſo muß man ſich nicht wun⸗dern, wenn ſie mit Kopfgrinden, verzerrten Mäulern, hageren Geſichtern, großen Bäu⸗chen und krummen Beinen nach Jahr und Tag eher jungen Affen, als Menſchen glei⸗chen. Sollen die Kinder geſund bleiben, ſo müſſen ſie von Geburt an reinlich und nach einer ſtrengen Ordnung in Speiſe und Ge⸗tränk erzogen werden. Hat die Mutter ge⸗nugſame Milch, ſo muß ſie das Kind in 24 Stunden nicht mehr als höchſtens 6 mal, alſo alle 4 Stunden einmal anlegen, und dann genugſam aber nicht bis zum Wieder⸗ausſchütten, und nicht zu haſtig bis zum Erſticken trinken laſſen. So bald es ein⸗ſchläft, muß das Kind von der Bruſt weg⸗gelegt werden. Mit den Brüſten muß ab⸗gewechſelt werden, damit in jeder gleichviel Milch erzeugt, und weder das Kind, noch

die

die Mutter durch das beſtändige Halten des Leibes nach einer Seite ſchief wird.

§. 480.

Niemal muß eine ſäugende Frau das Kind gleich nach dem Eſſen, nach einer heftigen Leibes- oder Gemüthsbewegung, nach einer Erhitzung oder Erkältung, nach einem Beyſchlaf, bey einem Schrecken, Zorn, Betrübniß, und überhaupt, ſo lange ſie ſich nicht von einer heftigen Leibs- oder Gemüthsbewegung völlig erholt hat, an die Bruſt legen. Will man dem Kinde auſſer dem, was es an der Bruſt trinkt, zu trinken geben, ſo muß ſolches mit beinernen oder hölzernen Löffelchen (ja nicht mit metallenen, beſonders mit keinen meſſingenen), oder aus kleinen Theeſchalen gereicht werden. Am beſten ſind die gläſernen Saugkannen, Saugfläſchgen, Mämmelein, die oben mit Silber oder reinem Zinn beſchlagen ſind, und einen Deckel haben, welcher mit einer Schraube, und einem der Bruſtwarze ähnlichen, hervorſtehenden und durchlöcherten Zäpfchen verſehen iſt. Weniger nützlich ſind dieſe Saugkannen von Holz, als worin die Milch leicht verſauert, oder auch die Kannen von Zinn, das meiſt mit Bley verfälſcht, und daher giftig wird, wenn Milch darin verſauert. In eine ſolche gläſerne Kanne muß

nie mehr auf einmal hineingethan werden, als man hoffen kann, daß das Kind auf einmal trinkt. Das, was das Kind darin zurück läßt, muß ſogleich ausgegoſſen, und die Kanne mit reinem Waſſer ausgeſpült werden. Zu ſolchem Getränk iſt eine Miſchung aus zwey Theilen eines ſchwachen Sternanis- oder Schlüſſelblumenthees und einem Theil Milch dem Kinde am zuträglichſten. An das Verſüſſen mit Zucker der ſchon von Natur ſüſſen Kuhmilch muß man Kinder nicht gewöhnen. Viel Zucker iſt den Kindern immer nachtheilig. Er muß ſtets als Salz und Würze angeſehen werden, die man nur ſparſam an Speiſen genieſſen muß, wenn ſie der Geſundheit nicht nachtheilig werden ſollen.

§. 481.

Am nachtheiligſten ſind theils um des vielen Zuckers, theils um anderer Umſtände willen, die ich gleich anführen werde, die ſüſſen Saugknoten, Sauger, Sauglåppchen, Zulpen, Schlotzer, nämlich die in Leinwand eingeknüpften ſüſſen Dinge, welche man den Kindern, um ſie zu ſtillen in Mund ſteckt. Einige Mütter knüpfen darein bloß weiſſen Zucker, andere ein zu grobem Pulver geſtoſſenes Brod, das aus feinem Mehl, Zucker und Anis oder Fenchel bereitet iſt, und in Schwaben unter dem Namen

Schlo-

Schlotzerbrod theils von den Müttern ſelbſt bereitetwird, theils bey den Canditorn zu kaufen iſt. Andere thun auch Zwieback, andere nur Krumen von Hausbrod und etwas Zucker, oder gedörrtes und klein geſchnittenes Obſt hinein. Alle dieſe ſüſſen Dinge, welche das Kind einſchluckt, verderben den Nahrungsſaft und ſchwächen die Dauung. Ueberdiß ſchluckt das Kind damit ſo viel Luft ein, daß es unaufhörlich von Blähungen und Bauchgrimmen zu leiden hat. Schreyt nun das Kind aus Bauchſchmerzen, oder aus Hunger, ſo wird ihm aufs Neue ein Sauglappen in Mund geſteckt. Diß geſchiehet manchmal ſo oft, daß ich Beyſpiele weiß, wo in einer Nacht etlich und dreyßig Schlotzer, alle mit weiſſem Zucker gefüllt, gegeben wurden; ſo daß ein gewiſſes Kind nach geringer Berechnung in einem Jahre über einen Viertelszentner weiſſen Zucker aus den Sauglappen eingeſchluckt hatte. Man bedenke nun eines Theils die Koſtbarkeit dieſes unnöthigen Aufwandes, andern Theils die Nachtheile, welche aus dem Genuß ſo vielen Zuckers entſtehen müſſen, ſo findet man gewiß Veranlaſſung genug, ein Kind auf andere Weiſe zu ſtillen. Ueberdiß aber iſt es faſt unglaublich, welche Unreinlichkeit und Gefahr auſſer dem Nachtheil der zerſtörten Dauung mit dem Gebrauch dieſer Sauglappen verbunden

Manche arme Mutter wählt die allerelendeſten aufgefundenen Läppchen von alten Hemden und Windeln dazu, worin noch Ueberbleibſel eines veneriſchen Giftes ſeyn können; oder es kaut den Schlotzer zuvor eine unreinliche Kindermagd, oder taucht ihn in das nächſte beſte, oft unreine, Waſſer. Wirft ihn das Kind auf die Erde, ſo wiſcht ihn die Kindermagd etwan an ihren Kleidern ab, und ſteckt ihn noch halb mit Staub und Unrath befleckt dem armen Kinde in den Mund. Liegt das am Schlotzer ſaugende Kind im Bette ohne Beyſeyn der Wärterin, ſo ſitzt des Sommers oft eine Schaar von Fliegen auf dem Sauglappen und um den Mund des Kindes; Fliegen, die vielleicht gerade von einem genoſſenen Gift herkommen, und jetzt auf den Sauglappen den giftigen Unrath abſetzen. Iſt der Sauglappen klein, ſo kann ihn das Kind in Schlund bekommen, und, wie traurige Beyſpiele lehren, daran erſticken. Auch erhält dieſes Lappenſaugen eine beſtändige Feuchtigkeit um den Mund und den Hals des Kindes, und Ausſchläge und Frattſeyn. Es giebt Gegenden, wo man aus allen dieſen, jeder vernünftigen Mutter höchſt wichtigen Gründen, die Sauglappen längſt abgeſchaft, oder zu ihrer Einführung nicht die mindeſte Neigung hat; aber es giebt andere Gegenden in Deutſchland, wo der

au-

augenſcheinlichſte Nachtheil davon auf die wenigſten Mütter einen Eindruck machte, ſondern wo noch Vornehme und Geringe die Schlotzer, als was ſehr Bequemes und Unſchädliches zu Stillung unruhiger Kinder anſehen, und worin ſie von unwiſſenden Hebammen beſtärkt werden.

§. 482.

Wenn Mütter nicht genugſam Milch haben, ihre Kinder zu ſtillen, ſo iſt es am beſten, wenn man den Kindern im erſten Monat neben der Muttermilch nur den §. 480 angeführten ſchwachen Anisaufguß giebt; wird das Kind aber nach ein bis zwey Monaten auch davon nicht mehr ſatt, ſo gebe man ihm dünne Milchbreye von feinem und wohlgetrocknetem Mehl und Milch bereitet, oder aus ungeſäuerten Broden, aus Zwieback, Semmeln, Ulmer Mutſcheln u. d. gl., die vorher zu feinem Pulver geſtoſſen worden ſind. Dieſe Breye aber gebe man nicht Tag vor Tag, und nie mit Zucker oder Fett bereitet, ſondern wechsle mit Fleiſchſuppen aus guter Rindfleiſchbrühe und Semmeln bereitet, oder mit einem Anisaufguß, worein das Gelbe von einem friſchen Ey und ein wenig Zucker verrührt worden iſt, ab. Niemals aber bereite man ſo viel Brey und Suppe, daß es auf mehr als einen Tag hinreicht,

und nöthige das Kind nicht, alten und verſauerten Brey oder ſauergewordene Suppe zu genieſſen. Auch muß das Eſſen in keinem metallenen, eiſernen oder meſſingenen Geſchirr bereitet und aufbewahrt werden, ſondern in einem guten, wohlglaſirten, und vor dem Gebrauch mit Kleienwaſſer ausgekochten irrdenen Geſchirr. Mit dieſen Speiſen und Getränken kann man auch **ein Kind ohne alle Muttermilch aufziehen**, oder auch nur mit friſchgemolkener und mit etwas Waſſer verdünnten Kuhmilch, wenn die Kuh beſtändig auf dem Stall gehalten wird. Nur muß man im Reichen dieſes Getränks und der Speiſen eine eben ſo genaue Ordnung beobachten, als beym Stillen. Im ſüdlichen Deutſchland werden auch unzählig viele Kinder vornehmer und geringer Eltern auf dieſe Weiſe aufgezogen, und ſie gedeihen recht gut. Das Ernähren mit Kuh- oder Ziegenmilch hat das für ſich, daß man die Kinder weit wohlfeiler erziehet, als durch Ammen. Zweytens, daß man ſie ſelbſt ernähren oder durch ehrliche Leute ernähren laſſen kann, die aus mehreren Klaſſen von Menſchen ausgewählt werden können, und alſo auch eher zu bekommen ſind, und daß man drittens die Kinder früher an andere Speiſen gewöhnen kann, und alſo nicht die Mühe und den Nachtheil des Entwöhnens hat.

Wi-

Wider ſich aber hat es folgendes. Es erfordert zu viele Pünktlichkeit, und eine Perſon, die ein Kind auf dieſe Weiſe recht gut erziehen will, muß neben Ehrlichkeit auch einen geſetzten Verſtand haben, der mit Beharrlichkeit ausführt, was er unternimmt; dieſe Leute aber ſind ſelten. Das Ernähren kann ferner nur zu Haus geſchehen, und auch da iſt es weit mühſamer, als das Stillen durch eine Amme.

§. 483.

Im nördlichen Deutſchland liebt man daher mehr das Erziehen der mutterloſen Kinder durch Ammen, Säugammen, welches mehrere Bequemlichkeiten, aber auch mehrere Unannehmlichkeiten und manche Nachtheile für das Kind hat. Die Ernährung mit Ammenmilch hat das für ſich, daß ſie die einfachſte und natürlichſte für das Kind iſt, am pünktlichſten zu Haus, und auſſer demſelben geſchehen kann, und wenig Mühe erfodert. Wider ſich aber hat ſie folgendes: Ganz geſunde und moraliſch gute Ammen ſind ſehr rar. Man kommt in Gefahr, daß das Kind von einem veneriſchen Uebel angeſteckt wird; daß es plötzlich ſtirbt, wenn die Amme ſich ärgert; daß die Amme das Kind verwechſelt, wenn es aus dem Hauſe zum Erziehen gegeben wird; daß man vie-

vielen Unluſt von ihr hat, wenn man ſie in das Haus nimmt, indem man ihr viele Unarten überſehen muß, wenn das Kind nicht darunter leiden ſoll, und endlich, daß manche Amme durch die ausgeſuchten Speiſen, welche ſie bekommt, und durch das unthätige Leben, welches ſie Jahr und Tag führt, verdorben, und zu ihrem künftigen Stand unnütz, träg und leckerhaft wird. Da jedoch an vielen Orten Ammen gehalten werden, und der Hebamme ſolche vorzuſchlagen und zu prüfen öfters übertragen wird, ſo will ich hier angeben, auf was eine Hebamme bey der Wahl einer Säugamme zu ſehen habe. Die Säugamme muß nicht zu jung noch zu alt, wo möglich zwiſchen 20 und 30 Jahren, und zum zweytenmal eine Säugende ſeyn; ein gutes, ſanftes und ſtilles Gemüth beſitzen, und keiner ausſchweifenden Lebensart, noch dem Zorn nachhängen. Sie muß ferner vollkommen geſund ſeyn, keinen übelriechenden Schweiß oder Athem, keinen Schaden im Gaumen, keine entzündete Augen, keinen weiſſen Fluß, keinen Ausſchlag an den Brüſten oder zwiſchen den Schenkeln u. d. gl. verdächtige Zufälle haben. Ihre Brüſte müſſen reinlich, mäßig voll, nicht narbig ſeyn; die Warzen gut hervorſtehen, und nicht rißig ſeyn. Wenn ſie eine Weile nicht geſtillt hat, und man an einer Warze drückt, ſo muß

Milch

Milch aus mehreren Oeffnungen hervorſpritzen, und ſchön weiß, auch wenn ſie ſteht, oben gelblich weiß, geruchlos und ſüß ſeyn. Ueberdiß muß ihre Milch nicht zu alt ſeyn, ſondern die Perſon, wo möglich erſt ein Vierteljahr lang geſtillt haben, wenn ſie Amme bey einem neugebornen Kinde werden will. Auch muß ſie ihr Monatliches während dem Stillen gar nicht, oder nur ſchwach haben, ſonſt kommt ſie in Gefahr, das Stillen bald aufgeben zu müſſen, wenn ſie auch Anfangs daneben viel Milch hat.

§. 484.

So lange die Hebamme die Wöchnerinn beſucht, ſo muß ſie täglich nachfragen und nachſehen, ob das Kind gehörig den Urin und Unrath von ſich läßt, oder ob beydes ſtark riecht, und ob der Urin die Theile wund machet u. d. gl.? So Verſtopfung eintritt, ſo muß ſie ihm ein Klyſtier aus Camillenthee und Oel geben, und den Bauch mit der flachen Hand gelinde reiben, welches den Abgang der Blähungen ungemein befördert. Den Kinderwärterinn muß die Hebamme überdiß einſchärfen, ein neugebornes Kind nie allein zu laſſen, keine Katzen bey ihnen im Zimmer, am wenigſten in den Betten der Kinder zu dulden; die Kinder weder

durch Schauckeln, noch durch Reiben der Stirne in Schlaf zu bringen zu trachten, noch wenn ſie ſchläfrig ſind, vom Schlaf mit Gewalt durch allerley Kindereyen abzuhalten. Ferner, daß ſie, wenn die Kinder nicht einſchlafen wollen, und immer ſchreyen, nachſehen, ob ſie nicht unrein liegen; ob ſie nicht trinken wollen; ob ſie nicht an irgend einem Theil des Körpers Schmerzen leiden; ob nicht etwann eine Feder aus den Betten hervorſticht oder das Kind auf harten Broſamen, Sand u. d. gl. liegt? Ferner, daß ſie darauf ſehe, daß das Kind nie erſchröckt, noch erzürnt, nie plötzlich aus dem Schlaf aufgeweckt, ſchnell aus einem finſtern Ort in einen hellen gebracht, mit Gelächter und Geſchrey angefahren, mit fürchterlichen Gebärden und Kleidern geängſtiget, oder, ohne ſich an ſein Weinen zu kehren, ſich ſelbſt überlaſſen werde; daß man nie mürriſch, anfahrend mit den Kindern umgehe, ihnen nicht alles zu wider thue und ſie nicht, ſo lange ſie unmündig ſind, mit Schlägen behandle, ſondern mit Sanftmuth, Gedult, Liebe und Freundlichkeit, wovon ſelbſt bleibende Eindrücke auf die Kinder übergehen.

§. 485.

§. 485.

Was die übrige geſunde Erziehung betrifft, ſo müſſen ſich Hebammen und Eltern, die ſich davon näher unterrichten wollen, an die eine oder die andere gute Erziehungsſchrift halten, deren in vorigen und neueren Zeiten mehrere erſchienen ſind, und wovon am Ende bey den Hebammenbüchern einige werden genannt und ausgezeichnet werden.

XIII. Kapitel.

Von den gewöhnlichſten und wichtigſten kränklichen Zufällen der Frauensperſonen überhaupt, und der Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder insbeſondere.

§. 486.

In den älteſten bekannten Zeiten der Hebammenkunſt übten die Hebammen, wie §. 48 ſchon angeführt wurde, neben der Geburtshülfe auch die Arzneykunſt aus; und je weniger ſie in ältern und neueren Zeiten von der ihnen zukommenden Hülfe und guten Behandlung der Gebärenden und Kinder verſtanden, deſtomehr waren ſie von der Sucht unberufene Aerztinnen zu werden angeſteckt. Manche ward ein lebendiges Receptbuch abergläubiſcher Mittel, womit ſie ſo viel Schaden anrichtete, daß es kein Wunder iſt, warum in vorigen Zeiten der Pöbel ſolche Hebammen für Hexen, das iſt, für Menſchen hielt, die viel unbegreiflich Böſes, aber wenig Gutes wüßten. In unſern Zeiten ſuchten manche Aerzte, denen das Beſte des gemeinen Weſens am Herzen lag, die aber-

glaubiſchen Mittel und Urtheile von Krankheiten bey den Hebammen und durch dieſe beym Volke auszurotten, und ihnen beſſere an die Hand zu geben, die nun freylich oft für Hebammen zu unverſtändlich und für manche unter ihnen ein Meſſer waren, das man einem Kinde in die Hand gab. Andere Aerzte, denen es eben ſo ſehr um das Beſte ihrer Nebenmenſchen zu thun war, meynten daher, es wäre beſſer den Hebammen gar nichts von Arzneymitteln gegen Krankheiten zu ſagen, da ſie doch damit manchmal ſo viel Schaden als Nutzen anrichten. Beydes aber, glaube ich, iſt nicht wohl gethan, den Hebammen zu viel von Arzneymitteln zu ſagen, und ihnen gar nichts davon zu ſagen. Eine Hebamme auf dem Lande muß eine vernünftige Rathgeberinn bey weiblichen Zufällen abgeben können, ſonſt iſt ſie nur halb brauchbar. An ſie pflegt ſich das Volk zuerſt zu halten, weil es glaubt, daß man ſich ihr in weiblichen Dingen am eheſten ohne Beleidigung der Schamhaftigkeit anvertrauen könne, und daß vorzüglich ſie Erfahrung von ähnlichen Zufällen haben müſſe. Daher halte ich es auch für meine Pflicht in dieſem Kapitel meine Leſerinnen mit den dem Frauenzimmer eigenthümlichen Krankheiten einiger Maßen bekannt zu machen, von einigen häuffig vor-

kom-

kommenden und wichtigen Zufällen aber bey Frauen und Kindern umſtändlicher zu handeln, und ihnen die Wege zu zeigen, die ſie um Hülfe in ſolchen Krankheiten zu erlangen, einzuſchlagen haben, und einige Mittel anzugeben, die eine Hebamme in Abweſenheit und beym Mangel eines Arztes zu verordnen hat, um Nothleidende nicht ganz hülflos zu laſſen.

§. 487.

Da Hebammen auch von Müttern über die Krankheiten ihrer unverheuratheten Töchter um Rath befragt werden, ſo will ich auch der wichtigſten von dieſen erwähnen; überhaupt aber von manchen Krankheiten und ihrer Behandlung mit Fleiß nur wenig anführen, damit einem Hebammenlehrer dabey noch ſo viel zuzuſetzen bleibt, als er nach Maßgab der Fähigkeiten ſeiner Schülerinn für gut findet. Die Krankheiten, woran unverheurathete Frauenzimmer vorzüglich leiden, ſind: Verhaltene, nämlich verſpätete oder ausbleibende monatliche Reinigung; zu frühes und zu ſtarkes Fließen derſelben; weiſſer Fluß; Bleichſucht; Mutterweh und Mutterwuth.

§. 488.

§. 488.

Die Zurückhaltung der monatlichen Reinigung betrifft entweder das noch nie erſchienene, oder ſchon einmal erſchienene monatliche Geblüt. Wenn das Monatliche noch nie bey einem in den gewöhnlichen Jahren der Mannbarkeit befindlichen Mädchen ſich eingeſtellt hat, und Eltern deswegen in Sorgen ſind, ſo fragt es ſich, iſt das Mädchen geſund, ſeine Geſichtsfarbe gut, und klagt es weder über Rückenſchmerzen noch über Schmerzen in den Geburtstheilen. In dieſem Fall darf man auſſer Sorgen ſeyn. Es ſtellt ſich über kurz oder lang doch ein. Wollten aber die Eltern das Mädchen gerne verheurathen, und ſie ſind wegen dem Nichterſcheinen des Monatlichen in Zweifel, ob ſie es demohngeachtet verheurathen dürfen, ſo müſſen ſie einen Arzt um Rath fragen. Für manches erwachſene Mädchen iſt das Heurathen das beſte Beförderungsmittel des Monatlichen, das ſich oft nur der angebornen Anlage halber ſpät einſtellt, weil es ſich auch bey der Mutter ſpät einſtellte. Erſcheint aber das Monatliche nicht, und das Mädchen klagt über Rückenſchmerzen, Schmerzen in den Geburtstheilen, über heftiges Drängen, Verhalten des Urins u. d. gl. ſo muß die Hebamme nachſehen, und nachfühlen. Der Muttergang kann von Natur

tur verſchloſſen, oder in und durch die Kinderblattern verwachſen ſeyn. Findet ſich dieſes, ſo muß ihn ein Wundarzt mit dem Meſſer öffnen. Die Operation iſt gemeiniglich weder ſchmerzhaft noch gefährlich. Bleibt aber das Monatliche aus, nachdem es ſchon ein oder mehrmal erſchienen iſt, ſo kommt es wieder darauf an, ob ſich die Frauensperſon dabey wohl befindet. In dieſem Fall können Eltern unbekümmert ſeyn, ſo anders nicht ein verdächtiger Umgang mit einer Mannsperſon das Ausbleiben bedenklich macht. Iſt aber das Mädchen beym Ausbleiben des Monatlichen kränklich, ſo frage man lieber einen Arzt um Rath, als daß man durch treibende Mittel das Monatliche ſelbſt zu erzwingen ſucht, wodurch ein Mädchen auf immer um ſeine blühende Geſichtsfarbe, um Geſundheit und Heiterkeit des Geiſtes kommen kann. Es ſtehet oft von dem erſten Erſcheinen des Monatlichen Jahr und Tag an, bis es in die gehörige Ordnung kommt. Erſcheint es nun ſo unordentlich, daß es bey einer übrigens geſunden Frauensperſon immer um ſechs bis acht Tag ſpäter, ein andersmal aber wieder früher eintritt, ſo laſſe man das Mädchen einige Tage zuvor, ehe das Monatliche auf die gehörige Zeit erſcheinen ſollte, ein mäßig warmes Fußbad nehmen, von Waſſer mit Salz

oder

oder Aſche vermiſcht, und den Dampf von warmem Waſſer an die Geburtstheile gehen. Diß kann man einige Abend nach einander vor Schlafengehen wiederholen. Den Tag über aber kann das Mädchen einige Theetaſſen voll von einem Aufguß von Schafgarben- und Camillen-Blumen trinken. Erſcheint das Monatliche ungewöhnlich früh oder ſehr ſtark, ſo rathe die Hebamme, einen Arzt darüber zu befragen, denn hiebey kommt es auf eine ſehr genaue Erwägung aller Umſtände an, wenn Hülfe geſchaft werden ſoll.

§. 489.

Ein anderes Uebel, das manchmal Mädchen befällt, iſt der weiſſe Fluß, ein Ausfluß von weißlichter Feuchtigkeit aus den Geburtstheilen. Die Urſachen dieſes Uebels ſind ſo verſchieden, als die Krankheit ſelbſt. Manche Frauensperſonen haben jedesmal vor dem Erſcheinen des Monatlichen einen Abgang einer weiſſen Feuchtigkeit; iſt damit keine Ermattung, kein blaſſes Ausſehen, und kein Brennen beym Urinlaſſen verbunden, ſo iſt es keine Krankheit, ſondern eine natürliche Ausleerung eines Uebermaßes von Säften. Andere haben Jahr und Tag, ehe das Monatliche erſcheint, von 4 zu 4 Wochen einen ſolchen Schleimabgang. Sind ſie dabey geſund und munter, ſo iſt es von keiner

Bedeutung; wird aber eine Frauensperſon dabey matt, bleich, bekommt tiefliegende Augen, und ein verdroſſenes Gemüth, ſo frage man in Zeiten einen Arzt um Rath. War das Mädchen von Kind auf bleichausſehend, aufgedunſen und mit vielen Würmern behaftet, ſo müſſen dieſe weggeſchaft werden. Mütter können zu dem Ende einige Tage nach einander bey abnehmendem Mond Wurmſamen oder Rheinfarnſamen und Baldrianwurzel in Honig eingeben, und darauf einen Aufguß von einem Loth Sennesblätter und etwas Anis zum Laxiren trinken laſſen. Hatte das Mädchen aber ein blühendes Ausſehen, und wird jetzt auf einmal gelblichbleich, hohlaugig, abgezehrt ohne Huſten, verliert ihre Munterkeit, ißt und trinkt übrigens wie geſund, oder mit Gelüſten nach beſondern Dingen, ſo nennt man diß die Bleichſucht. Sie hat vielfältig ihren Grund darin, daß ſolche zuvor geſunde und blühende Mädchen durch einen von Vollblütigkeit oder von ſcharfem Schweis zwiſchen den Geburtstheilen herrührenden beſondern Reiz dieſer Theile veranlaßt werden, ſie von Zeit zu Zeit zu reiben, diß mit Wohlbehagen, aber mit einer daraus entſtehenden Unordnung im Körper öfters zu wiederholen, und ſo nach und nach eine Kränklichkeit zu erzeugen, die, da ſie den Körper langſam zerrüttete, auch nur langſam

wie-

wieder zu heben iſt. Gemeiniglich iſt mit dieſer Bleichſucht auch eine Unordnung des Monatlichen und ein weiſſer Fluß verbunden, der aus übermäſſigem Reiz und Schwäche dieſer Theile herrührt. Das beſte Mittel dagegen iſt das fleiſſige Waſchen der Geburtstheile mit ganz kaltem Waſſer, oder Waſſer und etwas Wein, wonach ſich die Veranlaſſung zum Reiben verlieren wird. Die innere Kur muß ein Arzt beſorgen. Mütter aber müſſen, wenn ſie das Vertrauen ihrer Töchter gewinnen, und erfahren wollen, ob das öftere Reiben an dieſen Theilen Urſache der Bleichſucht geworden iſt, ſich hüten, ihnen ſolches, wie es die meiſten Eltern und Erziehungsſchriftſteller zu thun pflegen, als ein Laſter und als eine unauslöſchliche Schande vorzuſtellen; vielmehr müſſen ſie es immer als die Folge eines im Körper liegenden Reizes anſehen, und das Ganze als eine Krankheit behandeln, wobey die Seele um des Körpers willen leidet, und ſchädliche Neigungen bekömmt. Denn das Mädchen mit dem vortrefflichſten Herzen kann ſo gut zu dieſem verderblichen Reiben einen Hang bekommen, als ein Mädchen mit verdorbenem Herzen; Kinder, die kaum mündig ſind, ſo gut, als Erwachſene. Das Mutterweh äuſſert ſich bey Mädchen, die entweder von Natur ſehr ſchwächlich, oder durch jenen Reiz, durch

langdaurende Krankheiten des Körpers oder Leiden der Seele, heimlichen Kummer, verſchloſſene Liebe u. d. gl. geſchwächt ſind. Es zeigt ſich dadurch, daß ſie vor und bey dem Erſcheinen des Monatlichen Rückenſchmerzen, Colikſchmerzen, Zuſammenziehung des Bauchs, öfteres einſeitiges Kopfweh, Magenweh, Aufſtoßen von Blähungen mit Erleichterung, Zuſammenſchnüren des Halſes, Ohnmachten u. d. gl. bekommen. Ein Aufguß von Camillen und Pfeffermünzkraut, von letzterem aber nur den vierten Theil nach Verhältniß zu den Camillen genommen, warm als Thee zur Zeit des Monatlichen getrunken, und Aufſchläge von Tüchern in dieſen Aufguß getaucht warm auf den Bauch gelegt, auch Einſpritzungen eines warmen Aufguſſes von Camillenblumen und Mohnſamen in die Geburtstheile ſchaffen ſchnelle Linderung. Sind Krämpfe und Zuckungen in den Gliedern heftig, ſo laſſe man überdiß das Opiatoel alle Stunden über dem Schoosſhügel gelinde einreiben. Ein kräftigeres Mittel kenne ich nicht. Fallen ſie in Ohnmachten, ſo bringt man ſie durch übelriechende Dinge, wie angezündetes Haar, Federn, Leder u. d. gl. rauchend unter die Naſe gehalten, am bäldeſten wieder zu ſich, oder durch engliſches Riechſalz, oder Salmiakgeiſt, oder auch durch ein Stückchen Teufelsdreck, welches

ches die Hebammen in einer beſondern klei⸗
nen Büchſe für ſolche zu Mutterkrämpfen ge⸗
neigten Perſonen bey ſich tragen können.
Dieſer vom Volk ſo genannte Teufelsdreck
iſt nichts anders, als ein ſtark nach Knoblauch
riechender Saft eines indiſchen Baums, den
Aerzte auch innerlich verordnen, und womit
ſogar für die Tafeln der Großen manche
Speiſen gewürzt werden. Wohlgerüche kön⸗
nen die zum Mutterweh geneigten Perſonen
gemeiniglich nicht ertragen. Frauensperſo⸗
nen, die lange unverheurathet bleiben, und
junge Wittwen ſind dieſem Uebel mehr un⸗
terworfen, als ganz junge Perſonen. Mit
dem Verheurathen verliert es ſich oft völlig,
kommt aber zuweilen wieder heftiger, wenn
ſolche Perſonen viele Kinder ſchnell nach ein⸗
ander gebären und ſtillen, und ihre Geſund⸗
heit dadurch ſchwächen. Die Mutterwuth
iſt ein trauriger Zufall, der eben dieſe Per⸗
ſonen zuweilen bey getäuſchter Liebe und
Hoffnung einer Verehlichung, und bey über⸗
mäßigem Reiz der Geburtstheile, auch manch⸗
mal Verehlichte in dem Anfang der erſten
Schwangerſchaft bey Mangel an Befriedi⸗
gung befällt, und ſich wie ein Wahnſinn
durch unkluges und freyes Betragen in Ge⸗
genwart von Perſonen männlichen Ge⸗
ſchlechts äuſſert, wobey die weibliche Scham⸗
haftigkeit hintangeſetzt wird, und womit öf⸗

ters Zuckungen und andere Zufälle des Mutterwehs verbunden ſind. In dieſem letzteren Fall ſchafft nichts ſchneller, wiewohl nur auf einige Zeit Linderung, als das Einreiben einer Salbe von zwey Loth Bilſenſamenoel, einem halben Quintchen Campher und eben ſo viel Thebaiſcher Tinctur in die Bauchgegend über den Schoosbeinen. Das Anhalten zu Arbeiten, wobey viel Bewegung des Körpers und viel Zerſtreuung des Gemüths iſt, beſonders aber Feldarbeiten ſind das beſte Mittel, und, wo es möglich iſt, das Verehlichen. Auch eine Ekelkur, wenn einer ſolchen Perſon etliche Wochen lang auſſer der Monatszeit täglich zwey bis drey Gran Brechwurzel nüchtern gegeben werden. Iſt der mit dieſen Krankheiten öfters verbundene weiſſe Fluß ſo ſtark, daß die Schenkel beſtändig davon feucht ſind, ſo müſſen Mütter nachfragen, ob Brennen beym Urinlaſſen iſt, und nachſehen, ob Ausſchläge an den Schenkeln oder an den Geburtstheilen ſich befinden. Findet ſich beydes, (denn das Urinbrennen allein iſt oft beym Mutterweh) ſo frage man je eher je lieber einen verſtändigen und verſchwiegenen Arzt um Rath, und laſſe indeſſen die Geburtstheile täglich drey bis viermal mit Kalkwaſſer auswaſchen. Man kann es ſelbſt auf folgende Weiſe bereiten. In einen reinen Topf legt man ein Fauſt großes

Stück

Stück ungelöſchten Kalkes, gießt nach und nach ein Quartier flieſſendes Waſſer auf, und rührt es ſammt dem Kalk, der davon zerfällt, mit einem Holz um. Wenn der Kalk ganz verkocht hat, ſo läßt man das Gefäß ruhig ſtehen, bis das Waſſer klar über dem zu Boden gefallenen Kalk ſtehet, und nun gießt man das Klare in eine reine gläſerne Flaſche, ſtopft ſolche wohl zu, und hebt das Kalkwaſſer zum Gebrauch auf. Diß kann bey jeder Art von weiſſem Fluß, wobey auch kein Urinbrennen, und Ausſchlag iſt, zumal bey Perſonen, wo er des Sommers einen üblen Geruch verurſacht, mit Nutzen als Waſchwaſſer angewendet werden. Die innere Kur aber muß ein Arzt beſorgen, und man darf nie gegen ein ſolches Uebel gleichgültig ſeyn, da es bey langer Dauer die ſchlimmſten Folgen haben kann.

§. 490.

Unter den Krankheiten oder leiblichen Uebeln, denen Verehlichte unterworfen ſind, und worüber zuweilen Hebammen um Rath gefragt werden, iſt die Unfruchtbarkeit diejenige, die jungen Ehleuten am meiſten Sorge macht. Hat der Mann ſchon vorher in einer Ehe Kinder gezeugt, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Urſache der Unfruchtbarkeit auf Seiten der Frau liegt; auſſerdem

aber iſt es oft ſchwer zu entſcheiden, an welchem von beyden Ehgatten die Schuld liege; und es iſt überhaupt keine Sache, welche die Hebamme genau unterſuchen, und wobey ſie Mittel vorſchlagen kann. Klagt die Frau, daß ſie vor Schmerzen die Zeugung nicht geſchehen laſſen könne, ſo kann die Hebamme nachfühlen, ob der Muttergang nicht etwan zu eng oder faſt verſchloſſen iſt. Kann ſie nicht einmal einen Finger einbringen, ſo iſt der Gang zu eng, und die Frau muß ihn durch einen Wundarzt oder Geburtshelfer mittelſt eines leichten Einſchnitts erweitern laſſen; oder dem Ehgatten am Ende des Monatlichen oder gleich nach einem warmen Bad beywohnen, während dem die Geburtstheile mehr erſchlafft worden ſind. Manche Frau lebt viele Jahre lang im Eheſtande, und zeugt dann noch ſpät mehrere Kinder nach einander. Mit den Schwangerſchaften aber treten bey vielen mancherley Beſchwerlichkeiten und kränkliche Zufälle ein, welche die Frauen veranlaſſen, ſich bey Hebammen vors erſte Raths zu erholen. Dahin gehören erſtlich Schwindel und Ohnmachten, welches manche Schwangere im Stehen und unter den Geſchäften befällt. Da diß Uebel von der Art iſt, daß bey ſchleunigem Niederſtürzen Mutter und Frucht Schaden nehmen können, ſo muß man nicht ſaumen, einen

Arzt

Arzt um Rath zu fragen, und ja hier nicht mit Aderlaſſen u. d. gl. ohne Verordnung eines Arztes Verſuche machen, weil ſolches die ſchlimmſte Folge haben kann. Eben dieſes gilt auch von den Zahnſchmerzen, an denen manche Schwangere ſo viel zu leiden haben. Die Zahnſchmerzen haben ſo mancherley Urſachen, daß es auch für den geübten Arzt oft ſchwer hält, die wahre Urſache auszufinden, wie viel mehr für eine Hebamme. Unſchädliche Mittel kann man wohl verſuchen, wie das Auflegen eines ſpaniſchen Fliegenpflaſters auf den Arm oder hinter ein Ohr, wenn man aus den vorhergegangenen herumziehenden Schmerzen vermuthet, daß es ein Fluß iſt; oder das Auflegen des in jeder Apotheke vorräthigen Zahnpflaſters von harten und ſchmerzſtillenden Dingen auf die Schläfe bey Perſonen, die ſonſt viel an Nervenzufällen leiden; oder das Hineinſtecken einer mit etlich Tropfen Hoffmänniſchem und Sydenhamiſchem Liquor befeuchteten Baumwolle in einen holen Zahn. Aber vor dem ſo gefährlichen Herausreiſſen der Zähne muß man ſich hüten, und ſolches ja nicht ohne den Rath eines Arztes unternehmen laſſen. Gegen das Erbrechen, womit viele Schwangere Vierteljahre lang geplagt ſind, kann man, ſo der Geſchmack dabey übel und die Zunge unrein iſt, einen ſtarken, lauen Camillenthee

mit einem Eßlöffel voll Meerzwiebelhonig Morgens früh nehmen, worauf das Erbrechen deſto ſtärker, aber mit gehöriger Ausleerung der Unreinigkeiten des Magens und der Galle geſchehen wird. Iſt aber die Zunge und der Geſchmack rein, und es entſteht doch bey und nach jedem Eſſen und Trinken ein Uebelſeyn, oder Erbrechen, ſo thue man unter ein Glas voll Waſſer einen Theelöffel voll Magneſie, einen Eßlöffel voll weiſſen Mohnſyrup und zwey Löffel voll Citronenſaft oder guten Weineſſig. So wie der Citronenſaft oder Eſſig hineingerührt wird, braußt das Waſſer auf, und während dieſem Aufbrauſen muß es die Schwangere einnehmen. Diß kann ſie drey, vier Tage nach einander wiederholen. Dauert das Erbrechen dennoch täglich fort, ſo daß die Schwangere dabey entkräftet wird, ſo frage ſie einen Arzt um Rath. Die Stiche in den Brüſten mancher Schwangeren werden durch Bähen mit Dämpfen von warmem Hollunderblüthenaufguß und durch fleiſſiges Waſchen mit warmem Seifenwaſſer gemildert. Hat eine Frau an einer Stelle beſtändig Leibſchmerzen, ſo pflegen die Hebammen gewöhnlich zu ſagen, das Kind oder die Nachgeburt ſey dort angewachſen. Diß iſt aber thöricht geſprochen. Des Kindes Leib iſt nie unmittelbar mit der Gebärmutter, und das Ey immer, beſon-

ders

ders an der Mutterkuchenſtelle, mit der Gebärmutter verwachſen. Meiſt kommt ein ſolcher Schmerz von der ſchiefen Lage des Kindes und der Gebärmutter her, und wird dann durch das Tragen meiner Leibbinde gehoben. Zuweilen aber iſt es auch ein Fluß, der ſich in dieſer Gegend feſtgeſetzt hat, und dann durch das Auflegen eines wollenen Tuchs oder eines feinen Wachstuchs auf die Stelle, ferner durch Schwitzen auf Hollundermuß und Hollunderthee, und durch das Einreiben der flüchtigen Salbe vertrieben wird.

§. 491.

Manche Frau bekommt während der Schwangerſchaft heftig geſchwollene Füſſe mit aufgelaufenen blauen Adern, die man Kindsadern nennt; und die beſonders bey Perſonen, welche von Natur ſchwach ſind, und eine feine Haut oder öfters geboren haben, um die Hälfte der Schwangerſchaft an den Füſſen und den Geburtstheilen ſich zeigen. Solche Perſonen haben ſich vor engen Kleidern, beſonders engen Schuhen, feſtem Anlegen der Kniebänder, vielem Sitzen, und erhitzenden Getränken, und dem Kratzen an dieſen oft ſehr beiſſenden Adern, zu hüten; dagegen eine gute Leibbinde und leichte weite Kleider zu tragen, viel Waſſer zu trinken,

und

und fleiſſig Bewegung zu machen, und wegen dem Aderlaſſen, ob und wo es nöthig iſt, einen Arzt um Rath zu fragen. Sollte eine ſolche Ader aufgeſtoßen, oder in halbem Schlaf aufgekratzt werden, ſo kann eine ſehr gefährliche Verblutung entſtehen. Merkt eine Frau das Bluten, ſo muß ſie eilends Zunder oder ein, in Eſſig oder Alaunwaſſer getauchtes, linnenes Bäuſtchen auflegen, und ein Sacktuch oder eine Binde feſt um den Fuß binden, oder den Fuß in kaltes Waſſer ſetzen. Eben dieſe Schwangeren ſind auch oft mit Krampf in den Füſſen geplagt, wobey ſie das nemliche zu beobachten, und dabey darauf zu merken haben, ob etwan nicht verhaltene Blähungen daran Schuld ſind; in welchem Fall ſie von Zeit zu Zeit ein Klyſtier ſich geben laſſen, und je und je etwas überzuckerten Anis eſſen, oder 15 bis 20 Tropfen Salmiakgeiſt, der mit Anis bereitet iſt, in einer Taſſe Camillenthee einnehmen müſſen. Schwangere, die an Verſtopfung zu leiden haben, müſſen öfters Obſt, beſonders gekochtes, genießen, viel Bewegung durch Gehen machen, und ſich vor vielen Mehlſpeiſen, Kartoffeln, Hülſenfrüchten und erhitzenden Getränken hüten. Auf abführende Mittel müſſen ſie ſich nicht verlaſſen, denn wenn ſie ihre Gedärme durch vieles Laxiren ſchwächen, ſo wird die Verſtopfung immer

hartnäckiger. Haben Schwangere Schmerzen beym Urinlaſſen ohne weiſſen Fluß, geht dabey nur wenig und klarer, kaum gefärbter Urin ab, ſo laſſe man ſie eine von Mohnſaamen, Waſſer und Zucker, wie Mandelmilch, bereitete Milch trinken. Iſt weiſſer Fluß beym Urinbrennen, ſo gebrauche man äuſſerlich das Kalkwaſſer. Kommt in der Schwangerſchaft ein Blutfluß, ſo laſſe man die Frau alsbald ruhig hinliegen und ſende nach einem Arzt. Die Hebamme aber verhalte ſich, wie §. 435. gelehrt worden.

§. 492.

Die Uebel, denen Gebärende unterworfen ſind, ſind vorzüglich folgende: Schwache wahre **Wehen**. In der Meynung dieſe zu ſtärken, und die Geburt durch innerliche und äuſſerliche Mittel zu befördern, hat man ſchon in den älteſten Zeiten ſo viel und mancherley zum Theil ſchädliche, ekelhafte und abergläubiſche Dinge vorgeſchlagen, und unter den Hebammen bis auf dieſe Stunde gebraucht, daß es zu wünſchen wäre, man kennete kein ſolches Mittel; da es ohnehin kein inneres Mittel gibt, das die Wehen geradezu und ohne allen Nachtheil für die Mutter und das Kind erwecken, und befördern kann. Es iſt nicht der Mühe werth, ſolcher aberglaubiſchen und lächerlichen Mittel zu erwähnen, wie

wie des Eingebens einer Suppe mit des Mannes Löffel, oder gar etlicher Löffel voll Urin vom Manne, des Anbindens einer Aalhaut, eines ſo genannten Adlerſteins u. d. gl. als welcher Mittel ſich eine vernünftige Hebamme ſchämen wird; aber man kann nicht genug vor ſolchen Mitteln warnen, die heftig erhitzen, und die ſchlimmſten Folgen auf das Wochenbett haben können, wie vor Weinſuppen, Brandtewein, vielem Hoffmänniſchem Liquor, vielem Safran, Gewürze, Caffee u. d. gl. Zu den unſchädlichen Mitteln hingegen, welche die Wehen befördern ſollen, gehöret ein Thee von Citronenrinde mit Honig verſüßt. Die Hauptſache aber iſt, daß man die Urſachen wegraumt, welche etwan wilde Wehen unterhalten, wie ſolches §. 437. ꝛc. gelehrt worden. Sobald ein Blutfluß bey einer Gebärenden eintritt, ſo rathe die Hebamme nach einem Geburtshelfer zu ſenden, oder ſo der Blutfluß mäßig und die Geburt noch im Anfang, auch ein Geburtshelfer nahe iſt, ſo frage ſie dieſen ſelbſt um Rath, und verhalte ſich übrigens, wie §. 435. gelehrt worden. Eben ſo, wenn Ohnmachten bey einer Gebärerinn eintreten, oder Zuckungen; in ſolchem Fall muß eilends von Verſtändigen Rath geſchafft werden, und es dürfen hier nicht lange aufs Ungewiſſe Verſuche gemacht werden. Iſt es aber der

Gebä-

Gebärenden nur übel, wie wenn ſie ſich über- geben müßte, und weiß die Hebamme, daß ſich jene wirklich kurz zuvor den Magen über- laden hat, ſo helfe ſie mit lauem Camillen- thee und etwas Oel dem Erbrechen an. Auch die Nachgeburt zu befördern, gebe man ja keine treibende Mittel, ſondern wende bloß das gelinde Reiben der Schoosgegend, und das mäſſige Ziehen an der Nabelſchnur bey gerader Lage der Gebärerinn an.

§. 493.

Andere ſchlimme Zufälle, die unter der Geburt entſtehen können, ſind folgende: **Ein Riß in der Gebärmutter.** Durch übermäſſiges oder vergebliches Anſtrengen unter der Geburtsarbeit, durch grauſames Drücken auf den Bauch einer Gebärerinn zu vermeynter Beförderung der Geburt; durch ſtarke Bewegungen, Zuckungen des Kindes bey krampfhaftem Zuſammenziehen der Ge- bärmutter, durch Geſchwüre an der Gebär- mutter, durch Unvorſichtigkeit eines Geburts- helfers oder einer Hebamme, wenn ſie mit zu vieler Gewalt den Muttermund ausdehnen, oder die Füſſe eines Kindes herabholen wol- len, können Mutterriſſe entſtehen; entweder am Muttermunde, wo ſie weniger gefährlich ſind, oder am Mutterkörper oder Mutter- grunde, wo die Gefahr immer ſehr groß iſt, und wobey nur wenige dem Tod entgehen. Einen

Riß

Riß am Muttermunde kann die Hebamme fühlen, wenn anders ſolcher nicht ſchon über den im Becken ſtehenden Kopf faſt gänzlich hingezogen iſt. Iſt der Riß nur ungefähr eines Fingers breit lang, ſo iſt er von keiner Bedeutung. Solche kleine Einriſſe entſtehen faſt bey jeder erſten Geburt am Muttermunde. Iſt der Riß aber mehrere Finger breit und die Geburt endiget ſich nicht ſchnell, ſo laſſe ſie eilends einen Geburtshelfer rufen. Entſtehet der Riß mitten oder im Grunde der Gebärmutter, ſo iſt diß gemeiniglich mit einem hörbaren Krachen verbunden, und der Gebärenden ſo bemerklich, daß ſie meiſt ſelbſt ſagt, es ſey ihr etwas im Leib zerriſſen. Durch den Riß tritt dann gemeiniglich ein Fuß, Arm, oder auch wohl das ganze Kind in die Bauchhöle. Die vorgefallenen Kindestheile werden unter der Bauchhaut deutlich fühlbar; die unglückliche Gebärerinn empfindet einen heftigen Schmerz an der Stelle des Riſſes; eine Empfindung von beſonderer Wärme im Bauch; Sehen und Hören vergeht ihr; ſie wird blaß, ohnmächtig; bekommt Zuckungen, und nun iſt der Tod nahe. Was zu ihrer und des Kindes Rettung geſchehen ſoll, muß plötzlich geſchehen. Ein Geburtshelfer muß nun in Eil entweder das Kind, wo es noch möglich iſt, auf dem natürlichen Weg durch Zange oder Wendung

dung zur Welt befördern, oder die Bauchdecken aufſchneiden, die Wunde in der Gebärmutter, wo es nöthig iſt, erweitern, und das Kind vollends herausziehen. Mehr als einmal iſt es ſchon gelungen, daß auf dieſe Weiſe noch Mutter und Kind gerettet wurden, aber weit mehrere ſind freilich vor und unter dieſer einzigen Hülfsart geſtorben. Eben ſo muß man verfahren, wenn durch eine Gewaltthätigkeit, durch einen Fall auf den Bauch, durch einen Stich, Stoß oder andere Verletzung die Bauchhaut und Gebärmutter geborſten iſt, und ein Arm oder Fuß durch die Bauchhaut heraus hängt. Die Hebamme läſſet bis zur Ankunft des Geburtshelfers die Unglückliche gerade ausgeſtreckt ruhig liegen, bedeckt die Wunde und den heraushängenden Theil mit einer in Wein getauchten Leinwand, und hält ihr Weineſſig, Lavendelgeiſt u. d. gl. unter die Naſe, gibt ihr auch wohl ein oder zwey, höchſtens drey Löffel voll guten Wein ein. Iſt an dem vorgefallenen Theil und an der Wunde etwan vom Fall auf die Erde, Sand oder Erde u. d. gl. Unreinigkeiten, ſo kann es die Hebamme bis zur Ankunft des Geburtshelfers mit einem in Wein getauchten Schwamm abwiſchen.

 §. 494.

§. 494.

2) Ein Riß in dem Muttergang. Dieſer entſteht entweder dadurch, daß der Kopf einen Theil des Mutterganges vor ſich herſchiebt, oder durch verletzende Werkzeuge ungeſchickter Geburtshelfer. Wenn ſolche Wunden nicht gleich auf der Stelle gefährlich ſind, ſo können ſie es leicht werden, beſonders, wenn die Urinblaſe oder der Maſtdarm verletzt iſt, und alſo der Urin oder Unrath in die Wunde kommt. Stirbt eine Frau nicht, ſo iſt ſie oft auf ihr ganzes Leben elend; ſie behält entweder beſtändigen Abfluß des Urins, oder der Muttergang verwächst, und ſie wird zur ehlichen Abſicht untüchtig. Man verſchiebe es daher ja nicht, ſobald als möglich einen geſchickten Geburtshelfer um Rath zu fragen. Fließt viel Blut aus der Wunde des Muttergangs, ſo bringe die Hebamme eine zuſammengerollte und in Weineſſig oder Alaunwaſſer getauchte Leinwand, oder einen großen damit befeuchteten Badſchwamm in denſelben, und laſſe ihn da bis zur Ankunft des Geburtshelfers. 3) Ein Riß an den Schamlefzen. Er kann auf die vorige Weiſe entſtehen; heilt wegen dem Abfluß der Reinigung ungerne, und muß von einer Hebamme nur mit lauem Wein oder Eſſig und Waſſer behandelt werden, das Uebrige aber der Wundarzt beſorgen. 4) Ein Riß

im Mittelfleiſch. Kleine Riſſe geſchehen bey ſehr vielen Erſtgebärerinnen, und ſind weder durch vorſichtige Behandlung immer vermeidlich, noch von einer Bedeutung. Große Riſſe aber, die bis nahe an After hingehen, ſind gemeiniglich eine Folge von Vernachläſſigung oder übler Behandlung, und haben die nachtheilige Folgen, daß eine Frau viele Schmerzen leidet, geraume Zeit den dünnen Afterunrath und die Blähungen nicht mehr wohl zurückhalten kann, und ſo der Riß ganz bis in After gehet, auf immer unwillkührlichen Stuhlgang behält. Bey kleinen Riſſen muß die Hebamme fleiſſig lauen Wein auflegen, dabey aber jedesmal die Schenkel der Frau nur wenig von einander thun; die Wöchnerinn muß auf der Seite liegen, damit die Reinigung nach vornen und nicht über die Wunde abfließt; wenn ſie den Urin läſſet, muß ſie ſich aus eben dem Grunde vorwärts bücken; alle andere Tage muß ein Klyſtier gegeben werden, damit kein harter Stuhlgang entſtehet, der ſonſt ſehr viel Schmerzen verurſacht. Große Riſſe muß ein Wundarzt behandeln, nur nicht durchs Zuſammennähen, denn diß hilft nach meiner Erfahrung nichts, aber ſchadet mehr.

§. 495.

Iſt auſſen an den Geburtstheilen von ungeſchickter Behandlung, vernachläſſigtem Erweichen der Theile durch fette Dinge, von heiſſen Dämpfen u. d. gl. eine Entzündung und rothe Geſchwulſt entſtanden, die heiß anzufühlen, und ſehr ſchmerzhaft iſt, ſo gießt man unter ein halb Quartier Waſſer ein Loth Bleyeſſig, wovon das Waſſer milchweiß wird, taucht leinene Läppchen ein, und legt ſolche täglich 4 bis 6 Mal friſch auf die geſchwollene Geburtstheile. Iſt aber die Entzündung ſehr beträchtlich, braunroth, und hat vielleicht in der Mitte ſchon einen gelbweiſſen Punct, wie wenn die Geſchwulſt in der Tiefe Eiter enthält, ſo frage man einen Wundarzt um Rath, der dann erweichende Umſchläge verordnen, und die Geſchwulſt künſtlich eröfnen, oder zum Aufbrechen bringen wird. Entſteht aber eine weiſſe Geſchwulſt an den Lefzen, wobey dieſe oft Fauſt groß und hart werden, aber nicht ſehr ſchmerzen, und welche Geſchwulſt gemeiniglich eine Folge von Erkältung der Geburtstheile einer Gebärerinn oder Wöchnerinn iſt, ſo ſuche man die Frau durch Hollundermuß und warmen Hollunderblüthenthee in gelinden Schweiß zu bringen, und reibe täglich drey bis viermal flüchtige Salbe in den geſchwollenen Theil ein, und lege nachher ein warmes Tuch auf.

Wird

Wird es aber darauf nicht bald beſſer, ſo ſuche man bey einem verſtändigen Arzt Hülfe. Iſt der Maſtdarm durch den Druck harten Unraths oder durch das garſtige Hineingreifen mancher Hebammen, um die Geburt zu befördern, unter und nach der Geburt ſehr verſchwollen, und ſind nun die Stuhlgänge mit großen Schmerzen verbunden, ſo ſchmiere man täglich zweymal einer Haſelnuß groß Bleycerat, das in jeder Apotheke zu haben iſt, mit einem leinenen Läppchen in und um den After. Tritt der Maſtdarm unter oder nach der Geburt hervor, ſo ſchmiere man den vorgefallenen Theil mit reinem Oel, drucke ihn ſanft wieder zurück, und laſſe alsdann ein in kalten Wein getauchtes Leintuch vor den After halten. Tritt eine Wandung des Muttergangs hervor, ſo verfährt man auf eben dieſe Weiſe. Zuweilen geſchiehet es, daß bey Mehrgeſchwängerten und einer unzeitigen Geburt die Gebärmutter ſammt der Frucht unter oder vor die äuſſern Geburtstheile herauskommt; in ſolchem Fall muß das Kind von einem Geburtshelfer mit der größten Vorſicht herausgezogen werden. Tritt aber unmittelbar nach der Geburt, etwan durch langes Stehen oder Gehen, die leere Gebärmutter hervor, ſo muß die Hebamme wie mit dem ausgetretenen Maſtdarm verfahren. Man nennt diß einen Gebär-

muttervorfall, an dem manche Frauen nach Wochenbetten leiden, und die, um die Gebärmutter zurückzuhalten, nachher immer trompetenförmige Mutterhalter mittelſt einer Gurte um den Leib, in den Geburtstheilen tragen müſſen. Landleute ſtecken zu dem Ende zuweilen einen Apfel in den Muttergang, und manche Hebammen pflegen den Frauen hölzerne, mit Wachs überzogene Ringe einzubringen, die aber, wenn ſie zu klein ſind, leicht herausfallen, und, ſo ſie zu groß ſeyn, höchſt nachtheilig drücken, und Lähmungen der Füſſe, ja den Tod zuziehen können. Eben dieſe Ringe werden auch zum Zurückhalten des vorgefallenen Muttergangs, oder gegen ſo genannte Scheidenvorfälle von Hebammen empfohlen, allein ſie ſind in der Abſicht eben ſo ſchädlich, und hingegen die eyförmigen Halter hiezu am beſten.

§. 496.

Gefährlicher iſt der beym gewaltſamen Hervorziehen der Nachgeburt ſich ereignende Umſturz oder die Umkehrung der Gebärmutter, wo nemlich die innere Seite derſelben nach auſſen gekehrt wird, und wie ein fleiſcherner Sack vor dem Leibe hängt. Sie unterſcheidet ſich vom Vorfall der Gebärmutter dadurch, daß man bey dieſem einen

Mut-

Muttermund, bey jener aber keinen am vorgefallenen Theil bemerken kann; ferner daß beym Hervorkommen der Nachgeburt, der Mutterkuchen meiſt noch mit dem Muttergrunde zuſammenhängend ſichtbar wird. Sollte ſich bey einer Geburt diß Unglück ereignen, ſo muß die Hebamme verfahren, wie §. 461. gelehrt worden. Vor allem Ziehen an den vorgefallenen Theilen aber muß ſich die Hebamme ſorgfältig hüten, und ſich ja nie beygehen laſſen, etwas daran zu ſchneiden oder abzubinden, wenn auch wirklich das Vorgefallene etwas anders zu ſeyn ſcheinen ſollte, als die Gebärmutter.

§. 497.

Einer der gefährlichſten Zufälle aber, die ſich unter und gleich nach der Geburt ereignen können, iſt der Blutfluß aus der Gebärmutter. Ereignet ſich ein Blutfluß ehe noch das Kind geboren iſt, ſo hilft kein Mittel, als eine ſchleunige Entbindung. Hebamme oder Geburtshelfer müſſen daher ſehen, daß ſie ſo ſchnell wie möglich, das Kind zur Welt bringen. Kommt ein Blutfluß, nachdem zwar das Kind geboren, die Nachgeburt aber noch zurück iſt, ſo muß die Hebamme die Gebärende ſogleich ganz gerade ausgeſtreckt legen, den Bauch über dem Muttergrunde reiben, den Muttergrund

mäßig zuſammendrücken, und durch kunſtmäßiges Ziehen an der Nabelſchnur die Nachgeburt herauszubringen trachten. Geht diß nicht, ſo iſt es hier erlaubt mit der ganzen Hand einzugehen, und die etwan ſchon zum Theil auſſer der Gebärmutter liegende Nachgeburt herauszunehmen. Sollte die Hebamme aber fühlen, daß die Nachgeburt noch völlig in der Gebärmutter verborgen iſt, und dem mäßigen Ziehen an der Nabelſchnur nicht folget, ſo ſende ſie eilends nach einem Geburtshelfer, der ſie kunſtmäßig herausholen wird. Um aber bis zu deſſen Ankunft dem Blutfluß Einhalt zu thun, ſo viel es möglich iſt, ſo tauche ſie ein Handtuch oder andere Leinwand in ganz kaltes Waſſer, lege es vierfach zuſammen, drücke es ein wenig aus, und bringe es ſo ganz kalt auf die Schoosgegend; diß wiederhole ſie, ſo oft der Blutfluß wieder angehet, oder das Tuch ſeine Kälte verlohren hat. Denn der Blutfluß kann davon zwar nicht ganz aufhören, bis die Nachgeburt aus der Gebärmutter weggeſchaft iſt, aber er kann dadurch doch ſo gemäßigt werden, daß die Frau bis zur Ankunft des Geburtshelfers nicht zu viel Blut verlieret. Die Frau muß überdiß ganz ruhig liegen bleiben, nicht viel reden, kein warmes Getränk nehmen, das Zimmer muß nicht zu warm, der Oberleib aber warm zugedeckt

ſeyn,

ſeyn, und innerlich kann ihr Eſſig in Waſſer, oder ſo ſie ſchon ſchwach zu werden beginnt, etliche Löffel voll Wein gegeben werden. Entſteht aber unmittelbar nach dem Weggehen oder der Wegnahme der Nachgeburt, und alſo nach völlig geendigter Geburt ein Blutfluß, ſo lege man die Entbundene auf der Stelle ganz gerade ausgeſtreckt hin, reibe ihr den Bauch in der Schoosgegend bis man fühlt, daß die Gebärmutter unter der Hand kleiner und hart wird. Geſchiehet diß nicht bald, ſo ſchlage man gleich naßkalte Tücher über, mit denen alle 3 bis 4 Minuten abgewechſelt werden muß. Hat man kein kalt Waſſer bey der Hand, wofür doch die Hebamme jedesmal vor der Geburt Sorge tragen muß, ſo kann man den nächſten beſten kalten Wein, Eſſig oder Bier nehmen. Iſt es Winter, und man kann in der Schnelle Schnee haben, ſo nimmt man eine Schüſſel voll Schnee, drückt dieſen feſt zuſammen, und legt ihn zwiſchen ein Tuch geſchlagen auf. Diß hat den Vortheil, daß man damit nicht, wie mit den in kaltes Waſſer eingetauchten Tüchern oft wechſeln darf, und daß der Grad der Kälte, worauf es hauptſächlich ankommt, immer gleich ſtark bleibt, und dadurch die Gebärmutter ſchnell zum Zuſammenziehen bringt. Statt Schnee kann man auch ein Stück Eis von der Größe eines hal-

ben Bogen Papiers und der Dicke eines Fingers in ein Leinwand geſchlagen quer über die Schoosgegend legen. Stillt die äuſſere Anwendung der Kälte den Blutfluß nicht, ſo muß die Wirkung der Kälte, verſtärkt durch zuſammenziehende Mittel, auch innerhalb der Gebärmutter angewendet werden. Die Hebamme löſet in einem Bierglas voll kalten Waſſers ein Quintchen gepulverten Alaun auf, und rüſtet die Mutterſpritze damit gefüllt zu. Sie bringt alsdann die linke, durch Eintauchen in kaltes Waſſer kalt gemachte, nachher mit Oel beſtrichene Hand in die Gebärmutter, ſo der Muttermund noch gegen vier Finger weit offen iſt, und ſie in der Gebärmutter geronnenes Blut verſpürt; iſt aber kein geronnenes Blut in der Gebärmutter, ſo bringt ſie nur die Fingerſpitzen in Muttermund. Das geronnene Blut ſchaft ſie durch Bewegung der beyden letzten Finger aus der Gebärmutter, und indem ſie die Hand bis vor den Muttermund zurückziehet, die Fingerſpitzen aber noch im Muttermunde liegen läſſet, ſpritzt ſie das kalte Alaunwaſſer in die Gebärmutter ein. Zuweilen iſt nur eine einzige Spritze voll nöthig, und der Blutfluß iſt geſtillt, als ob man ein Feuer mit Waſſer ausgelöſcht hätte. Manchmal aber iſt es auch nothwendig ſechs, acht bis zehen Mal einzuſpritzen bis der Blutfluß gänzlich aufhört.

In Ermangelung des Alaunwaſſers, welches doch das kräftigſte Mittel iſt, kann man auch blos kaltes Waſſer, kalten Wein, Waſſer mit Eſſig vermiſcht oder kaltes Bier nehmen. Sobald Nachwehen entſtehen, die Gebärmutter klein und hart wird, und mehrere Minuten lang hart, der Muttermund aber bis auf ein, oder zwey Finger weit zuſammengezogen und hart bleibt, ſo kann man mit den kalten Umſchlägen und dem Einſpritzen nachlaſſen. Jetzt muß aber die Entbundene wenigſtens noch eine ganze Stunde lang ruhig liegen gelaſſen, und ſo ſie ſehr ſchwach iſt, nach etlich Stunden der naſſe Anzug erſt gewechſelt werden. Auch muß die Hebamme in ihrer Nähe bleiben, um gleich wieder mit den kalten Umſchlägen und Einſpritzungen anzufangen, wenn ſich wieder ein Blutfluß einſtellen ſollte. Wäre aber der Blutfluß durch eine im Muttergang geborſtene Ader (Kindsader) entſtanden, der Muttermund zuſammengezogen, die Gebärmutter klein und hart von auſſen fühlbar, und doch flöſſe nach dem Einſpritzen noch Blut, ſo muß ein großer Schwamm in kaltes Waſſer, Alaunwaſſer oder Eſſigwaſſer getaucht, und in den Muttergang gebracht und mehrere Stunden darin gelaſſen werden. Bey Gebärenden, die von Natur ſchwächlich ſind, eine ſehr feine weiſſe Haut, blonde, gelbe

oder

oder rothe Haare, oder öfters Fehlgeburten erlitten, oder ſich vor und unter der Geburt mit Caffeetrinken, Wein, Brandtewein und d. gl. ſehr erhitzt haben, hat man am eheſten einen gefährlichen Blutfluß zu befürchten, und eine Hebamme muß daher bey ſolchen Perſonen beſonders auf der Huth ſeyn. Kommt es beym Blutfluß bis zu Ohnmachten, ſo iſt der Todt meiſt ſehr nahe, und die ſchleunigſte Hülfe nöthig. Unter der Ohnmacht, die mit Ohrenklingen, Ohrenſaußen, Trübwerden der Augen anfängt, worauf dann gänzlicher Verluſt des Bewußtſeyns folgt, muß mit kalten Umſchlägen und Einſpritzungen fortgemacht, mit Eſſig, Lavendelgeiſt u. d. gl. angeſtrichen und Salmiakgeiſt unter die Naſe gehalten werden. Bey Frauen, die auſſerdem leicht zu Ohnmachten geneigt ſind, ſind dieſe ſo gefährlich nicht, wenn nicht ſchon viel Blut weggefloſſen iſt. Eine Ohnmacht ſtillt manchmal das Blut am bäldeſten. Alle andere Mittel zu Stillung des Bluts, auſſer dem Reiben auf dem Muttergrunde, dem Zuſammendrücken der Gebärmutter, dem Auflegen und Einſpritzen kalter und zuſammenziehender Dinge, ſind alle übrigen Mittel, welche Hebammen ſonſt anzuwenden pflegen, mehr unnütz als nützlich: z. B. das garſtige Eingeben des abgefloſſenen Bluts; das Anfaſſen und Anhängen

gen eines Blutſteins, das Binden der Schenkel, das Aufbinden von Spinnengeweb mit Eſſig auf die Handgelenke, u. w. d. m. Man hat gar nicht zu beſorgen, daß die Erkältung des Unterleibs auf das Wochenbett nachtheilige Folgen habe. Sobald die Gerettete in das Bett gebracht iſt, ſtellt ſich allemal ein Schweiß ein. Alsdann aber muß ſich die Wöchnerinn hüten, daß ſie ſich nicht weiter erkältet, ſondern ſich ſtets mäßig warm bedeckt läſſet, und die vom Schweiß naſſe Leinwand fleiſſig mit trockener und reiner wechſelt. Auch muß man ſich hüten, ſolchen Wöchnerinnen in den erſten Tagen Laxire zu geben, das Zimmer ſehr einzuheitzen, und ganz kalt oder ſehr warm zu Eſſen und zu Trinken zu reichen. Ihre Speiſen müſſen aus guten Fleiſchbrühen ohne erhitzende Gewürze, und ihre Getränke aus Mandelmilch, oder aus friſcher Kuhmilch und Waſſer beſtehen.

§. 498.

Von Wöchnerinnen, welche bey der Geburt viel Blut verlohren haben, darf man keinen ſtarken Abfluß der Wochenreinigung erwarten. Wohl geht nachher das Blut noch öfters in geronnenen Stücken ab; diß hat aber nichts zu ſagen. Kommt hingegen die Reinigung zu ſtark, woran manchmal die zufrüh wieder vorgenommenen und jetzt einer

Mut-

Mutter ſo höchſt nachtheiligen Zeugungshandlungen Schuld ſeyn können, ſo frage man je eher je lieber einen Arzt um Rath, denn jezt ſind äuſſere Mittel nicht mehr hinreichend; iſt die Wöchnerinn ſehr erhizt, ſo gebe man ihr bis zu Ankunft des Arztes ein oder zwey Theelöffel voll von dem vermiſchten Weinſteinpulver. Glaubt die Hebamme, daß zu wenig Reinigung abgehet, oder bleibt ſie ganz ſtehen, und klagt die Wöchnerinn über Leibſchmerzen, über Froſt und Hitze, ſo wende man ſich gleich an einen verſtändigen Arzt, der die Urſache davon unterſuchen und nach Befinden der Umſtände innere und äuſſere Mittel anwenden muß. Indeſſen ſuche man die Urſache des Ausbleibens zu erforſchen, um dem Arzt ſolche berichten und eine Anzeige zu ſeinen Verordnungen geben zu können. Iſt am Ausbleiben Erkältung Schuld, ſo ſuche man durch warmen Hollunderthee und Hollunder- oder Wachholdermuß Schweiß zu erwecken. Iſt heftiger Zorn Schuld, ſo gebe man bis zu Ankunft des Arztes etliche Theelöffel voll Weinſtein ein, und ſetze ein Klyſtier aus Camillenthee und Oel ohne Salz.

§. 499.

Den zweyten oder dritten Tag nach der Niederkunft tritt bey den meiſten Wöchnerinnen

nen erſt die Milch mit Macht in die Brüſte. Die Brüſte ſpannen davon, es entſtehen Stiche in denſelben, und Froſt und Hitze durch den ganzen Körper. Diß nennt man das Milchfieber. Manche Hebamme glaubt jede Wöchnerinn müſſe das Milchfieber bekommen, und wartet immer noch auf dieſes Fieber, wenn ſich auch die Milch ſchon längſt vollkommen eingeſtellt hat. Allein die Milch kann ſich bey mancher eben nicht vollblütigen, noch reizbaren Perſon ohne merkliches oder auch ohne alles Fieber einſtellen. Iſt das Fieber wirklich da, ſo muß ſich die Wöchnerinn vor aller Erkältung hüten, die Brüſte beſonders wohl zudecken, und zu einem gelinden Schwitzen zu bringen ſuchen, auch ſolche von Zeit zu Zeit durch das Kind oder eine andere Perſon ausſaugen, das Zimmer aber ja nicht ſehr erwärmen laſſen. Sie muß dabey viel kühlende Getränke trinken, wenig eſſen, und ſo die Fieberhitze groß iſt, einen oder etliche Theelöffel voll von dem vermiſchten Weinſteinpulver einnehmen. Gewöhnlich geht das Milchfieber in ein- oder zweymal 24 Stunden vorüber, die Milch fließt dann gehörig, und die Wöchnerinn befindet ſich wieder vollkommen wohl. Stellt ſich aber bey und nach dem Froſt ein Schmerz im Unterleib ein, der nicht ſchnell vorübergehend, ſondern anhaltend iſt, oder der bey

jeder

jeder Berührung des Bauchs erneuert wird; wird die Hitze nach dem Froſt heftig, der Durſt groß, und redet etwan die Wöchnerinn in der Hitze verwirrt heraus, ſo rathe die Hebamme, ja gleich nach einem Arzt zu ſenden, denn jetzt iſt eine Entzündung im Unterleibe der Wöchnerinn ſehr wahrſcheinlich da, die Gefahr dabey groß, und ſie nimmt von Stund zu Stund zu, je länger die Hülfe aufgeſchoben wird. Die Hebamme kann dabey nichts thun, als ein laues Klyſtier ohne Salz ſetzen, und etwan einen Theelöffel voll von dem vermiſchten Weinſteinpulver geben. Das lange Warten aufs Beſſerwerden ſowohl, als das Probiren und Selbſtcuriren von Leuten, die nicht völlige Einſicht in die Krankheit haben, iſt hier gleich gefährlich. So leicht zuweilen bey ſolchen Umſtänden im Anfang zu helfen iſt, ſo unmöglich wird diß ſehr oft dem geſchickteſten Arzt, bey Wöchnerinnen, die bey Entzündungen in den Eingeweiden oder in der Gebärmutter verkehrt, und zumal, wenn ſie zur Unzeit mit Laxirmitteln oder Aderläſſen behandelt worden ſind. Auf Schmerzen im Unterleib, und beſonders auf den Schmerz, der durch leichtes Berühren um oder unter dem Nabel einer Wöchnerinn erneuert wird, muß eine Hebamme gedoppelt aufmerkſam ſeyn, wenn die Wöchnerinn eine langdaurende oder ſchwere

re

re Geburtsarbeit erlitten, ſich durch Anſtrengen ſehr erhitzt, oder nachher erkältet, ſehr geärgert, viel bemüht, oder einen großen Schrecken erlitten hat. Eine Entzündung iſt um ſo gewiſſer, und die ſchleunigſte Hülſe um ſo nothwendiger. Es giebt eine ſolche den Kindbetterinnen zuſtoſſende Fieberkrankheit, die aber faſt einzig und allein in Hoſpitälern je und je herrſcht, wo die zuweilen für die geſundeſten geachteten Wöchnerinnen mit einem Mal einen Schmerz im Unterleib bekommen, der in Kurzem ſo zulegt, daß ſie nicht die leichteſte Berührung mehr ertragen können. Dabey fallen ſie ſo entkräftet dahin, daß ſie den 2ten Tag ſchon ſo krank liegen, als ob ſie viele Tage und Wochen krank geweſen wären, und den dritten, vierten Tag ſterben ſie weg, ehe man es vermuthet. Diß nennt man das Kindbetterinnen-Fieber. Es iſt ein Glück, daß es ſich ſo höchſt ſelten auſſer Hoſpitälern zeiget. In den Hoſpitälern gab der größten Wahrſcheinlichkeit nach immer eine Fäulniß von auſſen, eine verdorbene Luft, die oft nur in einem einzigen Zimmer von modernden Dingen erzeugt wurde, dazu Anlaß. Die wenigſten Kranken waren bisher zu retten. Daher kommts, daß manche Aerzte, denen eine Wöchnerinn unter ihrer Behandlung wegſtirbt, ſagen, ſie ſey am Kindbettfieber geſtorben;

gleich als wollten ſie ſich damit entſchuldigen, und beweiſen, daß es unmöglich geweſen ſey, die Wöchnerinn zu retten.

§. 500.

Ein anderes zuweilen ſehr gefährliches Fieber, verbunden mit einem Ausſchlag, kam ehedem häuffig bey Wöchnerinnen vor; heutiges Tages aber zeigt es ſich zum Glück ſelten mehr bey vielen, ſondern nur hie und da bey einzelnen Wöchnerinnen. Es iſt diß der Frieſel, der Frieſelſcharlach, das Scharlachfieber der Kindbetterinnen. Man unterſcheidete ehedem zwiſchen einem rothen und weiſſen Frieſel, und hielt den letztern für gefährlicher, als den erſten. Allein die Gefahr beym Frieſel hängt von ganz andern Umſtänden ab, als von ſeiner Farbe; und zudem iſt faſt jeder Frieſel im Anfang roth und dann weiß. Nach einem mäßigen Froſt und darauf folgender Hitze, mit Kopfweh, und zuweilen auch mit Rückenſchmerzen unter auſſerordentlicher Bangigkeit, unruhigem Schlaf, Brennen beym Urinlaſſen, Krampf und Stechen in den Fingern, und darauf folgendem häuffigen und ſauerrichenden Schweiß, zeigen ſich am dritten oder vierten Tag am Halſe, auf dem Rücken und der Bruſt kleine, rothe, wie halbe Hirſenkörner geſtaltete Bläschen, die dann durchſichtig

weiß

weiß werden, und gegen den ſiebenten Tag abtrocknen, worauf die Oberhaut in kleienartigen Schuppen abfällt. Gerade in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erſchien dieſes Ausſchlagfieber zuerſt in Deutſchland, und und zwar in und um Leipzig, wo es ſehr viele Wöchnerinnen oft ſchnell dahin rafte, und einen großen Schrecken verbreitete. Man nannte es daher auch Anfangs im Ausland das Leipziger Fieber; in Leipzig aber ſelbſt das Hirſenfieber. Nachher bemerkte man es auch in andern Gegenden. Wie es dort zuerſt entſtand, weiß man nicht, aber wahrſcheinlich waren die Urſachen davon diejenigen Fehler in der Lebensordnung der Wöchnerinnen und in der Curart der damaligen Aerzte, welche ein Schriftſteller in dieſem Jahrhundert anführt, und deren ich deswegen hier erwähne, weil ſie noch jetzt hin und wieder begangen werden, und dieſe und andere Krankheiten hervorbringen. "Die Schwangern, ſagt er, machten ſich damals wenig Bewegung, und nahmen aus Furcht, eine Fehlgeburt zu bekommen, faſt nie etwas zum Abführen ein, und aßen und tranken dagegen alles, worauf ſie fielen, weil man ſich thörichter Weiſe einbildete, ein verſagter Wunſch dieſer Art ſchade der Frucht. Zu vermeintlicher Stärkung der Frucht nahmen ſie überdiß oft Wein und erhitzende Arzneyen, deren man

ſich auch bey der Niederkunft zu Beförderung der Wehen bediente. Nach der Entbindung bekamen ſie (das den Magen verderbende) Mandelöl und ſtarke Fleiſch- oder Kraftbrühen, auch Milchcoffee, und zwar von letzterem öfters ſehr viel. Hingegen gab man ihnen wenig verdünnende Getränke, fürchtete ſich vor abführenden Mitteln, und ließ die Kindbetterinnen oft viele Tage verſtopft liegen. Dabey brauchte man alle die hitzigen Arzneyen, die im vorigen Jahrhundert in unſern Apothecken gebräuchlich waren." Auf eine ſo verkehrte und ſchädliche Behandlung ſiehet man auch heutiges Tages noch den Frieſel entſtehen. Wenn eine Wöchnerinn ſechs bis acht Tage lang keinen Stuhlgang hat, und nach dem alten Vorurtheil, als könne und müſſe ſie durch beſtändiges Schwitzen alles Böſe aus ihrem Körper fortſchaffen, durch unerträgliche Ofenhitze, ſchwere Federbetten, Weinſuppen mit Safran, Weinbreye mit Zimmet, heiſſe Hünerbrühen mit Muskatenblüthe, durch Kaffee und Thee Maaßweiſe getrunken, ihr Blut in die heftigſte Wallung bringt, und unaufhörliche Schweiſſe mit Gewalt erzwingt, ſo müſſen hitzige Fieber und Ausſchläge entſtehen, die wenn dieſe Lebensweiſe lange gedauert hat, oder in der Krankheit noch fortdauert, keinen andern als tödtlichen Ausgang nehmen kön-

können. Zeigt ſich der Frieſel bey einer Kindbetterinn, ſo muß die Hebamme einen Arzt rufen zu laſſen rathen, indeſſen ſogleich der Wöchnerinn durch ein Klyſtier Stuhlgang verſchaffen, innerlich alle 2 Stunden einen Theelöffel voll Weinſteinpulver eingeben, und einen Salbeythee kalt mit Citronenſäure zu ſechs bis acht Schalen voll täglich trinken laſſen. Dabey muß das Zimmer der Wöchnerinn ſehr mäßig warm, öfters ausgelüftet und geräuchert, die Wöchnerinn ſelbſt aber wohl, doch leicht, mit einer abgenehten Decke, oder, wenn ſie auſſer dem Bette ſeyn kann, mit mäßig warmen Kleidern bedeckt gehalten, und ihr durch Schweiß befeuchtetes Leinengeräth fleißig mit reinem und trockenem gewechſelt werden. Ihr Eſſen muß nicht gewürzhaft noch verſtopfend, ſondern von gekochtem Obſt, leichten Mehlſpeiſen, ſüſſem oder ſäuerlichem Gemüſe von Wurzeln, wie (Karotten) gelben Rüben, weiſſen Rüben, zarten Bohnen, oder ſaurem Kohl ohne Fleiſch ſeyn, und zum Getränk kann ſie Waſſer mit Citronenſaft, oder mit Eſſig und Honig ſäuerlich gemacht, wählen. Dabey muß ſie alle Erkältung, alle Zugluft ſorgfältig meiden, aber ja nicht glauben, daß ſie ſich auch nicht waſchen, oder nicht einmal aus dem Bett aufſtehen dürfe. Iſt der Frieſel durch unvorſichtige Erkältung

zurückgetreten, und Beklemmung, ſchwerer Athem, vermehrte Fieberhitze u. d. gl. entſtanden, ſo lege die Hebamme ſogleich ein Senfpflaſter oberhalb den Brüſten, oder zwiſchen den Schultern, oder auf einen Oberarm und einen Fuß, und gebe dabey einen warmen Hollunderaufguß zu trinken. Verſchwindet aber der Frieſel ohne Beſchwerden, ſo iſt es nicht nothwendig, ihn mit Gewalt wieder nach der Haut zu leiten.

§. 501.

Ein anderes gefährliches Fieber, das zuweilen Wöchnerinnen befällt, iſt das von plötzlicher Verſchwindung der Milch herrührende Fieber; die Milchverſetzung. Wenn auf einmal nach einem Zorn, nach einem Schrecken, nach heftiger Betrübniß, nach Erkältung der Brüſte, nach einem Beyſchlaf, nach dem Gebrauch ſtarker Laxirmittel oder nach einer heftigen Kolik die Brüſte welk werden, und die Milch aus den Brüſten verſchwindet, ſo iſt zu beſorgen, daß ſie ſich in einen Theil abſetzen möchte, wo ſie entweder baldigen, oder langſamen Tod, oder ein auf viele Jahre bleibendes Uebel, große Geſchwülſte, die Jahre lang Milch enthalten können, hervorbringt. Setzt ſich die Milch im Hirn ab, was nach Zorn, Schrecken oder Betrübniß geſchehen kann, ſo erregt

regt ſie heftiges hitziges Fieber mit Raſen, oder langdaurendem Wahnſinn, oder plötzlicher Blindheit, Schlagfluß, Zuckungen, Lähmung der Glieder u. d. gl., woran die Frauen entweder im Wochenbette ſterben, oder auch viele Jahre unglücklich leben können. Wirft ſich die Milch in die Brusthöhle, ſo kann ſie tödtliche Lungenentzündung oder die Schwindſucht verurſachen. Setzt ſie ſich auf die Gedärme ab, ſo entſteht entweder eine ſchnell tödtende Entzündung, oder eine Eiterung, die am Nabel oder im Schoosbug oder im Muttergang aufbricht, oder aufgemacht werden muß, und wornach alsdann die Kranke gerettet werden kann. Wirft ſich die Milch auf die Gebärmutter, ſo entſtehet entweder eine gefährliche Entzündung, oder ein lang dauernder, milchartiger, weiſſer Fluß. Setzt ſie ſich in Schenkel oder Fuß ab, ſo entſtehen ſehr gefährliche Geſchwülſte, welche die Frau auf immer lahm, oder auch einen tödtlichen Knochenfraß verurſachen können. Sobald daher die Milch verſchwindet, muß ſie wieder nach den Brüſten geleitet werden. Die Hebamme kann nichts beſſers rathen, als warme Bähungen der Brüſte von warmen Camillenblumen u. Senfmehl, das zuſammen mit kochendem Waſſer übergoſſen und in ein Tuch geſchlagen wird; oder ein Senfpflaſter auf die Brüſte gelegt, doch

ſo, daß die Bruſtwarzen aus der in das Pflaſter geſchnittenen Oeffnung hervorſehen, und unbedeckt bleiben. Das Uebrige muß ein Arzt je eher je beſſer beſorgen.

§. 502.

Wenn eine Wöchnerinn von Natur zu wenig Milch hat, übrigens geſund iſt, und doch gerne ihr Kind ſelbſt ſtillen möchte, ſo ſuche man die Milch durch Anſaugen der Brüſte, durch warme Bähungen, durch nahrhafte Speiſen und Getränke, wie Fleiſchſuppen, Milch, Mandelmilch u. d. g. zu vermehren und herbey zu leiten. Kommt die Milch in Stockung, durch Erkältung oder heftige Gemüthsaffecten, durch das ſo ſchädliche Zuſammenpreſſen der Brüſte, welches unwiſſende Hebammen anrathen, um den Milchzufluß zu verhüten, durch eine Verderbniß des Magens mit ſehr fetten oder ſauren Dingen, durch langen Aufſchub des Stillens u. d. gl., ſchmerzt darauf eine oder die andere Bruſt, und wird roth, entzündet, ſo muß je eher je lieber die Entzündung gehoben, und der Milchfluß in Gang gebracht werden. Iſt Erkältung daran Schuld, ſo gebe man Hollundermuß und Thee zum Schwitzen, und laſſe den Dampf von Hollunder und weiſſen Mohn-blüthen oder -ſamenkapſeln an die Brüſte aus einem Topf un-

unter einem umgehängten Mantel hingehen. Iſt Zorn oder Schrecken daran Schuld, oder eine Verderbniß des Magens, ſo gebe die Hebamme ein Klyſtier und etliche Theelöffel voll Weinſtein, und laſſe das Kind einige Tage nicht an der Bruſt ſaugen, ſondern die Milch durch ein Saugglas ausziehen. Hat die Frau Neigung zum Erbrechen, ſo helfe man ſolchem mit lauem Camillenthee und etwas Oel an, oder frage einen Arzt um Rath, der dann ein Brechmittel verordnen wird. Iſt die Bruſt nur leicht entzündet, ſo reibe man zwey Loth Baumöl und eben ſo viel Seife und ein halbes Quentchen Kampfer zu einer Salbe untereinander, und ſchmiere die Bruſt damit, und bedecke ſie hernach mit einem warmen Tuch. Iſt aber die Bruſt ſchon beträchtlich roth und ſehr ſchmerzend, ſo laſſe die Hebamme in der Apotheke unter zwey Loth Bleycerat, ein Quentchen Thebaiſche Tinctur miſchen, und damit ſchmiere ſie die entzündete Bruſt täglich viermal; hernach bedecke ſie ſolche mit einem leinenen Säckchen, das mit Hollunder- und Camillenblumen angefüllt iſt, und unterſtütze die Bruſt durch ein unter ihr durchgezogenes und über der Achſel geknüpftes Tuch. So lange aber die Bruſt geſchmiert wird, darf das Kind nicht daran ſaugen, ſondern die Milch muß durch Sauggläſer aus-

gezogen werden. Alles Schmieren mit heiſſem Fett, alles Auflegen von dem Abſchaum der ausgelaſſenen Butter, ſo wie das Auflegen heiſſer Kräuterküſſen, vermeide man ſorgfältig Iſt die Entzündung ſehr heftig, und vermindert ſich nicht bald auf obige Salbe, ſo frage man einen Arzt um Rath. Verſchwindet ſie nicht in wenigen Tagen auf die ſo eben angeführte Salbe, ſondern vermehrt ſich vielmehr der Schmerz, ſo gehet die Entzündung wahrſcheinlich bald in Eiterung über, und dann muß man ſolche eher zu befördern als zu hemmen ſuchen. Zu Beſchleunigung und guter Zeitigung der Eiterung läßt man Lein- und Mohnſamen, oder auch Semmelkrumen, (Weckenbroſamen, Weißbrodbroſamen) und ein wenig Safran in kochender Milch einweichen, und ſchlägt den davon entſtehenden Brey abwechſelnd warm auf. Dabey hüte man ſich aber ja, ihn heiß aufzulegen, oder ihn einmal darauf erkalten zu laſſen Die Wöchnerinn muß dabey niemals zu niedrig noch völlig auf der Seite liegen. Wenn die Entzündung in Eiterung übergegangen iſt, ſo entſtehet auf der zuvor rothen Stelle der Haut ein weißgelblichter Punct, an welcher die Haut nachgiebiger und weicher iſt, und worunter man den Eiter deutlich fühlt. Um die Bruſtwarze herum iſt die Haut immer am weich-

ſten, und da bricht der Eiter am gernſten durch; man muß es aber, wo möglich zu verhüten ſuchen, daß nicht ganz nahe an der Warze ein Geſchwür entſtehet, denn ſonſt wird die Warze zum künftigen Stillen eines Kindes leicht unbrauchbar. Wenn ſich daher einmal die Entzündung zur Eiterung anläſſet, ſo legt man unterhalb der Warze an den äuſſerſten Rand des Warzenhofes täglich drey bis vier Mal die Helfte eines kleinen gebratenen Zwiebels, wodurch die Haut nach und nach mürbe, und dort zum Aufbrechen geſchickt gemacht wird. Sobald ſich auf der Haut mitten in der rothen Stelle eine blaſſe, in einen kleinen Hügel erhabene und weiche Stelle zeiget, ſo ſaume man jezt nicht länger, ſie durch einen verſtändigen Wundarzt öffnen zu laſſen. Gewöhnlich haben Frauen vor dem Oeffnen der Brüſte aus bloſem Vorurtheil eine große Furcht, die noch durch einfältige Ausdrücke mancher Hebammen unterhalten wird, als welche vom Aufhauen ſprechen, gleich als ob die Brüſte mit einem Schwerd eröffnet würden. Wird die Bruſt geſchickt eröffnet, ſo iſt die Empfindung davon nicht ſchmerzhafter, als von einer Aderläſſe, denn es darf ja nur die Haut mit einer eben ſo kleinen Wunde als beym Aderlaſſen, durchſtochen werden; und manchmal iſt das Stechen nicht einmal

ſo

ſo empfindlich, als beym Aderlaſſen, wenn die Haut, an der Stelle, wo eingeſtochen wird, durch die Eiterung ſchon unempfindlich geworden iſt. Ueberläßt man aber die eiternde Bruſt dem von ſelbſt Aufbrechen, ſo entſtehen nach und nach ſtatt einer einzigen Oeffnung vielleicht zehen, und mehr, weil nie eine groß genug iſt, um die Eiterpfröpfe durchzulaſſen, bis zuletzt mehrere zuſammenbrechen, und jetzt ein großes ſchwer heilbares Geſchwür bilden. Die Heilung der geöffneten und eiternden Bruſt muß ein Wundarzt beſorgen; welche Frau ſich aber auf die mancherley Schmiererereyen verläßt, die hie und da von Hebammen vorgeſchlagen werden, und auf die vielerley Pflaſter, welche von Hausmüttern verfertigt und gerühmt werden, bereuet es oft zu ſpät, daß ſie ſich nicht früher an einen rechten Arzt wandte. Um die Eiterung zu befördern, und die Wunde rein zu halten, iſt das beſte Hausmittel der Honig auf Wicken (Meiſel) geſtrichen, und in die Wunde geſteckt, und unter den Pflaſtern fand ich noch am heilſamſten, das ſ. g. Mirakulpflaſter, Nürnbergerpflaſter und das Rübenpflaſter, wenn ſie gehörig bereitet waren.

§. 503.

§. 503.

Eine andere große Beſchwerde beym Stillen verurſachen die Schrunden der Bruſtwarzen; aufgeſprungene böſe Wärzchen. Dieſe entſtehen entweder aus innerer Urſache, von einer gegenwärtigen Anlage zu Hautausſchlägen, von Unreinigkeiten des Magens und der Gedärme, oder aus äuſſerer Urſache von heftigem Saugen und vernachläßigtem Beſorgen der Bruſtwarzen in der Schwangerſchaft, wenn ſolche nicht in Zeiten herausgezogen wurden; denn wenn die Warze klein und ungleich oder vornen noch mit der dicken Haut verſchloſſen iſt, ſo beißt und quetſcht das Kind ſolche aus Ungedult, ſie nicht recht anfaſſen zu können. Auch kann ein unreiner Mund des Kindes, ein unvorſichtiges Kratzen an der Warze, das Stechen mit einer Nadel am Kleid u. d. gl zu Entzündung und Schwärung der Warzen Anlaß geben. Im erſten Fall frage man ungeſäumt einen Arzt um Rath; wenn nämlich ſich am Körper und beſonders in der Gegend der Bruſt ein Ausſchlag zeiget, oder der Mund bitter, die Zunge unrein, und der Appetit verdorben iſt. Auf dem Lande aber, wo man nicht gleich einen Arzt bey der Hand haben kann, mag inzwiſchen die Hebamme eine Abführung von einem Loth Glauberſalz und einen Trank aus Quecken-

wur-

wurzeln, bey fortdaurendem Hautausſchlag aber einen Aufguß von Tag- und Nachtviolenkraut und Queckenwurzeln, oder, wo die Frau zuvor öfters von Gicht und Hautausſchlägen zu leiden hatte, einen Trank aus Bitterſüß, Queckenwurzeln, und Huflattichwurzeln verordnen, davon die Wöchnerinn täglich ein halbes Maaß trinken muß. Die aufgeſprungene Warze wird mit lauer Milch abgewaſchen, und ſo ſie noch nicht eitert, mit Quittenſchleim beſtrichen, und dann mit einem Warzenhütchen bedeckt, damit ſie nicht am Hembd anklebt. Das Stillen des Kindes aber muß einige Tage ausgeſetzt werden. Man kann indeſſen dem Kinde die geſunde Bruſt allein reichen, oder ſo beyde verwundet ſind, es mit Kuhmilch nähren, die Milch aber mit Saugläſern gelinde ausziehen. Will eine Mutter aber die aufgeſprungene Warze doch reichen, ſo muß ſie ſolche jedesmal mit feinem Kammertuch oder Muſſelin bedecken, und dieſen während dem Stillen über die Warze feſthalten, damit das Kind ſolchen nicht einziehet. Geſchiehet das Stillen aber mehr als zwey oder dreymal im Tag, ſo iſt kein Heilen möglich, und vergebens quälen ſich die Mütter mit Stillen, indem ſie allerley Oele und Salben, wie Eyeröel, Wachsöl, Roſenhonig u. d. gl. aufſchmieren, um die Schrunden

den zum Heilen zu bringen, welche ſie in der andern Stunde wieder wund ſaugen laſſen. Kann ſich hingegen eine Frau entſchlieſſen, ihr Kind fünf bis ſechs Tage nicht an der Bruſt ſaugen zu laſſen, ſo heilen meiſt während dieſer Zeit die tiefſten Schrunden, wenn ſie die Warze täglich 2 bis 3 mal mit Bleycerat dünne beſtreicht, und mit einem Warzendeckel bedeckt, die Bruſt aber zu Verminderung der Milch durch warme Bedeckung mit Baumwolle, die mit Zuckerrauch durchdrungen iſt, in beſtändigem Schweiß erhält, und die Milch des Tages etliche mal durch Streichen und gelindes Drücken zum Auslaufen bringt. Ehe aber die Warze völlig heil iſt, darf das Kind nicht wieder an die Bruſt gelegt werden, und bevor es angelegt wird, muß die ganze Bruſt mit Seifenwaſſer rein abgewaſchen, der Warzendeckel aber, der bey der kranken Bruſt gebraucht wurde, muß entweder weggeworfen oder aufs ſorgfältigſte ausgewaſchen werden, weil das Bleycerat, das ſich darin angeſetzt hat, dem Kinde nachtheilig werden könnte. Iſt ein unreiner Mund des Kindes an den Wunden der Warzen ſchuld, ſo muß das Kind um ſo eher von der Bruſt gelaſſen werden, bis ſolches unter der Beſorgung eines Arztes geneſen iſt.

§. 504.

§. 504.

Iſt eine Frau ganz unvermögend, ihr Kind zu ſtillen, ſo liegt es entweder an den Bruſtwarzen, die gänzlich mangeln, oder zu kurz ſeyn, weil ſie in der Jugend durch enge Kleider niedergedrückt, und in der Schwangerſchaft nicht ausgezogen und gebildet worden ſind; oder ſind ſie bey Hautausſchlägen weggekratzt worden, oder durch Eiterung verloren gegangen oder unförmlich vernarbt. In allen ſolchen Fällen iſt nichts mit den Brüſten anzufangen, als die Milch durch Auflegen von Peterſilie, Milchpflaſtern, Schwitzen und gelindes Laxiren bey einer mehrere Tage dauernden Hungercur zu vertreiben. Sind die Milchröhrchen der Warzen verſtopft, ſo muß ein warmer Seifenbrey aus reiner Seife und warmem Waſſer bereitet auf die Bruſt gelegt, und die Warze mit dem Munde oder Saugglaͤſern von Zeit zu Zeit angeſogen werden. Iſt die Frau unvermögend zu ſtillen, weil ſie zu nervenſchwach iſt, und jedesmal beym Stillen, Ohnmachten, oder einen ſtarken Abgang von Blut bekommt, ſo muß man ſich erſt erkundigen, ob ſie nicht das Kind zu oft angelegt hat? Manche junge Frau wird nur durch das allzuhäuffige und langdauernde Stillen ſo empfindlich, und muß ſich daher auf weniger Stillen einſchränken. Iſt

aber

aber das häuffige Stillen nicht an dem jedesmaligen Ohnmächtigwerden ſchuld, ſondern etwan eine vorhergegangene Entkräftung von einer langgedauerten Krankheit, oder von einem ſtarken Blutverluſt bey der Geburt, ſo frage man einen Arzt um Rath. Gemeiniglich müſſen ſolche Mütter um ihrer und ihres Kindes Beſten willen das Stillen aufgeben, wenn ſie nicht auf immer an Nervenübeln zu leiden haben, und eben ſo nervenſchwache Kinder erziehen wollen.

§. 505.

Merkt man an dem Uebelbefinden eines Kindes, oder an der Geſtalt und dem Geſchmack der Milch, welche eine Hebamme von Zeit zu Zeit beſehen und verſuchen muß, daß ſolche wäſſerig, ſchleimig, allzufett, ſalzig, oder bitter iſt, ſo muß entweder die Milch verbeſſert, oder das Kind entwöhnt werden. Eine wäſſerige Milch ſiehet dünn und blaulicht, wie Molken aus. Bald iſt daran Erkältung und Krampf in den Brüſten Schuld, in welchem Fall Thee von Hollunderblumen, und Dämpfe von Hollunder und Mohnköpfen an die Brüſte geleitet, gute Dienſte thun. Bald iſt Mangel an genugſamen Nahrungsſäften Schuld, in ſolchem Fall gebe man fleißig Fleiſchbrühen, Milch und Waſſer, Gerſtenſchleim, Haberſchleim,

Milchbreye, Mandelmilch und dergleichen Milcherzeugende Speiſen und Getränke. Iſt eine üble Verdauung von ſchwachem Magen und Gedärmen der Grund davon, ſo wird ein Trank aus Tauſendguldenkraut und Queckenwurzeln zu gleichen Theilen und Fenchel zum achten Theil wohl bekommen. Iſt die Milch zu ſchleimig, welches man daran erkennt, wenn ſie ausgemolken Fäden ziehet, oder wenn man ein Haar durchziehet, und ſie ſich anhängt, oder von dem Nagel auf dem Finger nicht leicht hinwegfällt, ſo wird eine Abführung aus einem Loth Glauberſalz, und darauf ein Trank aus Queckenwurzeln und Bitterſüß gute Dienſte thun. Iſt ſie zu fett, was man an dem dicken Rahm, den ſie beym Stehen abſetzet, und an dem ölichten Ausſehen erkennen kann, ſo iſt gemeiniglich eine zu gute Fleiſchkoſt und unmäßige Lebensart daran Schuld, und daher die Verminderung des zu häuffigen und nahrhaften Eſſens und eine fleißige Bewegung bey Genuß vielen wäſſerigen Getränks gut. Iſt die Milch ſcharf oder von geſalzenem Geſchmack, welches man nur durch das Koſten erfahren kann, ſo unterſuche man zuerſt, ob ſie nur in einer Bruſt oder in beyden einen ſalzigen Geſchmack hat; oft iſt der Salzgeſchmack nur bey der Milch der einen Bruſt, und in der andern ganz gut. In ſolchem Fall

liegt

liegt es an der innern krankhaften Beſchaf-
fenheit der Bruſt, die vielleicht durch eine
ſchon Jahre lang vorhergegangene Schwä-
rung gelitten hat, und es bleibt alsdann
nichts übrig, als das Kind nur an diejenige
Bruſt zu legen, welche gute Milch enthält,
in der andern aber ſie zu vertreiben. Hat
hingegen die Milch in beyden Brüſten einen
Salzgeſchmack, ſo iſt gemeiniglich nnterdrück-
te Ausdünſtung und Anlage zu Hautausſchlä-
gen, nicht aber der Genuß des Kochſalzes
daran Schuld. Ein Trank aus einem halben
Loth Queckenwurzeln, Huflattigwurzeln, und
Bitterſüß und einem Quintchen Fenchelſa-
men mit einem halben Maaß Waſſer gekocht,
und täglich getrunken, bekommt ſolchen Frauen
ſehr gut. Iſt die Milch bitter, ſo iſt ge-
wöhnlich eine zu häuffig in die Gedärme er-
goſſene Galle, oder auch eine durch Krampf
in der Leber zurückgehaltene Galle daran
Schuld. Von beyden kann Zorn die Urſache
ſeyn, oder Genuß zu viel fetter und ſchwer
verdaulicher Speiſen, beſonders Butter oder
halbgar gebackener Kuchen u. ſüſſen Backwerks.
Eine Abführung von einem Loth Glauber-
ſalz und einem halb Loth Weinſtein wird in
ſolchem Fall wohl bekommen; iſt aber Ma-
gendrücken, Kopfweh und Reitz zum Erbre-
chen da, ſo iſts beſſer, einen Arzt um Rath
zu fragen, der dann nach Befinden der Um-

ſtände ein Brechmittel verordnen wird, Von Zorn, heftigem Aerger, Verdruß, Schrecken, hohem Grad von Betrübniß und überhaupt von allen heftigen Gemüthsbewegungen kann die Milch plötzlich eine giftige Eigenſchaft annehmen, und ein Kind, das unmittelbar auf einen ſolchen Vorfall geſtillt wird, kann entweder plötzlich ſterben, oder von der Zeit an eine Anlage zu Zuckungen, Fallſucht u. d. gl. bekommen. Blut unter der Milch zeigt ſich nur bey Verletzungen oder Entzündungen der Bruſt, oder bey dem gewaltſamen Saugen eines Kindes. Im erſteren Fall muß man das Kind eine Zeitlang von der Bruſt laſſen, und einen Arzt um Rath fragen, und bey allzuſtarkem Saugen dem Kinde unter dem Stillen je und je die Warze aus dem Munde ziehen. Iſt Eiter unter der Milch, ſo iſt ein Eiterſack irgendwo in der Bruſt verborgen; dieſer Fall erzeigt ſich nur bey Entzündungen der Brüſte, und bey Müttern oder Ammen, welche das Stillen an einer ſolchen kranken Bruſt aus Unwiſſenheit der nachtheiligen Folgen, oder aus Eigenſinn und Bosheit nicht ablegen wollen. Die Bruſt muß unverweilt von einem Wundarzt unterſucht, und an der wegen Eiter verdächtigen Stelle geöffnet werden.

§. 506.

§. 506.

Ein anderer übler Zufall, der ſich zuweilen im Wochenbette ereignet, iſt ein Durchfall, Durchlauf, Diarrhoe. Sobald eine Wöchnerinn ſchnell mehrmal nacheinander zu Stuhl gehen muß, ſo muß man darauf aufmerkſam ſeyn, und acht geben, ob die Frau dabey matt wird, ob die Milch oder die Reinigung ſich dabey verlieren, ob Schmerzen im Unterleibe entſtehen, und ob Fieberhitze dabey iſt? Auch muß man nachfragen, was wohl dazu Anlaß gegeben habe? Oft iſt Erkältung, beſonders der Füße, daran Schuld, und in ſolchem Fall iſt es gut, die Füße mit warmen Tüchern zu reiben, in ein warmes Bad zu ſetzen, und gleich darauf ins Bett zu legen, und durch warmen Thee von Hollunderblüthen und etwas Pfeffermünze, einen gelinden Schweiß zu erregen zu trachten. Iſt der Durchfall auf einen heftigen Aerger von Gallenergieſſung entſtanden, ſo gebe man etliche Theelöffel voll Weinſteinpulver und nachher jenen Thee. Iſt ein ſaures Aufſtoſſen vorhergegangen, oder damit verbunden, ſo gebe man etliche Theelöffel voll Magneſia und etwas Fenchel oder Anis darunter, und laſſe einen Thee von Tauſendgüldenkraut und Pfeffermünz trinken. Sind ſcharfe Speiſen, oder eingenommene Purgirmittel daran ſchuld, ſo ſetze

die Hebamme etliche Klyſtiere von Lein- und Mohnſamen in Waſſer gekocht, und gebe Schleime, wie Gerſten- Habergrütze- oder Sagoſchleim mit Kalbsfüßen gekocht zu eſſen. Stillt ſich der Durchfall nicht bald, ſo laſſe man einen Arzt rufen. Manchmal iſt ein Durchfall zumal nach langer Verſtopfung bey Wöchnerinnen ſehr nützlich; welches man daran erkennet, wenn dicker und übelriechender Unrath mit großer Erleichterung abgehet. In ſolchem Fall darf der Durchfall nicht geradezu geſtillt werden, vielmehr muß man durch Klyſtiere von Camillenaufguß und einem halb Loth Glauberſalz ihnen anhelfen.

§. 507.

Manche Wöchnerinn hat auch beym Urinlaſſen viele Beſchwerlichkeit. Entweder leidet ſie an einem gänzlichen Unvermögen, den Urin zu laſſen. Der Unterleib iſt dabey aufgetrieben, und in der Schosgegend hart und ſchmerzhaft beym Befühlen. Manchmal fühlt ſich der Leib äuſſerlich an, als ob noch ein Kind oder die Nachgeburt zurück wäre. Wird der Urin lange verhalten, ſo entſtehet Fieberhitze, große Beängſtigung, Durſt und Kopfweh. Fühlt die Hebamme in den Muttergang, und drückt nach vornen gegen die Vereinigung der Schosbeine, ſo ent-

entſtehet auch da heftiger Schmerz. Auch findet ſie entwan den Muttermund tief im Muttergang. Gemeiniglich iſt diß Uebel eine Folge von langem Stecken des Kopfes oder Hinteren im Muttergang, oder eines unvorſichtigen und ungeſchickten Behandelns des Kindes bey der Geburt; wodurch die Theile entzündet nnd gedrückt oder die Gebärmutter mit der Nachgeburt tief in den Muttergang herabgezogen wurde. Man verſchiebe es ja nicht, in Zeiten einen Geburtshelfer holen zu laſſen, der den Urin mit einem Röhrchen, das man Catheter nennt, ablässt, und das Nöthige verordnen wird. Indeſſen kann die Hebamme ſowohl äuſſerlich über den Schosbeinen, als innerlich im Muttergang nach vornen unter der Vereinigung der Schosbeine das Opiatöl einſchmieren, und der Kranken rathen, es zu verſuchen, in verſchiedenen Lagen, hauptſächlich aber in der Lage auf dem Geſicht und den Knieen den Urin zu laſſen. Diß letztere hilft vorzüglich alsdann, wenn am Verhalten des Urins das tiefe Herabſenken der Gebärmutter Schuld iſt. Manche Wöchnerinn kann keinen Tropfen Urin ſtehend oder ſitzend laſſen, ſobald ſie ſich aber nach vornen tief bückt, fließt er ungehindert hinweg. Iſt der Urin nicht völlig verhalten, ſondern entſtehet nur ein Brennen beym Urinlaſſen, ſo

kann die Hebamme ebenfalls mit dem Opiatoel einen Verſuch machen, und eine Wicke von Leinwand oder einen Badſchwamm in Quittenſchleim getaucht, in den Muttergang bringen, zum Getränk aber Mandelmilch anrathen. Hat die Frau ein gänzliches Unvermögen den Urin zu halten, ſo muß ein Geburtshelfer zu Rath gezogen werden, der, im Fall die Blaſe oder der Blaſenhals nach innen einen Riß hätte, nichts anders als ein beſonderes Werkzeug, die Oeffnung zuſammenzudrücken, oder den Urin in ein angebundenes Gefäß aufzufangen, verordnen wird. Beſteht hingegen das Unvermögen den Harn zu halten nur darin, daß etwan beym Huſten, Nieſen, Lachen und den Zeugungsreitzen der Urin unwillkührlich abfließt, ſo können, nachdem die Reinigung zu flieſſen aufhört, länglichte Säckchen, von gedoppeltem zartem Leintuch mit zartgeſiebter Lohe (Eichenrinde) gefüllt, in weiſſen Wein eingeweicht, und als eine Wicke oder als ein Muttergangszapfen in dem Muttergang getragen werden; oder man kann auch die Lohe nur über Nacht in Wein einweichen, und ſolchen des Morgens abgieſſen, und Schwämme darein getaucht in den Muttergang bringen. Erſteres iſt aber kräftiger. Letzteres kann auch zu Verengerung des durch viele Geburten zu ſehr erweiterten, und den

Zu-

Zutritt der Luft nicht genug abhaltenden Mutterganges gebraucht werden. Hat ſich eine Frau in der Schwangerſchaft wund gegangen, oder iſt von langem Abfluß der Wochenreinigung im Wochenbette wund geworden; ſo waſche ſie die Stellen fleißig mit Wein und Waſſer, oder mit Kalkwaſſer ab; und ſo ſie beträchtlich roth ſind und ſchmerzen, mit Goulardiſchem Waſſer, das in jeder Apotheke zu haben, wovon aber ja nichts innerlich zu nehmen iſt.

§. 508.

Nach dem Wochenbette bleiben oft, als Folgen der Schwangerſchaft und des Wochenbettes mancherley Uebel zurück. 1) Ein dicker Hals, oder Anfang eines Kropfes. Als ein unſchädliches Mittel dagegen kann man das in jeder deutſchen Apotheke verkäufliche Kropfpulver aus gebranntem Badſchamm, das wie Kohlenpulver ausſiehet, und Morgens und Abends zu einem Theelöffel voll genommen wird, verſuchen. Manchmal verſchwindet auch ein dicker Hals ohne bekannte Urſache, und man iſt alsdann leicht geneigt, es einer geheimen Wirkung z. B. der Berührung mit der kalten Hand eines Verſtorbenen zuzuſchreiben. 2) Eine Härte in einer zuvor geeiterten Bruſt. Man löſe Seife zu einem dünnen Brey in lauem

Waſſer auf, und gieße zu einer halben Caffetaſſe voll zwey Löffel voll Kampferſpiritus, und lege dieſe Salbe täglich zwey bis dreymal friſch auf. 3) Wird eine ſolche Härte in der Bruſt gedrückt, geſtoſſen oder ſonſt gewaltſam verletzt, oder aus innern Urſachen gereitzt, ſo wird ſie ſchmerzhaft vermehrt. Es entſtehen öftere Stiche in derſelben, endlich blaue und rothe Adern um ſie her, daß ſie das Ausſehen bekommt, wie wenn die Füße eines geſottenen Krebſes ausgebreitet ſind. Man nennt daher ſolches Uebel den Krebs, und zwar den verſchloſſenen Krebs, zum Unterſchied des offenen Krebſes, wenn nämlich die langgedauerte ſchmerzhafte Härte aufbricht, ſich in ein ſtinkendes Geſchwür verwandelt, das unter täglicher Vergröſſerung der Geſchwulſt, des Geſchwürs, Geſtanks und Schmerzens meiſt den elendeſten Tod zur Folge hat. Wenn ein ſolch ſchmerzhafter harter Knoten, zumal zwiſchen 40 bis 55 Jahren in einer Bruſt entſtehet, ſo ſey eine Frau ja nicht gleichgültig dabey, und es laſſe ſich eine Hebamme nicht auf die Cur einer ſolchen Bruſt ein, vielmehr rathe ſie, je eher je lieber bey einem geſchickten Arzt Hülfe zu ſuchen, und dieſem auf jeden Fall zu folgen. Schlägt dieſer das Abnehmen der ganzen Bruſt, oder auch nur das Ausſchneiden eines Theiles

vor,

vor, ſo entſchlieſſe ſich die Kranke bald dazu, weil diß in den meiſten Fällen nur das einzige Rettungsmittel des Lebens einer ſolchen Kranken und meiſt nur im Anfang mit Nuzen anzuwenden iſt. Quackſalbern, herumziehenden Winkelärzten und Fellſcheerern, welche mit ätzenden Mitteln den Krebs zu vertreiben verſprechen, vertraue man ſich ja nicht, denn gemeiniglich machen ſie das Uebel damit unheilbar, und oft erklären ſie aus Unwiſſenheit und Betrug eine jede langdauernde Geſchwulſt, oder jedes Geſchwür an der Bruſt für den Krebs, und machen mit ihren reitzenden Mitteln bösartige Geſchwüre, wo keine ſind. Will man beym verſchloſſenen Krebs ja etwas verſuchen, ohne den Rath eines Arztes, ſo kann man eine zeitlang das in jeder Apotheck zu habende Schierlingspflaſter auflegen, und einen Trank vom Aufguß des Bitterſüſſes und der Queckenwurzeln trinken; beym offenen Krebs aber das Geſchwür täglich mit Kalkwaſſer auswaſchen, und zart geriebene gelbe Möhren, gelbe Rüben, oder Bierhefen als einen breyartigen Umſchlag auflegen. Diß verbeſſert wenigſtens den üblen Geruch des Geſchwürs ſehr, und kann auch bey ſtinkenden alten Fußgeſchwüren mit Nutzen angewandt werden.

§. 509.

§. 509.

Ein anderes Uebel, das zuweilen durch heftiges Anſtrengen unter der Geburtsarbeit entſteht, und nachher die Frauen auf immer beſchwert, iſt 4) ein Nabelbruch. In der Nabelgegend entſteht nämlich eine Geſchwulſt, die von der Größe einer Haſelnuß oder auch von etlichen Fäuſten ſeyn kann. Gedärme und Netz treten durch den Nabelring unter die Haut aus, und verurſachen große Beſchwerden. Einmal wird das Anlegen der Kleider äuſſerſt beſchwerlich; und dann ſetzt ein ſolches Austreten der Gedärme die Frau in Gefahr, die heftigſten Kolickſchmerzen, ja ein tödtliches Erbrechen zu bekommen. Das einzige Mittel dagegen iſt eine ſchickliche Binde, welche den Bruch zurück hält. Ich fand dazu keine bequemer, als die von mir erfundene Leibbinde, deren ich ſchon oft erwähnt habe, unter welcher auch oben in der Nabelgegend eine von leichtem Holz ausgedrehte Halbkugel mit Leinwand überzogen angebracht iſt. Iſt ein ſolcher Bruch bey einer Niederkunft da, ſo muß die Hebamme eine Perſon zur Seite der Gebärenden ſtehen laſſen, welche den Bruch unter den Wehen mit einem mäßigen Druck zurückhält. 5) Brüche in der Schosgegend. Sie entſtehen bey Frauensperſonen manchmal vom Aufheben einer ſchweren Laſt, z. B. eines

ſchwe-

ſchweren Korbs, eines großen Topfes, Keſſels zum Feuer, oder vom Feuer, vom gewaltſamen Zurückſchieben einer Schieblade an einer Commode, vom Verarbeiten der Wehen im Stehen und aufgerichteten Sitzen u. d. gl. Die unter der Haut austretenden Gedärme ſinken ſich alsdann in die Lefzen der einen oder der andern Seite der Geburtstheile herab, und dehnen ſolche, wenn der Bruch vernachläßigt wird, nach und nach ſo aus, daß ſie eine Geſchwulſt von der Größe eines Kinderkopfes bilden können. In der Schwangerſchaft verſchwindet gewöhnlich ein ſolcher Bruch, weil die ſchwangere Gebärmutter die vorgefallenen Gedärme von innen in die Höhe hebt, und zurückhält. Während einer Schwangerſchaft iſt daher kein Bruchband nothwendig, aber gleich nach dem Wochenbette muß eines angelegt werden. Ein gutes Bruchband muß inwendig eine Stahlfeder haben, und gut am Leib anſchließen, ohne auf der Seite oder dem Rücken beſchwerlich zu drücken, und ohne einen Riemen der zwiſchen den Schenkeln durchgeht, nöthig zu haben. Vor Schlafengehen wird es abgenommen, beym Aufſtehen aber gleich wieder angelegt.

§. 510.

Eine andere oft langdauernde Beſchwerlichkeit nach den Wochenbetten iſt 6) ein Hängebauch. Manche Frau geht mit einem Bauch aus dem Wochenbette, als ob ſie in wenigen Wochen wieder niederkommen würde. Ausdehnung und Erſchlaffung des Bauchs in der Schwangerſchaft und Vernachläßigung des ordentlichen Stuhlgangs, und Anhäuffung von Blähungen, welche die Gedärme ſchwächet, auch manchmal eine nach der Schwangerſchaft häuffigere Erzeugung des Netzfettes, ſind die Urſachen hievon. Nichts als das beſtändige Tragen meiner Leibbinde kann dieſe Verunſtaltung und Beſchwerlichkeit verbeſſern, und nach und nach, wenn keine Schwangerſchaft ferner ſich ereignet, gänzlich heben. 7) Die waſſerſüchtige Fußgeſchwulſt, welche nach Wochenbetten zuweilen zurückbleibt, wird neben dem Gebrauch urintreibender Mittel durch das Anlegen einer Binde von etlich und dreyßig Ehlen, womit man die Füße von unten nach oben umwickelt, gehoben. Den Urin zu treiben, kann eine Frau vor und neben dem Einwickeln einen Trank von Wachholderwurzeln und Queckenwurzeln gebrauchen. Jedoch muß eine Hebamme ſolches Einwickeln ohne den Rath eines Arztes nicht vornehmen, denn zuweilen vertragen es die

Frau-

Frauen nicht ohne vorausgegangenen Gebrauch innerlicher Mittel, und manchmal wird die gröſste Fuſsgeſchwulſt durch innerliche Mittel ohne alles Einwickeln ſchnell vertrieben. So viel von den Uebeln, Gebrechen und Krankheiten der Frauensperſonen, in denen Hebammen um Rath gefragt zu werden pflegen. Es iſt freylich bey weitem nicht aller Frauenzimmerkrankheiten hier erwähnt, allein es war auch nicht die Abſicht, ein Buch über Frauenzimmerkrankheiten zu ſchreiben, ſondern nur ſo viel den Hebammen davon zu ſagen, als ich für ſie in ihrem Beruf für nothwendig und gut hielt. Mögen ſie nur dieſes immer mit Verſtand und Fleiſs anwenden!

§. 511.

In Kinderkranheiten werden Hebammen beynahe noch häuffiger um Rath gefragt, als bey Krankheiten der Frauen. So ſchwer auch Kinderkrankheiten zu erforſchen und behandeln ſind, ſo glaubt doch der gemeine Mann gewöhnlich, es ſey nichts leichter als diſs; und ſelten ſey es der Mühe werth, daſs man ſich hierin an einen Arzt wende, denn mit dieſen müſſe jede Hebamme eben ſo gut fertig werden können, als ein Arzt. Hebammen, welche daher unwiſſenden Eltern mit dem klugen Rath, ſich bey bedenklichen

Ue-

Uebeln ihrer Kinder in Zeiten an einen Arzt zu wenden, beyzuſtehen, und indeſſen eine verſtändige Anordnung in Kinderkrankheiten zu treffen wiſſen, können nicht nur manches Kind am Leben erhalten, ſondern auch von manchem Menſchen ein Uebel abwenden, das ihn bey Vernachläßigung und unvernünftiger Behandlung der Eltern oft von den Kinderjahren an ſein ganzes Leben hindurch nicht mehr verläſſet.

§. 512.

Von dem Augenblick an, da der Menſch zu werden anfängt, iſt er ſchon Krankheiten, Mißbildung und Zerſtöhrung ausgeſetzt. Manche Frucht verſchwindet, ehe kaum die Mutter ihren Anfang ahndet; ja giengen nicht ſo viele Kinder frühzeitig als kränkliche Früchte verloren, ſo würde die Zahl der verunſtaltet gebornen Menſchen weit gröſſer ſeyn, als ſie wirklich iſt. Kommt die Frucht aber glücklich bis in die letzte Zeit der Schwangerſchaft, ſo iſt ſie da noch vielen Gefahren ausgeſetzt, bis ſie nach überwundenen mancherley Hinderniſſen in die Welt tritt. Kaum iſt das Kind zur Welt geboren, ſo drohet oft ſein ſchwacher Lebensfunke wieder zu verlöſchen, und ſo ihm nicht ſchnell und mit anhaltender Mühe Hülfe geſchaft wird, ſo iſt die Freude der Mutter,

vor-

worüber ſie die ausgeſtandenen Schmerzen zu vergeſſen anfängt, wieder dahin. Vor allen Dingen muß daher eine Hebamme die todtſchwachen Kinder nach der Geburt geſchickt behandeln lernen.

§. 513.

Todesſchwäche der ſo eben gebornen Kinder rührt bald von der Unzeitigkeit der Frucht, bald von einem kurz vor oder unter der Geburt erlittenen gefährlichen Zufall, wie von einem Fall oder Stoß auf den Kopf oder Bauch der Mutter, von heftigem Schrekken oder Zorn derſelben, bald von Umſchlingung und Erdroßlung mit der Nabelſchnur, bald von langem Zuſammenpreſſen der ganzen Frucht, von zu frühem Abfluß der Waſſer, oder vom langen Stecken des eingekeilten oder bey der Wendung und Fußgeburt verzögernden Kopfes, bald vom Druck des Bauches bey der Steißgeburt, vom Druck oder der Erkältung der Nabelſchnur, von dem in Mund getretenen vielen Schleim, Blut oder Fruchtwaſſer, vom Zerreiſſen der Nabelſchnur, Loßtrennen des Mutterkuchens und von allen andern Zufällen her, welche entweder den Blutumlauf zwiſchen dem Mutterkuchen und der Frucht hemmen, oder den Rückfluß des Bluts zum Herzen hindern, oder den Eintritt der freyen Luft in die Lun-

gen nach der Geburt unmöglich machen. Wenn ein Kind todtſchwach zur Welt kommt, ſo ſtrozt es entweder voll Blut im Kopf, ſieht braun und blau im Geſicht aus, oder es iſt leichenblaß. Iſt an der Stockung des Bluts im Kopf eine Umſchlingung der Nabelſchnur Schuld, ſo muß ſolche ſo ſchnell als möglich losgewickelt, und abgeſchnitten werden. Man läſſet alsdann einigemal Blut ausſpritzen, deſſen Verluſt ſich aber nicht über 2 Löffel voll erſtrecken darf, alsdann unterbindet man ſolche und eilt mit dem Kinde in ein mäßig warmes Bad, das ſchon vor der Geburt in einer Muhle zubereitet ſeyn muß. Einem todtblaſſen Kinde aber läſſet man kein Blut ausflieſſen, ſondern ſchneidet die Nabelſchnur ſo entfernt vom Kinde ab, als man kann; oder, ſo die Nachgeburt gleich weggehet, bringt man dieſe ungetrennt vom Kinde mit in das Bad, und ſchneidet alsdann erſt nach dem Wiederbeleben des Kindes die Nabelſchnur gehörig kurz ab. Im warmen Waſſer legt man den Kopf, der unter dem Nacken, nicht am Hinterhaupt, gehalten werden muß, nach der Seite gegen ſich gerichtet, und zieht den Schleim, der etwan das Eindringen der freyen Luft hindert, zu wiederholten Malen mit dem tief in Hals eingeſteckten kleinen Finger heraus. Alsdann ſetzt die Hebamme ihren Mund auf des Kin-

des

des Mund und bläſet ſolchem etwas ſtark ein. Durch dieſes Einblaſen wird der vor der Luftröhre liegende Schleim vollends zur Naſe herausgeſchafft. Man muß daher ja die Naſe nicht zuhalten, denn ſonſt bläſ't man den Schleim tief in die Luftröhre, oder die Lungen werden ſo ausgedehnt, daß ſie zerſprengen, und Magen und Gedärme ſo aufgetrieben, daß das Kind erſticken muß. Nach jedem Einblaſen, drückt man mit der Hand die Bruſt gelinde zuſammen. So lange noch Schleim zur Naſe herausfährt, ſetzt man das Einblaſen fort; fängt das Kind aber an ſchwach zu athmen, ſo mäßig't man das Einblaſen; und athmet es ganz frey oder ſchreyt es, ſo hört man mit dem Einblaſen auf. Auſſerdem reibt man das Kind mit der flachen Hand auf dem Kopf, zumal wenn es eine Kopfgeſchwulſt hat; auf dem Rücken, und in den Handflächen und Fußſohlen aber mit einer feinen Bürſte. Man weht ihm mit einem Deckel, Teller, oder Papier friſche Luft zu, läßt ihm, von der Höhe herab, kaltes Waſſer in großen Tropfen auf die Bruſt fallen, oder ſpritzt ihm ſolches mit einer Spritze durch eine feine Röhre ſtark gegen die Bruſt. Man hält ihm ferner eine entzweygeſchnittene Zwiebel, oder ein Fläſchgen mit trockenem Riechſalz, oder den Dunſt von Salmiakgeiſt auf die mit etwas Waſſer gefüllte Hand

oder einen naſſen Schwamm getropft, oder auf eben die Art Hoffmänniſchen Liquor, wohlriechenden Spiritus, Lavendelgeiſt, guten Weineſſig oder Wein vor die Naſe. Auch reibt man ihm den Kopf und die Bruſt mit gutem Wein oder Weineſſig, taucht den Finger in Wein oder in Hoffmänniſchen Liquor mit etwas Waſſer verdünnt, und beſtreicht ihm die Zunge und die innere Seite der Wangen damit. In Mund muß man nichts gießen, weil ſonſt das Kind davon erſticken kann; auch muß man ihm nicht, wie es noch in einigen Gegenden unter manchen Hebammen Sitte iſt, brennenden Bernſtein unter die Naſe halten, weil ſonſt das Kind erbärmlich gebrannt werden kann. Das unter den Hebammen übliche Anſaugen der Brüſte hat keinen größern Nutzen, als das gelinde Zuſammendrücken und Reiben des Bruſtkaſtens. Der betäubende Rauch des Tobacks, den einige Aerzte zur Wiederbelebung ſolcher Kinder, als Klyſtier beyzubringen anriethen, iſt eher fähig die Lebenskräfte niederzuſchlagen, als zu erwecken. Beſſer iſt es Klyſtiere von lauem Wein beyzubringen. Das Einblaſen, Reiben des Kopfs und Rückens, gelindes Zuſammendrücken der Bruſt, Vorhalten eines Riechmittels, Einſtreichen des Weins oder Hoffmänniſchen Liquors in den Mund, ſind die vorzüglichſten Belebungsmittel, mit denen

denen man nur lange genug und unermüdet anhalten muß, wenn man öfters die Freude haben will, ein Kind vom Tode zu erretten, dem die meiſten Hebammen ſo manches Kind ganz Gefühl- und Sorglos ohne alle Belebungsverſuche hingeben.

§. 514.

Das eine Kind kommt nach wenigen Minuten ſchon völlig zum Leben, das andere erſt nach drey, vier bis fünf Viertelſtunden, ja zuweilen erſt nach 2 bis 3 Stunden. Gute Zeichen der Wiederbelebung, welche Hoffnung geben, daß das Kind gerettet werde, ſind folgende:

1) Wenn während dem Lufteinblaſen Schleim aus der Naſe geht, und das Kind gleich darauf zu athmen anfängt.

2) Wenn der ſchlaffe Kopf anfängt feſter zu werden, und die Geſichtsfarbe ſich zu ändern.

3) Wenn die Augendeckel anfangen ſich zu bewegen, und das Kind eines oder das andere Auge öffnet.

4) Wenn es die Lippen bewegt, und den Mund ſchlieſſet.

5) Wenn der Herzſchlag und der Aderſchlag am Nabel immer zunehmen.

6) Wenn die Athemzüge häufiger, und ſchneller, und ohne Röcheln auf einander folgen.

7) Wenn es die Glieder öfters anziehet.

8) Das gewiſſeſte Zeichen aber, und zugleich das Zeichen, daß man mit den Belebungsmitteln aufhören dürfe, iſt diß: wenn das Kind laut ſchreyet oder weint.

Schlimme Zeichen hingegen, vom Leben des Kindes und ſeiner Wiederbelebung, ſind folgende:

1) Wenn die Schädelbeine immer wackelnd bleiben oder wackelnd werden, und der Kopf dadurch ſchlottrig.

2) Wenn der ausgeblaſene Schleim hellblutig iſt.

3) Wenn das Geſicht immer einerley blaſſe oder blaue Farbe behält.

4) Wenn die Augen beſtändig geſchloſſen, die Glieder aber, und der Unterkiefer welk und ſchlaff hängen bleiben.

5) Wenn entweder ganz kein Athemzug kommt, oder die Züge ſchwächer werden, und lange ausbleiben.

6) Wenn der oft Stunden lang dauernde Pulsſchlag des Herzens und der Pulsadern auf einmal aufhöret, oder kaum merklich wird.

§. 515.

§. 515.

Eine beſondere Vorſicht erfordern ſolche zum Leben gebrachte Kinder nach der Geburt, wenn ihr Leben nicht bald wieder rückgängig werden ſoll. Sie müſſen 1) nicht ſchnell aus dem warmen Bad in die kalte Luft gebracht, noch in kalte und feuchte Windeln gewickelt werden. 2) Man muß ſie nicht feſt einwickeln. 3) Ihren Kopf beſonders ſchonend behandeln. 4) Den Schleim, den ſie herauf athmen und huſten, fleiſſig aus dem Munde ziehen. 5) So ſie ihn nicht heraufbringen können, muß man ihnen Meerzwiebelhonig zu zwey bis drey Theelöffel voll in Camillenthee nach und nach eingeben, worauf ſie ſich erbrechen, und den Schleim ausſchütten. Bey dem Erbrechen muß man aber zugegen ſeyn, um das Kind gleich nach der Seite wenden zu können. 6) Kommt noch einmal eine Anwandlung von einem Steckfluß, wird das Kind aufs neue blau, und ſein Athem ſchwer, ſo macht man das Nabelband los, läſſet aufs neue etwas Blut ausflieſſen, und ſo es nicht mehr flieſſen will, bringt man das Kind in warmes Waſſer und ſtreicht den Bauch gelinde von unten nach oben dem Nabel zu, reibt den Kopf, und nimmt die vorhin beſchriebenen Belebungsmittel wieder aufs Neue vor. Mit dem Belebungsgeſchäfte darf nicht eher aufgehört

werden, bis alle Lebenszeichen, z. B. der Pulsſchlag des Herzens und der Nabeladern, gänzlich verſchwunden ſind. Und auch alsdann nimmt man das Kind nicht gleich aus dem warmen Waſſer, ſondern unterſtützt ſeinen Kopf mit Tüchern unten und zu beyden Seiten, damit er nicht auf die Seite fället, und Mund und Naſe unter Waſſer kommen. Iſt es Nacht, ſo ſetzt man ein Licht an die Seite der Muhle, legt den Nabelreſt auf den Bauch nach oben gekehrt, und läßt eine verſtändige Perſon auf das Kind Acht geben, und ſo bald ſolche wieder Lebenszeichen bemerkt, z. B. ein Bluten der Nabelſchnur, ein Zucken der Glieder, oder eine Bewegung in der Nabel- und Herzgegend, ſo fängt man das Belebungsgeſchäft aufs Neue wieder an. Zeigt ſich aber nach Verfluß von zwey Stunden keine Spur von Leben mehr, ſo kann man das todte Kind aus dem Waſſer nehmen. Mit dem jedesmaligem Zugieſſen von warmem Waſſer muß man äuſſerſt behutſam ſeyn, damit das Bad nicht an einer Stelle oder im Ganzen zu heiß wird, denn diß kann das Leben ſehr ſchnell rückgängig machen. Mit unzeitigen Früchten muß man ſchonender zu Werk gehen, als mit zeitigen; weil ihre Oberhaut noch ſehr fein iſt, und vom ſtarken Reiben, Bürſten, oder Aufgieſſen des Eſſigs, Liquors, und Salmiakgeiſts leicht abgehet.

§. 516.

§. 516.

Sollte ein Aderkropf nahe am Leib des Kindes berſten, oder eine Ader mit Faden durchſchnitten, oder der Nabelreſt zu frühe loßgeriſſen worden ſeyn, und überhaupt ein Bluten des Nabels entſtehen, das wegen zu kurzem Nabelreſt durch Binden nicht mehr geſtillt werden könnte, ſo legt man Alaunpulver mit gezopfter Leinwand auf, hält ſolches mit den Fingern eine Viertelſtunde auf dem Nabel feſt, und legt alsdann leinene Bäuſtchen oder Feuerſchwamm auf, und eine Nabelbinde etwas feſt um. Kommt der Nabel im Umfang in Entzündung, wird er ſehr roth, ſo legt man ein Bäuſtchen mit Bleycerat beſtrichen auf. Sollte Eiterung entſtehen, ſo kann man eben das Bleycerat auf gezopfte Leinwand dünne geſtrichen auflegen. Wird es aber in dieſen drey Fällen nicht bald beſſer, ſo frage man einen Arzt oder Wundarzt um Rath, ſonſt kann das Kind einen bleibenden Schaden bekommen. Es gibt Kinder, denen beſtändig eine Feuchtigkeit, wahrer Urin, am Nabel austropft, und wodurch alles umher wund wird. In dieſem Fall muß ein geſchickter Wundarzt in Zeiten einen ſchicklichen Verband und Druck unterhalb dem Nabel anbringen, ſonſt wird das Uebel bleibend. Entſteht ein Nabelbruch, und treibt ſich dieſer wie ein Kegel

hervor, ſo muß dem Kinde eine Leibbinde, die zur Seite geſchnürt wird, und vornen einen kleinen Bauſt, wie eine halbe Welſchnuß hat, angelegt werden. Das Wickeln mit der gewöhnlichen Nabelbinde nützt ſelten, weil ſie entweder zu locker angelegt wird, und dann herabweicht, oder weil man ſie zu feſt umlegt, und ſie dann nachtheilig drückt.

§. 517.

Die vorzüglichſten Mängel und Gebrechen, womit Kinder zuweilen zur Welt kommen, ſind folgende: 1) **Mangel an der behaarten Haut des Kopfes, am Hirnſchädel und einem großen Theil des Hirns.** Solche Kinder kommen meiſt todt zur Welt, oder leben doch ſelten lange, indeſſen verdienen ſie ſo lange, wie möglich, am Leben erhalten zu werden, weil es für den Naturforſcher höchſt intereſſant iſt, zu wiſſen, wie lange ein ſolches Kind fortleben, und welche Lebensverrichtungen an ihm ſichtbar werden können. Die Hebamme muß zu dem Ende den mangelhaften Theil des Kopfes mit einem in laues Waſſer und Wein getauchten Schwamm bedecken, den Kopf auf einen weichen Schwamm oder auf Baumwolle legen, das Kind nur in warme Tücher einſchlagen, ohne es feſt zu wickeln, und dem nächſten Arzt von der Geburt eines ſolchen

Kin-

Kindes ſogleich die Anzeige machen. 2) **Waſſerkopf.** Ein ſolcher Kopf iſt ungewöhnlich groß, ſchlotterig, die Schädelknochen ſind weit von einander entfernt, und zuweilen hängt noch im Nacken ein Waſſerſack. Auch dieſe Kinder bleiben ſelten lange am Leben, ſie müſſen aber, wie jene behandelt und ihre Geburt gleich einem Arzt gemeldet werden. 3) **Das Verwachſen der Auglieder, der Naſenlöcher oder des Mundes** kommt höchſt ſelten vor. Nur ein Arzt oder Wundarzt kann in ſolchem Falle die Sache unterſuchen und mit dem Meſſer oder der Schere helfen. 4) **Spaltung der Naſenlöcher, der Oberlippe, der obern Kinnlade und des Gaumenbeins,** welche man im gemeinen Leben, Haſenſcharte, Löwenmaul, Fiſchrachen u. d. gl. nennt, (§. 93.) kann meiſt nur durch das Wundſchneiden und Zuſammenheften der Ränder der getrennten Lippen verbeſſert werden; ein ſolches Kind muß daher einem geſchickten Wundarzt anvertraut werden. Selten hat es aber mit der Operation eine Eile. Nach einem halben Jahr kann es noch eben ſo gut operirt werden, als gleich nach der Geburt. Stirbt das Kind unter dieſer Zeit, ſo iſt die Operation erſpart. Eine Spaltung der Lippe hindert ſelten gänzlich am Saugen, wenn die Mutter nur die Warze immer in einen Mundwinkel des Kin-

des

des bringt. Bey Spaltungen der obern Kinnlade kann man das Saugen durch ein in Milch eingeweichtes und in die Spalte gebrachtes Stück Badſchwamm erleichtern. Oder läßt man ſolches Kind an einer Ziege ſaugen, wo die lange Warze oder der Strich ſich in die Spalte drückt, und das Saugen erleichtert. Solche Kinder müſſen immer auf eine Seite gelegt werden, weil ihnen beſtändig etwas Schleim aus dem Munde oder der geſpaltenen Naſe fließt. 5) Mit den Spaltungen des Rückgrats, wo eine weiche Geſchwulſt mitten auf den Rückenwirbeln nach oben oder unten zu fühlen iſt, verhält es ſich, wie mit Nro. 1. Solche Kinder müſſen auf die Seite gelegt, und vor allem Druck auf die weiche Stelle des Rückgrats verſchont bleiben. Selten leben ſie lange. 6) Muttermal; Verunſtaltung der Haut. Die häufigſten ſind die ſo genannten Feuermale, die, wie abergläubiſche Leute meynen, vom Erſchrecken einer Mutter über einem Feuer entſtehen; ſie ſehen aus, als ob an dieſer Stelle eine Rothlaufentzündung (die Roſe) wäre, ſie finden ſich meiſt im Geſicht, und manche werden mit dem Alter immer bläſſer. Abergläubiſche Mittel, das Beſchmieren mit der Nachgeburt u. d. gl. helfen nichts dagegen, und ätzende Mittel ſind in den meiſten Fällen ſehr gefährlich. Die erhabenen ro-

then

then Hautauswüchſe werden von einfältigen Frauen bald mit Kirſchen, Himbeeren, Erdbeeren u. d. gl. verglichen; je nachdem ſie an einem Orte ſtehen, können ſie von einem geſchickten Chirurgus leicht abgeſchnitten werden. Das Abbinden, wozu ſich oft Eltern leichter verſtehen, iſt ſowohl ſchmerzhafter als gefährlicher. Eben dieſe Bewandtniß hat es mit den braunen Flecken und Auswüchſen, mit den warzenähnlichen und behaarten Gewächſen. Erſtere, meynt der Aberglaube, entſtehen vom Geluſt der Mutter nach einer Leber, und leztere vom Erſchrecken über einer Maus. Diß iſt gerade ſo vernünftig, als wenn jemand behaupten wollte, ein Apfel bekomme eine Warze vom Schrecken des Baums über einem warzigen Obſtdieb. Innere Urſachen ohne Schrecken und Geluſt bringen Warzen und andere Hautverunſtaltungen bey ungebornen, wie bey gebornen Kindern und bey Erwachſenen hervor. Es hat Kinder gegeben, die über einen großen Theil des Körpers dick und lang behaart waren, andere die über den ganzen Leib unzählig viele Warzen hatten. 7) Zuſammengewachſene Finger laſſen ſich leicht durch einen Wundarzt trennen, und eben ſo die überflüſſigen Finger, z. B. ein ſechster, neben dem kleinen Finger hervorgewachſen, ohne Gefahr abſchneiden. Zuſammengewachſe-

wachſene Zehen hat man nicht nöthig zu trennen, auch nicht immer die überflüſſigen Zehen abzuſchneiden. 8) Krumfüße; Klumpfüße, Hackenfüße; einwärts gebogene Füße entſtehen ebenfalls nicht vom Schrekken über ähnlichen Füßen, auch können Väter und Mütter mit ſolchen Füßen ganz gerade Kinder zeugen. Unmittelbar nach der Geburt iſt nichts damit anzufangen, ſie gerade zu machen. Manche Frauen ſtehen nemlich in dem irrigen Wahn, ſo lange das Kind noch warm ſey aus Mutterleibe, ſo könne man ſolche Füße, wie warmes Siegellack, gerade biegen. Am rathſamſten iſt es, man laſſe das Kind ein halbes bis drey Vierteljahr alt werden, bis man ihm eine Biegungsmaſchine anlegt. Ich bediene mich ſeit zwölf Jahren in ſolchen Fällen einer ſehr einfachen, ſelbſt erfundenen Maſchine. Eine zuſammengeſetztere hatte ein Arzt, **Venel**, in der franzöſiſchen Schweiz erfunden, und damit viele krumfüßige Kinder und Erwachſene zum geraden Gehen gebracht. Dieſer Maſchine bedienen ſich jetzt mit einigen Abänderungen mehrere Aerzte, namentlich Herr Dr. Ehrmann in Frankfurt am Mayn, Herr Hofmedicus Dr. Brückner in Gotha und Herr Dr. Naumburg in Erfurt, an die ſich alſo Eltern ſolcher Kinder wenden können. Arme Eltern ſind in ſolchen Fällen gemeiniglich übel

übel daran. Soll mit der Anwendung einer Maſchine etwas erſprießliches heraus kommen, ſo muß der Arzt ein ſolches Kind Jahr und Tag bey ſich unter beſtändiger Aufſicht haben, und ihm iſt es nicht zuzumuthen, es unentgeldlich zu verpflegen und zu behandeln. Verlangen aber Eltern, daß ein ſolches Kind unter ihrer Aufſicht und in ihrem Hauſe behandelt werde, oder wollen ſie gar ſelbſt die Maſchine anlegen und das Biegen beſorgen, ſo iſt nach meiner Erfahrung bey den meiſten alle Mühe verlohren. Die unzeitige Weichherzigkeit der Eltern und der Mangel an Beharrlichkeit und Gedult vereitelt das Bemühen des Arztes, wenn er es auch ganz unentgeldlich zu behandeln verſpricht. Wer daher ſein Kind nicht in die Cur eines Arztes bis zu gänzlicher Heilung überlaſſen, oder Jahr und Tag alle Vorſchriften des Arztes aufs pünktlichſte befolgen will und kann, der fange lieber gar nichts mit ſolchen Krumfüßen an, denn das heißt alsdann nur das Kind ohne Nutzen gequält. 9) Sind die Geſchlechtstheile des Kindes verunſtaltet, oder der After verſchloſſen, ſo frage man je eher je lieber einen geſchickten Wundarzt oder Arzt um Rath. Die verunſtalteten äuſſern Geſchlechtstheile ſind beym männlichen Geſchlecht häufiger, als beym weiblichen, und laſſen ſelten eine Verbeſſerung zu. Die

Ver-

Verſchlieſſung des Muttergangs und Afters aber kann, wenn die Verwachſung nur ganz auſſen iſt, leicht gehoben werden; geht die Verwachſung aber von auſſen tief hinein, oder iſt eine Verwachſung hoch oben im Gedärm, ſo gelingt die verſuchte Hülfe nicht leicht, die Kinder ſterben meiſt in wenigen Tagen. Indeſſen iſt man doch zu Rettung des Kindes alles zu verſuchen ſchuldig.

§. 518.

Andere äuſſere Fehler und Gebrechen, womit Kinder zuweilen zur Welt kommen, ſind Hautausſchläge. 1) Frieſelartiger Ausſchlag. Nicht vollkommen zeitige Kinder von Müttern, die viel mit weiſſem Fluß, zumal mit einem wegen Anſteckung verdächtigen weiſſen Fluß behaftet ſind, bringen zuweilen einen aus unzählig vielen kleinen rothen und erhabenen Pünktchen beſtehenden Ausſchlag zur Welt, der, wenn er vernachläſſigt wird, über kurz oder lang in eine bößartige Krätze ausartet, oder ſich verliert und gefährliche Augenentzündung verurſacht. Man muß daher die ſäugende Mutter und das Kind der Behandlung eines Arztes in Zeiten übergeben. Der Mutter wird indeſſen ein Trank aus Bitterſüß und Quekenwurzeln ſtatt dem ordentlichen Getränk wohl bekommen, und das Kind muß man täglich

lau

lau baden, und mit dem Abſud des Tag- und Nachtviolenkrauts waſchen. 2) Blaſenausſchlag. Es kommen manchmal Kinder mit Blattern auf die Welt, die gelblich-grau, im Umfang mit einem rothen Hof verſehen, und von der Größe und dem Ausſehen wie Kinderblattern ſind. Sie können aber zu einer Zeit erſcheinen, wo keine Blattern herrſchen, und ohne daß die Mütter Blattern oder einen andern Ausſchlag haben. Sie verſchwinden und kommen wieder, zwey, dreymal, bis ſie endlich abtrocknen. Sind ihrer viele an Händen und Füßen, und ſind ſie groß, geht bey der Geburt ſchon die Oberhaut von Händen und Füßen ab, und ſiehet das Kind an dieſen Theilen aus, als ob es in Fäulniß gienge, ſo bleibt es nur kurze Zeit nach der Geburt am Leben. Die Hebamme kann nichts beſſeres thun, als ſolche Glieder in linnene Läppchen, mit lauem Wein und Quittenſchleim befeuchtet, einwickeln, und das übrige in Zeiten einem Arzt zur Beſorgung empfehlen.

§. 519.

Nach der Geburt ſtellen ſich bey manchen Kindern ſchon frühe mancherley Uebel ein: 1) Gelbſucht. Sie iſt an einigen Orten ſo häufig und allgemein, daß manche Hebammen glauben, ein jedes neugeborne Kind

müſſe gelbſüchtig, das iſt auf der Haut und im Weiſſen der Augen gelbgefärbt werden. Diß iſt aber falſch. Zeitige Kinder können durch gute Diät davor bewahrt werden; unzeitige aber ſind ihr auch bey aller Sorgfalt unterworfen. Will man Kinder vor der Gelbſucht bewahren, ſo gebe man ihnen die erſten 24 Stunden nichts, als die Muttermilch, oder Camillenthee mit ſehr wenig Milch und Honig, wickle ſie nicht feſt ein, lege ſie in keine feuchte oder heiſſe Windeln, bringe ſie an keine zu kalte oder in heiſſe Luft, und ſorge, daß das Kindspech bald hinweggeſchaft werde, durch Klyſtiere vorzüglich und dann etwan durch ein wenig Schlehenblütſyrup oder durch Rhabarberſyrup; mit dem man aber gleich aufhören muß, wenn kein ſchwarzer oder grünbrauner Unrath mehr abgehet. Sorgt man gehörig für die Oeffnung der Kinder, ſo verliert ſich die Gelbſucht bald. Manchmal iſt ſie aber ſehr gefährlich, beſonders, wenn ſie mit einer 2) Roſenentzündung verbunden iſt. Dieſe zeigt ſich durch eine brennende Röthe, bald oben, bald unten zuerſt am Körper. Der Umfang der Röthe iſt gelblich, das Kind iſt ſehr matt, das entzündete Glied hart geſchwollen, und die Geſchwulſt zieht ſich von einer Stelle zur andern. In ſolchem Fall kann man nicht frühe genug nach einem Arzt ſenden, denn was mit Nutzen

zen geſchehen ſoll, muß bald geſchehen, ſonſt geht das Kind zu Grunde. Vor allen Dingen ſorge die Hebamme für ein Klyſtier und verhüte das naſſe oder heiſſe Einwickeln, und laſſe ihm bis zur Ankunft des Arztes genugſam zu trinken reichen. Geht die Geſchwulſt in Eiterung, ſo iſt anſcheinende Beſſerung da, aber doch ſchlägt ſie ſelten ganz gut aus. Meiſt geht das Glied in Brand über, und der Tod folgt bald. 3) Zuweilen endigt ſich die Gelbſucht mit einem Blatternausſchlag, die einen ſafrangelben Eiter zu enthalten ſcheinen, und die man auch Gelbſuchtblattern nennt. Dieſe Blattern machen gemeiniglich der Krankheit ein glückliches Ende. Sie brechen in kurzem auf und verſchwinden, ohne immer in Schorf abzutrocknen. 4) Manchmal verurſacht die Gelbſucht eine Augenentzündung, zuweilen aber begleitet ſie auch nur eine Augenentzündung, die von zu ſtarkem Lichtreiz, oder von Staub u. d. gl. entſtanden iſt. Man pflegt alsdann zu ſagen, die Gelbſucht ſey in die Augen gezogen. Die Auglieder werden heftig entzündet, aus den Augenwinkeln fließt viel gelber Eiter, und das Weiſſe des Auges ſiehet zuweilen rothgelb aus. Solche Augen müſſen täglich einige Male mit lauer Milch ausgewaſchen werden, und dann beſtreicht man die Ränder mit folgendem Augenwaſſer: Man

läßt in der Apotheke unter 8 Loth deſtillirtes Waſſer (z. B. unter ſo viel Hollunder- oder Lindenblütenwaſſer) ein halbes Quintchen Bleyeſſig und eben ſoviel Thebaiſche Tinctur miſchen. Diß iſt das beſte Mittel, das ich in allen Augenentzündungen neugeborner Kinder aus langer Erfahrung kenne, und das in wenigen Tagen ſolche gemeiniglich vermindert, und hebt. Wird aber die Entzündung vernachläſſigt, ſo kann ein Kind auf immer um ſein Geſicht, oder wenigſtens um das Sehvermögen eines Auges kommen.

§. 520.

Eine andere Krankheit, welcher neugeborne Kinder häufig unterworfen ſind, iſt der weiſſe, dem Schimmel auf verdorbenen Speiſen ähnliche, Ausſchlag im Munde, den man gewöhnlich Schwämmchen, Aphten, Schule, Mundfäule, Seerchen, Mehlhund, Meelgrode u. d. gl. nennt. Er entſteht vorzüglich bey Kindern, welche entweder an Zukkerläppchen ſaugen, oder viel ſüßes Getränk neben der Muttermilch bekommen, oder unreinlich im Trinkgeſchirr, in Kleidern, und Bettgeräthe gehalten werden; oder ferner bey denen, deren Mütter oder Säugammen ſich nicht im Eſſen und Trinken ſchonen, zu ſauren, und ſcharf riechenden Schweißen geneigt ſind, oder Ausſchläge, beſonders an der

Bruſt, haben. Die Kinder, welche ſolchen Ausſchlag im Munde haben, können nicht wohl ſaugen, ſind unruhig, fahren oft mit der Hand in Mund, magern ab, riechen aus dem Munde, wie eine Fleiſchbrühe, die in einem Topf verſauert iſt, geiffern, bekommen ſauerriechende Durchfälle und Leibgrimmen, und können, wenn ſolche anhalten, darüber ſterben. Sobald die Schwämmchen ſich mit kleinen Bläsgen im Munde zeigen, muß man genau auf alles Acht geben, was die Mutter, Amme oder Kinderwärterinn thut und läßt, um zu erfahren, in wie fern die Schuld an ihr liegt. Die Perſon, welche das Kind ſtillt, muß ſich aller ſauren, fetten, die Verdauung ſchwächenden, blähenden und verſtopfenden Speiſen enthalten, und ſo ſie einen üblen, bittern Geſchmack, unreine Zunge und Unluſt zum Eſſen hat, ein Brechmittel nehmen; dem Kinde aber muß der Mund täglich zweymal mit zarten Salbeyblättern, die man in Wein eingeweicht hat, ausgewiſcht werden, oder in Ermangelung derſelben, nur mit einem zarten in Wein getauchten Tuche. Riecht das Kind ſauer aus dem Munde und hat ſauerriechenden Stuhlgang, ſo gebe man ihm etliche Klyſtiere von Camillenaufguß und Oel, oder von guter Fleiſchbrühe, und täglich zwey bis dreymal einen Theelöffel voll Magneſia in Waſſer und Milch verrührt, und mit ein

wenig gepulvertem Anis oder Fenchel vermiſcht. Auch kann man den Kindern ſolchen Aufguß von Fenchel mit Milch vermiſcht zu trinken geben. Verlieren ſich darauf die Schwämmchen nicht, ſo laſſe man ein Quintchen Borax mit 3 Loth reinem Honig vermiſchen, und gebe dem Kinde Tags viermal davon einen Löffel voll; diß iſt in den meiſten Fällen ein untrügliches Mittel. Dabey halte man das Kind ſo reinlich, wie möglich. Haben die Schwämmchen aber ſchon ſo über Hand genommen, daß ſie tief in Hals hinunter gehen, und das Kind kaum ſchlucken kann, ſo wähle man gleich von Anfang den beſchriebenen Boraxhonig. Hat es einen heftigen Durchfall dabey, ſo miſche man unter den Boraxhonig Quittenſchleim zur Hälfte, und gebe dem Kinde unter einer Schale voll Anis- oder Camillenthee ein halbes Quintchen arabiſches Gummi aufgelöſet. Wo man aber einen Arzt haben kann, da wende man ſich je bälder je lieber an denſelben. Werden die Schwämmchen ſo heftig, daß ſie tiefe Geſchwüre in die Zunge, die Wangen und das Zahnfleiſch machen, und die Wangen durchfreſſen, ſo nennt man diß Durchfäule, und jezt kann man wieder den Boraxhonig zuerſt verſuchen, muß aber durchaus ſich bey einem Arzte Raths erholen, denn hiebey kommt es jezt vorzüglich auf die innere Kur an. Zuweilen

weilen herrſchen ſolche böſsartige Schwämm-chen epidemiſch, und raffen viele Kinder hin.

§. 521.

Verwandt mit dieſer Krankheit iſt die Geſchwulſt unter der Zunge, welche man das Fröſchgen nennt, und die man gewöhnlich alsdann erſt bemerkt, wenn das Kind nicht mehr ſaugen kann, oder bey einem ſchon über Jahr und Tag alten Kinde, wenn es nicht mehr wohl eſſen, trinken und reden kann. Man erkundige ſich zuerſt, ob kein Kopfausſchlag da war, der verſchwunden oder ſchnell vertrieben worden iſt, und lege in ſolchem Fall ein Blaſenpflaſter von der Größe eines halben Guldenſtücks auf das Hinterhaupt oder hinter ein Ohr. In Mund aber gebe man dem Kinde je und je den Boraxhonig, ſo daß er, wo möglich, auf die Geſchwulſt ſelbſt kommt. Wird ſie nicht in wenigen Tagen kleiner, ſo frage man einen Arzt um Rath. Sollte das Kind wegen allzu langem Zungenband nicht wohl die Bruſtwarze faſſen, oder in der Folge nicht wohl reden können, ſo muß ein geſchickter Wundarzt darüber um Rath gefragt werden. Sehr oft iſt das Zungenband nur anſcheinend zu lang, und die Urſache des Unvermögens zu ſaugen oder zu reden, liegt in ganz andern Dingen. Iſts wirklich zu lang, ſo

kann und darf keine Hebamme etwas verſuchen, am allerwenigſten es mit den Nägeln aufzureiſſen trachten. Der Wundarzt muß das Band mit einer ſtumpfen Schere, ſoweit es zu lang iſt, einſchneiden, und wenn der Schnitt gelingt, ſo muß die Wunde nur wenig bluten. Unwiſſende Hebammen machen einfältigen Leuten weis, jedem Kinde müſſe das Zungenband gelöſet werden, und fahren, um ſich das Anſehen zu geben, als ob ſie ſolches löſen, jedem Kinde mit dem Finger unter der Zunge her.

§. 522.

Manche Kinder, männlichen und weiblichen Geſchlechts, haben, wenn ſie zur Welt kommen, ſchon angeſchwollene Brüſte; andern ſchwellen ſie erſt in einigen Tagen nach der Geburt zu der Größe einer halben Aprikoſe an. Drückt man daran, ſo lauft eine milchige Flüſſigkeit aus. Hebammen pflegen ſolche Brüſte auszudrücken oder auszuſaugen. Mit dem Drücken muß man ſehr vorſichtig ſeyn, wenn man die Brüſte nicht dadurch entzünden will. Läſſet ſich die Milch nicht durch leichten Druck ausſtreichen, ſo lege man einen dünnen und warmen Seifenbrey auf. Man gieße nemlich heiſſes Waſſer über geſchabene Seife und Hollunderblüten, und wenn ſich die Seife aufgelöſet hat, ſo

lege man die Seiſe und Blüten als einen Brey auf. Werden die Brüſte ſehr roth und hart, entzündet, ſo kann man das Cerat aufſtreichen; aber man thut wohl, wenn man, ſo es ſich mit der Entzündung nicht bald giebt, einen Wundarzt um Rath fraget.

§. 523.

Zu den Hautausſchlägen, welche Kinder bald nach der Geburt befallen können, gehören auſſer den ſchon erwähnten noch der Milchſchorf, die Miteſſer, der Grind, der veneriſche Ausſchlag, die Krätze, die Blattern, die Maſern und der Scharlachausſchlag. Milchſchorf, Milchkruſte, Anſprung, Aeris oder Freiſam, zeigt ſich bey fetten, vollſaftigen Kindern, und zwar gemeiniglich zuerſt auf den Wangen. Die Wangen werden zinnoberroth, die Haut zuweilen rißig, und ringsumher zeigen ſich kleine Bläschen in Haufen beyſammen. Ammen pflegen alsdann zu ſagen, der Milchſchorf blühe. Endlich brechen die Bläschen auf, und es fließt eine klebrichte Feuchtigkeit aus, die ſich in einen weiſſen, etwas glänzenden Schorf, oder in eine Kruſte anſetzt, die, da ſie aufgetrockneter Milch ähnlich ſiehet, der Krankheit den Namen verſchafft hat. Wird der Milchſchorf vernachläßiget, ſo überzieht er nach und nach das ganze Geſicht, und end-

lich auch den behaarten Theil. Manchmal nimmt er auch dieſen nur allein ein, und wird alsdann Milchgrind genannt. Am übrigen Körper zeigt er ſich gemeiniglich nur als ein krätzartiger ſehr beiſſender Ausſchlag, der auch anſteckend iſt, und nicht allein Kinder, ſondern auch Erwachſene, z. B. Kindermägde und Ammen anſteckt. Sorgt man in Zeiten für die Heilung des Ausſchlags, ſo leiden die Kinder von keinen Folgen, ja ſie werden darnach gemeiniglich friſch ausſehend und ihre Haut lebhaft roth. Man ſagt daher in Schwaben: wo dieſer Ausſchlag häuffiger iſt, als an andern mir bekannten Orten: Der Aeris mache ſchöne Kinder. Folgt man aber dem böſen Vorurtheil: der Milchſchorf müſſe von ſelbſt vergehen; ſo leiden die Kinder unaufhörliche Qual, haben Tag und Nacht keine Ruhe, und reiſſen ſich die Haut wund. Es entſteht ein blutigbrauner und unten tiefeiternder Schorf, der zuweilen die Augen ergreift, und das Geſicht in Gefahr ſetzt; die Kinder magern ab, und manche ſterben ſchnell daran weg, zumal, wenn man fette Salben gebraucht, welche den Ausſchlag zurücktreiben. Das ſchlimſte Vorurtheil aber iſt hier, und bey allen Hautausſchlägen das: Man dürfe keinen Ausſchlag naß machen, denn diß treibe ihn zurück. Diß iſt grundfalſch. Nichts macht, daß jeder

Aus-

Ausſchlag ſich noch mehr erhebt, und zu rechter Zeit heilt, als das fleißige Waſchen mit mäßig kaltem oder lauem Waſſer, und nichts mildert gemeiniglich die beiſſenden Schmerzen ſo gut und ſchnell, als das Abwaſchen des ausgefloſſenen und ausgeſchwitzten alten Unraths. Dieſes Vorurtheil aber wird gemeiniglich nur von Müttern unterhalten, welche ſich das ganze Jahr wenig um die Reinlichkeit des Leibes ihrer Kinder bekümmern, und aus einer unverzeihlichen Weichherzigkeit ihre Kinder im Schmutz verderben laſſen, weil ſie aus Eigenſinn ſchreyen, ſo man ſie waſchen will. Beym Milchſchorf alſo, wie bey allen Ausſchlägen, müſſen ſich Mütter das fleißige Waſchen ihrer Kinder beſonders empfohlen ſeyn laſſen. Die Mutter oder Amme, welche das Kind ſtillt, muß ein Brechmittel nehmen, und dann einen Trank von Bitterſüß und Tag- und Nachtviolenkraut trinken, das Kind aber muß täglich zweymal mit dem lauen Abſud des Tag- und Nachtviolenkrauts gewaſchen werden. Iſt dem Kinde von dem Abſud ſelbſt mit Milch vermiſcht etwas beyzubringen, ſo gebe man ihm, ſo viel es von ſolchem Thee trinken mag. Kinder, die ſchon gewohnt ſind, Thee mit Milch zu trinken, nehmen dieſen ſehr gerne. Gießt man über das Kraut kochende dünne Milch, ſo wird ſolche dicklicht, wie

Rahm,

Rahm, und ſüſſer, als ſie von Natur iſt, und man kann ſie alsdann noch mit ſchwachem Anisthee verdünnen, und dem Kinde zu trinken geben. Wenn man dieſen Trank, einige Tage fortgeſetzt hat, ſo bekommt der Urin der Kinder einen ſtinkenden Geruch, wie Katzenurin; und diß iſt eine Anzeige, daß die Krankheitsmaterie mit dem Urin abgehe, und der Ausſchlag bald heile. Fährt man mit dem Gebrauch des Tag- und Nachtviolenthees fort, und giebt die Amme weder durch den Genuß unverdaulicher und ſcharfer Speiſen, noch durch Ueberfüttern des Kindes, zumal mit fetten Speiſen, zu Erzeugung neuen Ausſchlages Anlaß, ſo wird ein ſolcher Ausſchlag in drey, höchſtens vier Wochen curirt.

§. 524.

Die Miteſſer, oder der Talgausſchlag. So wie der Milchſchorf gemeiniglich fette Kinder befällt, ſo befällt dieſer magere, zur Dörrſucht geneigte Kinder. Ihre Haut iſt trocken und rauh, juckt ſie, und diß verurſacht ihnen unruhige Nächte. Darob zehren ſie natürlich noch mehr ab. Sie bekommen endlich hie und da am Körper ſpitze und harte, vornen mit einem braunen oder ſchwarzen Punkt verſehene Knötchen. Drückt man ein ſolches, ſo geht es in der Form eines

Würm-

Würmchens aus der Haut hervor, diß hat unwiſſenden Leuten Anlaß gegeben zu glauben, es ſeyen wirklich Würmchen, die in der Haut niſten, dem Kinde die Nahrungsſäfte und das Fett aufzehren und alſo gleichſam mit ihm eſſen. Allein es iſt nichts anders als verdickter Talg, der bey verminderter Hautausdünſtung ſich ſammelt, die Schweißlöcher verſtopft, und die Ausdünſtung noch mehr verhindert. Vor allen Dingen bade man das Kind täglich in lauem Waſſer, und reibe die Stellen, wo ſich der Talgausſchlag befindet, mit einem flanellenen Sack, den man mit geſchabener Seife angefüllt hat. Man gebe dem Kinde lauter leicht verdauliche Speiſen, von guter Fleiſchbrühe gekochte Suppen, gelbe Wurzeln u. d. gl. und einen Trank aus Huflattig, Graßwurzeln und Bitterſüßſtängeln zu gleichen Theilen. Iſt das Kind aber ſchon ſehr abgezehrt, ſo frage man lieber einen Arzt um Rath, vor allem aber hüte man ſich vor ſcharfen Salben, beſonders ſolche in das Geſicht zu ſchmieren, wo Kinder ſie leicht zu ihrem Nachtheil in die Augen bringen.

§. 525.

Der Kopfgrind, böſe Kopf, fängt gemeiniglich als ein geringer Kopfausſchlag an, wird aber durch Unreinlichkeit, Vernach-

läſ-

läßigung, und Sorgloſigkeit manchmal ein ſchröckliches und äuſſerſt hartnäckiges Uebel. Man halte daher keinen noch ſo geringſcheinenden Ausſchlag auf dem Kopf für unbedeutend, ſondern ſorge, daß dieſer ſobald als möglich, vertrieben werde. Manche Frauen tröſten ſich immer damit, daß der Kopfausſchlag ihrer Kinder der Erbgrind nicht ſey. Allein die verſchiedene Gattungen von Kopfausſchlägen, welche unter dem Namen Wachsrufen, Schorf, Haarwurm u. d. gl. vorkommen, können bey Vernachläßigung alle ſo ſchlimm werden, als der ſ. g. Erbgrind. Da, wo ein Ausſchlag anfängt, ſchneide man gleich die Haare kurz, waſche die Stelle mit dem Abſud vom Tag- und Nachtviolenkraut, und gebe den Thee davon auch innerlich. Diß Mittel iſt oft allein hinreichend, den heftigſten Ausſchlag zu vertreiben; wenn man nur drey bis vier Wochen mit Waſchen und Trinken anhält. Iſt ſchon ein beträchtlicher Schorf da, und der Ausſchlag mit Ungeziefer verbunden, ſo mache man eine Lauge von Tobacksaſche, indem man unter ein Glaß voll Waſſer zwey Löffel voll Tobacksaſche miſcht, und mit dieſer Lauge waſche man täglich den Kopf; diß vertreibt die Läuſe, hält die Ausſchlagsſtellen ſehr rein, und befördert die Heilung. Alles andere, beſonders Salben, worunter Queckſilber, oder

rother oder weiſſer Präcipitat kommt, gebrauche man nicht ohne den Rath und die Vorſchrift eines Arztes; ſo herrlich dieſe Mittel bey rechter Anwendung ſind, ſo vielen Nachtheil können ſie bey unvorſichtigem Gebrauch anrichten. Sabadillſaamen oder Kapuzinerpulver zu Vertreibung des Ungeziefers iſt gefährlich auf den Kopf zu ſtreuen. Es taugt nur für gefühlloſe, lauſige Kutten, auf wunden Köpfen aber erregt es heftige Schmerzen. Anisöl, das unter Haarpomade gemengt auch das Ungeziefer vertreibt, macht durch ſtarken Geruch manchen Kindern Kopfweh.

§. 526.

Der veneriſche Ausſchlag; die franzöſiſche Krätze; die Franzoſen; die Liebesſeuche, oder Venuspocken. Kinder, deren Eltern mit der veneriſchen Krankheit behaftet ſind, werden meiſt von dieſen auch damit angeſteckt. Die veneriſche Krankheit kennt man ſchon über dreyhundert Jahre, hauptſächlich aber ſeit Entdeckung von Amerika in Europa. Um dieſe Zeit breitete ſie ſich nämlich in Italien, Frankreich, und Deutſchland erſtaunlich aus; und die Franzoſen, welche ſie bey einem Feldzug in Italien geholt hatten, nannten die Krankheit "das Neapolitaniſche Uebel", die Deutſchen aber, welche

ſie in dem Umgang mit den Franzoſen erhalten hatten, nannten ſie "die Franzoſen"; welche Namen bis auf den heutigen Tag geblieben ſind. Das rohe Schiffsvolk, welches von Amerika zurückgekommen war, hatte ſich durch einen zügelloſen Umgang mit den Wilden jenes Welttheils mancherley Seuchen zugezogen, und lebte nachher bey ſeiner Rückkunft nach Europa, eben ſo wild, und verbreitete auf dieſe Weiſe durch ſeine Schwelgerey häßliche Krankheiten ſowohl in Amerika, als in Europa. Daher glaubte man nachher, dieſe Menſchen haben die veneriſche Seuche unmittelbar aus Amerika nach Europa gebracht. Aber wahrſcheinlich war ſie ſchon vorher, durch wandernde Völker aus Afrika nach Europa gekommen, und nur unter dem allgemeinen Namen des Ausſatzes, den jederman verabſcheute und floh, bekannt geweſen. Anfangs, da man das Uebel noch nicht kannte und zu behandeln wußte, ſtarben viele Menſchen unter ſchröcklichen Zufällen, halb verzehrt und verſtümmelt von ſtinkenden Geſchwüren, ſich ſelbſt und andern zum Eckel, und unter Tag und Nacht quälenden Schmerzen dahin. Heutiges Tages aber, da man jetzt keine Krankheit ſo ſicher zu behandeln weiß, als dieſe, ſtirbt höchſt ſelten ein Menſch mehr an der veneriſchen Seuche, als wer entweder aus un-

unzeitiger Schamhaftigkeit oder aus Leichtſinn das Uebel ganz vernachläßiget, oder ſich unwiſſenden Aerzten anvertrauet, und ſich auf die muthwilligſte Weiſe von einer Anſteckung in die andere verſetzt. Wollte Gott! man könnte alle Krankheiten ſo ſicher kuriren, und allen Fortgang des Uebels durch ein ſo einfaches und wirkſames Mittel ſo ſchnell und gewiß hemmen, als die veneriſche Krankheit durch das Queckſilber. Bis jetzt kennt man noch kein Mittel, das ſo ſicher und ſchnell heilte, als dieſes; aber nur unter der vorſichtigſten Anwendung mit den nöthigen Kenntniſſen von der Natur des Kranken, und von der Bereitungs- und Wirkungsart der ſo vielerley Queckſilbermittel. Denn in der Hand des unwiſſenden Quackſalbers, Baders, Feldſcherers und Arztes iſt eben diß Mittel ſo ſchröcklich, als das Uebel ſelbſt; und viele tauſend Menſchen ſind gewiß nicht durch die veneriſche Krankheit, ſondern durch das Queckſilber, womit man ſie kuriren wollte, zu Grunde gerichtet worden. Wem daher ſeine oder ſeiner Kinder Geſundheit lieb iſt, der frage in ſolchen Fällen ja keinen Afterarzt um Rath, wenn er nicht, wie man im Sprichwort ſagt: vom Regen in die Dachtraufe kommen will. Das Uebel ſelbſt zeigt ſich bey Erwachſenen vorzüglich an heimlichen Orten, durch Eiterflüſſe mit Urinbren-

nen, ſchmerzhafte Geſchwüre und Gewächſe, und verbreitet ſich von da oft ſchnell in den Hals und die Naſe, zerfrißt das Zäpfchen und die Naſenknochen, macht die Menſchen unfähig deutlich zu reden, erregt heftig beiſſende, abſchuppende, grünlich eiternde Ausſchläge und hohe Gewächſe im Geſicht, in der Stirne vorzüglich, am Mund, Hals, an den Brüſten, und endlich über den ganzen Körper; und wenn das Uebel aufs höchſte gekommen iſt, ſo werden auch die Knochen mürbe, brüchig, und wie von Würmern zerfreſſen. Bey Kindern zeigt es ſich auf eben die Weiſe. Einige bringen den Keim zu dieſer Krankheit, wovon ich durch Beobachtungen überzeugt bin, ſchon mit auf die Welt; andere werden erſt bey der Geburt und im Wochenbette von den Müttern angeſteckt, und andere von Säugammen und Kindermägden. Ein Landmann klagte mir, daß er von ſechs Kindern alle im erſten Jahr verlohren habe, und die meiſten wenige Wochen nach der Geburt, alle an Geſchwüren im Geſicht, welche die Naſen und Beckenknochen gleich nach der Geburt anſchwellen machen, und das Fleiſch der Wangen zerfreſſen. Allem nach, was er mir erzählte, war ſeine Frau veneriſch, und er ſelbſt, wie leicht zu erachten, angeſteckt. Sie ſelbſt gebrauchten bald abergläubiſche Mittel, weil ſie meynten,

ten, alle ihre Kinder würden bey der Geburt verhext, bald gegen ihren eigenen ſiechen Körper Quarſalbermittel. Die Frau war ſo eben mit dem ſiebenten Kinde in die Wochen gekommen, als mich der Mann um Rath fragte. Schon war das Geſicht um die Naſe wieder angeſchwollen, und als ich das Kind nach einigen Tage ſahe, zweifelte ich gar nicht mehr, daß es durch und durch venerisch ſey, und daß der Heftigkeit des Uebels und der Kürze der Zeit nach diß nicht eine Folge der Anſteckung bey der Geburt, ſondern eine Anſteckung im Leibe der mit einem veneriſchen weiſſen Fluß ſeit vielen Jahren behafteten Mutter ſeyn müſſe. So wenig ich mir Hoffnung machte, diß Kind zu retten, ſo war es doch, nachdem die Mutter 14 Tage lang innerlich Queckſilbermittel, das Kind aber ſolche äuſſerlich gebraucht hatte, ſo weit beſſer, daß man einer völligen Rettung entgegen ſahe, wovon mich der Vater mit groſſer Freude benachrichtigte, und die dann auch erfolgte. — Häuffig geſchiehet die Anſteckung auf dieſe Weiſe, wenn Mütter oder Ammen, die einen veneriſchen weiſſen Fluß haben, ſolche Kinder zu ſich ins Bett nehmen. Sie werden alsdann auch an den Geburtstheilen und um den After, wie die Mütter angeſteckt; bekommen Geſchwüre, Auswüchſe, wie Warzen, weiſſen Fluß und

 über=

überhaupt alle Zufälle, wie eine erwachſene Perſon. Wenn Hebammen in ſolchen Fällen um Rath gefragt werden, und Geſchwüre oder Warzen um den After und die Geburtstheile oder eine heftige Krätze daſelbſt und an den Schenkeln finden, ſo müſſen ſie ja rathen, ſo ſchleunig als möglich bey einem geſchickten Arzt Hülfe zu ſuchen. Sie ſelbſt können einſtweilen nichts dagegen geben, als Kalkwaſſer oder den Aufguß von Mohnköpfen zum fleißigen Abwaſchen, und Reinlichkeit im Leinengeräth der Kinder empfehlen Iſt die Mutter oder Amme mit angeſteckt, ſo muß dieſe auch Mittel dagegen gebrauchen, denn ſonſt iſt alle einſeitige Kur vergeblich. Sollte eine Hebamme durch die Behandlung eines ſolchen Kindes, oder durch das Entbinden einer veneriſchen Gebärerinn einen beiſſenden Ausſchlag, der wie angehende Krätze in kleinen Bläschen, aber nicht zwiſchen den Fingern, ſondern auf denſelben, zuerſt erſchiene, bekommen, ſo laſſe ſie ſich ſogleich die Werlhofiſche oder Zelleriſche weiſſe Raudenſalbe, (Krätzſalbe) aus der Apotheke kommen, und reibe täglich einer Erbſe groß ein, ſo wird der Ausſchlag in wenigen Tagen zuverläßig verſchwinden Hat ſie aber den Ausſchlag Anfangs vernachläßigt, oder iſt ſie auf die gewöhnliche Weiſe veneriſch geworden, ſo wird freylich die Salbe nichts

nichts helfen, und ſie wohl thun, wenn ſie ſich in Zeiten bey einem Arzt Raths erholt, und ſich indeſſen unter dem Vorwand einer andern Krankheit alles Entbindens enthält, um nicht unſchuldige Mütter und Kinder mit veneriſchen Händen anzuſtecken, und ſo auf eine unverantwortliche Weiſe ihren Nebenmenſchen, der Hülfe bey ihnen ſucht, unglücklich zu machen.

§. 527.

Die gemeine Krätze befällt auch kleine Kinder, meiſt jedoch nur durch Anſteckung, wenn ihre Eltern oder die Kindermägde krätzig ſind. Sie zeigt ſich vorzüglich zwiſchen den Fingern; die Finger ſchwellen an, es entſtehen grünlich gelbe Blattern, die ſtark eitern, und in der Wärme heftiges Brennen und Beiſſen verurſachen. Das ſicherſte Mittel dagegen iſt der Schwefel, aber ſeine Anwendung erfordert große Vorſicht. Wird er zu häuffig auf einmal angewandt, ſo wird der Ausſchlag zurückgetrieben; und alle Hautausſchläge, die, wenn ſie einmal ſchon heftig ſind, und ſchnell vertrieben werden, erregen gefährliche Zufälle. Kopfausſchläge oder Krätze, die man mit Salben ſchnell unterdrückt, können plötzlich Blindheit, Lähmung der Zunge, Taubheit, oder gefährliche Eiterung der Augen und Ohren, oder

hitzige Fieber mit Raſerey, Zuckungen, oder auch ſchleunigen Tod verurſachen. Will man daher die in jeder Apothecke käufliche Schwefelſalbe, oder die aus einem Loth Schwefelblüthe und drey Loth ungeſalzener Butter oder Schweinefett ſelbſt bereitete Salbe, anwenden, ſo reibe man nur des Abends jedes Mal einer Erbſe groß zwiſchen die Finger einer Hand ein, und nicht mehr auf einmal. Den andern Morgen waſche man den Kindern die Hände mit Seifen- oder Kleienwaſſer, und den folgenden Abend reibe man eben ſo viel Salbe in die andere Hand ein, und wechsle ſo damit ab, bis die Krätze ganz verſchwunden iſt. Innerlich aber gebe man täglich einen Thee aus Tag- und Nachtviolenkraut und Hollunderthee zu trinken; halte ſie mäßig im Eſſen und Trinken, und gebe ihnen nicht viel Butterbrod, Schweinefleiſch, Würſte und beſonders keinen Käß zu eſſen. Iſt das Kind noch ein Säugling und die Mutter oder Amme auch angeſteckt, ſo muß ſie den benannten Aufguß trinken, und ſich gleichfalls mit der Salbe ſchmieren. Nur kann ſie einer Haſelnuß groß ſich täglich von der Salbe einreiben.

§. 528.

Die Blattern, wahre Blattern, Kinderblattern, Pocken, Urſchlechten, ſind ein ſehr

ſehr bekannter, mit Fieber verbundener, Junge und Alte, die ſie noch nicht gehabt haben, gleich leicht anſteckender und gefährlicher Ausſchlag. Heutiges Tages iſt er nur deswegen in den meiſten Ländern eine Kinderkrankheit geworden, weil das Blatterngift an jedem Ort, wo es ſchon ein und mehr Mal angeſteckt hatte, und nun aufs neue hinkommt, immer nur Kinder anzuſtecken findet, da die übrigen Ortseinwohner dieſe Krankheit ſchon vor Jahren gehabt haben, und nach der beſondern Beſchaffenheit dieſes Ausſchlags nur einmal, wenigſtens nur einmal über und über und gefährlich damit befallen werden können. Niemand hat, ſeitdem man die Blattern in Europa kennet, ſolche wieder von ſelbſt ohne Anſteckung bekommen. Es müſſen alſo an dem Orte, wo ſie zuerſt entſtanden ſind, oder bey denjenigen Menſchen, die ſie zuerſt bekommen haben, Umſtände und Dinge zu Erzeugung des Blatterngifts zuſammengetroffen haben, die bis jezt nicht mehr zuſammentrafen. Wer ſie zuerſt gehabt hat, weiß man nicht? Nur iſt es aus alten Schriften wahrſcheinlich, daß ſie, wie die veneriſche Krankheit, in Afrika und zwar in Aegypten ihren Urſprung nahmen, von da nach Aſien, und im 12ten Jahrhundert nach Europa gebracht wurden. Durch wandernde Völker, durch Reiſende und Kriegsheere kamen

men die Blattern von einem Welttheil und Lande zum andern, und bald iſt kein bekannter Winkel der Erde mehr übrig, wo ſie nicht ſchon hingebracht worden wären. Die Anſteckung geſchiehet vorzüglich durch den Eiter und verpeſteten Athem der Kranken, die entweder unmittelbar auf die Haut des Geſunden kommen, oder durch die Luft, die den Kranken umgiebt, aufgelöſet, oder an Waren, Kleidern, Speiſen u. d. gl. anhangend von einem zum andern gebracht wird. Zur Anſteckung iſt nur äuſſerſt wenig Eiter nothwendig, kaum des Punkts auf einem i groß; und daraus der hohe Grad des Giftes erſichtlich. Durch die freye Luft pflanzt ſich das Gift nicht weit fort, aber eine in einem groſſen Zimmer eingeſchloſſene Luft kann von einem einzigen Kranken ganz verpeſtet werden. Wenn ſich die Blattern ſehr gefährlich verbreiten, ſo kommen immer beſondere Umſtände hinzu; vorzüglich ſcheint eine durch Sonnen- oder Ofenhitze verdorbene Luft ihre Verbreitung und Verſchlimmerung zu begünſtigen. Daher ſind die Blattern in heiſſen Sommer- oder ſehr kalten Wintertagen am gefährlichſten, oder bey naßkaltem Wetter, wo die Kranken in heiſſe Zimmer eingeſperrt werden, oder wo wenigſtens um der Kälte willen nicht genug Luftveränderung im Zimmer gemacht wird. Die zu-

fällige Anſteckung, welche man mit Unrecht "die natürliche" nennt, geſchiehet meiſt durch eine ſich an das Geſicht und die Hände des Geſunden hängende und eingeathmete, von Blatternkranken verpeſtete Luft; und dieſe Kranken bekommen die Blattern gewöhnlich weit heftiger und gefährlicher, als wer mit Vorſatz und Vorſchrift nur durch ganz wenig Eiter angeſteckt wird.

Hierauf gründet ſich der von den Türken erlernte, und im Anfang dieſes Jahrhunderts, ums Jahr 1722, zuerſt in England bekannt gewordene, Gebrauch, zu Verhütung der Tödtlichkeit der Blattern, die Menſchen damit einzuimpfen; das Blatternimpfen, Blatternpelzen, Blatternpfropfen, Inoculiren. Mit größter Genauigkeit und Vorſicht ſtellte man darüber Verſuche an, und fand, daß 1) von den inoculirten Blattern höchſt ſelten ein Kind blatternnarbig, oder mit einem Augenſchaden behaftet wurde; 2) daß bey der einen und der andern Einimpfung von 1000, von 700, 425, 450 Inoculirten nicht ein einziger Menſch an den Blattern geſtorben iſt; ja daß höchſtens von 100, von 40 oder 30 ein Einziger ſtarb, wenn die Inoculation zur Unzeit unternommen, oder die Inoculirten übel behandelt worden waren; daß im Gegentheil 3) von den durch

Zufall angeſteckten Blatternkranken, oder an den ſ. g. natürlichen Blattern wenigſtens von 10 Einer, ja öfters Zwey und Drey, und überhaupt nach den meiſten Berechnungen beynahe der dritte Theil ſtirbt, und ein Theil von Narben entſtellt, oder von Augenſchäden auf die ganze übrige Lebenszeit unglücklich wird.

Wenn diß unläugbare Wahrheit iſt, wie man dann von keiner hiſtoriſchen Wahrheit ſicherere Zeugniſſe hat, ſo können ja Eltern nichts klügeres thun, und ihren Elternpflichten in Abſicht der Blattern nicht beſſer nachleben, als wenn ſie ihren Kindern die Blattern einimpfen laſſen. So einleuchtend diß aber einem unbefangenen Verſtand ſeyn muß, ſo viele Vorurtheile herrſchen noch gegen das Inoculiren; und ich weiß es gar wohl, daß bey vielen Menſchen eine wahre Bosheit ſich hinter falſche Religionsbegriffe verſteckt. Indem nämlich manche es als eine Wohlthat anſehen, daß Gott ihnen wieder etliche Kinder durch die Blattern wegnimmt, die er ihnen ihrer Meynung nach zu viel gegeben hat, ſo entſchuldigen ſie ſich gegen den Vorwurf: warum ſie ihre Kinder nicht inoculiren? damit, daß ſie vorwenden, ſie wollen der göttlichen Vorſehung nicht vorgreiffen. Aber ſie beden-

denken nicht, welche Thorheit und Irreli⸗
gion ſie damit verrathen. Dadurch geben
ſie nämlich zu erkennen, daß ſie völlig türki⸗
ſchen oder muhamedaniſchen Glaubens ſind.
Der Türk glaubt nämlich gegen die Peſt und
Feuersbrünſte dürfe der Menſch nichts un⸗
ternehmen, denn diß ſeyen Schickungen Got⸗
tes, der ſie entſtehen und ohne Zuthun der
Menſchen wieder aufhören laſſe. Aber eben
der Türke, der ſein Weib und Kinder ohne
Verwahrungsmittel an der Peſt ſterben, und
ſein Haus ohne Löſchanſtalten verbrennen
läſſet, impft ſich und ſeinen Kindern die
Blattern ein, um ſich und ihnen das Leben
zu erhalten. Gleich als ob die Blattern
nicht eben ſo gut eine Schickung von Gott
wären, als die Peſt und der Hausbrand.
Viele Chriſten nun handeln und reden in
Abſicht der Blattern eben ſo, wie die Tür⸗
ken in Abſicht der Peſt und eines Brandes.
Um alles Willen würde der Chriſt, der ſich
gegen die Blatterninoculation ſträubt, ſein
Haus nicht ruhig verbrennen laſſen, und den
für einen Wahnſinnigen halten, der ihm weis
machen wollte, das Beſpritzen ſeines eigenen
Hauſes mit Waſſer, während ſeines Nach⸗
bars Haus brennt, heiſſe Gott verſuchen.
Aber ein Kind nach dem andern ſiehet man⸗
cher ſ. g. Chriſt ruhig an den zufälligen Blat⸗
tern hinſterben, ohne einen Arzt zu gebrau⸗
chen,

chen, oder die übrigen ſeiner Kinder einim=
pfen zu laſſen, und ſchläfert ſein Gewiſſen
auf gut Türkiſch mit dem hier ſehr übel an=
gewandten Ausſpruch Hiobs ein: "Der
Herr hats gegeben, der Herr hats genom=
men". Gerade, als ob er nach der heiligen
Schrift gar keine Verbindlichkeit hätte, die
Mittel anzuwenden, die uns eben der güti=
ge Gott zu unſerer und unſerer Kinder Ret=
tung gegeben hat, der die Menſchen ſterben
läſſet, und ihnen Weisheit verlieh, den Tod
nach ſeiner Zulaſſung von ſich abzuwenden.
Und als ob es weniger Sünde wäre, ſein
Kind an den Blattern ſterben zu laſſen, deſ=
ſen Leben man mit keinen Reichthümern der
Erde mehr erkaufen kann, als ein Haus ver=
brennen zu laſſen, das man um Geld wieder
aufbauen kann. Wer ſich von der Verbind=
lichkeit zu der Blatterninculation und von der
Uebereinſtimmung dieſes Mittels mit dem
Geiſte einer vernünftigen und geläuterten
Sittenlehre unb Religion überzeugen laſſen
will, und einer vernünftigen Ueberzeugung
fähig iſt, der leſe, was der ſeel. Michaelis
in ſeiner Moral, herausgegeben von Herr
Dr. Stäudlin 1 Thl. 1792, von S. 313=
326 ſo gründlich als faßlich ſchrieb. Hebam=
men und andere Frauen werden diß Buch
von einem Herrn Geiſtlichen ihres Orts ent=
lehnt erhalten können. Wer danach noch

An=

Anſtand am Impfen nimmt, bey dem iſt gewiß jedes weitere Wort verlohren.

Wenn die Obrigkeiten aller Länder und Ortſchaften in Europa übereinſtimmend in ihren Unternehmungen und Anſtalten dächten, und gleich beharrlich darin wären, ſo könnte die Blatternpeſt nach und nach aus ganz Europa verbannt, und alſo auch das Einimpfen überflüßig gemacht werden Allein da ſich das erſtere nach der großen Verſchiedenheit der Religionsbegriffe und politiſchen Grundſätze dieſer Völker, und bey ihren unaufhörlichen Kriegen miteinander ganz und gar nicht erwarten läſſet, ſo können nur ſolche Leute von einer leichten Blatternausrottung träumen, die es mit der Menſchheit zwar herzlich gut meynen, aber keine Menſchenkenntniß haben, und Rechnungen machen, wie das Milchmädchen in der Fabel. Das Einimpfen bleibt daher bis jezt das einzige ſichere Mittel, die unvermeidlichen Blattern mit der wenigſten Gefahr des Lebens, der Augen, und der Haut glücklich zu überſtehen. Alle andere Verwahrungsmittel aber ſind zwecklos, und das thörichſte iſt, ſich vor den Blattern bis ins Jünglings- und Mannsalter zu bewahren, weil in dieſem Alter die Blattern weit gefährlicher, und die nachtheiligen Folgen davon in jeder Rückſicht ſchlimmer ſind.

Das

Das beſte Einimpfen beſtehet darin, daß man ungefähr ſo viel friſchen- und gutartigen Blatterneiter, als ein Fliegenkoth ausmacht, auf ein Stückchen von einem getrockneten Darm, von einer Fiſchblaſe, oder von ſ. g. Goldſchlägerhäutchen aufſetzt, und an den Oberarm bringt, der zuvor mittelſt eines Fingernagels großen, aber etwas dicken Spaniſcher-Fliegenpflaſters von der Oberhaut entblößt worden iſt, nnd daß man den Eiter mit einer Binde darauf erhält. Man hat noch mancherley andere Arten, mit Nadeln, Fäden u. d. gl. das Gift beyzubringen, allein keine kommt dieſer an Sicherheit und Zweckmäßigkeit bey. Kinder blutig zu ſtechen, iſt unnöthig grauſam; und die Oberhaut nur zu ritzen, iſt ſehr unſicher, weil man da nie, wie bey der vorigen Art immerhin ganz gewiß weiß, daß und wie viel Eiter auf die bloſe Oberhaut gekommen iſt. Das Einimpfen an den Händen der Kinder iſt eine von Deutſchen angenommene Nachahmung Engliſcher Sklavenwundärzte. Sklaven wurden von dieſen ſo eingeimpfet, damit ſie auf dem Markte nur ihre Hand den unchriſtlichen Käufern hinhalten und an den bey der Impfſtelle immer bleibenden Narben zeigen durften, ſie haben die Blattern ſchon überſtanden, und ſeyen alſo mehr werth, als wenn ſie erſt noch die Blatterngefahr zu über-

ſte-

ſtehen hätten. Durch diß Einimpfen an den Händen aber machen jetzt die Aerzte auch die freyen Kinder auf einige Zeit zu wirklichen Sklaven ihrer Launen, ohne zu bedenken, daß die Kinder vierzehen Tage bis drey Wochen und oft länger ihre Hände verbunden halten, viele Tage der ihnen in ſolcher Krankheit ſo wohlthätigen Spiele entbehren, viele Schmerzen bey ſtarker Entzündung und Eiterung an dieſen mehr nervigen Theilen leiden, und am Ende auf immer an einem ſichtbaren Ort ihres Leibes Narben herumtragen müſſen.

Das Einimpfen können und ſollen auch Hebammen und andere Frauen lernen. Es hat Bauern, Schneider und Gutſcher gegeben, die viele hundert Kinder mit glücklichem Erfolg eingeimpft haben. Man braucht dazu ſo wenig, als zum Impfen der Bäume, ein Arzneygelehrter zu ſeyn. Hebammen müſſen ſich alſo die Art des Aufnehmens und Auflegens des Eiters von ihren Lehrern zeigen laſſen. Wenn man nur einmal aufmerkſam dem Impfen zugeſehen hat, ſo muß man ungeſchickt ſeyn, wenn man es nicht nachmachen kann.

Mit Arzneyen braucht man die Kinder ſelten dazu zubereiten. Nichts aber iſt ſchädlicher, als ſie ein Vierteljahr vorher

für

für Hungerſterben eſſen, und die beſte Nahrungsſäfte ihnen vollends auspurgiren zu laſſen. Kein Wunder, wenn ſie alsdann die Blattern zu überſtehen zu ſchwach ſind. Es giebt freylich noch Aerzte, die vor und in den Blattern immer purgiren laſſen, und jedes Menſchen Gedärme für Goſſenſteine anſehen, wo beſtändig etwas zum Ausfegen ſich finde, und die auch bey ihrem Ausfegen die Gedärme zärtlicher Kinder nicht als ſehr reitzbare und emfindliche Gefäſſe behandeln, ſondern als ſteinerne Kanäle ohne viele Schonung ausſcheuern. Iſt ein Kind allem Ausſehen und ſeiner Munterkeit nach vollkommen geſund, ſo brauchts keines Purgirens. Darf es ſich aber um der Zärtlichkeit der Frau Mutter willen alle Tage den Magen überladen, ſo iſt es gut ihm eine Zeitlang vorher den Brodkorb höher zu hängen, und es einige Male auslaxiren zu laſſen. Beſonders aber muß man ſolchen Kindern, welche ſonſt mit Würmern behaftet waren, 8 bis 10 Tage vor dem Einimpfen Wurmſamen oder Rheinfarnſamen in Honig eingeben, und nach ſolchem ein Laxir; denn nichts kann den ganzen Gang der Blattern ſo ſehr verwirren, und die Zufälle dabey ſo gefährlich machen, als die Eingeweidewürmer.

Will man einem Kinde die Blattern einimpfen, ſo muß man es vor aller zufälligen

gen Anſteckung aufs ſorgfältigſte hüten. Dieſe kann nemlich durch den Umgang mit Blatternkranken geſchehen, ſo lange nicht aller Schorf abgefallen iſt, durch das Hineintreten in ein Zimmer, wo Blatternkranke ſind, durch das Hinzunahen zu einem ſolchen Kranken auch in freyer Luft, durch den Umgang mit Menſchen, die ſo eben von Blatternkranken herkommen, durch die Berührung von Kleidern und Spielſachen, Eröffnen von Briefen, Büchern, Laden u. d. gl., die in ſolcher Kranken Zimmer gelegen haben, durch den Genuß von Backwerk und Obſt, das bey Kranken im Zimmer geſtanden hat, u. d. gl. m. Auf ſolche Weiſe kann das Blatterngift auf viele Meilen von einem Orte zum andern gebracht werden.

Die Krankheit ſelbſt zeigt ſich auf folgende Weiſe: Am achten, neunten, oder zehenten Tage nach der zufälligen oder vorſetzlichen Anſteckung bekommen die Kinder übelriechenden Athem, Mattigkeit, Ziehen in den Knieen und Lenden, Zittern, Unluſt zum Eſſen, unruhigen Schlaf, glänzende Augen, und Fieberhitze; einige erbrechen ſich, andere bluten aus der Naſe, oder bekommen Zuckungen (Scheuerchen, Gichter). Ueber das letztere dürfen Eltern nicht erſchrecken; denn wenn die Kinder auch Stunden, ja halbe Ta-

ge lang, mit den ſchröcklichſten Verdrehungen der Augen, des Mundes und der Glieder anhalten, ſo endigen ſich die Zuckungen doch zuletzt ohne Nachtheil mit dem Ausbruche der Blattern. Dieſe erſcheinen zuerſt, wie Flohſtiche, um den Mund und auf der Bruſt, den folgenden Tag an den Armen und auf dem Rücken, ſelten am Bauch, und den dritten an den Schenkeln und Füßen. Während die letzten zum Vorſchein kommen, fangen die erſten an, ſich mit Eiter zu füllen. Steht jede Blatter einzeln, und hat einen ſchönen roſenrothen Hof um ſich, ſo iſt es ein gutes Zeichen; hingegen iſt es ſchlimm, wenn viele zuſammenhangen, wie Talgtropfen ausſehen, oder blaurothe Flecken zwiſchen ſich haben. Wenn ſie anfangen zu ſchwären, verſchwillt beſonders das Geſicht, Hände und Füße, die Augenlieder ſchließen ſich, und die Haut ſpannt ſchmerzhaft. Manche bekommen Speichelfluß, haben beſchwerliches Schlucken und heiſere Stimme. Die Stelle, wo geimpft worden iſt, entzündet ſich und eitert früher, als die Blattern am übrigen Leibe zum Vorſchein kommen und eitern. Um die Impfſtelle her zeigen ſich meiſt viele Blattern. Wenn die Blattern an den Füßen recht zu eitern anfangen, trocknen die im Geſicht ſchon ab, die Geſchwulſt verliert ſich, und während daß die an den Füßen abtrocknen, ſind die

an dem Geſicht ſchon großen Theils abgefallen; und in drey Wochen, von dem erſten Erſcheinen der Blattern an, iſt die ganze Krankheit vorüber.

Die Hauptregeln, die man nun in Abſicht der Einimpfung und Behandlung der Blattern zu beobachten hat, ſind dieſe: Man muß keine Schwangere und kein Kind, das wirklich beſchwerlich zahnt, impfen. Wenn man ſonſt ein Bedenken hat, frage man einen Arzt um Rath. Man wähle mäßig warme Witterung dazu, ſonſt mag die Jahreszeit ſeyn, welche es will. Man impfe gleich im Anfang, wenn die Seuche in einen Ort kommt, aber nicht, wenn ſonſt kein Blatternkranker da iſt. Man wähle den beſten Eiter dazu. Man halte die Kinder, die ganze Blatternzeit hindurch, in mäßiger Wärme; vermeide alle Zugluft; und laſſe ſie weder nahe am Ofen, noch nahe am Fenſter, noch unter Federbetten ſchlafen. Es ſey Sommer oder Winter, ſo laſſe man täglich friſche Luft ins Zimmer, vermeide allen Qualm von Menſchen, von Lampen und Wäſche, von Staub und Tabackrauch. Am beſten lüftet man das Zimmer auf folgende Weiſe: Vormittags bringe man das kranke Kind auf ein anderes Zimmer. Sobald diß geſchehen iſt, öffne man alle Fenſter des Kran-

kenzimmers, ſcheure es aus, mache das Bette zurecht, und dann einen Rauch von Wachholderbeeren, Wachholderholz oder Weihrauch bey offenen Fenſtern; zuletzt öffne man auch die Thüre, damit eine Zugluft allen Rauch und Staub hinausführt und friſche Luft ins Zimmer bringt. Dann ſchlieſſe man Thüre und Fenſter, und bringe das Kind, ſobald das Zimmer wieder mäßig warm iſt, in ſolches. Am meiſten iſt diß zur Zeit der Eiterung nothwendig, wo die Zimmerluft ſo ſehr von Geſtank erfüllt wird. So lange das Kind auſſer Bett ſeyn kann, gehe es leicht gekleidet, aber nicht mit bloßen Füßen im Zimmer umher. Dem Kinde gebe man die ganze Blatternzeit hindurch ſüße Milch und Waſſer genug zu trinken, und Suppen von Habergrütze, Gerſtengrütze u. d. gl. mit Butter oder guter, nicht allzu fetter, und nicht gewürzter Rindfleiſchbrühe zu eſſen; und wechsle zwiſchen dieſen und gekochtem Obſt ab. Nur gebe man keine Grimmen- und Durchfallerregende Pflaumen, ſchwarze Kirſchen u. d. gl.

Ein ſehr falſches und nachtheiliges Vorurtheil iſt es zu glauben, man dürfe erſtlich einem Blatternkranken keine Fleiſchbrühe geben, und dann zweytens: nichts ſey geſünder, als Obſt. Man muß die Kenntniſſe

niſſe der Aerzte bedauren, die ein ſolches Kind ruhig ein mit geſalzener Butter dick überſchmiertes Brod verzehren ſehen können, und ängſtlich die Achſel zucken, wenn man ihm einen Löffel voll Fleiſchbrühe gibt. Welcher Unterſchied iſt dann wohl zwiſchen dem ausgemolkenen, und dem aus dem Fleiſch ebenderſelben Kuh ausgekochten Fett? Das eine mit Salz geſchärft ſoll unſchädlich, und das mildere tödtlich ſeyn. Was das andere Vorurtheil, das viele Obſteſſen in hitzigen Krankheiten anbelangt, ſo bedenke man doch, daß eine Krankheit, wie die Blattern, wo das Gift augenſcheinlich durch die Haut weggehet, kein Uebel ſeyn möge, das man in Nachtſtuhl ausleeren kann; und daß man nach dem Sprichwort das Pferd hinten aufzäumt, wenn man die Gedärme unaufhörlich mit ſaurem und ſüßem Obſt reitzt. Alles Backwerk, alle ſüße Leckereyen, alle erkünſtelte gewürzhafte Speiſen ſind bey den Blattern ſchädlich.

So lange Blattern zum Vorſchein kommen, gebe man des Tags einige Mal eine Taſſe warmen Hollunderthee zu trinken. Hat ein ſolch krankes Kind in 24 Stunden keinen Stuhlgang, ſo gebe man ihm ein Klyſtier aus Camillenthee, Oel und wenig Salz. Vor und bald nach der vorſetzlichen Anſteckung

ſetze man das Kind bis an die Bruſt in ein laues Bad, und, wenn die Blattern im Geſicht zum Vorſchein kommen, nur ſeine Füße bis an den Leib in laues Waſſer. Vor und während den Blattern waſche man den ganzen Kopf, das Geſicht vorzüglich, auch Bruſt, Hände und Impfſtelle täglich mit lauem Waſſer. Beſonders wohlthätig und nöthig aber iſt das Waſchen, wenn die Blattern überhaupt, oder die Impfſtelle beſonders ſtark eitern; oder wenn ſie ſich an eine Stelle, wie z. B. an die Geburtstheile in Haufen hingeſetzt haben. Nichts mildert die Spannung der Haut ſo gut, nichts macht, daß ſich die Blattern ſo ſchön erheben und keine Narben zurück laſſen, als das tägliche Waſchen mit lauem Waſſer, worunter ein wenig Milch iſt. Vor allem aber waſche man die Augen aus, von der Zeit an, als die Auglieder zu ſchwellen anfahen. Dieſe mögen ſo ſtark verſchwollen ſeyn, als ſie wollen, ſo müſſen ſie täglich 2 bis 4 mal vorſichtig, und ohne ſtarken Druck von einander gezogen, und dann muß mittelſt eines reinen Schwamms Mohnſaamenthee mit ein wenig Milch vermiſcht hineingedruckt werden. Mit dieſem Eröffnen und Auswaſchen der Augen muß bis zu völligem Ende der Eiterung fortgefahren werden. Dabey verhüte man ſo viel möglich das Weinen der Kinder, und das Reiben der Augen

mit

mit ihren unreinen Händen oder Kleidern. Bey welchem Blatternkranken das Eröffnen und Auswaſchen der Augen genau befolgt wird, der wird gewiß keinen bleibenden Augenſchaden bekommen, wenn auch noch ſo viele Blattern in und um das Auge wären. Unter allen Mitteln, die Aerzte zu Verwahrung der Augen vorgeſchlagen haben, kenne ich kein untrüglicheres, als dieſes, aus einer langen Erfahrung, und empfehle es daher Eltern und Hebammen aufs angelegentlichſte. Campherläppchen z. B. haben, wenn die Augen verſchloſſen und unausgewaſchen bleiben, ganz und gar keinen Nutzen; aber den Nachtheil, daß der Camphergeruch manchen Kindern Kopfweh verurſacht.

Iſt die Naſe von Blattereiter verſtopft, ſo weiche man den Schorf mit einem in warme Milch getauchten, und vor die Naſe gehaltenen Schwamm auf, und mache mit einem Ohrlöffelchen dem Athem einen Ausweg durch die Naſe. Sitzen viel Blattern auf der Zunge oder im Hals, ſo iſt nicht beſſers als Quittenkerneſchleim, mit ein wenig Honig vermiſcht, dem Kinde öfters in Mund gegeben. Auf die Impfſtelle wird von Anfang bis zu Ende nichts, als täglich ein reines Läppchen mit einer Miſchung aus

Wachs und reinem Unſchlitt, oder mit Roſenpomade, Traubenpomade u. d. gl. dünn beſtrichen aufgelegt. Alle andere Salben, wie von Eygelb und Honig, von Eygelb und Baumöl u. d. gl. vermehren die Eiterung und den Geſtank, und vergrößern ohne Noth das Geſchwür. Kein Wunder, daß manche Kinder öfters an der mit Spaniſcherfliegenpflaſter geimpften Stelle tiefe Geſchwüre bekommen. Einmal verſehen es viele Aerzte darin, daß ſie ein zu großes Blaſenpflaſter auflegen, alsdann, daß ſie mit eitervermehrenden, reizenden Digeſtivſalben die Impfſtelle verbinden, und endlich daß ſie das tägliche Waſchen der Impfwunde verſaumen. Wenn die Blattern ſehr beiſſen, welches aber nie bey den inoculirten auſſer zuweilen an der Impfſtelle vorkommt, ſo kann nur das fleiſſige Waſchen mit Mohnſaamenthee ſolches mildern. Man verhüte das Herunterreiſſen, Wundkratzen der Kinder, denn ſolches gibt zu den häßlichen Narben Anlaß.

Wollen ſich die Blattern nicht erheben, oder treten ſie von einer Erkältung, einem Durchfall u. d. gl. zurück, ſo frage man gleich einen Arzt um Rath, denn jetzt iſt keine Zeit zu verſaumen. Bis der Arzt kommt, kann man dem Kinde ein Klyſtier geben, und warmen Thee von Hollunderblumen und Baldrian-

wur-

wurzeln zu trinken geben. Iſt der Arzt aber ſehr entfernt, und das Kind bekommt eine ſo beklemmte Bruſt, daß es Erſticken drohet, ſo lege man auſſerdem noch Senfteige an die Waden und auf die Bruſt, oder an einen Arm. Iſt ein Durchfall dabey, ſo kann man in einer Schale des vorbenannten Thees ein Stückchen arabiſches Gummi einer Haſelnuß groß auflöſen, und ſolches zu trinken geben. Stellen ſich Irrereden und Zuckungen beym Eitern oder Abtrocknen ein, ſo iſts immerhin ſehr gefährlich, und man eile ja einen Arzt rufen zu laſſen.

Bey dem Abtrocknen der Blattern muß man dem Kinde ein Laxir geben. Darüber aber frage man einen Arzt um Rath. Denn es iſt nicht gleichgültig, was und wie ſtark es gegeben wird. Der Arzt muß ſolches nach der beſondern Beſchaffenheit des Kindes beſtimmen. Wollen aber Eltern keinen Arzt um die Verordnung einer ſolchen Abführung bitten, ſo geben ſie lieber gar nichts, als daß ſie auf gerath wohl von dem nächſten beſten Dorfbarbierer, oder Waſenmeiſter ein Laxir holen, das vielleicht ein Roß zu heftig purgirte. Der Schorf muß nicht vor der Zeit abgeriſſen werden; bey fleiſſigem Waſchen fällt er zeitig genug ab.

Wenn faſt alle Blattern trocken ſind, ſo bade man das Kind wieder in lauem Seiſenwaſſer. Da, wo ein harter Schorf iſt, welcher die Haut im Umfang zu ſehr ſpannt, reibe man etwas Sůßmandeloel ein, und beſtreiche auch die Stelle einige Tage damit, wenn der Schorf abgefallen iſt. Diß und das Verwahren vor kalter Luft nach dem Abfallen der Blattern verhůtet die Verunſtaltung der Haut. Ueberhaupt aber laſſe man die Kinder, beſonders zårtlich erzogene und der Kålte nicht gewohnte, weder wåhrend den Blattern noch gleich nachher wieder in Wind und kalter Luft herumtragen, oder herumlaufen. So ſchådlich das Einſperren in heiſſe Stubenluft und Bettwårme iſt, ſo ſchådlich iſt auch das Herumgehen der Kinder in freyer Luft bey kalten, naſſen oder windigen Tagen. Manches Kind hat in neueren Zeiten ůber dieſer Laune und Nachgiebigkeit der Aerzte und der Eltern das Leben verlohren. Man verſuche es nur, und bringe eine geſunde und blůhende Pflanze, die im Treibhaus an gleichmåßige Wårme gewöhnt iſt, plötzlich in eine kalte Luft, beſonders in Windzug, ſo werden gewiß ihre Blůten mit einem Mal abfallen. Mit weichlich erzogenen Kindern verhålt es ſich eben ſo; und es iſt ſo låcherlich als traurig, daß manche Eltern auf einmal ihre Kinder abhårtnen wollen; Eltern,

tern, die meiſt wohl alle Talente zum Verzärteln derſelben, aber nicht das geringſte zu einer anhaltenden Abhärtnung zeigen.

Auſſer den wahren Blattern gibt es auch ſo genannte falſche, wilde oder unvollkommene Blattern, Waſſerblattern, Waſſerdurſchlechten, wilde Pocken u. d. gl. m. Sie unterſcheiden ſich von den vorigen dadurch, daß ſie erſtlich gleich nach der Erſcheinung ſich mit einer wäſſerigen Feuchtigkeit füllen, und den andern Tag ſchon wieder zu trocknen anfahen, und zweytens, daß ſie meiſt ohne alle Gefahr und bey ſehr wenigem Uebelbefinden der Kinder in acht bis neun Tagen gänzlich vorüber gehen. Dieſe Blattern ſtellen ſich oft vor einer Blatternſeuche, und dann auch während die wahren Blattern herrſchen, oder nach denſelben ein, und werden daher leicht mit den wahren verwechſelt. Deßwegen auch manche glauben, ſie haben die wahren Blattern ſchon überſtanden, und bekommen ſie doch nachher, weil ſie zuvor nur die falſchen hatten, die nicht vor den wahren ſichern. Man halte die Kinder, wie bey den wahren in mäßiger Wärme und bey leicht verdaulicher Koſt, zu Haus, und laſſe ihnen nach dem achten Tag ein Laxir verordnen. Manchmal ſetzen ſich dieſe Blattern häufig auf den Kopf, unter die Arme, und zwiſchen die

Füße,

Füße, und verurſachen beſonders da heftiges Brennen. Auch dieſes mildert am beſten das Waſchen mit Waſſer und Milch.

§. 529.

Die Maſern, das Maſernfieber, die Rötheln, Rothſucht, kennt man ſeit den Blattern, und ſie ſcheinen mit ihnen einerley Urſprung gehabt zu haben. Sie befallen auch, wie dieſe, gemeiniglich mehrere Menſchen auf einmal und nur einmal, und ſind für Junge und Alte eben ſo anſteckend, und manchmal auch eben ſo gefährlich und tödtlich. Drey bis vier Tage zuvor, ehe der Ausſchlag erſcheint, haben die Kinder Nießen, trockenen Huſten, Froſt und Fieberhitze, entzündete Augen, und aus dieſen fließt ein ſcharfes, brennendes Waſſer. Einige erbrechen ſich auch, haben beſchwerlichen Athem und Neigung zum Schlaf. So bald ſich das eine und das andere bey einem Kinde zeigt, behalte man es zu Hauſe, gebe ihm des Tags einen Theelöffel voll Weinſteinpulver und gegen Abend einen Hollunderblumenthee, und ſetze ein Klyſtier, wenn es keinen Stuhlgang hat. Erſcheinen die Maſern nun wirklich als runde, rothe und erhabene Flecken, von unregelmäßiger Form, ſo laſſe man fleiſſig von dem Hollunderthee trinken, und die Augen mit Milch und dieſem Thee auswaſchen.

Nach

Nach dem ſiebenten Tag verſchwindet die Rö-the, die Haut wird trocken und rauh, und das Oberhäutchen fängt ſich an abzuſchuppen und abzufallen, und im 11ten Tag iſt gemeiniglich ſchon alles vorüber. Treten die Maſern zurück oder wollen ſie lange nicht heraus, und der Athem wird ſehr beklemmt, ſo muß man ſie durch Senfteige, wie die Blattern, herauszubringen trachten. Gefährlich iſt es, wenn der Huſten ſehr heftig anhält; daher man in ſolchem Fall bey Zeiten einen Arzt um Rath fragen muß. Zu dieſem gefährlichen, leicht in Schwindſucht ausartenden Huſten, geben vorzüglich Erkältungen, durch Herumgehen in kalter Luft, durch heftiges Laufen kurz vor den Maſern, durch Eſſen kaltes Obſt, Trinken kalten Waſſers u. d. gl. Anlaß. Auch nach den Blattern muß man die Kinder noch etliche Wochen vor aller Erkältung und beſonders auch vor dem vielen Laufen und Rennen wohl in Acht nehmen. Zuweilen entſteht auch eine waſſerſüchtige Geſchwulſt nach den Maſern, gegen welche man ihnen täglich 1 bis 2 Theelöffel voll Weinſtein und einen Aufguß von Wachholder- und Quekenwurzeln geben kann. Es gibt Maſernſeuchen die ſehr bösartig ſind, und viele Kinder dahin raffen, in ſolchem Falle frage man doch ja bey der geringſten Bedenklichkeit einen Arzt um Rath.

§. 530.

§. 530.

Der Scharlachausſchlag, das Scharlachfieber, wird oft mit den Maſern oder dem Frieſel verwechſelt. Es befällt gemeiniglich auch mehrere Menſchen auf einmal, herrſcht gerne gegen oder in dem Frühjahr, doch auch zu anderen Jahreszeiten, iſt anſteckend, und manchmal auch ſehr bösartig. So wie ſich die Maſern bey ihrem Anzug durch die brennende Thränen der Augen zu erkennen geben, ſo verräth ſich das Scharlachfieber durch beſchwerliches Schlucken, und Halsweh, das einige Tage nebſt Mattigkeit, Schläfrigkeit, Erbrechen, Frieren und Fieberhitze voran gehet. Endlich ſchwillt die ganze Oberfläche des Körpers etwas an, und die Haut wird beſonders im Geſicht, auf der Bruſt, dem Rücken, an Armen und Füßen nach und nach über und über roth, wie Scharlach, wovon auch der Name entſtanden iſt. Manchmal aber iſt der Ausſchlag auch erhaben, und einem Frieſel ähnlich. Und wenn er recht ſchlimm iſt, ſo ſpringt die Oberhaut an den Fingerſpitzen, Zehen, an Mund, Ohren und Augen auf, und es fließt Eiter heraus. Wenn der Ausſchlag völlig auf der Haut iſt, ſo muß ſich das Halsweh durch Speichelfluß und Schleimauswurf vermindern; vermehrt es ſich aber, ſo iſt es ein böſes Zeichen. Im Ganzen muß man die Kinder beym Schar-

lach-

lachfieber, wie bey den Maſern behandeln. Gegen das Halsweh aber läſſet man ſie ſich von Anfang an mit Hollunder- und Salbeythee, worin etwas Honig aufgelöſet iſt, gurgeln, und wenn ſie ſich nicht gurgeln können, ausſpritzen. Iſt das Halsweh ſehr heftig, daß es Erſticken drohet, und das Kind auf dem Lande, ſo lege man einen Senfteig oder ein Spaniſcherfliegenpflaſter an den Hals; und eile einen Arzt um Rath zu fragen. Am 7ten oder 8ten Tag wird die Haut blaß, erhebt ſich in großen Stellen, und läſſet ſich zuweilen, wie Handſchuhe, herabziehen. Gehen die Kinder beym Abtrocknen, oder gleich nachher in der Kälte herum, ſo geſchwellen ſie und werden Waſſerſüchtig. Warmes Verhalten aber, Weinſteinpulver, und der bey den Maſern erwähnte Thee, in Zeiten gebraucht, vertreiben die Geſchwulſt bald, wenn ſie nicht ſchon über Hand genommen hat.

§. 531.

Das beſchwerliche Zahnen, der Zahnausbruch, die Zahnarbeit bringt manches Kind frühe ins Grab. Das Hervorbrechen der erſten Zähne iſt immer mit einiger Beſchwerde und Kränklichkeit des Körpers verbunden, nur leidet das eine Kind mehr darunter, als das andere. Selbſt die Hausthie-

re

re erleiden Kränklichkeit beym Zahnausbruch und Zahnwechſel. Jede Hausmutter, die ſich um Viehzucht bekümmert, muß diß z. B. vom Rindvieh und von Pferden wiſſen. Das erſte Hervorkommen der Zähne geſchiehet bey einigen Kindern früher, bey andern ſpäter, §. 96. Daß die Zähne hervorbrechen wollen, erkennet man bey einem Kinde daran, wenn es ſtark auf die Bruſtwarzen beiſſet, die Fauſt, und alles was es in dieſelbe bekommt, gleich in Mund ſteckt; wenn es ſich an die Mütter oder Ammen hinlegt, und in die Wangen oder Kleider beiſſet; wenn es rothe Ränder der Auglieder, rothe heiſſe Wangen, und beſtändig geiffernden Mund hat. Wird der Zahnſchmerz heftig, ſo iſt zwar noch die Begierde zu beiſſen da, aber das Kind ſchreyt, und ſcheint gröſſere Schmerzen zu fühlen, wenn es auf etwas beiſſet. Der Schmerz ſelbſt rührt von dem Ausdehnen der Kinnlade und der über ihr liegenden Nervenhaut und dem Zahnfleiſch her. Geſchiehet dieſe Ausdehnung weder zu ſchnell, noch zu langſam, noch an vielen Stellen zugleich, ſo iſt der Zahnausbruch mit keinen heftigen Zufällen begleitet. Die Ausdünſtung und Verdauung wird bey zahnenden Kindern durch Mitleidenſchaft der Zahnnerven mit den Nerven des Magens §. 144., vorzüglich geſchwächt, und daraus entſtehen dann mancherley beſchwer-

ſchwerliche Zufälle: der gewöhnlichſte davon iſt ein Durchfall, wozu Kinder, die ohne⸗hin an Unreinigkeiten des Unterleibes leiden, und deren eine ſo große Menge aus übler Diät entſtehet, geneigt ſind. Meiſt befinden ſie ſich durch den Durchfall erleichtert, und er muß daher, wenn er nicht mehrere Tage anhält, und das Kind ſehr ſchwächt, nicht geſtillt, ſondern die Reinigung des Darmkanals durch laue Klyſtiere aus dem Abſud von Kamillen⸗blumen und Mohnſamen befördert werden. Bey dem Durchfall iſt gemeiniglich Mangel an Eßluſt, Fieberhitze, unruhiger mit ſchreck⸗haftem Auffahren verbundener Schlaf. Soll der Durchfall nicht unterhalten werden, ſo müſſen Kinder jetzt nicht wider ihren Willen zum Eſſen gezwungen werden. Nach dem Durchfall tritt öfters Verſtopfung ein, in welchem Fall Klyſtiere von Kamillenthee, Oel und Salz am ſchnellſten helfen. Man⸗che Kinder, die ohnehin zu Ausſchlägen, zu flieſſenden Ohren u. d. gl. geneigt ſind, be⸗kommen beym Zahnen Ausſchläge im Geſicht und auf dem Kopf, andere geſchwollene Drüſſen am Halſe hinter den Ohren, andere beſchwerlichen Athem, Keichhuſten, ſchmerz⸗haftes Urinlaſſen u. d. gl. In allen dieſen Fällen iſt es gut, dem Kinde ein gelindes Brechmittel von einem halb Loth Meerzwie⸗belhonig zu geben, und diß etliche Tage nach

einander zu wiederholen. Am meiſten leiden die Kinder, welche von Geburt an ſchwach ſind, eine kränkliche Anlage mit zur Welt gebracht, eine elende Ammenmilch genoſſen, einen dicken Bauch und ſchwache Knochen haben. Dieſe werden durch das Zahnen noch kraftloſer, zehren unter anhaltenden Durchfällen mit Fieberhitze und Huſten ab, und ſterben meiſt unter Zuckungen. Der allzulangſame Zahnausbruch, unter welchem dieſe Kinder leiden, ſcheint nicht von der beſondern Dicke ihres Zahnfleiſches, ſondern von dem gehemmten Wachsthum der Zähne herzukommen. So wie die Knochen bey dieſen Kindern überhaupt ſchwach und mager bleiben, ſo gehet es auch bey ihren Zähnen. Die mit dem Anfang des Zahnausbruchs geſtöhrte Dauung und der entſtandene heftige Durchfall bringen das Wachsthum der Zähne in Stockung, und nun bleibt die Haut über den einmal in die Höhe gedrückten Zähnen geſpannt, und der Reitz der Nerven dauert lange fort. Um das Durchbrechen zu befördern, läßt man die Kinder auf harte Dinge beiſſen, die man ihnen zu dem Ende an einem Bande an den Hals hängt; ſchädlich und ſchmerzenvermehrend aber ſind die allzuharten Dinge, wie Wolfszähne, Agate, Kryſtall, Korallen u. d. gl. Und ſo lächerlich als unnütz iſt das Anhängen ſ. g.

ſym-

ſympathetiſcher Mittel, wie abgebiſſener Mäuſeköpfe, Kräuter und Wurzeln. Am beſten hingegen iſt es, die zahnenden Kinder auf Korkſtöpſel oder Pantoffelholz, das nicht wurmſtichig iſt, oder auf Florentiniſche Violenwurzel, (Veilchenwurzel, oder Süßholzwurzel beiſſen zu laſſen; die Kinnlade je und je mit reinem Finger gelinde zu reiben; das Kind beſonders am Leib und an den Füſſen warm gekleidet, den Kopf aber nur leicht bedeckt zu halten; es je und je lauwarm zu baden; ihm viel Milch und Waſſer mäßig kalt zu trinken zu geben, aber weder das Eſſen überhaupt, noch beſonders viel Süßes aufzudrängen, und ihm täglich vor Nacht noch ein Klyſtier beyzubringen. Bey heftigen Anfällen aber muß man einen Arzt zu Rath ziehen, der, wiewohl ſelten, das Zahnfleiſch durchzuſchneiden, und dadurch den Zahnausbruch zu erleichtern nöthig finden wird.

§. 532.

Zuckungen, Convulſionen, Gichter, Scheuerchen, Schürken, Frais, Fraiſch, Jammer, Elend, Unglück u. d gl. nennt man die unwillkührliche Bewegungen, § 131, in welche einzelne oder alle Theile des Körpers auf irgend einen bekannten oder unbekannten Nervenreitz gerathen. Dieſe Zuckungen ſind öfters ein Zufall einer andern

Krankheit, beſonders aber des heftigen Zahnens. Sind nur die Augen verdreht, und das Kind liegt übrigens unbeweglich, ſo ſagt man: das Kind habe ſtille Zuckungen, die ſtillen Gichter, Kopfgichter. Wird nur der Mund verzogen, und die Kinbacken ſtark aufeinander gedrückt, daß man nicht in Mund greiffen, und das Kind nichts niederſchlucken kann, ſo nennt man ſolches in hieſiger Gegend das Wangenſcheuerchen, in Schwaben Halsgichter; an andern Orten das Sperrfraiſch, die Mundſperre u. d. gl. Schreyt das Kind dabey heftig, ſo nennt man es: ſchreyende Gichter; Zuckungen oder Gichter überhaupt aber, wenn Arme und Füße heftig bewegt werden. Kommen die Anfälle oft und plötzlich, unter Umſtänden des Kindes, wo man ſolches für geſund hält, mit Schäumen des Mundes und Einſchlagen der Daumen in die Hand, ſo nennt man ſolches die fallende Sucht, das Unglück, den Jammer, das heilige Weſen u. d. gl. Um das Uebel zu heben, muß bey dieſer Krankheit vorzüglich auf die Urſache geſehen werden, die oft für einen Arzt ſehr ſchwer zu entdecken, will geſchweigen für eine Hebamme zu unterſuchen iſt. Die Haupturſachen ſind folgende: Bey neugebornen Kindern verhaltener Unrath in den Gedärmen, heftige Grimmen von unreiner Milch, gifti-

ge Milch von heftigen Leidenſchaften der Ammen und Mütter, beſonders von Zorn, oder vergiftetes Getränk von unreinen, halbbleyernen Gefäſſen, metallenen, meſſingenen, oder ſilbernen Theelöffeln, welche man in Laxirſäften u. d. gl. ſtecken läſſet, und wovon alsdann der ſo höchſt giftige Bleykalk und Grünſpan erzeugt wird. Ferner ſind bey Kindern Urſache an Zuckungen, eine feuchte und heiſſe Stubenluft, ein feſtes Einwickeln in Windeln, ein zurückgetriebener Haut- oder Kopfausſchlag, Blattern, Maſern oder Scharlachfieber, die im Anzug oder zurückgetreten ſind, und beſonders Eingeweide-Würmer von allerley Art. Während den Zuckungen iſt nicht viel anzufangen. Man laſſe die Kinder auf einem Bette liegen, wo ſie ſich durch Hin- und Herwerfen keinen Schaden thun können, nehme ihnen den Schaum vom Munde, und ſetze, ſobald ſie ruhig werden, ein Klyſtier aus Thee von Kamillenblumen und Baldrianwurzeln. Thöricht iſt das Zudecken ihres Geſichtes mit einem ſchwarzen Flor, oder das Bemühen ihnen die Daumen aus den Fäuſten zu ziehen, oder der Aberglaube, man dürfe ſolche Kinder gar nicht anrühren. Unter den während den Zuckungen anzuwendenden Mitteln, deren Wirkung man ſich noch nicht recht zu erklären weiß, die aber nach richtigen Erfahrun-

gen die Anfälle von Zuckungen öfters ſchnell vermindert haben, und die man ohne Schaden des Kindes verſuchen kann, ſind folgende zwey zu empfehlen: 1) das Streichen mit den Daumen auf der Magengegend, was ich aus eigner Erfahrung kenne. 2) Das andere, wovon neuerlich ein geſchickter und aufgeklärter Arzt die gute Wirkung öffentlich verſicherte, iſt das Hinhalten des reinen Afters einer jungen Taube an den After des Kindes, das in Zuckungen liegt. Die Taube ſoll davon Zuckungen bekommen, während daß ſie bey dem Kinde aufhören. Aus eigener Beobachtung aber kenne ich diß Mittel noch nicht. Allein man hüte ſich über etwas zu ſpotten, was man ſich nicht gleich erklären kann; denn durch ſolchen übereilten Spott wird man leicht dem unwiſſenden Pöbel gleich, der oft bey Erzählung ſehr bekannter Naturerſcheinungen gleich von Unmöglichkeit ſpricht, weil er ſie nie geſehen hat; ſobald er aber weiß, wie diß oder jenes zugehet, zu ſagen pflegt: o, das ſey nichts beſonders, das könne und wiſſe er auch.

§. 533.

Bauchgrimmen der Kinder verrathen ſich, durch die Ungedult und das Weinen der Kinder, wobey ſie die Füße an Leib anziehen, und ſchnell wieder ausſtrecken, durch

Hin-

Hin- und Herwerfen des Leibs, und Kollern, oder Poltern in Bauch. Am ſchnellſten ſchaffen Klyſtiere von Kamillenthee und Oel Erleichterung. Haben Kinder den Magen überladen, oder ſaures Aufſtoſſen, oder mit einem metallenen Löffel Saft u. d. gl. bekommen, ſo gebe man ihnen in einem lauen, braunen Kamillenthee Meerzwibelhonig ein, bis ſie ſich erbrechen. Brechen ſie dabey die Milch immer geklumpt (geronnen) wieder aus, und kommt ſolche, wie gehackte Eyer von ihnen, ſo muß die Amme oder Mutter etwas zum Erbrechen nehmen, und auf ihre Diät aufmerkſam seyn, ob ſie nicht durch den Genuß einer gewiſſen Speiſe oder eines Getränks dieſes Grimmen unterhält. Dem Kind aber gibt man täglich zwey oder dreymal eine Meſſerſpitze voll Magneſia, worunter ein wenig Anis iſt; oder Anisthee und gute Rindfleiſchbrühe zu trinken. Iſt ein zurückgetretener Ausſchlag daran Schuld, ſo giebt man dem Kinde Hollunderthee zu trinken, hält das Kind warm, und legt ihm einen Senfteig auf einen Oberarm und Waden.

§. 534.

Würmer, machen in manchen Gegenden den Kindern viel zu ſchaffen. Es giebt hauptſächlich viererley Würmer in den Ge-

därmen der Menſchen. Die bekannteſten ſind die Spuhlwürmer, welche oft eine halbe Ehle lang und rund, wie Federſpuhlen, und an beyden Enden ſpitzig ſind. Sie halten ſich in den kleinen Gedärmen auf, zuweilen auch im Magen, und gehen durch den Mund und After einzeln oder in Anzahl zuweilen in große Knaule verſchlungen ab. Ihr Leib beſteht aus mehr als 100 Ringen, die kleine Borſten haben, womit ſie ſich anhängen, und ſo, wie mit ihrem ſpitzigen Kopfende, Reitz in den Gedärmen machen. Die zweyte Gattung ſind die Springwürmer. Sie ſind vorzüglich im Maſtdarm, und erregen da ein heftiges Beiſſen; man ſiehet ſie zuweilen im Koth der Kinder. Sie ſind weiß, dünn, und kurz wie abgeſchnittene kleine Fäden, wenden ſich ſchnell hin und her, oder ſpringen gleichſam im Koth. Bey Kindern weiblichen Geſchlechts, beſonders aber bey Frauensperſonen, welche eine Verletzung des Mittelfleiſches erlitten haben, kriechen ſie zuweilen vom After in den Muttergang, und erregen da einen eben ſo heftigen Reitz. Die dritte Gattung ſind die Haarwürmer; ſie ſind noch feiner, wie die Springwürmer, aber ſelten auſſer den Eingeweiden zu ſehen. Die vierte Gattung ſind die Bandwürmer, deren es verſchiedene Arten giebt. Alle aber ſind breit, wie ſchma-

ſchmale Bänder, und gegliedert, wie eine Kette in einer Taſchenuhr, manchmal auch durchlöchert, wie eine Uhrkette auſſen an der Uhr. Dieſe Glieder gehen zuweilen einzeln, wie Kürbiskerne ab; zuweilen aber auch Stücke von mehreren Ehlen aneinanderhängend. Das Kopfende eines ſolchen Wurms iſt ſehr ſpitzig und fein, wie ein Faden. Selten aber gehet diß mit ab; weil ſich der Wurm damit feſt ſaugt. Vor Zeiten glaubte man, ein Menſch habe immer nur einen einzigen Bandwurm. Allein diß iſt falſch. Es ſind, wie von andern Würmern, gemeiniglich ihrer mehr da.

Alle dieſe Würmer werden im Leibe ſelbſt erzeugt; denn es kommen ſchon Kinder mit ſolchen Würmern zur Welt. Ihre Erzeugung wird von allem begünſtiget, was die Verdauung ſchwächt, einen Heißhunger, ein übermäſſiges Eſſen erregt, und viel zähen Schleim erzeugt, welcher das Element iſt, in welchem die Eingeweidewürmer leben und weben. Daher leiden Kinder, welche von Geburt an überfüttert werden, am meiſten davon. Beſonders ſcheinen Kartoffeln, viele ſchwerverdauliche Mehlſpeiſen, und warme Getränke, wie Kaffee, ihre Erzeugung zu befördern. Irrig iſt es, wenn man glaubt, jeder Menſch habe Würmer, müſſe

ſolche haben, und ſie dienen ihm zur Geſundheit, indem ſie die Dauung befördern. So giebt es Leute, die von einem Dauwurm ſprechen, und meynen, wenn dieſer abgehe, müſſe der Menſch ſterben. Es iſt zur Geſundheit ſo wenig nothwendig, Ungeziefer im Leibe zu haben, als es nothwendig iſt, ſolches am Leibe zu haben; obgleich der gemeinſte Pöbel glaubt, ein gewiſſes Ungeziefer diene zu ſeiner Geſundheit, und ſchütze ihn vor Bruchſchäden. Würmer können lange im Leibe ſeyn, ohne auffallende Zufälle zu erregen, aber es darf nur eine Krankheit entſtehen, die durch Mangel an Appetit des Kranken ſie hungerig, oder durch Zufluß verſchiedener Säfte gegen die Eingeweide ſie unruhig und krank macht, ſo können ſie die heftigſten Zufälle von Entzündungen der Gedärme, Durchlöcherungen der Eingeweide, die ſchröcklichſten Zuckungen, Wahnſinn, u. d. gl verurſachen. Jede Krankheit, zu der ſich ihr Reitz geſellet, wird durch ſie verſchlimmert, und für den geübteſten Arzt öfters räthſelhaft gemacht. Kinder, die an vielen Würmern leiden, ſind gemeiniglich matt, verdrüßlich, zornig, neidiſch, haben blaue Ringe um die Augen, und das Weiſe ihres Augapfels fällt ſehr ins Blaue. Sie grübeln und reiben viel in und an der Naſe; knirſchen mit den Zähnen im Schlaf; ha-

ben

ben manchmal harte Bäuche, Verſtopfung des Leibes, und harten mit rotzigem Schleim vermiſchten Stuhlgang.

Gegen die Spulwürmer iſt der Rheinfarnſamen und der Zitwer- oder Wurmſamen das beſte Mittel; wovon man mit Honig verrührt, ſo viel dem Kinde giebt als man kann, und gleich mit oder nach demſelben ein Laxier, das aber ein Arzt verordnen muß. Auch kann man den Kindern Knoblauch zu eſſen, oder Milch welche damit abgekocht iſt, zu trinken geben; und in der Nabelgegend Rindsgalle mit Anisöl vermiſcht einreiben. Gegen die kleinen Springwürmer im After ſind Klyſtiere von Thee aus Rheinfarnſamen mit der Helfte Oel vermiſcht, oder auch aus bloſem Oel, das beſte Mittel. Bandwürmer aber laſſen ſich ſo leicht nicht abtreiben, auch muß den Gebrauch der Mittel gegen ſie durchaus ein Arzt anordnen; denn gegen dieſe Gattung Würmer muß man oft vielerley verſuchen, bis ein Mittel anſchlägt. Bey allem Gebrauch der Wurmmittel kommt es aber vorzüglich auf eine gute Diät an. Wird dieſe nicht ſo eingerichtet, daß das unmäßige Eſſen ſchwer verdaulicher Mehlſpeiſen unterbleibt, und dagegen nahrhafte Fleiſchſpeiſen bey genugſamer Bewegung gegeben werden, ſo wird zwar die Menge der Würmer durch

Wurmmittel vermindert, aber in kurzem ſind wieder eben ſo viel erzeugt.

Bekommt ein Kind einen dicken und harten Bauch bey gänzlicher Abzehrung der übrigen Glieder, ſo ſagt man unter dem gemeinen Volk, es habe den Herzwurm, der im Nabel ſitze, und dem Kinde alle Nahrung wegfreſſe. Quakſalber, alte Weiber, und einfältige Hebammen ſuchen die Leute darin zu beſtärken, indem ſie ihnen rathen, eine Nußſchale, worein eine Grundel gelegt iſt, oder worin eine Miſchung aus geſtoſſenem Glas, Mehlbrey und Honig ſich befindet, auf den Nabel zu binden. Da nun nach einiger Zeit die Grundel bis auf Haut und Gräthe eingetrocknet, der Brey und Honig aber ebenfalls durch die Hitze des Nabels bis auf einen kleinen Reſt verzehrt iſt, ſo bereden ſie die Leute, der Wurm habe ſolches verzehrt. Dieſe dicken Bäuche aber und das Abzehren der Glieder haben eine ganz andere Urſache, als einen Nabelwurm zum Grunde, die ich jetzt gleich vortragen werde.

§. 535.

Dörrſucht, Zehrfieber, iſt der eigentliche Name, welcher der Krankheit zukommt, wo die Kinder bey zunehmenden harten Bäuchen

chen an Kopf und Gliedern abmagern, und endlich bis auf Haut und Knochen verzehrt ſterben. Den Grund dazu legt eine üble Diät, viel Eſſen ſchwer verdaulicher Speiſen, Mangel an Bewegung und Reinlichkeit, Wohnen in feuchter und unreiner Luft, und Schlafen der Kinder bey alten und kränklichen Perſonen in einem Bette. Mit dieſer Krankheit ſind zunächſt die Skropheln, und der Zweywuchs oder die engliſche Krankheit verwandt; und eigentlich nur dem Grad nach, und durch Vermiſchung mit andern Krankheitsurſachen verſchieden. Bey der vorerwähnten Dörrſucht finden ſich immer angeſchwollene, und zu einer käſigten oder knorpelähnlichen, zuweilen erdigen Materie verhärtete Drüſſen im Gekröß oder in einem andern Eingeweide. Bey den Skropheln ſind auch die Drüſſen des Halſes angeſchwollen, und dieſe unter der Kinlade und im Nacken fühlbare Drüſſengeſchwülſte wechſeln öfters mit Hautausſchlägen, beſonders mit Kopfausſchlägen und Bruſtkrankheiten ab; bey dem Zweywuchs aber ſind auſſer den in und auf dem Körper hie und da angeſchwollenen Drüſſen auch die Knochen krank. Dieſe werden nämlich mager, weich, gekrümmt, und davon der Rückgrath, das Becken, Arme und Füße mißgeſtaltet verbogen. Ums Jahr 1620 beobachtete man die-

ſe

ſe Krankheit in England zuerſt häuffig, und daher wird ſie noch jetzt die Engliſche Krankheit genannt.

Bey manchen Kindern fängt dieſe Krankheit ſchon in Mutterleibe an; bey andern während dem Stillen; bey den meiſten bey und nach dem Zahnen, ſelten viel ſpäter. Die Anlage dazu bringen alſo die meiſten Kinder mit auf die Welt, und die Urſache davon iſt größtentheils bey den Eltern und Ammen zu ſuchen. Wenn Vater oder Mutter kränklich, in frühen Jahren mit Skropheln, Kröpfen, oder Kopfgrind und andern Hautausſchlägen behaftet, öfters oder lange Zeit veneriſch geweſen, oder ehe ſie in die Ehe treten, entnervt waren; oder wenn die Eltern aus Geitz oder Armuth eine elende Koſt, und dagegen viel ſelbſt gemachte Sorgen, Kummer und Verdruß zur Zeit der Zeugung, Schwangerſchaft, und während dem Stillen gehabt haben; wenn die Schwangerſchaften ſchnell auf einander folgen; wenn Mütter durch weiſſen Fluß, vielen Beyſchlaf, vieles und langanhaltendes Stillen geſchwächt ſind; wenn die Säugammen mit Drüſſengeſchwülſten behaftet, oder von veneriſchem Gift zerrüttet waren, ſo iſt immer zu beſorgen, daß über kurz oder lang, ſo die Diät des Kindes nicht aufs

ſorg-

ſorgfältigſte eingerichtet wird, die engliſche Krankheit ausbricht. Beſonders aber legt die veneriſche Krankheit der Eltern oder Säugammen am häuffigſten den Grund zu dieſem Uebel, und vergebens kuriren oft Aerzte lange an ſolchen Kindern, wenn ſie ſo höflich ſind zu glauben, die Eltern oder Amme des Kindes könnten unmöglich was veneriſches auf das Kind übergebracht haben, und wenn ſie nicht jenen mächtigen Bändiger des offenbaren und verborgenen veneriſchen Giftes, das Queckſilber in Zeiten anwenden.

Wird die Diät des Kindes vollends übel eingerichtet, muß es z. B. ſeine Tage in feuchten Stuben zubringen, wo immer Kinderwäſche getrocknet wird, und die Leibſtühle Tage lang unausgeleert ſtehen; oder in Wiegen eingebunden in ſeinem Unrath liegen, Stunden lang auf durchlöcherten Seſſeln ſitzen, oder wie ein junger Hund im Staub und Schmuz des Zimmers und der Vorſäle herumkriechen, und ſeinen Magen und Gedärme den ganzen Tag mit Brod und Butter, Kartoffeln und Kleiſter, Kuchen und Zuckerwerk vollpfropfen, ſo bricht die engliſche Krankheit um ſo gewiſſer und ſchröcklicher aus; und wehe den Kindern, wenn die Eltern ihre Fehler nicht in Zeiten einſehen, und das anfahende Uebel für ſehr wichtig halten.

Der

Der Anfang iſt folgender: das Kind wird blaß und aufgedunſen, ſcheint fett zu ſeyn, und iſt fleiſchlos; die Backen werden hängend, der Blick verdroſſen und ſtier, die Waden ſchlaff, der Bauch groß und geſpannt das Wachsthum in die Länge kommt in Stillſtand; das Kind hockt zuſammengebückt, der Bauch drückt die gekreuzten Füße, die Bruſt drückt den Bauch, und keucht unter der Laſt des Kopfs, der auf ſie drückt. Die Weiber ſagen alsdann: dem Kinde ſey es unterwachſen, oder es ſey ihm angewachſen, und glauben, mit Schmieren des Magens und der Bruſt ſey zu helfen. Endlich werden die Hand- und Fußgelenke angeſchwollen, und bekommen eine tiefe Falte; man ſagt alsdann, das Kind habe abgeſezte Glieder. Die Halsadern werden aufgetrieben, die Halsdrüſſen vornen und hinten ſchwellen an. Konnte das Kind ſchon gehen, ſo ſteht es jezt nicht mehr gerne, und ſchreyt zulezt, wenn man es nur hinſtellen will. Es iſt ruhig und zufrieden, wenn es nur ſitzen, herumkriechen, und rohes Brod und grobe Speiſen eſſen darf, und kann ſich Stunden lang allein mit ſeinen Spielen beſchäftigen; ja es iſt froh, wenn ſeine Kameraden es nicht ſtöhren, gegen die es ſich nur mürriſch und neidiſch erzeigt. Endlich wird entweder der Rückgrath verbogen, oder ein Fuß länger,

als der andere, oder alle Knochen fangen an krumm und ſchief zu werden, und nun iſt das Uebel vollkommen. Jetzt wird auch der Kopf auffallend groß; der Körper verliert auch den Schein des Fettſeyns; der ſchwere Athem wird ſtinkend, die Zähne ſchwarz nnd faul; bald hat das Kind Verſtopfung, bald Durchfall, endlich kommt ein Schwindfieber und macht dem elenden Leben ein Ende. Andere ſchleichen ſo ſiech ein elendes Leben durch, werden 7 und 8 Jahre alt, ehe ſie ſtehen und gehen können, und ſind dann auf ihr ganzes übriges Leben buckeligt, krummfußig, und kommen, wenn es Frauensperſonen ſind, in der Folge in Gefahr, wegen engem Becken, das durch dieſe Krankheit ſo frühe verbogen worden iſt, die ſchwerſten Geburten zu erleiden oder den Kaiſerſchnitt ausſtehen zu müſſen.

Bey andern werden die Knochen nicht krumm, aber faulig; ein Gelenk am Finger, oder die Mittelhand, oder der Elbogen oder das Knie oder die Hüfte oder der Vorfuß oder der Rückgrath fangen an zu ſchwellen. Gewöhnlich muthmaßt man alsdann, die Kindermagd habe das Kind fallen laſſen, den Fuß oder Arm verzogen, und fängt an auf den Rath eines Barbierers, Afterarztes oder alten Weibes zu ſchmieren, zu ſchin-

 deln,

deln, zu bepflaſtern, binden, oder ſchnü- ren; und dadurch wird nun vollends der Grund zum baldigen offenbaren Beinfraß, Beinfreſſer, Winddorn, gelegt. Die Ge- ſchwulſt wird roth, bricht endlich mit einer ganz kleinen Oeffnung auf, und es fließt ei- ne Jauche heraus. Man ſchmiert mit fet- ten Salben, und es bricht ein neues Loch hinein; das eine fällt zu, ein neues geht wider auf, und man pflegt zu ſagen: der Maulwurf werfe bald da, bald dorten auf. Endlich ſchieben ſich abgefaulte Splitter vom Knochen heraus, die ausflieſſende Materie ſtinkt abſcheulich, und ein beſtändiges Zehr- fieber hält das unglückliche Kind in einem fortdaurenden ſchwachen, und elenden Zu- ſtand. Bey dieſem Fließen kann der Menſch zwanzig bis dreyßig Jahr alt werden, und iſt er im Anfang übel behandelt oder ver- ſaumt worden, ſo iſt der Schaden ſelten mehr aus dem Grunde heilbar. Das beſte Mit- tel und das unumgänglich nothwendige, wenn eine Heilung von Anfang oder in der Folge Statt finden ſoll, iſt eine gute Diät. Wird dieſe verſäumt, ſo kurirt ſich jeder Arzt an ſolchem Kinde zu Schanden. Welche Eltern daher dieſem ſchröcklichen Uebel in Zeiten vorgebeugt, oder es, wenn es ſchon da iſt, aus dem Grunde curirt haben wollen, die müſſen ſich ja in Zeiten an einen geſchickten

Arzt wenden, und durchaus nicht glauben, daß dieſer im geringſten etwas mit den koſtbarſten Arzneyen ausrichten könne, wenn keine ſtrenge Diät nach ſeiner Vorſchrift beobachtet wird. Sind Eltern zu ſchwach, ihren Kindern die lang gewohnte Freßdiät abzuthun, ſo geben ſie lieber das Kind einem Arzt in die Koſt, der mit ihm die Hungerkur anfahen, und die gewohnte verdorbene Dauung ganz und gar ändern muß. Hiezu gehört dann noch eine reine und trockene Luft, viel Bewegung, und fleißiges Baden in lauem Löſchwaſſer der Schmide; Reiben des Körpers; Unterhaltung der Ausdünſtung durch ein flanellenes Hembd; Bette von pferdhaarnen Polſtern; und nach der Hungerkur eine wohlnährende Fleiſchdiät, und Waſſer und Wein, oder gutes Bier zum Getränk Die Arzneymittel aber muß durchaus ein Arzt verordnen, und nach der Leibesbeſchaffenheit des Kindes und dem Grad der Krankheit einrichten. Eichelkaffee, und ein Trank aus Huflattig und Queckenwurzeln mit etwas Anis oder Fenchel bekommt ſolchen Kranken ſehr gut; auch das fleißige Klyſtieren, das Reiten auf Wiegenpferden, und Führen in Kindergutſchen.

§. 536.

Der Keichhuſten, Stickhuſten, blaue Huſten, womit viele Kinder ſchon frühe geplagt ſind, und der mit ſchwerem Athem, Erbrechen eines zähen Schleims, und Fieber verbunden iſt, hat gemeiniglich ſeine Urſache im Magen und den Eingeweiden. Die ſchnellſte Erleichterung ſchaffen daher Brechmittel. Man giebt ſolchen Kindern entweder Meerzwibelhonig oder Brechwaſſer ſo lange Theelöffel voll weiſſe, bis ſie ſich erbrechen, und wiederholt diß etliche Tage nach einander. Hat das Kind dabey keinen offenen Leib, ſo muß es klyſtiert, übrigens mäßig warm gehalten, und ihnen wenig und leichtverdauliches zu eſſen gegeben werden. Iſt kurz zuvor ein Ausſchlag verſchwunden, oder ein flieſſender Ausſchlag hinter den Ohren u. d. gl. während dem Huſten trocken geworden, und droht der Huſten ein Erſticken, einen Steckfluß, ſo muß man ein Blaſenpflaſter hinter die Ohren legen, oder Senfteige auf einen Waden und einen Arm legen. Iſt das Uebel aber von Anfang gleich heftig, ſo frage man je eher je lieber einen Arzt um Rath.

Manche Kinder gewöhnen ſich an, beym Weinen den Athem lange anzuhalten, und Eltern in Schrecken zu ſetzen. Das beſte

Mit-

Mittel dagegen iſt einziger kräftiger Streich mit der Ruthe auf den Rücken oder Hintern; im Anfang auch das Spritzen kalten Waſſers ins Geſicht; oder das ſchnelle Hinſetzen auf einen kalten Boden.

§. 537.

Urinſchmerzen, Harnbeſchwerden haben viele theils neugeborne, theils ſchon über Jahr und Tag alte Kinder zu leiden. Man erkennet ſie an dem Weinen der Kinder beym Urinlaſſen, die gewöhnlichſten Urſachen davon ſind Blähungen, ſcharfer Urin vom Genuß ſcharfer Speiſen der Kinder oder Ammen, und Blaſenſteinchen. Sind Blähungen daran Schuld, ſo werden die Kinder gemeiniglich ruhig, wenn ſolche abgehen, und der Urin fließt dann ohne Schmerzen fort. Man gebe daher Anis- oder Fenchelwaſſer zum Getränk, und klyſtiere das kranke Kind, welches letztere oft am ſchnellſten Hülfe ſchaft. Iſt ſcharfer Urin Schuld, was der ſtinkende Geruch deſſelben, und das Frattwerden der Schenkel verräth, ſo muß die Säugende ſcharfe Speiſen meiden, ein Brechmittel nehmen, und einen Trank von Queckenwurzeln und Huflattigwurzeln trinken. Dem Kinde aber kann man das Magneſiapulver mit Anis geben. Sind Steinchen Schuld, die ſich vor den Blaſenhals legen, oder ſich gar

in die Harnröhre herein drängen, ſo fließt entweder der Urin ungehindert ab, aber, wenn das Flieſſen jeʒt aufhören will, ſchreyt das Kind über Schmerzen; oder tropft der Urin nur ab, das Kind ſchreyt dabey, reibt, wenn es ein Knabe iſt, das Glied vornen heftig, und aus demſelben fließt ein weiſſer Schleim ab. Fühlt man das Steinchen in der Harnröhre, ſo bringe man das Kind gleich in ein laues Bad, ſtreiche das Glied gelinde von unten und hinten nach vornen, bis das Steinchen heraus kommt. Einige Hebammen ſaugen auch mit dem Munde daran, und haben auf dieſe Weiſe manches ausgezogen. Bleibt das Steinchen aber unbeweglich, ſo ſende man eilends nach einem geſchickten Wundarzt, der es mit Inſtrumenten ausziehen oder ausſchneiden muß. Inzwiſchen wikle man das Glied in einen Umſchlag von geſtoſſenen Mohnſamen, die in warme Milch eingeweicht ſind. Sollte der Stein aber in der Blaſe zu einer Größe anwachſen, daß er nicht mehr durch die Harnröhre gehen kann, ſo vertraue man ſein Kind doch ja keinem herumziehenden Steinſchneider, der meiſt, wie Schweinverſchneider, auf gut Glück die Operation macht, ſein Geld einſtreicht, und unbekümmert um die Kur, auf die eben ſo viel als auf den Schnitt ankommt, davon ziehet; ſondern man überlaſ-

ſe

ſe es einem Wundarzt, oder Arzt, der bereits Proben ſeiner Geſchicklichkeit abgelegt hat, und ſich alsdann auch der ganzen Kur annimmt.

Das Frattſeyn, Seerſeyn, die wunde Haut hinter den Ohren, unter dem Hals, unter den Armen, in den Schosbiegungen, zwiſchen den Schenkeln und um dem After rührt entweder von ungeſunden Säften der Mutter, Amme oder des Kindes her. Iſt die Frau, welche das Kind ſtillet, mit einem Ausſchlag behaftet, oder viel mit ſaurem und bitterem Aufſtoſſen geplagt, ſo muß ſie im letztern Fall ein Brechmittel nehmen, und ſo es ſich darauf nicht verliert, einen Arzt um Rath fragen; im erſtern Fall aber ſich gleich an einen Arzt wenden. Die wunden und flieſſenden Stellen aber muß die Hebamme täglich mit Kalkwaſſer oder mit Waſſer und Wein abwaſchen, und reine gezopfte Leinwand zwiſchen die Biegungen legen. Auch kann ſie es mit Berlappenſamen, gepülvertem Süßholz, oder dem feinen Wurmmehl aus tännenem oder eichenem Holz beſtreuen. Höchſt ſchädlich hingegen iſt das Beſtreuen mit dem giftigen Bleyweiß; deſſen ſich daher Hebammen nicht nur enthalten, ſondern auch jede Mutter ernſtlich davor warnen müſſen. Das Beſtreuen mit Mehl oder

Haarpuder verurſacht einen Kleiſter, der bald verſauert, und die Stellen noch mehr verwundet. Manchmal iſt an dem Frattſeyn auch die ſcharfe Farbe eines Kleidungsſtückes oder Bettgeräthes Schuld, und es müſſen daher alle ſolche Kleider, Bänder, Bettüberzüge, u. d. gl., welche abfärben, weggeſchaft werden. Bey manchen Kindern iſt auch nur die vernachläßigte Reinlichkeit, der lange und für das arme Kind höchſt quälende Auffenthalt in Betten, die von Urin halb verfault ſind, Urſache des Frattſeyns. In ſolchem Fall hilft dann freylich kein Waſchen noch Beſtreuen, ſo lange nicht für ein reinlicheres Lager geſorgt wird. Hat das Kind ſauerriechende Stühle, ſo gebe man ihm Magneſia; iſt aber der Urin ſehr ſcharf und übelriechend, ſo laſſe man es den Aufguß der Tag und Nachtviolen (Stieffmütterchen) und der Queckenwurzeln ſtatt des gewöhnlichen Getränks gebrauchen.

XIV. Kapitel.

Von den religiöſen Gebräuchen verſchiedener Religionsverwandten bey und nach der Geburt, und von dem Verhalten einer Hebamme hiebey.

§. 538.

Der Eintritt eines Menſchen in die Welt war ſchon in den älteſten Zeiten bey vielen gebildeten Nationen ſo wichtig geachtet, daß Eltern Gott nicht nur nach der Geburt eines Kindes ihren Dank für dieſes Geſchenk des Himmels darbrachten, und das neugeborne Kind in ſeinen Schutz befahlen, ſondern ſolches auch frühe ſchon zu ſeiner Verehrung verbindlich machten, damit der neue Weltbürger dadurch der göttlichen Obhut ſelbſt würdig werde. Jede Klaſſe von Religionsverwandten that diß auf eine andere Weiſe, nach den von Voreltern oder eigener Ueberzeugung erlangten Begriffen der Gottesverehrung. So verſchieden nun auch immer die Art Gott zu verehren bey verſchiedenen Nationen und Religionsverwandten ſeyn mag, ſo wird doch je-

jeder Menſch, deſſen Herz frey von Haß und Schwärmerey nur Gottes- und Menſchenliebe kennet, jeder Religion, welche die Verehrung Gottes und die geiſtige Veredlung des Menſchen zum Zweck hat, mit Achtung begegnen, die Art der Gottesverehrung, und die Wege zur Menſchenbeſſerung mögen auch ſeinen Begriffen noch ſo ſonderbar ſeyn, als ſie wollen. Uns gebührt es nicht, irgend einem Menſchen in ſeiner Art Gott zu verehren hinderlich zu werden. Denn, läßt ſich Gott ſolche gefallen, was wollen wir dagegen haben? Unſere Pflicht iſt es vielmehr, dazu förderlich zu ſeyn, daß ſein Name verehrt werde, nach Maßgab und Begriffen, wie ihn jeder zu verehren weiß. Keiner Hebamme kommt es daher zu, den religiöſen Gebräuchen, welche irgend ein Vater oder eine Mutter mit ihrem neugebornen Kinde vornehmen laſſen will, das geringſte in Weg zu legen, oder daran hinderlich zu ſeyn; vielmehr ſolche, ſo viel möglich zu befördern, im Fall nur Geſundheit und Leben des neugebornen Kindes oder der Mutter, und ihr Gewiſſen nicht darunter leiden.

§. 539.

In der Art der religiöſen Behandlung eines neugebornen Kindes zeichnet ſich die chriſtliche Religion beſonders

ehr-

ehrwürdig aus. Denn indem ſie einen Neugebornen mit Waſſer taufet, verpflichtet ſie dieſen Menſchen feyerlich zu einer ungeheuchelten Verehrung Gottes in reiner Liebe zu ihm und ſeinem Nächſten, als dem Grunde des Glaubens und der Lehre, welche der von Gott zum Heil der Menſchen geſandte Stifter der Religion hinterlaſſen hat. Zu dieſer Verehrung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit wurden die erſten Chriſten erſt, nachdem ſie ihr Bekenntniß, daß ſie an Chriſti Lehre glauben, ſelbſt abgelegt hatten, durch die Taufe eingeweihet. In der Folge fieng man aber in der chriſtlichen Kirche an, auch die Kinder von Geburt an dazu einzuweihen, und andere Chriſten legten für ſie das Zeugniß des Glaubens ab. Und zuletzt wurde die Taufe von verſchiedenen Chriſten für ſo unentbehrlich zum Heil der Kinder angeſehen, daß man z. B. in der katholiſchen Kirche diejenigen, welche früher ſtarben, als ſie die Taufe empfangen konnten, für höchſt unglückliche Geſchöpfe hielt, und daher mit der Taufe ſo ſehr eilte, daß man ſie ſogar ſchon in Mutterleibe taufte. Andere Chriſten hielten dieſe Eile für übertrieben, und konnten in der Lehre Chriſti dazu keinen Grund finden. Andere aber giengen auf der entgegengeſetzten Seite ſo weit, daß ſie die Taufe bey den Kindern

ſo

ſo lange aufgeſchoben wiſſen wollten, bis der Menſch ſelbſt Zeugniß ſeines Glaubens ablegen könne. Der gröſzeſte Theil der Chriſten fand jedoch das Taufen der Kinder dem Geiſt der Lehre Chriſti gemäß; und dieſen Geſinnungen nach werden auch die meiſten Chriſtenkinder gleich bey oder nach der Geburt getauft. Die Gebräuche bey der Taufe und die Lehrſätze von der ſchleunigern oder aufſchiebbaren Taufe, ſind aber nicht bey allen chriſtlichen Gemeinden gleich, und ſelbſt oft bey einerley Religionsverwandten nach dem Herkommen der verſchiedenen Ortſchaften verſchieden. In der einen Gemeinde wird der Täufling in Waſſer eingetaucht; diß geſchah beſonders in der Morgenländiſchen Kirche unter den erſten Chriſten zweymal im Jahr an Oſtern und Pfingſten, und dann bey vielen Täuflingen auf Einmal; in der andern Gemeinde wird mit Waſſer auf den Wirbel, auf die Stirne, oder auf das Herz begoſſen. In der einen Gemeinde wird das Kind ſchon am Tage der Geburt, in der andern am zweyten oder dritten Tag, und in der dritten mehrere Wochen nachher erſt getauft. Von dieſen Gebräuchen und von dem ſchuldigen Verhalten in Abſicht der Taufe muß deshalb eine jede Hebamme von einem Geiſtlichen ihres Wohnorts unterrichtet werden, und deſſen Lehren hierin nachfolgen.

§. 540.

§. 540.

Da aber die Taufe den Zweck hat, den Menſchen durch Verpflichtung zu einem gottgefälligen Wandel zeitlich und ewig glückſelig zu machen, ſo darf ſie nicht ſo eingerichtet werden, daß aus natürlichen Folgen die Geſundheit und das Leben des Kindes darunter leiden müſſen. Alle Mißbräuche, welche ſich daher aus guter, einfältiger Meynung der Chriſten in vorigen Zeiten, aber aus Unbekanntſchaft mit ihren nachtheiligen Wirkungen bey der Taufe eingeſchlichen haben, müſſen nach und nach abgeſchaft, und nach den Grundſätzen der wahren Lehre Chriſti, die nichts von uns fordert, was nicht mit geſunder Vernunft und mit des Menſchen Heil übereinſtimmet, eingerichtet werden. Aus natürlichen Gründen aber ſind folgende Taufgebräuche uud Umſtände der Geſundheit und dem Leben eines Kindes nachtheilig.

1. Das Eintauchen oder Untertauchen eines neugebornen Kindes in Waſſer, zumal in kalter Kirche, des Winters. Daher es auch beynahe überall in der chriſtlichen Kirche nach und nach abgeſchafft worden iſt. Es hatte nämlich den Nachtheil, daß Kinder entweder ertranken, oder von der Kälte des Waſſers oder der Luft und

dem

und dem Schrecken einen tödtlichen Krampf oder Zuckungen bekamen, oder das Badwaſſer mit ihrem Urin und Koth beſudelten.

2. Das Aufgieſſen kalten Waſſers auf den Wirbel oder das Herz. Auch dieſes kann plötzlich Zuckungen und tödtlichen Krampf hervorbringen. Man wählt zwar gewöhnlich ein erwärmtes Waſſer hiezu; allein auch das warme Waſſer, welches dem zuweilen ſchlafenden Kinde plötzlich auf den Kopf gegoſſen wird, kann einen tödtlichen Schrecken verurſachen. Und dann erkaltet des Winters das erwärmte Waſſer in wenigen Minuten in einer Kirche, und ehe noch das Gebet und der Gottesdienſt zu Ende iſt, hat der Täufling eine Eiskruſte um den Kopf.

3. Das Taufen in der Kirche des Winters; zumal, wenn die Kinder von den Filialen nach der Mutterkirche über Feld gebracht, oder große Strecken in einer Stadt über die Straßen getragen werden müſſen.

So feyerlich die Taufe auch in der Kirche iſt, ſo muß man doch bedenken, daß ein der Kälte noch ganz ungewohntes Kind in einer Luft, die ſo kalt iſt, daß Erwachſene faſt erſtarren, es nicht Stunden lang ohne Nachtheil ſeines Lebens oder Geſundheit aushal-

ten

ten kann; und daß es um ſo gewiſſer erſtar≈ren und erſticken muß, je feſter es gegen die Kälte eingewickelt, je ſchwerer es mit Decken zugedeckt wird, je länger es unter Wegs und in der Kirche verweilen muß, je benäß≈ter es vom Taufwaſſer in der Kälte nach Hau≈ſe und je ſchneller es aus der größten Kälte in eine heiſſe Wochenſtube getragen wird Iſt ein Kind überdiß unzeitig, ſchwach, oder kaum von einer Todesſchwäche nach der Geburt gerettet, ſo muß ihm die Erkältung um ſo gewiſſer nachtheilig werden. Mehrere Schriftſteller haben daher ſchon gegen das Hintragen neugeborner Kinder in die Kir≈chen, beſonders aus den Filialorten in die Mutterkirche, mit Nachdruck geeiffert, und traurige Beyſpiele davon genug angeführt.

§. 541.

Viele proteſtantiſche und katholiſche Geiſt≈lichen haben auch bereits angefangen nach dem Beyſpiel der Apoſtel, welche nach dem Zeug≈niß der Apoſtelgeſchichte ganze Familien der erſten Chriſten in ihren Wohnungen tauften, die neugebornen Kinder in den Woh≈nungen ihrer Eltern zu taufen, und nicht mehr die Unmündigen von den Filialen nach der Mutterkirche in Körben, auf Wagen, Pferden, oder Schlitten, in Sturm und Ha≈gel, in Regen und Schnee kommen zu laſ≈

ſen,

ſen, ſondern nach dem Befehl Chriſti zu ih-
nen zu gehen, und ſie zu taufen. So aber etwelche Eltern ihre Kinder nach der Kirche bringen, und ſie, wie einſt Maria Chriſtum, im Tempel darſtellen, und da von Gott Seegen für das Kind erbitten wollten, ſo lieſſen ſie ſolches erſt zu einer Zeit, in einem Alter und bey einer Witterung geſchehen, wo man verſichert ſeyn konnte, daß es dem Kinde nicht den geringſten Nachtheil mehr bringen könne. Das Taufen ſelbſt verrichten jetzt die meiſten Geiſtlichen mit mäßigem Aufgieſſen eines erwärmten Waſſers auf die Stirne. Hebammen aber, welche an einigen Orten das Bettgeräth, worein die Kinder zur Taufe getragen werden, oder das ſ. g. Taufzeug herleihen, ſind zuweilen ungehalten, wenn ihr ſeidenes Taufzeug durch reichliches Aufgieſſen von Waſſer zu ſehr benetzt wird. Allein ſie müſſen bedenken, daß das Taufen ein Bad oder ein Abwaſchen ſeyn ſoll, das nicht durch Auftröpfeln, ſondern durch reichliches, doch nicht übermäßiges, Aufgieſſen vorgeſtellt wird, und daß einer ſolchen feyerlichen und wichtigen Handlung die Erhaltung eines ganz zweckloſen und unvernünftigen Schmucks weit nachſtehen muß. Ein reines, weiſſes, und einfaches leinenes Gewand, wird ſich für den unſchuldigen Täufling beſſer ſchicken, als al-

ler

ler Prachtpuz von Seide und Goldſtoffen, womit man den armen Ankömmling in der Welt gleichſam zu einem eitlen Verſchwender in Kleidern einweihet.

§. 542.

In Abſicht der Zeit der Taufe haben es in neueren Zeiten manche Gottesgelehrten für vernünftig und zweckmäßig gehalten, mit der Taufhandlung nicht zu ſehr zu eilen, ſondern wenn ein Kind geſund iſt, es nach dem Wunſch der Eltern erſt nach acht Tagen oder mehreren Wochen zu taufen; im Fall es aber ſchwach wäre, und es das Anſcheinen hätte, als würde es nicht lange leben, es ſchleunig zu taufen, oder durch einen andern Chriſten, auch durch eine Hebamme unter dem Ausſprechen der Worte der Einſetzung der Taufe taufen zu laſſen. Zu dieſer Abänderung hat ſie vorzüglich der viele Schaden veranlaßt, welchen das Sorgen und Zurüſten zu einem Taufmahl für die Pathen des Kindes der Mutter, als neuen Wöchnerinn, brachte. Manche Wöchnerinn hat ſich und dem Täufling dadurch den Tod zugezogen; denn meiſt fiel die Taufe, und die zum Glück an vielen Orten auf Obrigkeitlichen Befehl abgeſtellten großen Taufſchmäuſe, auf den zweyten, dritten oder vierten Tag nach der Geburt, als an welchen Tagen der Wöchnerinn wegen der

vorhergegangenen ſchweren Geburtsarbeit und dem unvermeidlichen Milchfieber ein ruhiges und warmes Verhalten, und eine ſtrenge Diät im Eſſen und Trinken höchſt nöthig iſt. Manche aber wurde dadurch zum Herumgehen in ihrem Hauſe, zum ſchädlichen Ankleiden und Stehen, zum Eſſen und Trinken, wozu ſie auſſerdem keinen Reiz gehabt hätte, verleitet, und dadurch wurden Fieber, Verluſt der Milch, Bruſtentzündungen, Muttervorfälle und andere ſehr gefährliche Zufälle erregt. Mit der Nothtaufe ſelbſt eilte man in der proteſtantiſch-chriſtlichen Kirche nicht ſo ſehr, daß man Kinder früher taufte, als ſie wirklich geboren waren, und als man von dem Leben des Kindes durch deutliche Lebenszeichen völlig überzeugt war. Bey verunſtalteten und zuſammengewachſenen Früchten, bey welchen entweder die Fortſetzung ihres Lebens höchſt zweifelhaft, oder wo es vorauszuſehen war, daß wegen Mangel an Hirn nie keine Verſtandesäuſſerung ſich zeigen könnte, wenn auch die Frucht fortleben ſollte, eilte man am wenigſten mit der Taufe, weil nach der Lehre Chriſti von einem Täufling erfordert würde, daß er an die Göttlichkeit der Lehre glaube, oder wenigſtens die Fähigkeit beſitze, einſt daran zu glauben; nach dem Ausſpruch des Stifters unſerer Religion: "Wer da glaubt und getauft wird,

wird, der wird ſeelig, oder durch Gewiſſens= ruhe und Rechtfertigung vor Gott zeitlich und ewig glücklich. Auch glauben die prote= ſtantiſchen Chriſten, daß nicht die Unterlaſ= ſung, ſondern die Verachtung der Taufe; nicht das Nichtempfangen der Taufe, ſondern das Nichtglauben verdamme, d. i. den Men= ſchen jener Seeligkeit verluſtig mache. Nach dieſen auf die Ausſprüche heiliger Schrift, und eine reine Vernunft gegründeten Lehren ward es auch an den meiſten Orten den Heb= ammen verboten, in zweifelhaften Fällen ſchleunig zu taufen, ſondern dagegen wurde ihnen befohlen, dem Prediger der Gemeinde davon die gehörige Anzeige zu machen, und abzuwarten, was dieſer als Gottesgelehrter für nöthig und gut finden würde.

§. 543.

Die Vernunft hat endlich auch an man= chen Orten darin über thörichtes Vorurtheil geſiegt, daß eine Wöchnerinn nicht mehr genöthiget iſt, ihren erſten Ausgang nach der Kirche zu machen, und ſich da durch Erkältung Krankheiten zu holen, ehe ſie wie= der an ihre häuslichen Geſchäfte oder zu Verrichtungen in dem Hauſe ihrer Nachba= rinn gehen will. Sondern ſie kann jetzt, oh= ne Gefahr für ruchlos gehalten zu werden, ſo lange aus der kalten, oft feuchten und mit

Gräberluft erfüllten Kirche wegbleiben, als ſie oder ihr Arzt es zum Beſten ihrer und ihres Säuglings Geſundheit für nothwendig achten, und kann dann doch, aber ohne Lebensgefahr, zu Hauſe und in öffentlicher Gemeinde, Gott ihr Dankopfer bringen.

§. 544.

So wie aber unter proteſtantiſchen Chriſten dieſe Geſinnungen und Gebräuche in Abſicht der Taufe noch nicht allgemein verbreitet und in Ausübung ſind, ſo ſind auch die Geſinnungen und Gebräuche in Betreff der Taufe bey den katholiſchen Chriſten nicht überall gleichförmig, obgleich im Weſentlichen nicht verſchieden. Da in der katholiſchen Kirche die Taufe, als nothwendige Erforderniß zur Seeligkeit eines Kindes angeſehen wird, ſo lehrt dieſe Kirche die Taufe ſo frühe als möglich anzuwenden, und ſelbſt ein noch nicht gebornes Kind zu taufen, wenn ſein Leben in Gefahr ſtehet. Allein in dieſem Falle tauft man in einigen katholiſchen Ländern doch nicht früher, als bis ein Theil des Kindes, ein Fuß, Arm u. d. gl. wirklich zur Welt gebracht iſt; in welchem Fall dann das vorliegende Glied Bedingnißweiſe unter dem Beyſatz der Worte, "Kind, wenn du lebſt, oder, wenn du der Taufe fähig biſt, ſo taufe ich dich ꝛc. ꝛc." getauft wird. In andern katho-

katholiſchen Ländern hingegen iſt es den Hebammen und Geburtshelfern befohlen, ein ſolches Kind auch auf den noch nicht ſichtbaren vorliegenden Theil, nach abgefloſſenen Fruchtwaſſern noch innerhalb dem Leibe der Mutter mittelſt einer Spritze zu taufen, ehe eine lebensgefährliche Operation vorgenommen wird. Was dabey beobachtet wird, und welche Kinder für taufefähig gehalten werden, können Hebammen am beſten aus dem Anhang an Hofers Lehrſätzen der praktiſchen Geburtshülfe, Augsburg 1788. S. 323. "Unterricht die Nothtaufe zu verrichten" erſehen. Die in ſolchem Buch enthaltenen, und wahrſcheinlich nach den Grundſätzen und Gebräuchen der katholiſchen Gemeinden des Augsburger Gebiets ertheilten Verhaltungsregeln bey der Taufe unterſcheiden ſich aber doch hie und da von denen, welche in einem dem Augsburger Gebiete ganz nahen Lande, in Bayern, zufolge eines mit Churfürſtlicher Erlaubniß gedruckten Buches üblich ſeyn müſſen. Nach dem ausführlichen Unterricht in der Entbindungskunſt von Johann Baptiſt Obermayer, und deſſen vierten Theil "von der aufhabenden geiſtlichen Pflicht einer Hebamme oder von der Nothtaufe" iſt den Hebammen befohlen zu taufen, nicht nur zeitige lebendige, und lebendig ſcheinende Kinder, ſondern auch jede Frucht, ſie mag ſo ver-

unſtaltet und klein ſeyn, als ſie will; Früchte, wie eine Bohne, wie ein Gerſtenkorn; Mißgeburten jeder Art; abgegangene Kugeln, welche aus nichts anders, als aus dem Mutterkuchen beſtehen; Früchte, die noch in den Häuten ſind, und die, welche gar kein Lebenszeichen von ſich geben, ſelbſt den mit Fäulniß angegriffenen Kindeskopf; einen brandigen Arm oder Fuß; den eingetretenen Hintern des Kindes; die vorgefallene Nabelſchnur und den vorliegenden Mutterkuchen. Alle dieſe Theile, iſt in Bayern befohlen, innerhalb oder auſſerhalb dem Mutterleibe mittelſt der Hand, einer Spritze, oder eines Schwamms, mit jedem natürlichen Waſſer, oder mit Weihwaſſer, im Nothfall auch mit Roſenwaſſer, Lavendelwaſſer u. d. gl. zu taufen, immer aber mit dem Beyſatz: Kind, wenn du fähig, oder wenn du ein Menſch biſt, oder wenn ich dich mit dieſem Waſſer taufen kann. Sollte aber die Hebamme vermeynen, das Kind innerhalb dem Mutterleibe nicht recht getauft zu haben; oder wenn ſie zuerſt die Nabelſchnur, die Häute, den brandigen Arm, den Hintern u. d. gl. getauft hat, und es kommt nun ein anderes Glied zum Vorſchein, ſo muß ſie wieder taufen, mit den Worten: Wenn du lebſt, und noch nicht getauft biſt.

§. 545.

§. 545.

Was das Weſentliche der Taufe betrifft, ſo iſt dieſelbe bey allen chriſtlichen Gemeinden einerley, und beſteht nemlich im Aufgießen eines reinen Waſſers über das Angeſicht des Kindes unter den vom Taufenden ſelbſt mit Andacht und Ehrfurcht laut auszuſprechenden Worten: "Kind, ich taufe dich im Namen Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes!" Es kann daher eine katholiſche Hebamme, oder jeder katholiſche Chriſt im Nothfall ein Kind proteſtantiſcher Eltern, und hinwiederum eine proteſtantiſche Hebamme, oder jeder Chriſt einer evangeliſchen Gemeinde ein Kind von katholiſchen Eltern taufen. Hingegen iſt es keiner chriſtlichen Hebamme erlaubt, ein Kind jüdiſcher Eltern, oder überhaupt Eltern, die ſich nicht zur chriſtlichen Religion bekennen, ohne deren Wiſſen oder Willen zu taufen, und ſo gleichſam die Taufe einem Menſchen aufzudrängen, welches weder Johannes der Täufer, noch Chriſtus, noch die Apoſtel thaten, als welche nur diejenigen tauften, die überzeugt von der Göttlichkeit ihrer Lehren freywillig zu ihnen kamen, und ſie um die Taufe baten.

§. 546.

Da es aber in manchen Gegenden viele Juden giebt, und chriſtliche Hebammen öfters zu ihrer Geburt gerufen werden, ſo haben ſich die Hebammen von den Geiſtlichen und Ortsvorſtehern darüber unterrichten zu laſſen, wie es in Anſehung der zum Aufzeichnen nothwendigen Anzeige eines gebornen Judenkindes gehalten werden müſſe. Denn es iſt eine weſentliche Erforderniß eines gut eingerichteten Staats, daß alle Menſchen, welche in einer Gemeinde oder an einem Ort geboren werden, in ein einziges Buch oder in mehrere öffentliche Bücher eingetragen, und darin der Tag ihrer Geburt, ihr erhaltener Name und der Name ihrer Eltern eingetragen werde. Diß geſchiehet erſt ſeit etlich hundert Jahren in Deutſchland ordentlich in den Kirchen, wo die Kinder der Chriſten getauft, und dann ihre Namen in ein ſo genanntes Taufbuch eingetragen werden. Da aber Judenkinder nicht getauft werden, und doch Menſchen ſind, die auf den Staat, der ihnen Schutz verleihet, gleichen Anſpruch machen können, daß er von ihrem Daſeyn zu ihrem künftigen zeitlichen Glück auch Kenntniß nehme, ſo müſſen auch dieſe öffentlich aufgezeichnet, und zu dem Ende muß den Ortsvorſtehern von der Hebamme, die bey

der

der Geburt war, die nöthige Anzeige gemacht werden.

§. 547.

Es hat daher die Hebamme nach der Geburt eines jeden Kindes, bey der ſie zugegen war, aufzuzeichnen: 1) Wenn das Kind geboren wurde; 2) ob es männlichen, weiblichen oder zweifelhaften Geſchlechts iſt? 3) ob es lebendig, oder todt, oder todtſchwach, allein, oder mit einem todten oder lebendigen Zwillingsgeſchwiſtrig, natürlich oder durch Kunſt, zu frühzeitig oder zeitig zur Welt kam, und im Fall es todt iſt, ob und wie lang es nach der Geburt noch gelebt habe? 4) Ob das Kind wohlgeſtaltet, oder mißgeſtaltet, und in wiefern übelgeſtaltet iſt? 5) Ob es in Beyſeyn von Menſchen auſſer der Mutter, oder ohne irgend eines Menſchen Beyſtand geboren wurde? 6) Ob die Eltern verehlicht oder unverheyrathet ſind, und wie Vater und Mutter mit Namen heiſſen, auch weſſen Stands und von welcher Religion ſie ſind? 7) Welche Namen die Eltern, oder nach deren Tod oder Abweſenheit die nächſten Anverwandten oder Pathen dem Kinde gegeben wiſſen wollen? 8) Welche Perſonen als Taufzeugen erbeten ſind oder ſich dazu anerboten haben? 9) Ob das Kind wegen Schwäche bey der Geburt ſchon ge-

getauft worden iſt, wie und von wem? und 10) von wem, zu welcher Zeit und wo die Eltern das Kind getauft wiſſen wollen? Kann die Hebamme ſelbſt nicht ſchreiben, ſo muß ſie ſolches durch die Eltern oder jemand anders aufzeichnen, zum wenigſten aber die Namen der Eltern, des Kindes und der Pathen, zu Vermeidung aller Irrung, Verwechslung, aufſchreiben laſſen.

§. 548.

Bekanntlich wird mit den Knaben der Juden am achten Tage der Geburt die Beſchneidung vorgenommen. Sie beſtehet aber darin, daß, nachdem die Füße des Knaben durch umwickelte Binden auseinander geſperrt ſind, von einem Juden die Vorhaut des männlichen Gliedes hervorgezogen in die Spalte eines metallenen, wie eine Gabel geſtalteten Werkzeuges geſteckt, und über dieſem mit einem Meſſer abgeſchnitten wird. Der Ueberreſt der Vorhaut wird mit den Nägeln des Beſchneiders zerriſſen, das Blut mit dem Munde ausgeſogen, und dann mit Wein, welchen der Beſchneider in Mund nimmt, und mit einem aufgeſtreuten Pulver geſtillt. Gemeiniglich geſchwillt das Glied nachher ſehr, die Wunde eitert, und es erzeugt ſich zuweilen eine Kruſte, ein Schorf,

über

über der Oeffnung des Gliedes, daß der Knabe Tage lang keinen Urin laſſen kann. Die Hebamme hat daher bey der Behandlung des Kindes täglich nachzuſehen, ob es ſeinen Urin gelaſſen hat, und im Fall ſolches nicht wäre, oder das Glied ſich ſehr verſchwollen fände, ſolches den Eltern anzuzeigen, damit ſie in Zeiten einen Arzt oder Wundarzt darüber zu Rath ziehen mögen.

§. 549.

Zu keinem Aberglauben aber, welcher vor, bey und nach der Taufe oder Beſchneidung eines Kindes von manchen Eltern und andern vorgenommen wird, muß eine Hebamme im geringſten anhelfen, vielmehr durch eine laute Verachtung ſolcher, die Vernunft und Religion entehrenden, Thorheiten zeigen, daß ſie ſich ſchäme, ſolche Dinge auszuüben. Auch muß ſie den Eltern und Taufgäſten von allen Gebräuchen, welche der Mutter oder dem Kinde Gefahr drohen, ernſtlich abrathen, z. B. von dem ſo gefährlichen Schießen beym Hintragen der Kinder nach oder von der Kirche; vom Tragen der Kinder durch Kinder, die leicht mit dem Täufling hinſtürzen; vom lermenden Gered und Erzählen ſchröcklicher Begebenheiten vor einer Wöchnerinn; von Muſik und Tanz in der

der Wochenſtube am Tage der Taufe; vom Zureden der Wöchnerinn zum Genuß von Wein, Brandtewein, Kaffee, Kuchen u. d. gl. und von andern dergleichen ſchädlichen Dingen mehr.

XV.

XV. Kapitel.

Von dem, was bey dem Sterbfall einer Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinn, oder eines neugebornen Kindes zu beobachten iſt.

§. 550.

Wenn ein Menſch aufhört ſich zu bewegen, kalt und ſtarr, und gegen alle Reize unempfindlich bleibt, ſo ſagt man gewöhnlich, er ſey todt. Allein diß berechtiget uns noch nicht, ihn den Todten zuzuzählen, da man ſo ſehr viele Beyſpiele hat, daß Menſchen wieder ins Leben zurückgebracht wurden, die man um jenen Urſachen willen ſchon Tage lang für todt hielt. Ehe wir daher einen Menſchen als wirklich entſeelten Leichnam behandeln und dem Grabe übergeben, müſſen wir uns von der Gewißheit ſeines Todes vollkommen zu überzeugen ſuchen. Dieſe Vorſicht aber iſt doppelt nothwendig bey einer verſtorbenen ſchwangeren Perſon, weil durch eine Sorgloſigkeit hierin das Leben zweyer und mehrerer Menſchen verlohren gehen kann. Eine vielfältige Erfahrung an Thieren und Menſchen lehrte nemlich, daß das Leben der Frucht ſelten zu gleicher Zeit mit dem Leben der Mutter aufhöre. Die

Frucht ſtirbt entweder vor der Mutter in ihrem Leibe ab, oder ſie überlebt dieſe, oder beyde liegen in einer Todesſchwäche und ſind alſo nur ſcheinbar todt, oder endlich iſt die Mutter ſcheinbar todt, die Frucht aber in ihr nach deutlichen Zeichen noch lebendig. Daß die Frucht vor der Mutter abgeſtorben ſey, davon haben wir kein gewiſſes Zeichen, weil ſelbſt das lange Aufhören der Bewegung in der Mutter den Todt der Frucht nicht beweiſet, ſo lange eine Frucht nicht zur Welt gebracht iſt; wir müſſen alſo die Möglichkeit annehmen, daß ſie noch am Leben ſeyn könne. Daß aber die Früchte ſehr oft die Mutter überleben, davon hat man eine Menge ſicherer Beyſpiele. Jeder Schlächter und jeder Jäger weiß aus Erfahrung, daß ein trächtiges Thier durch einen Stich in Hals, oder durch einen Schuß ins Herz den größten Theil ſeines Blutes und ſein Leben völlig verlieren kann, und doch können die Jungen noch aus dem aufgeſchnittenen Leibe des vor ein und mehreren Stunden getödteten Thieres lebendig hervorgezogen werden. Eben dieſe Erfahrung hat man vielfältig bey Menſchen in den älteſten ſowohl, als in den neueſten Zeiten gemacht. Ein glaubwürdiger römiſcher Geſchichtſchreiber Valerius Maximus erzählt das Beyſpiel von einer ſchwanger verſtorbenen Mutter, deren Leichnam man

nach

nach der Sitte der Vorzeit verbrennen wollte, aus deren Leibe aber noch beym Hintragen zum Holzſtoß ein Knabe ſich hervorwand, und durch ſein Schreyen die Träger zum Stillſtehen nöthigte. Er ward auch am Leben erhalten und nachher ein großer Mann. Im Jahr 1567 ward in Holland zwiſchen Deventer und Zütphen eine hochſchwangere Frau am Halſe aufgehangen, und nachdem ſie ſchon vier Stunden gehangen hatte, traten noch lebendige Zwillinge aus ihrem Leibe hervor. Ja, was noch mehr zu verwundern iſt, unter der Regierung des Herzogs Julius Heinrich von Braunſchweig und Lüneburg wurde eine ſchwangere Frau aufgehangen, aus deren Leibe noch den zweyten Tag die Frucht lebendig hervorgieng. Eben ſo hat man Beyſpiele, daß Früchte auch ihre Mütter, die an Krankheiten, z. B. an hitzigen Fiebern, an der Fallſucht u. d. gl verſtorben ſind, noch überlebt haben und lebendig geboren worden ſind. Zu Madrit ſtarb eine im letzten Monat ſchwangere Dame in Abweſenheit ihres Mannes an einer hitzigen Krankheit. Kaum iſt der Leichnam in die Gruft geſetzt, ſo kommt der Mann zurück; untröſtlich über ihren Tod verlangt er durchaus ſie noch einmal zu ſehen, und beſteht darauf, die Kirche und die Gruft, in welche ſie gebracht worden war, ihm zu öffnen.

Als

Als man den Sarg öffnet, hört man das Gewimmer eines Kindes; alles ſtaunt, und läuft herbey, und man findet ein Kind kaum bis über den Kopf geboren. Es wurde nun vollends aus der Mutter hervorgezogen, am Leben erhalten und von ſeinen Mitbürgern in der Folge "Erdenſohn" genannt. Ich ſelbſt habe bey einer in ſtillen Zuckungen liegenden und bereits für todt gehaltenen, auch deßwegen von der Hebamme ſchon verlaſſenen Mutter ein Kind halb aus dem Leibe hervorgetreten gefunden, das in der Zeit geboren ward, da man die Mutter für todt hielt, die doch erſt mehrere Stunden nachher unter wieder eingetretenen heftigeren Zuckungen den Geiſt wirklich aufgab. Das merkwürdigſte unter allen Beyſpielen aber ereignete ſich im Jahr 1622 bey der Belagerung von Bergen op Zoom. Eine Soldatenfrau, welche im letzten Monat ihrer Schwangerſchaft vor der Feſtung Waſſer holen wollte, ward von einer Kanonenkugel ſo in zwey geriſſen, daß der Unterleib mit der Gebärmutter über die Mauer ins Waſſer fiel. Einige Zeit nachher ſah ein Soldat, der dort Wache hielt, etwas im Waſſer ſich bewegen, und zog das, was ſich bewegte, ohne zu wiſſen was es war, mit dem Spieß an ſich; und ſiehe es war die Gebärmutter mit unverletzten Eyhäuten, in welcher ſich eine lebendige Frucht be-

weg-

wegte. Er brachte ſolche ſeinem Hauptmann Cordua, der das Kind aus den Hüllen herausnehmen, und die merkwürdige Begebenheit der Gemahlinn des Gouverneurs zu Antwerpen, Iſabella, melden ließ. Dieſe ließ das Kind taufen, ihrem Gemahl nach Albert Ambroſius nennen, und aufs Beſte erziehen. Dieſe wenigen Beyſpiele können genugſam beweiſen, wie nöthig die Vorſicht iſt, keine Schwangere als todt dem Grabe zu übergeben, ohne theils um ihrer ſelbſt, theils ihrer Leibesfrucht wegen Verſuche anzuſtellen, ob ſie auch wirklich todt ſey, und ob nicht wenigſtens die Frucht ihres Leibes lebendig zur Welt gebracht werden möge.

§. 551.

Schon vor etlich tauſend Jahren war es daher bey den Griechen und Römern ein Geſetz, daß keine verſtorbene Schwangere beerdigt werden ſollte, bevor nicht die Frucht, durch einen Schnitt in den Bauch und die Gebärmutter, herausgenommen worden, und auf dieſe Weiſe die Pflicht, das Kind zu retten, erfüllt worden wäre. In der Folge war diß Geſetz auch bey allen chriſtlichen Nationen beybehalten, und auf ſolche Art manches Kind von dem ſonſt unvermeidlichen Tod gerettet. Noch jetzt beſtehet in ganz Deutſchland diß in manchen Ländern

bey angedrohter großer Strafe nicht zu unterlaſſende Geſetz; wird aber demungeachtet leyder in manchen Gegenden und an manchen Orten aus Nachläſſigkeit der Obrigkeit, aus Unwiſſenheit der Hebammen und aus Vorurtheil des Volks ſo wenig befolgt, daß es eben nichts ungewöhnliches iſt, heutiges Tages von Perſonen erzählen zu hören, die hochſchwanger verſtorben, und ohne allen Verſuch zu Rettung der Mutter oder Frucht begraben worden ſind. Das Hauptvorurtheil beym gemeinen Manne iſt ſein Abſcheu gegen alle Zerſchneidung eines Leichnams. Weil man nemlich in vorigen Zeiten und noch jetzt an manchen Orten meiſt nur die Leichname von Miſſethätern und Selbſtmördern zum Zergliedern auf den anatomiſchen Theatern beſtimmt, ſo glaubt der gemeine Mann nur ſolche unglückliche Menſchen ſeyen dazu verdammt, zerſchnitten zu werden, und jedes Zerſchneiden eines Leichnams gereiche einem Verſtorbenen und ſeiner Familie zur Unehre. Er bedenkt aber nicht, daß beynahe jeder Leichnam einer fürſtlichen, gräflichen und andern vornehmen Perſon vor dem Begräbniß aufgeſchnitten, und bey dem einen das Hirn in dieſe Gruft, das Herz in eine andere, das Eingeweid in eine dritte, und der Leib in eine vierte beygeſetzt wird; ferner, daß ſelbſt dem Leichname eines Miſſethäters keine größere

Ehre

Ehre nach dem Tode wiederfahren kann, als das Zergliedern von Aerzten. Statt daß Raben und Füchse ſeine Glieder zernagen und ſeine Gebeine unter freyem Himmel vermodern, werden manchmal ſeine Adern und Nerven, ſein Gerippe, ſein Hirn u. d. gl. auf das mühſamſte zubereitet, in koſtbaren Glasſchränken und Sälen aufbewahrt, und von Kunſtverſtändigen nach Jahrhunderten noch bewundert; während der ausgeſcharrte Knoche des ehrlichſten Mannes auf dem Gottesacker mit Füßen getreten, oder von einem elenden Menſchen geraubt und zu ſchändlichem Aberglauben mißbraucht wird. Es hat daher immer ſo aufgeklärte und vernünftige Männer gegeben, die verlangt haben, man ſolle ihren Leichnam öffnen und ſogar nach einem Zergliederungshaus bringen, damit ihr Leib auch nach dem Tode der Nachwelt noch nützlich werde, wenn Aerzte die im Leben verborgene Urſache ihrer Krankheit und ihres Todes fänden, und andere Aerzte darnach zu Rettung eines Menſchen in ähnlichen Fällen belehren könnten. Ein anderes Vorurtheil gegen das Zerſchneiden nach dem Tode iſt die lächerliche Meynung des gemeinen Mannes, der Leichnam habe noch eine Empfindung vom Schneiden. Allein völlig Todtſeyn begreift das Aufhören aller Empfindung in ſich. Selbſt wenn der Menſch noch nicht völlig todt iſt,

wenn ſeine einzelnen Theile noch reizbar ſind, ſo hört oft ſchon alle Empfindung auf. Es hat zwar in unſern Tagen Gelehrte gegeben, die in der Abſicht Aufſehen zu erregen, oder aus Scherz den Leuten weiß machen wollten, der abgehauene Kopf eines Menſchen könne noch einige Zeit ſehen, hören, riechen und ſogar Betrachtungen anſtellen. Allein jeder Bauer weiß es recht gut, daß wenn man dem andern nur mit der flachen Hand ein Tüchtiges in das Genick verſetzt, das Sehen, Hören, Riechen und das Anſtellen von Betrachtungen mit einem Mal und auf gute Zeit verſchwindet; will geſchweigen, wenn man neben dem heftigen Schlag ins Genick einem an ein paar dutzend Halsadern auf einmal Blut läſſet. Wenn alſo der Menſch wirklich todt iſt, ſo iſt es keine Grauſamkeit gegen die Seinigen, den Leichnam eines Verwandten, einer Gattinn u. d. gl. aufſchneiden zu laſſen; aber höchſt grauſam iſt es, ſein eigenes Kind in dem Leichnam einer Mutter ohne Rettung abſterben zu laſſen. Da indeſſen ſo viele Beyſpiele zeigen, daß Menſchen, die man für todt hielt, wirklich nicht todt waren, ſo fordert die Menſchlichkeit und Verbindlichkeit gegen unſern Nächſten, daß wir nicht bey jedem Schein des Todes einer Schwangeren ſogleich das Kind aus dem Leibe ſchneiden, ſondern uns vor-

vorher wohl überzeugen, ob die Frau auch wirklich todt iſt oder nicht; damit nicht, wie es wirklich vor Jahren einem franzöſiſchen Geburtshelfer, Namens Peu, begegnete, ſich der traurige Fall ereigne, daß eine ſolche Frau unter dem Schnitt zum Leben komme.

§. 552.

Eine Hebamme hat demnach in ſolchem Fall folgendes zu beobachten: Wenn ſie zu einer Frau gerufen wird, die gefährlich krank iſt, und gegen ſie die Vermuthung äuſſert, daß ſie glaube ſie ſey ſchwanger, und fühle bereits das Leben des Kindes, ſo muß ſie ſich durch Unterſuchung von der Schwangerſchaft der Kranken zu vergewiſſern ſuchen, und ſo ſie die Vermuthung beſtätiget findet, und die Leute keinen ordentlichen Arzt gebrauchen, ihnen dazu ernſtlich rathen; ſo ſie ſolches aber durchaus verweigern oder unterlaſſen, der Ortsobrigkeit die Anzeige machen, daß die und die Perſon gefährlich krank und ſchwanger ſey, allein keinen Arzt, oder einen Quackſalber, gebrauche. Der Obrigkeit kommt es alsdann zu, die Leute zum Gebrauch eines ordentlichen Arztes anzuhalten, und nicht zuzugeben, daß ein unbefugter Afterarzt eine Mutter und ihre Leibesfrucht umbringe; und im Fall ſie ſtürbe, zu veranſtalten, daß der Leichnam durch einen

Arzt ſogleich geöffnet, und das Kind heraus=genommen werde. Stürbe aber eine Schwan=gere, zu deren die Hebamme, um ſie zu ent=binden, noch geholt worden wäre, ſo muß ſie dabey folgende Umſtände in Betracht nehmen. 1) Ob die Schwangere ihrer Ent=bindung ſchon ganz nahe war, oder noch viele Wochen davon entfernt? Im erſten Fall iſt die Rettung des Kindes um ſo wahr=ſcheinlicher. 2) Ob die Verſtorbene lang=wierig krank gelegen hat, oder plötzlich ohne vorhergegangene Krankheit verſtorben iſt? Im erſten Fall, wenn ſie z. B. an der Schwind=ſucht, oder an einem heftigen hitzigen Fieber krank geweſen war, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie wirklich todt iſt; im Gegentheil, wenn ſie zuvor zu Mutterkrämpfen geneigt geweſen war, und plötzlich todt dahin fällt, oder wenn man vermuthet, daß ſie an einem Schlagfluß, Steckfluß, oder an einem gewaltſamen Tod ohne ſichtbare beträchtliche Verletzung geſtor=ben ſey, ſo iſt die größte Vorſicht nöthig, daß ſie nicht ohne Verſuche zu ihrer Wieder=belebung und ohne deutliche Zeichen des To=des für todt gehalten werde.

§. 553.

Zweifelt man, ob die Schwangere wirk=lich todt ſey, ſo muß ihr ganzer Körper be=ſichtigt werden. Sind ihre Augen noch

klar,

klar, iſt ihre Farbe wenig verändert, ſind z. B. ihre Wangen und Mund noch roth, und ſiehet der Körper mehr einem ſchlafenden ähnlich, als einem todten; ſo muß er im warmen Bette gelaſſen, Arme und Füße mit warmen Tüchern gerieben, Salmiakgeiſt für die Naſe gehalten, der Mund mit Hoffmänniſchem Liquor inwendig gerieben, und ein Klyſtier mit vielem Salz vermiſcht beygebracht werden; indeſſen aber muß man einen verſtändigen Arzt oder Wundarzt herbey rufen, der den für todt gehaltenen Körper näher unterſucht, und dann das Nöthige anordnet und vornimmt. In vorigen Zeiten glaubte man, die Kinder können in Mutterleibe nicht fortleben, wenn die Mutter den Mund nicht aufſperre; als ob alsdann die Luft durch Lungen und Eingeweide hindurch zu der mit Waſſer umgebenen Frucht drängen, und ſolche athmen könnte und athmen müßte. Daher ſperrte man einer verſtorbenen Schwangeren mit einem Holz den Mund auf, und diß war gerade ein Mittel, das Wieder ins Leben kommen zu hindern, wenn die Perſon noch nicht todt war. Siehet die Verſtorbene leichenblaß, werden ihre Lippen blau, und der Umfang um den Mund grünlich, die Naſe ſpitz, die Augen trübe und gebrochen, und entſtehen auf dem Rücken oder der Seite, wo ſie lieget, blaue Striefen, oder

Flecken, ſo iſt kein Zweifel, daß die Schwangere wirklich todt ſey, und ſie muß nun noch entbunden, das iſt, das Kind auf natürlichem oder gemachtem Wege zur Welt gebracht werden Iſt ein Geburtshelfer im Ort oder in der Nähe, ſo muß ſolche Entbindung die Hebamme nicht ſelbſt vornehmen, ſondern dieſen gleich holen laſſen. Iſt er aber zu entfernt, daß viele Stunden darüber hingiengen, bis er herbeygebracht würde, ſo muß die Hebamme den Leichnam auf ein Wendungslager, auf einen Tiſch bringen, und ganz ſo behandeln, als ob ſie eine lebendige Frau durch die Wendung zu entbinden hätte. Iſt der Muttermund auch nicht geöffnet, ſo läſſet er ſich jetzt im Tode leicht ausdehnen; die Waſſer werden geſprengt, die Füße aufgeſucht, herabgezogen, und die Geburt vollendet, wie §. 455. gelehrt worden. Sollte aber die Hebamme ſich nicht getrauen die Wendung zu machen, oder ſie nicht machen können, weil der Kopf ſchon ins Becken eingetreten und das Becken zu eng iſt, ſo bleibt nichts übrig, als einen Geburtshelfer ſo eilig als möglich herbey zu holen. Je früher freylich nach dem Tode der Mutter die Frucht zur Welt gebracht wird, deſto eher iſt Hoffnung ſie am Leben zu erhalten. Indeſſen darf man, wie die vorhin erwähnten Beyſpiele lehrten, auch nach vie-

len Stunden noch nicht an Rettung verzweifeln, denn man hat unter anderen ein Beyſpiel, daß aus einer von ihrem Manne ermordeten Frau, ein durch einen Stich in die Gebärmutter am Fuß verwundetes Kind noch nach 48 Stunden lebendig zur Welt, durch Aufſchneiden der Gebärmutter, gebracht wurde. Sollte eine Frau durch eine ſo auffallende Todesart, z. B. durch einen Stich oder Schuß ins Herz, durch Zerſplittern des Hirnſchädels, durch tödtliche Zerquetſchung, Halsabſchneiden, Verbrennung, kurz auf eine Art das Leben verlieren, daß auch dem Unwiſſendſten kein Zweifel an der Gewißheit des Todes mehr übrig bleiben könnte, und der Fall ereignete ſich auf dem Lande, wo innerhalb drey bis vier Stunden kein Geburtshelfer, Arzt oder Wundarzt herbey zu ſchaffen wäre; das Kind aber bewegte ſich in dem Leichnam recht deutlich, ſo wäre es Pflicht der Hebamme ſolches auf die geſchwindeſte und leichteſte Art durch den Gebärmutterſchnitt zu retten; ehe und bevor ſie diß aber unternähme, ſolches nebſt den Gründen dazu der geiſtlichen oder weltlichen Obrigkeit des Orts anzuzeigen. Aus einem Leichnam ein Kind herauszuſchneiden dazu gehört keine große Kunſt, diß haben ſchon Bauern und Hebammen recht glücklich verrichtet. Noch in neueren Zeiten hat ein Bauer im Canton

Schweitz, dem die Zeit lang wurde, bis der beſtellte Arzt zum Kaiſerſchnitt herbey kam, ſeiner ſchwanger verſtorbenen Frau mittelſt eines Scheermeſſers den Bauch aufgeſchnitten, das Kind glücklich herausgenommen, und ſo mit eigener Hand ſeinen Sohn aus dem Grabe gerettet. Als darnach der Arzt ankam, rief er ihm mit Thränen der Freude und Wehmuth zu: "Da liegt mein Bub ſchon, ich hab ihn mit Gott's Hülf ſelbſt mit zitternder Hand von den Todesbanden befreyt." So haben beſonders catholiſche Hebammen, denen es in manchen Ländern um der Taufe willen mehr zur Pflicht gemacht iſt, todte Mütter aufzuſchneiden, manches Kind ſchon gerettet. Mir ſelbſt iſt aus neueren Zeiten eine ſolche glückliche Operation von einer jungen Hebamme bekannt worden. — Die Hebamme legt den entblößten Leichnam einer ſolchen Frau auf einen Tiſch oder eine Bank, ſtellt ſich zur Seite, und ſchneidet mit einem Scheermeſſer vom Nabel an der Länge nach bis an den Schooshügel die Bauchhaut und das Darmfell auf; nun tritt die Gebärmutter aus dem Einſchnitt hervor, dieſe öffnet ſie eben ſo auf eine Spanne lang, doch mit aller Vorſicht, damit ſie das Kind nicht verletze. Dieſes ziehet ſie alsdann bey den Füßen hervor, ſchneidet die Nabelſchnur ab, unterbindet ſolche und behan=

handelt das Kind, wie ein anderes neuge=bornes. Die Nachgeburt herauszunehmen iſt nicht nothwendig. Die Bauchhaut des Leichnams nähet ſie dann mit ſtarkem Zwirn wieder zu, und ſtattet der Obrigkeit von dem Erfolg des Schnitts und von allen dabey vorgekommenen Umſtänden mündlichen, oder, ſo ſie ſchreiben kann, auch dem Phyſikus der Amtsſtadt oder dem Vorſteher des Hebam=menweſens ſchriftlichen Bericht ab. Sollten ſich aber die Verwandten widerſpinſtig erzei=gen, und weder das Wenden noch Aufſchnei=den der Frucht zugeben wollen, ſo hat die Hebamme ſolches ohne Aufſchub der Obrig=keit anzuzeigen, und dieſe nach den Geſetzen die Veranſtaltungen dazu mit Gewalt zu tref=fen. Sollte auch ein Geiſtlicher es zugeben wollen, daß eine ſchwanger verſtorbene Frau gegen die Geſetze uneröffnet, und noch dazu vor der Zeit begraben würde, ſo hat die Hebamme ſolches der weltlichen Obrigkeit anzuzeigen. Eben ſo wenn der Vater ein Jude iſt, und auf ſchneller Beerdigung be=ſtehet. Denn ſonſt wird es aus Eigennutz je und je, wie mich mehrere Erfahrung lehr=te, geſchehen, daß Schwangere unentbunden in den erſten 24 Stunden zu Grabe gebracht werden, wovon aller Wahrſcheinlichkeit nach wenigſtens das Kind lebendig begraben wird. Dieſes Herausſchneiden eines Kindes oder

das

das Herausziehen deſſelben durch die Wendung muß in jedem Leichnam vorgenommen werden, der von einer ſolchen Dicke iſt, daß er wenigſtens um die Hälfte ſchwanger ſeyn könnte; denn auf die Ausſage der Hinterbliebenen kann und darf man ſich nicht verlaſſen. Wenn man nemlich die Zeit feſt ſetzet, ein Kind ſolle erſt vom ſiebenden Monat der Schwangerſchaft an ausgeſchnitten werden, ſo geben die Verwandten, welche das Ausſchneiden zu hintertreiben ſuchen, vor, die Verſtorbene ſey noch nicht ſieben Monat ſchwanger. Und überdiß iſt manche Perſon am Ende der Schwangerſchaftzeit nicht dicker, als eine andere um die Hälfte derſelben.

§. 554.

Sollte eine Gebärerinn unter dem Kreiſen verſcheiden, ſo muß unverweilt von der Landhebamme die Wendung gemacht, und auf jeden Fall, ſo ſie etwan ſolches nicht zu vollenden im Stande ſeyn ſollte, ein Geburtshelfer gerufen werden. Wäre aber dieſer in wenigen Stunden herbey zu bringen, ſo muß die Hebamme einſtweilen ein Wendungslager zurüſten, den Leichnam in ein Bett bringen, Hände und Füße reiben, Riechmittel für die Naſe halten, und genau aufmerken, ob ſie kein Lebenszeichen mehr wahrnehmen kann. Stirbt eine ſo eben Entbun-

dene an einem Blutfluß, ſo muß die Frau durchaus vorher, ehe ſie für wahrhaſtig todt angenommen wird, als todtſcheinende behandelt, und Verſuche zu ihrer Wiederbelebung gemacht werden. Und ſo auch dieſe fruchtlos wären, ſo darf ſie doch nicht gleich in eine kalte Kammer auf das Todtenlager gebracht werden, ſondern muß bis zu Ankunft eines Arztes oder Wundarztes, der genau unterſucht, ob die Perſon auch wirklich todt ſey, auf dem Bette im warmen Zimmer gelaſſen werden. Werden die Augen trübe, und die Hornhaut ſinkt nieder, entſtehen an der Seite des Leibes, auf der der Leichnam liegt, dunkelblaue Streifen, lauft der Bauch auf, und wird blau und grün, werden die Geburtstheile, ſo weit man hineinſehen kann, ſchwarz, ſo iſt gar kein Zweifel mehr, daß die Perſon völlig todt ſey, denn diß ſind ſchon Zeichen des Uebergangs in die Verweſung; und nun kann der Leichnam ohne Bedenken auf das kalte Leichenlager oder in den Sarg gebracht werden. Sollte eine Hebamme eines Fehlers in der Behandlung einer verſtorbenen Gebärerinn beſchuldigt werden, und ſich unſchuldig wiſſen, ſo dränge ſie darauf, daß der Leichnam von einem unpartheyiſchen Arzt geöffnet werde, und ſie ſelbſt ſey dabey zugegen, und laſſe ſich nachher einen Erfundſchein vom Arzt geben. Und wo je eine Lei-

chen-

chenöffnung einer Frauensperſon in ihrem Ort vorgenommen wird, da bitte ſie ſich es von den Aerzten, die ſolche verrichten, aus, daß ſie dabey zugegen ſeyn darf. Aerzte, Wundärzte und Hebammen können nie genug Leichenöffnungen ſehen; je mehr man mit Verſtand ſiehet, deſto mehr lernt man, und wenn man auch ſchon tauſend geſehen hat. Und welche Aerzte oder Hebammen ſich wenig um Leichenöffnungen bekümmern, die haben weder wahre Kenntniß von dem, was ſie wiſſen ſollen, noch Liebe für ihre Wiſſenſchaft. Denn das Sich ſelbſt kennen lernen iſt der einzige wahre Weg in der Heilkunſt, wie in der Kunſt ſeinen Geiſt zu veredlen, vollkommen zu werden.

§. 555.

Wie man mit Kindern, die todesſchwach oder todtſcheinend geboren werden, zu verfahren habe, das iſt ſchon §. 513. gelehrt worden. Ich habe hier Hebammen nur noch daran zu erinnern, daß, wenn ſie ihrem Gewiſſen in ſolchen Fällen völlige Genüge thun wollen, ſie ſich durch nichts abhalten laſſen dürfen, ein Kind, das todtſchwach iſt, zum Leben zu bringen, und beym Leben zu erhalten zu verſuchen. Es gibt nemlich ſo rohe Eltern, welche es nicht einmal gerne ſehen, wenn ſich die Hebamme viele Mühe

giebt,

giebt, ein todtſchwaches Kind am Leben zu erhalten, ſondern entweder wünſchen des Kindes bald los zu werden, oder denken, das Kind könne doch nicht in die Länge am Leben erhalten werden, und ſo es einmal gelebt habe, und nicht als todtgeboren angegeben werden könne, ſo müſſen ſie nur die an einigen Orten alsdann höhern Begräbnißkoſten bezahlen. Um des ſchnöden Gelds willen, das der eine Theil nicht gerne giebt, und der andere nicht gerne vermißt, werden auf dieſe Weiſe manche Kinder den todtgebornen zugezählt, die zum Leben hätten gebracht, und am Leben erhalten werden können. Allein auf alle ſolche ruchloſe Urſachen darf die Hebamme keine Rückſicht nehmen; ihre erſte Pflicht iſt, alles anzuwenden, was zu Rettung eines Menſchenlebens dienen kann, es mag alsdann Menſchen wohlgefällig ſeyn, oder nicht, wenn es nur mit den Foderungen ihres Gewiſſens und der Religion übereinſtimmt. Sie müſſen ſich hierin jene gewiſſenhafte iſraelitiſche Hebammen §. 44. zum Muſter nehmen, die auch durch königlichen Befehl ſich nicht zum Kinderumbringen verleiten lieſſen. Bey ſchnell verſtorbenen Kindern, zumal bey denen, die an Krämpfen, Fallſucht, Wurmzufällen u. d. gl. zu leiden hatten, hat man eben die Vorſicht zu beobachten, wie bey Erwachſenen, und zu ihrer

Wiederbelebung alle möglichen Mittel anzu-wenden. Zum Beweis, welche große Vor-ſicht hierin nöthig iſt, will ich nur ein einzi-ges Beyſpiel aus einem Hauſe, in welchem ich mehrere Jahre Arzt war, anführen. Kurz vor Weihnachten 1788 ſtarb einem Bürger des Nachmittags ein Knabe von ungefähr 4 Jahren ſchnell, wahrſcheinlich an Zuckun-gen von Würmern, als ſeine beyden Eltern ausgegangen waren, und das Kind bey ſei-nen Geſchwiſtrigen ihrer Meynung nach ge-ſund zurückgelaſſen hatten. Als die Eltern zurückkamen und das Kind in der warmen Stube ohne Lebenszeichen auf dem Bette fan-den, ſo zweifelten ſie im geringſten nicht, daß es wirklich todt wäre; und die damalige große Kälte, welche Eltern und Kinder nö-thigte, zuſammen in der Stube zu ſchlafen, veranlaßte ſie, den vermeynten Leichnam des Kindes gleich zu entkleiden, und aus der Stube in eine entfernte kalte Kammer auf ein Todtenlager zu legen. Um Mitternacht kommt der Bruder der Mutter, ein ſimpel-hafter Mann von etlich und 40 Jahren, wel-cher neben der Kammer, wo der Leichnam lag, ſeine Schlafſtädte hatte, in die Wohn-ſtube, und ruft: "Schweſter, ſteh auf, in der Kammer ſchreyt dein Bub." Da aber die Eltern glaubten, der Menſch, der öfters verrückt war, ſage diß in einem Anfall von

Wahn-

Wahnſinn, ſo hieß man ihn weggehen, und als er wieder kam, wurde er ausgezankt. Des Morgens rief eine Nachbarinn der Mutter zu, und fragte ſie, warum doch in der vergangenen Nacht eines ihrer Kinder in der kalten Kammer ſo erbärmlich geſchrien habe? Jetzt erſt liefen die Eltern dem todten Kinde zu, fanden es zu ihrem großen Erſtaunen umgewälzt auf dem Leichenlager, und nun freylich von der großen Kälte, die wahrſcheinlich Anfangs zu ſeiner Wiederbelebung Anlaß gegeben hatte, erſtarrt und wahrhaftig todt.

§. 556.

In Abſicht der wirklich todten Frauen und Kinder habe ich noch zu erinnern, daß ſich Hebammen durchaus nicht zu Leichenfrauen, das iſt, zum Abwaſchen, Einwickeln und Ankleiden aller Leichname eines Orts gebrauchen laſſen ſollen. In einzelnen Fällen mag diß wohl auf beſonderes Anſuchen der Verwandten geſchehen. Hingegen müſſen ſie ja keinen Leichnam berühren, der an einer anſteckenden Krankheit, an Faulfieber, Fleckfieber, Maſern, Blattern, veneriſcher Krankheit, Krebsgeſchwüren u. d. g. geſtorben iſt, weil ſonſt durch Hebammen das Gift mancher Krankheit auf geſunde Familien, ja in einem ganzen Ort verbreitet werden kann, und ſolche Hebammen von Frauen mit Recht verabſcheut werden.

XVI. Kapitel.

Von dem Verhalten einer Hebamme in gerichtlichen Fällen.

§. 557.

Die gerichtlichen Fälle, in welchen eine Hebamme eine Anwendung von ihren Kenntniſſen zu machen hat, betreffen entweder Umſtände, welche ihr über kurz oder lang eine Ausſage vor Gericht auflegen könnten, oder die ſie wirklich auf obrigkeitlichen Befehl unterſuchen muß. Die Hauptgegenſtände ihrer Unterſuchungen aber ſind vorgegebene oder verheimlichte Schwangerſchaften und Geburten, vorgegebene oder verheimlichte Beſchädigungen der Geburtstheile, und neugeborne oder für neugeborne gehaltene Kinder und Nachgeburtstheile. Nie wird aber von einer Hebamme verlangt, daß ſie in dieſen Fällen eine ſolche ſichere Auskunft, wie ein Arzt oder Geburtshelfer geben ſolle, ſondern ihre Ausſage ſoll der Obrigkeit, Eltern oder Vormündern nur eine vorläufige Nachricht oder Beſchreibung von einer Sache, die ſie nicht ſelbſt unterſuchen können, und woran doch viel gelegen iſt, geben, um danach erſt

erſt die nöthige Veranſtaltung zu näherer Unterſuchung durch verpflichtete Aerzte und Wundärzte treffen zu können.

§. 558.

Ein Gegenſtand ihrer Unterſuchung nun iſt 1) eine vorgebliche Schwangerſchaft, deren Wahrheit in Zweifel gezogen wird, und bey welcher doch daran gelegen iſt, daß ohne die Niederkunft abzuwarten die Wahrheit oder Unwahrheit der Sache an Tag komme. Eine ſolche Perſon kann nun auf erlaubte oder unerlaubte Weiſe ſchwanger ſeyn. Vorgegebene Schwangerſchaften aber werden z. B. bey folgenden Perſonen in Zweifel gezogen, und kommen Hebammen zu unterſuchen vor: Wenn ein Mann oder eine Frau auf die Eheſcheidung drängt, und es den einen Theil wieder reuet, da ſie eben geſchieden werden ſollten, und der eine oder andere Theil vorgiebt, die Frau ſey während dem Eheſcheidungsproceß vom Manne ſchwanger worden. Wenn eine kinderloſe Wittwe eine Erbſchaftstheilung, eine Beſitznehmung von einem Gut, Land, Haus, Gewerb, u. d. gl. hintertreiben will, und vorgiebt, ſie ſey von ihrem verſtorbenen Manne ſchwanger. Wenn man vermuthet, eine unfruchtbare Frau wolle ein Kind unterſchieben, und gäbe ſich fälſchlich für ſchwanger aus. Wenn

eine Frauensperſon eine Leibesſtrafe ausſtehen ſoll, und ſich für ſchwanger angiebt. Wenn eine Bettlerinn, Landſtreicherinn, durch eine vorgegebene höchſt beſchwerliche Schwangerſchaft das Mitleiden wohlthätiger Menſchen zu mißbrauchen ſcheint. Wenn eine unverehlichte Perſon um einen Mann oder Geld zu erhaſchen, oder aus anderer Bosheit ſich von Einem ſchwanger zu ſeyn vorgiebt, und dieſer es unter der Vermuthung eines ſolchen Betrugs läugnet. 2) Der zweyte Gegenſtand der Unterſuchung einer Hebamme iſt eine verheimlichte, verläugnete oder nicht angegebene, erlaubte oder unerlaubte Schwangerſchaft. Eine wirkliche Schwangerſchaft wird entweder aus Zweifel über eine unerlaubte Schwangerſchaft, aus Furcht vor Schande oder Strafe, vor Vorwürfen und Verluſt eines zeitlichen Glücks verheimlicht, oder auch aus Blödigkeit und Unwiſſenheit nicht angegeben, ohne vorſetzliche Abſicht, ſie zu verheimlichen.

§. 559.

Alle dieſe Fälle laſſen ſich auf folgende drey Hauptumſtände zurückbringen. Eine Perſon giebt ſich entweder 1) für ſchwanger an, und iſt nicht ſchwanger; oder 2) ſie behauptet, ſie ſey nicht ſchwanger, und iſt doch

wirk-

wirklich ſchwanger; oder 3) ſie kommt ſtill- ſchweigend in den Verdacht der Schwanger- ſchaft, und wird darüber zu Rede geſtellt. Im erſten Fall liegt entweder falſche Vermu- thung zu Grunde, oder Zweifel, oder Bos- heit. Im zweyten Fall iſt entweder gänzli- che Unwiſſenheit, oder Zweifel oder Furcht, oder Bosheit die Urſache der Behauptung oder des Abläugnens, oder es kommen auch alle dieſe Urſachen bey einer Perſon zuſam- men. Der dritte Hauptumſtand löſet ſich über kurz oder lang in den zweyten auf. Liegt im erſten Fall falſche Vermuthung zum Grunde, ſo iſts eine Perſon, die ſich wirk- lich für ſchwanger hält, ohne in Wahrheit ſchwanger zu ſeyn. Dieſe Vermuthung kann aus bloſer Einfalt und Unwiſſenheit, oder aus heimlicher Furcht, oder aus kränklichen Zufällen entſtehen. Es kann ſich nämlich eine einfältige Frauensperſon, die noch nicht weiß, was zum Schwangerwerden gehört, beym zufälligen Dickerwerden ihres Leibes für ſchwanger halten und angeben; eine an- dere, weil ſie wirklich heimlich befürchtet, daß ſie ſchwanger ſeyn könnte, und eine drit- te, weil kränkliche Zufälle bey ihr eintreten, die ſie ſonſt nur an ſich, oder bey andern Schwangerſchaften wahrgenommen hat, z. B. das Ausbleiben des Monatlichen, das öftere Uebelwerden und Erbrechen u. d. gl.

In ſolchem Fall muß man alle mögliche kränkliche Zufälle von der angeblich Schwangern ſammeln, und mit dem Erfund der äuſſern und innern Unterſuchung vergleichen. Liegt Zweifel zum Grunde, und eine Perſon giebt ſich für ſchwanger an, ſo wünſcht ſie ſich gemeiniglich ſchwanger zu ſeyn, um einen Mann, Geld oder Abwendung einer Leibesſtrafe dadurch zu erreichen. In dieſem Falle werden aber die Perſonen beym Ausfragen bald dadurch verdächtig, daß ſie gewöhnlich mehr Schwangerſchaftszeichen anzugeben wiſſen, als der Zeitrechnung nach ſchon da ſeyn könnten. Sie können z. B. erzählen, ſie empfinden ſchon deutlich das Leben des Kindes, da ſie doch erſt im vierten Monat ſchwanger ſeyn wollen. Liegt Bosheit, diß oder jenes dadurch zu erhaſchen, zum Grunde, ſo ſind die Perſonen gewöhnlich ſehr ſchamlos und frech in ihren Angaben, und geben mehr Umſtände an, als man wiſſen will, und als zu erzählen nöthig iſt. Auch ſtellen ſie ſich ſo hin, daß der Bauch recht hervorragt, und haben ihre Brüſte heraufgepreßt, zur Schau gelegt. Unterſucht man ſie, ſo halten ſie den Athem an, um den Leib recht aufzublaſen, laſſen auch wohl lange zuvor den Urin nicht, damit die Blaſe recht aufgetrieben wird, und ihren Bauch dick macht. Es hat auch Betrügerinnen, Diebinnen und Bettlerinnen gegeben,

ben, welche ſich künſtliche Bäuche von Pappe, Leder u. d. gl. machten, und darin ihren Raub verbargen.

§. 560.

Im Fall eine Perſon wirklich auf verbotene Weiſe ſchwanger iſt, und es entweder nicht anzeigt, oder es läugnet, ſo liegt wiederum entweder 1) Unwiſſenheit, oder 2) Zweifel oder 3) Bosheit zum Grunde, oder es kommen alle dieſe Urſachen zuſammen. Die Unwiſſenheit als Urſache des Stillſchweigens bey verbotener Schwangerſchaft, kommt öfters vor, als man glaubt. Es giebt junge Mädchen, die ſchwanger werden, ohne zu wiſſen, daß das, was ſie in den Zuſtand verſetzte, die gewöhnliche Veranlaſſung war, in den Zuſtand zu kommen. Sie denken daher gar nicht daran, daß ſo etwas in ihnen vorgehe, und ſind es vollends mutterloſe Waiſen, um die ſich niemand bekümmert, wenn ihr Monatliches ausbleibt, oder ſind die Eltern wegen den monatlichen Umſtände und kränklichen Zufällen ihrer Töchter ganz ſorgelos, wiſſen und bekümmern ſich ſolche gar nicht darum, ob die Tochter einen verbotenen Umgang habe oder nicht, ſo kann die Schwangerſchaft bis an die Geburt hin ihr und den ihrigen ganz verborgen bleiben. Würde man ſie aber ein einziges

Mal darüber zu Rede geſtellt haben, ſo würde die Sache leicht zu entdecken geweſen ſeyn; denn waren ſie wirklich bis dahin unwiſſend, ſo werden ſie beym erſten Fragen, das freylich nicht mit Drohung und Strafe anfahen, ſondern mit elterlicher Liebe und Mitleiden begleitet ſeyn muß, alles treuherzig und redlich beantworten.

§. 561.

Am häuffigſten liegt beym Verheimlichen der Schwangerſchaft Zweifel zum Grunde. Das Urtheil des Volks und der Eltern erklärt aber in ſollen Fällen das Schweigen der unglücklichen Schwangeren über ihren Zuſtand nur allzuleicht und unbillig für Bosheit, was doch im Grunde nichts als den quälendſten Zweifel zur Urſache hat. Was man nicht wünſcht, hält man, ſo lang noch irgend eine andere Möglichkeit ſich denken läßt, immer für unwahr, und iſt allzeit eher geneigt, ſich einen andern Fall als gegenwärtig zu denken, als den, über welchem man in Unruhe iſt. Eine ſolche Perſon weiß freylich nur allzugut, was ſie gethan hat, und ihr Gewiſſen erinnert ſie öfter daran, als ihr lieb iſt. Aber ſie kennt vielleicht von allen Schwangerſchaftszeichen nur das einzige, das Ausbleiben des Monatlichen; und wenn nun ihr Monatliches ſchon mehrmal ausblieb, ohne

ne daß ſie ſchwanger war, und endlich widerkam, ohne Arzt und Medicin; wenn ſie villeicht ſchon einmal vergebens eine dreyvierteljährige Herzensangſt ausgeſtanden hat, wer will ihr nun zumuthen, daß ſie ſich dißmal geradezu für ſchwanger angeben ſoll? Sie ſelbſt wünſchte nur gar ſehr, gewiß zu wiſſen, woran ſie wäre, aber wen ſoll ſie fragen, wem ihre Schande entdecken, ſo lange ſie ſelbſt ungewiß iſt? Einige Frauensperſonen haben ſich in ſolchem Falle bemüht, Hebammenbücher zu bekommen, um die Schwangerſchaftszeichen daraus kennen zu lernen, andere haben wohl gar die Hebammen ſelbſt darüber um Rath gefragt, oder auch einen Arzt oder eine Hebamme darüber fragen laſſen. Ein ſolches Mädchen wird bey Angſt und Zweifel natürlich auch darauf bedacht ſeyn, alles zu verbergen, was zu einem ihrer Meynung nach ungegründeten Verdacht Anlaß geben könnte; und dadurch gerathen viele auf eine andere Weiſe in den Verdacht boßhafter Verheimlichung. Einige fühlen, daß ſie dicker werden, fühlen auch das Leben des Kindes, allein ſie ſind dabey von lang her ſchon krank, halten ihren dicken Bauch für einen kranken Bauch, die Bewegungen für Blähungen. Aerzte oder Afterärzte beſtärken ſie vielleicht noch in dieſer Meynung, man bemittleidet ſie über der vermeynten Krankheit, niemand

deutet ihnen darauf, daß ſie ſchwanger ſeyn könnten; niemand ſpricht mit ihnen von einer Schwangerſchaft, wem ſollen ſie denn nun ſagen, daß ſie ſelbſt etwas ganz anders vemuthen, als die vermeynte Krankheit? Manche von ſolchen Perſonen iſt um des peinigendſten Zweifels willen froh, wenn man nur mit ihr von Schwangerſeyn ſpricht, damit ſie einmal Gelegenheit hat, ſich über eine Sache unterrichten zu laſſen, die ſie längſt gerne hätten wiſſen mögen.

§. 562.

Oft iſt auch Furcht die Urſache des Schweigens oder Verheimlichens. Furcht vor der Schande, vor harten Eltern oder der Obrigkeit. Manche würde ihre Schwangerſchaft gerne bekennen, wenn man ſie nur nicht da oder dorten darüber zu Rede ſtellte; wenn ſie nur nicht vor Gericht erſcheinen müßte; wenns nur erſt die Eltern, Vormünder, Pfleger u. d. gl. wüßten; wenn ſie ſich nur nicht indeſſen mit einem andern ehlich verſprochen hätte, ehe ſie noch ſelbſt wußte, daß ſie ſchwanger iſt; wenn ſie nur nicht gerade von dieſem oder jenem übelberufenen, ſchlechten Menſchen ſchwanger wäre; wenn ſie nur keine Kirchenbuße thun, nur nicht öffentlich vor Gericht erſcheinen müßte u. d. gl. mehr. Liegt aber bloſſe Bosheit zum Grun-

Grunde, ſo iſt es meiſt eine Perſon, die ſchon mehr unehlich geboren, eine ſchlechte Erziehung gehabt, keine Religion, aber Talente zu einer Betrügerinn hat. Oefters kommen aber auch Furcht vor Schande und Strafe, Zweifel und Bosheit zuſammen. Wenn ſich z. B. ein unglückliches Mädchen einmal für krank ausgegeben hat, ehe ſie noch ſelbſt gewiß wußte, daß ſie ſchwanger war, und wenn auch andere ſie für nicht ſchwanger gehalten haben, ſo iſt es gewiß eine harte Aufgabe für ſie, auf einmal zu ſagen: Ihr lieben Leute dürft nun weiter kein Mitleiden mehr mit mir haben, ich bin nicht gefährlich krank, ſondern ſchwanger. Eher wird ſie Arzt und Eltern äffen, und in dem Gedanken, die Sache wird ſchon noch zeitig genug an Tag kommen, ſo lange, wie möglich, verborgen halten. Und dieſes Aeffen iſt auch ohne ſonderlichen Verſtand und Verſchlagenheit leicht möglich, wenn das Mädchen einmal die gute Meynung anderer gewonnen hat. Sammelt daher eine Hebamme nicht alle Zeichen und Merkmale, woran ſie das Wahre und Falſche einer ſolchen Perſon unterſcheiden kann, und alle Umſtände und Nebendinge, die auf Entdeckung der Schwangerſchaft führen können, ſo wird ſie zuweilen ſehr hintergangen, und hat am Ende den Spott zum Schaden.

§. 563.

§. 563.

Wenn daher eine Hebamme von Eltern Vormündern oder Verwandten über die Umſtände einer ledigen Perſon um Rath gefragt, und gegen ſie das Bedenken geäuſſert wird, dieſe oder jene Perſon möchte ſchwanger ſeyn; oder wenn die Obrigkeit einer Hebamme den Auftrag giebt, dieſe oder jene verdächtige Perſon in der Stille zu beobachten, ſo muß die Hebamme, ohne ſich im Geringſten merken zu laſſen, daß ſie glaube, die Perſon ſey ſchwanger, die gröſte Aufmerkſamkeit auf alles wenden, was bey und um dieſe Perſon vorgehet; beſonders aber auf das Monatliche. Nie muß ſie aber eine ſolche Perſon geradezu, zuerſt und mit einer merklichen Neugierde fragen, ob ſie das Monatliche habe oder nicht? Denn diß erweckt ſchon den Verdacht bey dem Mädchen, daß man ein Mißtrauen in ſeine Tugend ſetze. Man warte daher ſo lange, bis das Mädchen oder ſeine Eltern davon anfahen, oder man leite die Frage ſo ein, als ob man wie zufällig darauf käme. Wenn ſie z. B. klagt, ſie habe immer ſo Kopfwehe, das Blut ſteige ihr ſo zu Kopf, u. ſ. w.; ſo frage man ſie, ob dann etwan das Blut ſonſt keinen rechten Fortgang habe? Antwortet die Perſon: Freylich nicht, es iſt jetzt ſchon zweymal ausgeblieben; ſo frage man weiter, ob ſie ſich etwan

wan beym letzten Daſeyn des Monatlichen nicht geſchont, erkältet, den Magen verdorbe u. ſ. w. Alsdann wird man bald hören, ob die angegebene Urſache von der Art iſt, daß man Verdacht ſchöpfen darf. Verdacht erregt es, z. B. wenn die Perſon nur eine geringbedeutende Urſache, aber ſolche beſtimmt und wiederholt angiebt. Denn eine ſchuldloſe Perſon wird nicht beſtimmt, ſondern zweifelhaft ſagen, ſie glaube ſich bey der oder jener Gelegenheit verdorben zu haben. Und diß wird ſie ohne merkliche Gemüthsbewegung, ohne Heftigkeit, und ohne deutlichen Nachdruck, Aufmerkſamkeit zu erregen, erzählen. Die ſich hingegen ſchuldig weiß, wird entweder mit augenſcheinlicher Verlegenheit ſagen, ſie wiſſe gar nicht, warum das Monatliche ausblieb; oder ſie wird geſchwind mit einer unbedeutenden Antwort herausrücken, z. B. wie ſie ihr Monatliches gehabt habe, habe ſie Salat geeſſen. Und macht man darauf eine Frage, die ſie nicht erwartet, z. B. ob ſie dann zu der Zeit niemals Salat gegeſſen habe, oder ob dann bey ihr vom Salateſſen das Monatliche auch ſchon ausgeblieben ſey? So wird ſie in ſichtbare Verlegenheit kommen. Fragt man ferner eine ſolche Perſon, wie lange das Monatliche ausblieb? ſo wird ſie Tag und Stunden wiſſen, wenn es aufhört, und wieder erſchei-

ſcheinen ſollte, ohne ſich lange beſinnen zu dürfen. Denn eine ſolche hat längſt vor der Frage Tage und Stunden gezählt, wenn das Widererſcheinen ihre Herzensangſt nehmen werde Ein ſchuldloſes Mädchen hingegen giebt gemeiniglich nicht genau darauf Acht, wenn es wieder erſcheinen ſollte. Sie wünſcht zwar, ſo ſie nicht wohl iſt, auch wieder geſund zu werden, aber ſie rechnet nicht gerade darauf, daß diß nur mit dem Wiedererſcheinen des Monatlichen geſchehen müſſe. In der Hoffnung, damit werde es ſich ſchon von ſelbſt geben, und es habe eben keine Eile, iſt es ihr nicht darum zu thun, etwas einzunehmen. Eine Perſon hingegen, die ſich ſchuldig weiß, fordert ſogar beſtimmt Arzneyen zu Wiederherſtellung des Monatlichen, und iſt im Stande, gegen einen Arzt hinzuzuſetzen: er ſolle es nur recht ſtark machen, denn ſie habe eine ſtarke Natur, und nicht leicht greife etwas ſie an. Auch läßt ſie wohl gefliſſentlich bey ſolchen Quackſalbern Arzneyen holen, von denen ſie weiß, daß ſie heftige Purgirmittel geben. Auch bezeuget ſie eine lebhafte Freude, wenn ihnen der Arzt Hoffnung macht, daß das Monatliche wieder erſcheine. Wird eine Aderläſſe verordnet, ſo will ſie, man ſoll ihr recht viel Blut herauslaſſen; aber manche ſiehet es nicht gerne, wenn der Wundarzt das

Blut

Blut in einem beſondern Geſchirr ſtehen läßt, weil ſie in dem Wahn iſt, er könne es dem Blut anſehen, ob ſie ſchwanger ſey.

§. 564.

Hat man einmal einigen gegründeten Verdacht, daß eine Perſon, die nach menſchlichen Geſetzen nicht ſchwanger ſeyn ſollte, und nicht ſchwanger ſeyn will, doch ſchwanger ſeyn könnte, ſo gebe man auf das ganze äuſſere Benehmen einer ſolchen Perſon genau Acht. Man beobachte ihre Stellung, ihren Gang, ihre Kleidung und ihr Betragen. Weiß ſie ſich ſchwanger, ſo wird ſie immer ſorgfältig Bauch und Brüſte zu verbergen ſuchen, und ſelbſt noch ehe ſie dick wird, glauben, man könne ihr die Schwangerſchaft ſchon anſehen. Wenn ſie daher vor jemand ſtehet, wird ſie die Hände, oder das, was ſie in den Händen hat, immer ſo halten, daß ſolche den Bauch bedecken. Hat ſie einen Mantel um, ſo wird ſie immer mit dem einen Flügel den Bauch bedecken, während ſie mit der andern Hand beſchäftiget iſt. War ſie vorher nicht gewohnt einen Mantel im Hauſe zu tragen, ſo wird ſie ihn jetzt von Morgen bis in die Nacht, und zu allen Verrichtungen anhaben. Sie wird den Bauch einziehen, ſich feſt einſchnüren, und daher beſchwerlich athmen. Fängt ſie wirklich ſchon

an,

an dick zu werden, ſo wird ſie im Stehen immer mit einem Fuß vortreten, die Arme zwiſchen dem Bauch und den Brüſten ſorgfältig übereinander legen, damit man den Abſtand der Vertiefung nicht wahrnehme. Sitzt ſie, ſo wird ſie die Füße auseinanderſperren, die Hand unter die Schürze legen, oder einen Fuß auf eine Fußbank aufſtellen. Steht ſie, ſo wird ſie, ſo ſie ohnehin ſchon ſich für krank ausgegeben hat, ſich vorwärts an ein hohes Geſimſe lehnen, den Kopf in die Hand ſtützen, als ob es ihr übel wäre; zittern, als ob ſie ſich nicht auf den Füßen halten könnte, damit man ſie nur gleich wieder ſitzen heiſſe. Sucht man ſie zu verleiten, ihren Sitz zu verlaſſen, und da oder dorthin zu gehen, ſo wird ſie eine Gelegenheit abwarten, aufzuſtehen, und ſich wieder zu ſetzen, wo ſie nicht beobachtet zu werden glaubt. Bekommt man ſie vom Rücken zu ſehen, ſo erſcheint dieſer auffallend breit, die Hüftengegend ausgefüllt. Liegt ſie im Bette, ſo wird ſie einen Fuß etwas aufſtellen, und den Bauch mit aufgehäufter Decke ſorgfältig verbergen. Fragt man nach ihren Umſtänden, ſo bekommen ſie leicht Beklemmung, und werden bald blaß bald roth; und fragt man ſie viel mehr, als ihnen lieb iſt, ſo thun ſie, als ob ihnen der Athem ausgehen wollte, als ob ſie Mutterbeſchwerden, Anfäl-

fälle von Ohnmachten und Zuckungen bekä=
men. Erkundigt man ſich nach dem, was ſie
gerne eſſen, ſo erfährt man wohl, daß ſie ſeit
einiger Zeit das nicht mehr eſſen mögen, was
ſie ſonſt gerne aßen. Fühlt ein Arzt nach
ihrem Puls, ſo findet er ihn, wie eines Ge=
ſunden; zuweilen wohl etwas krampfhaft.
Und es iſt immer verdächtig, wenn der gute
Puls, die geſunde Geſichtsfarbe, und der
gute Appetit nicht mit den Krankheitsklagen
des Mädchens übereinſtimmen. Kann mit
zunehmender Schwangerſchaft der dicke Bauch
nicht mehr verborgen werden, und hat es
eine ſolche Perſon einmal dahin gebracht,
daß man glaubt, ſie ſey waſſerſüchtig, ſo wird
ſie ſich nicht mehr bemühen den dicken Leib
zu verbergen, ja ſie wird ihn vielmehr ge=
fliſſentlich zeigen, und Gelegenheit nehmen,
davon zu ſprechen, ihre angebliche Krank=
heitsumſtände zu erzählen und zu vergrößern,
und immer mehr Mitleiden zu erregen trach=
ten. Ihre Geſprächigkeit wird mit ſichtba=
rem Vergnügen zunehmen, wenn ſie bemerkt,
daß man ihren Erzählungen glaubt; ſo wie
im Gegentheil ihr Gemüth ſich mit unver=
kennbaren Ausdrücken im Geſicht plötzlich em=
pören, Haß und Aerger zeigen wird, wenn
ſie glaubt, man ſetze Mißtrauen in ihr An=
geben, und man laſſe ſie abſichtlich einen
Argwohn bemerken.

 §. 565.

§. 565.

Wird der Verdacht ſo groß, daß man nun ſo viel äuſſere Merkmale zu haben glaubt, als nur immer zu haben ſind, eine Perſon ohne Unterſuchung für ſchwanger zu erklären, ſo ſage die Hebamme gerade zu den Eltern, Verwandten oder der Perſon ſelbſt, daß allen Umſtänden nach eine Schwangerſchaft höchſt wahrſcheinlich ſey, und daß es nun zum Beſten der Perſon durchaus nothwendig ſey, ſie zu unterſuchen, um ſie, ſo ſie nicht ſchwanger wäre, vor den Leuten vertheidigen, und jedes üble Gerücht niederſchlagen zu können; ſo ſie aber wirklich ſchwanger wäre, ſie aus dem Verdacht zu reiſſen, als ob ſie böſe Abſicht hätte, die Schwangerſchaft zu verläugnen, oder um Anſtalten zu machen, daß zu Schonung ihrer Familie das Wochenbett an einem entfernten Ort in Zeiten veranſtaltet werden könnte. Boshaftige Schwangere, die Eltern und Verwandte lang genug vorſetzlich geäfft haben, wollen ſich nun gemeiniglich ſchlechterdings nicht zum Unterſuchen verſtehen. Zweifelhaftige Schwangere hingegen, die längſt ſelbſt gerne gewußt hätten, woran ſie wären, machen weniger Schwierigkeit; ja man merkt es ihnen zuweilen an, daß es ihnen lieb iſt, wenn ſie einmal aus dem peinigenden Zweifel geriſſen werden. Stellt man ihnen beſonders in einem lieb-

rei-

reichen, theilnehmenden Ton vor, wie gut es zu ihrer eigenen Schonung ſey, wenn die Sache frühe ins Reine komme; giebt man ihnen die Verſicherung, daß, wenn ſie ſich ſchwanger befinden, man ſich ihrer annehmen, ſie gegen harte Behandlung der Eltern oder Vormünder vertheidigen wolle; daß es jeden Eltern bey großer Strafe verboten ſey, eine Tochter wegen unehlicher Schwangerſchaft zu ſchlagen, hart zu behandeln oder zu verſtoſſen; daß man an ihrer Statt die Anzeige bey den Eltern, Vormündern oder der Obrigkeit machen, und Sorge tragen wolle, daß ihr Bräutigam, oder der, von dem ſie ſchwanger ſey, ſie nicht verlaſſen dürfe, u. d. gl. mehr, ſo iſt oft nicht einmal eine Unterſuchung nothwendig. Erſt haben ſie unter der größten Verſchwendung der ſchröcklichſten Betheurungen verſichert, ſie ſeyen nicht ſchwanger, ſie können es nicht ſeyn, denn ſie wiſſen von nichts; jezt zerſchmelzen ihre Betheurungen in bittere Thränen, und ſie entſchuldigen ſich dann mit der Unwiſſenheit, daß ſie nicht begreiffen können, wie es zugegangen ſey, daß ſie haben ſchwanger werden können. Iſt aber die Unterſuchung nothwendig, und hat man ſich von der Gegenwart eines Kindes durch richtiges Gefühl von auſſen und innen völlig überzeugt, ſo ſage man geradezu, was wahr iſt, und laſſe

ſich durch kein Anſehen der Perſon, durch keine Flüche und Betheurungen, durch keine ſcheinbare Erklärungen, daß diß ein Muttergewächs u. d. gl. ſeyn könne, in ſeiner Ausſage irre machen. Iſt man aber ſeiner Sache nicht völlig gewiß, ſo gebe man ja kein entſcheidendes Urtheil von ſich, ſondern führe an, daß man die und die Umſtände gefunden habe, nach welchen es wahrſcheinlich oder unwahrſcheinlich, ſehr wahrſcheinlich oder völlig auſſer Zweifel ſey, daß die Perſon ſich ſchwanger befinde. Denn man kann ſich nicht genug hüten, nicht mehr zu ſagen, als man völlig gewiß weiß. Denjenigen Menſchen, welche keine Kunſtverſtändige ſind, haben gemeiniglich einen ſehr falſchen Begriff vom Unterſuchen, und glauben, eine Hebamme oder ein Geburtshelfer könne zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden durch das Unterſuchen wiſſen, ob eine Perſon ſchwanger ſey, oder nicht, und fordern daher, man ſolle es ihnen auf der Stelle ganz gewiß ſagen; und ſo diß nicht geſchehe, oder die Sache am Ende ſich anders verhalte, als die Hebamme vermuthet habe, ſo ſey es ein Beweiß, daß ſie ihre Kunſt nicht verſtehe. Allein diß iſt, wie ich ſchon §. 269 angeführt habe, eine ſchwere Sache, ſelbſt für einen geübten Geburtshelfer. Und ich weiß nur ein Einziges Mittel, wodurch man

man in den meiſten Fällen eine Schwangerſchaft ſchon frühzeitig gewiß erkennen, ſolches aber weder Hebammen, noch jeden Geburtshelfer lehren kann, weil die geſchickte Anwendung deſſelben ſehr viele Uebung und ein ſolches Gefühl und Geſchick erfordert, das nur wenigen zu Theil iſt.

§. 566.

Wenn eine Hebamme zu einer Perſon von Obrigkeits wegen geſchickt wird, die im Verdacht iſt, daß ſie kürzlich ein Kind geboren und ſolches auf die Seite gebracht habe, ſo muß ſie immer mit dem Gedanken hinzugehen, daß es eben ſo gut nicht ſeyn, als wahr ſeyn könne. Sie muß ſich daher nicht durch Sage des Pöbels, der, ſobald ſo etwas ruchtbar wird, Umſtände hinzudichtet, irre machen laſſen, ihre Unterſuchung auf das beſcheidenſte, ſchonendſte und unpartheylichſte vorzunehmen. Sie muß die Perſon, zumal wenn ſie als Kranke oder Wöchnerinn im Bette liegt, auf das freundlichſte anreden; ihr Anfangs zu Vermeidung alles nachtheiligen Schreckens nicht ſagen, daß ſie von der Obrigkeit geſandt komme, ſondern daß ſie entweder aus Bekanntſchaft mit ihrem Hauſe und aus Theilnahme an ihren Umſtänden nach ihrem Befinden frage, oder daß ihre Hebammenpflichten es von ihr for-

dern, bey einem der Ehre einer Frauensperſon nachtheiligen Gerüchte ſich nach den Umſtänden zu erkundigen, um den guten Namen einer ſolchen Perſon zu vertheidigen, wenn das Gerücht falſch wäre. Wird aber die Hebamme wegen ſolchem Beſuch von der Kranken oder ihren Verwandten mit harten Worten und Begegnungen angegangen, ſo erkläre ſie ohne alle heftige Erwiederung, daß es ihr für die Kranke leyd thue, ihre Pflichten hier zu erfüllen, und auf obrigkeitlichen Befehl eine Unterſuchung vorzunehmen. Würde ſie ſich dieſer hartnäckig widerſetzen, ſo werde ſie keine Gewalt gebrauchen, weil die Obrigkeit dann ſchon Mittel in Händen habe, das mit Gewalt ausrichten zu laſſen, wozu ſie ſich nicht gutwillig verſtehen wolle. Sie möchten aber wohl bedenken, wie ſehr ihre Widerſetzlichkeit den Verdacht gegen ſie vermehren, und wie viel auffallender es vor dem Publiko ſeyn würde, wenn die Obrigkeit ſie mit Gerichtsdienern nöthigen müßte, die Unterſuchung vornehmen zu laſſen. Sie verſpreche ihr übrigens ihre Ehre aufs kräftigſte vor der Obrigkeit zu vertheidigen, wenn ſie nicht fände, was der Obrigkeit angezeigt worden wäre. Bey der Unterſuchung gebe alsdann die Hebamme auf die §. 279. angeführten Umſtände genau Acht, hüte ſich aber ja, der Obrigkeit mehr zu hinterbrin-

gen,

gen, als ſie wirklich gefunden hat. Beſonders aber miſche ſie in ihre Nachricht keine Umſtände ein, die ſie nur vom Hörenſagen hat. In Fällen, wo es auf Ehre, Leben und zeitliches Glück ankommt, gilt kein Geſchwätz der Leute, ſondern nur, was wirklich durch den Erfund erwieſen iſt. Sollte die Perſon, zu deren ſie geſandt worden iſt, wirklich noch nicht geboren haben, ſondern im Gebären begriffen ſeyn, ſo verlaſſe die Hebamme ſolche nicht, (im Fall auch die Perſon vorgäbe, ſie wolle eine andere Hebamme) bis ſie die Gebärende wirklich unterſucht hat, und die andere Hebamme herbey geholt worden iſt; und alsdann erſtatte ſie der Obrigkeit von dem Erfund ihrer Unterſuchung Bericht, und bemerke vorzüglich dabey, ob ſie beym Unterſuchen noch deutliche Bewegung des Kindes verſpürt habe? ob die Waſſer ſchon abgefloſſen waren, da ſie ankam, und wie lange die Gebärende vorgab, in Wehen geweſen zu ſeyn? auch ob und welche Perſonen während der Wehen bey ihr geweſen waren? Sollte eine Perſon zu früh geboren, eine Fehlgeburt erlitten haben, und in Verdacht ſeyn, daß ſie die Frucht abgetrieben habe, ſo muß die Hebamme beſonders auf die im Zimmer der Kranken befindlichen Arzneyen und Getränke Acht geben, und ſolche, ſo ſie hört, daß kein ordentlicher Arzt vorher ge-

gebraucht worden iſt, zur Hand nehmen, und der Obrigkeit zuſtellen, um ſie durch Sachverſtändige unterſuchen zu laſſen.

§. 567.

Wenn eine Hebamme zu einer Perſon geſandt wird, die vorgiebt kürzlich geboren zu haben, bey deren es aber zweifelhaft iſt, ob diß wirklich wahr iſt, ſo muß ſie bey der Unterſuchung eben ſo verfahren, als ob ſie vorgäbe, nicht geboren zu haben. Sie unterſucht den Zuſtand der Brüſte, des äuſſern Leibes, und dann des Muttergangs und Muttermundes. Sie muß ſich aber wohl vorſehen, daß ſie nicht etwan den Abgang des Monatlichen für Wochenreinigung hält. Hat die Perſon noch niemal geboren, ſo iſt die Entſcheidung nicht ſo ſchwer, als wenn ſie wirklich ſchon einmal oder öfter geboren hätte. Aus den ſich knoticht anfühlenden Brüſten muß ſich etwas Milch drücken laſſen, die Bauchhaut runzelig, die Gebärmutter äuſſerlich noch etwas fühlbar; der Muttergang erweitert, und der Muttermund dick, hie und da etwan verletzt, und die Geburtstheile blutig ſeyn. Eine Frauensperſon kann aus mancherley Gründen vorgeben geboren zu haben. Entweder iſt es eine Frau, die ein Kind unterſchieben möchte, oder die ſich zu Schonung des guten Rufs ei-

einer Perſon, welche wirklich geboren hat, ins Wochenbett leget, und vorgiebt, ſie ſelbſt habe das Kind geboren. Wie viele Vorſicht hiebey nöthig ſey, wird aus folgender Geſchichte erhellen: Eine wohlhabende Frau, die lange ohne Kinder in der Ehe lebte, fiel auf den Gedanken ſich für ſchwanger auszugeben, da eine ledige Perſon ihres Hauſes wirklich ſchwanger war, und kam darin mit ihrem Manne überein, daß ſie die ſchwangere Perſon bis zu ihrer Niederkunft im Hauſe verbergen, alsdann aber vorgeben wolle, ſie ſelbſt habe das Kind geboren, damit ſie einſt eine Stütze in ihrem Alter und keine lachende Erben haben. Diß geſchah auch, ohne daß weiter eine Perſon Verdacht ſchöpfte; die Frau des Hauſes, welche ſich einen dicken Leib von Küſſen gemacht hatte, ſtand der verborgenen Ledigen in der Geburt bey, legte ſich dann ſelbſt zu Bett, nahm das Kind und die Nachgeburt zu ſich ins Bett, lies die Hebamme kommen, und ſagte dieſer, ſie ſey ſo ſchnell und unerwartet niedergekommen, daß ſie nicht früher nach ihr habe ſenden können. Die Hebamme findet das Bett blutig, das neugeborne Kind und die Nachgeburt, und zweifelt im Geringſten nicht, daß die ehrbare Bürgerfrau ſolches wirklich geboren habe. Nach nicht völlig ſechs Monaten läßt die nämliche Frau die Hebamme

wieder holen, und gebiert vor ihr ein zeitiges Kind. Alles ſtaunt, wie es möglich ſey, daß eine Frau innerhalb ſechs Monaten zwey zeitige Kinder gebären könne. Die Aerzte ſtreiten und zanken ſich über die Möglichkeit. Die Hebamme will eidlich angeben, daß alles wahr ſeye, und erſt nach Jahren klärt ſich die Sache auf, daß die Bürgersfrau, während daß ſie ſich für erdichtet ſchwanger ausgab, wirklich ſchwanger geworden war, und nun da ſie einmal den Betrug zu ſpielen angefangen hatte, ihn zu Deckung ihrer Schande auszuſpielen, genöthigt worden war.

§. 568.

Erhält eine Hebamme zu Beſichtigung der Geburtstheile einer Frauensperſon den Auftrag, ſo geſchiehet es zuweilen 1) wegen Nothzüchtigung eines jungen und unbeſcholtenen Mädchens; denn bey einem Mädchen mit zweydeutigem Ruf findet keine Glaubwürdigkeit einer ſolchen Klage Statt. Hat ein noch nie beſchlaffenes Mädchen wirklich Gewalt an ſeinen Geburtstheilen erlitten, und iſt es nicht über 24 Stunden angeſtanden, bis die Beſichtigung vorgenommen wird, ſo können allerdings noch Zeichen der zugefügten Gewalt da ſeyn. Die Hebamme merkt darauf, ob die Geburtstheile verſchwollen, roth, entzündet, und erweitert ſind;

ob

ob Zeichen der erlittenen Gewalt ſich an den Kleidern finden; ob an den Geburtstheilen und Schenkeln kein Ausſchlag iſt, weil in ſolchen Fall die Entzündung auch von der Ausſchlagsſchärfe herrühren kann. Sie hütet ſich aber mit den Fingern in die Geburtsthei- le zu greiffen, um nicht den Verdacht zu er- wecken, als hätte ſie durch ungeſchicktes und vorſichtiges Unterſuchen die Geburtstheile verlezt. Sie hinterbringt alsdann der Ob- rigkeit nicht das Ja oder Nein, von dem die Frage iſt, ſondern nur alle Umſtände von dem Ausſehen und der Beſchaffenheit der Geburtstheile, und überläßt alsdann Sach- verſtändigen die weitere Unterſuchung und Entſcheidung, ob nach den bemerkten Um- ſtänden die Klage gültig ſeyn könne oder nicht. Eben ſo verhält ſie ſich 2) wenn ſie bey ei- ner verheuratheten Perſon eine Beſichtigung vornehmen muß, im Fall etwan ſolche oder ihr Ehgatte vor der Obrigkeit geklagt hätte, daß ſie einen Schaden an den Geburtsthei- len habe, der ſie zum Ehſtand ferner untüch- tig mache. Bey einer ſolchen Frauensper- ſon iſt auſſer der Beſichtigung eine vorſichti- ge Unterſuchung, im Fall ſie nothwendig wäre, erlaubt. Die Hebamme muß ſich aber ſorgfältig hüten, zu Gunſten des einen oder des andern Theils den Erfund zu ver- größern, und mehr zu erzählen, als ſie ge-

ſehen und gefühlt hat, und immer bedenken, daß es bey ihrer Beſichtigung und Unterſuchung ſein Bewenden nicht haben wird, ſondern, daß doch ein Geburtshelfer die Umſtände noch näher werde unterſuchen müſſen, und daß alsdann die Hebamme nur mit Schande beſtehe, wenn ſie mehr vorbrachte, als wahr war. 4) Kann eine Hebamme eine Beſichtigung bey einer Perſon vornehmen müſſen, die als Mädchen auferzogen worden iſt, und von der jetzt vorgegeben wird, ſie ſey kein Mädchen, oder ſie ſey beyden Geſchlechts zugleich. Auch hier führt ſie wieder blos an, was und wie ſie es geſehen hat, und hütet ſich zu ſagen, dieſer Menſch ſey männlichen oder weiblichen Geſchlechts, oder beydes zugleich, wenn ſie nicht ein wirkliches männliches Glied oder Hoden gefunden, oder die weiblichen Geburtstheile, Lefzen, den Muttergang und Muttermund geſehen und gefühlt hat. Sobald die Beſchaffenheit ſo iſt, daß ſie das eine oder das andere nicht deutlich erkennen kann, ſo ertheilt ſie nur die Nachricht, daß die Beſchaffenheit der Schamtheile bey der beſichtigten Perſon ſo ſey, daß ſie ſich nicht getraue zu entſcheiden; es ſey z. B. etwas da, wie ein verunſtaltetes männliches Glied, aber zugleich eine Oeffnung, die eben ſo gut ein verunſtalteter Muttergang ſeyn könnte; dabey dränge aber Unrath und

Urin

Urin aus dieſer Oeffnung, und wo der After ſeyn ſollte, ſey keine Spur davon da.

§. 569.

Soll die Hebamme ein ausgeſetztes Kind beſichtigen, ſo giebt ſie auf alles genau acht, was um und an dem Kinde gefunden wird. Erſtlich ſiehet ſie auf den Nabel, ob ſolcher noch friſch, oder ſchon abgetrocknet, oder gar ſchon abgefallen iſt. Im Fall er noch friſch iſt, ſo merkt ſie darauf, wie lang der Nabelreſt iſt? ob er abgeſchnitten oder abgeriſſen zu ſeyn ſcheint? ob und womit er unterbunden iſt? Ferner giebt ſie nach §. 311. 312. acht, ob das Kind Zeichen der Zeitigkeit oder Unzeitigkeit an ſich hat? wie und von welcher Farbe ſeine Haare und der Augenſterne ſind? Ob ſich keine Verletzung am Kinde, beſonders am Kopf, findet? ob es keine Kopfgeſchwulſt oder keinen regelmäßigen Eindruck von einer Geburtszange am Kopf hat? ob es vom Kindsſchleim gereinigt iſt? ob noch Kindspech von ihm abgehet, oder es damit beſudelt iſt? Ob im Fall es ſich erbricht, Milch oder andere Nahrung herauskommt? Ob die Kleidungsſtücke, in welche es eingewickelt war, kein Zeichen, keinen Anfangsbuchſtaben eines Namens eingenäht enthalten, und ob nirgend bey dem Kinde ein Zettel verſteckt iſt, worauf ſteht, ob

ob es getauft iſt oder nicht, und wie es etwan genannt werden ſolle? Zuweilen geſchiehet es, daß ſolche unglückliche Kinder gerade für das Haus einer Hebamme gelegt werden. Sobald die Hebamme ſolches ſiehet, ruft ſie einen Nachbar zum Zeugen herbey; nimmt das Kind auf, und ſo es erkaltet und halb erſtarrt iſt, erwärmt ſie es mit warmen Tüchern, und läßt immittelſt auf der Stelle der Obrigkeit die Anzeige davon machen, welche alsdann ſo wohl für die Verpflegung des Kindes, als für die Unterſuchung des ruchloſen Ausſetzens Sorge tragen wird.

§. 570.

Iſt ein todtgefundenes, aus dem Waſſer, aus einem Kloack, oder unter Erde, Sand u. d. gl. verſcharrt geweſenes Kind zu Beſichtigen, ſo iſt das Erſte wieder, daß die Hebamme auf den Nabel acht giebt, und auf die Zeichen der Zeitigkeit, und ob irgendwo am Körper ſich Merkmale der Verletzung finden? Sie darf aber ja nichts mit dem Kinde vornehmen, es nicht einmal ohne Vorwiſſen und Befehl der Obrigkeit abwaſchen, ſondern ſo, wie es gefunden wird, nur von dem meiſten Sand, Erde u. d. gl. gereinigt, trägt ſie es in Beyſeyn der Gerichtsdiener in einer Muhle bedeckt an den Ort, wohin

es

es die Obrigkeit zu bringen befohlen hat; und im Fall ſich dabey die Nachgeburt befände, oder Kleidungsſtücke oder Binden, oder Steine an den Hals gebunden oder etwas in Mund geſteckt, oder ſonſt etwas, was über den Tod des Kindes oder über die Mutter deſſelben einen Aufſchluß geben könnte, ſo werden auch dieſe Dinge ſorgfältig aufgehoben, und zu näherer Unterſuchung an einen ſichern Ort gebracht. Wird eine noch ganz unzeitige, zwey oder drey monatliche, in ihren Hüllen eingeſchloſſene Frucht gefunden, ſo werden dieſe nur abgewaſchen, und uneröffnet in ein reines Waſſer niedergelegt, bis der dazu verordnete Arzt die Sache unterſucht. Bey todtgefundenen Früchten überhaupt aber muß noch beſonders darauf geachtet werden, ob ſolche nach Weingeiſt riechen, und etwan ſchon härtlicht und blutloſe ſind. Denn es ereignet ſich zuweilen, daß ſolche Früchte, welche Aerzte und Naturforſcher in Weingeiſt aufbewahrt, aber nicht ſorgfältig genug verwahrt haben, verlohren gehen, und an einen Ort kommen, wo ſie Verdacht eines Kindermordes erregen könnten.

§. 571.

In allen Fällen endlich, wo die Hebamme von Obrigkeitswegen hingeſandt worden war,

war, und ihrer Obrigkeit eine Nachricht zu erſtatten hatte, muß ſie die größte Verſchwiegenheit von dem, was ſie ſahe, gegen alle Perſonen auſſer der Obrigkeit beobachten, wenn ihr auch gleich dieſe Verſchwiegenheit von der Obrigkeit nicht beſonders auferlegt iſt. Denn ſie ſelbſt kann durch ein ſo unnützes Nacherzählen ſich die größte Unannehmlichkeiten zuziehen, wenn ſich nachher Leute darauf berufen, ſie haben da und dort die Hebamme die Sache anders erzählen hören, als ſie vor der Obrigkeit ſolches angegeben habe, wenn auch gleich die Veränderung der Erzählung nicht wahr wäre. Eine Hebamme kann freylich öfters der Verſuchung zum Wiedererzählen kaum entgehen, da Neugierde zumal nach weiblichen Geſchichten in dem Charakter ſo vieler Frauensperſonen liegt, die ſich zuweilen mehr um Stadtgeſchichten als um ihre Haushaltung bekümmern, und zu Nahrung ihres armen Geiſtes lieber Mährchen erſinnen, als ohne Stadtmährchen leben wollen. Solchen neugierigen Frauen aber, welche eine Hebamme über eine gerichtliche oder Berufsſache ausforſchen wollen, erkläre ſie auf eine beſcheidene Weiſe, daß ſie die Umſtände nicht mehr ſo zu erzählen wiſſe, wie ſie ſolche der Obrigkeit erzählt habe, und daher nie nacherzähle, überhaupt aber in Berufsſachen, was Per-

ſo-

ſonen angehe, das Gelübde der Verſchwiegenheit abgelegt habe. So ſehr ſich auch manche Neugierige heimlich ärgert, wenn ſie an Menſchen geräth, die ihrer Neugierde keine Nahrung geben, ſo viel Achtung wird ſich doch eine Hebamme ſelbſt bey ſolchen durch Verſchwiegenheit erwerben; und wenn man ſich einigemal vergebens nach Dingen, die der andere nicht zu wiſſen braucht, fragen ließ, ſo bleibt man gemeiniglich in Zukunft in ſolchen Dingen ungefragt.

Anhang.

I.

Kleine Hebammenapotheke, oder Arzneyvorrath einer Hebamme und Hausmutter, beſonders auf dem Lande.

Im Frühjahr und Sommer kann ſich eine Hebamme mit folgenden Kräutern und Blüthen verſehen.

Im März ſammelt ſie, und trocknet an einem mäßig warmen und luftigen Ort ausgebreitete

1) Huflattigblumen, Brandletſchen, Roßhub. Sie blühen manchmal ſchon im Februario an Waſſern und an ſonnigen Stellen, wo Brunnquellen ſind. Die Blume iſt gelb und kommt zuerſt hervor, und erſt gegen dem May hin kommen die breiten, wie ein Roßhuf geſtalteten und unten weißhaarigen Blätter zum Vorſchein. Der Aufguß oder Thee von dieſen Blumen und den jungen Blättern iſt gut bey Catarrhhuſten und Heiſerkeit, und beſonders beym Huſten der Kinder in und nach den Maſern.

2) Huflattigwurzeln. Zu gleicher Zeit mit den Blumen, und ehe noch die Blätter hervorkommen, werden die Wurzeln ausgegraben, gewaſchen und getrocknet. Dieſe Wurzeln, Blätter und Blumen können alsdann zuſammen zu einem guten Löffel voll mit einem Viertelmaß kochend Waſſer aufgegoſſen, und der Abſud Kindern täglich warm zu trinken gegeben werden, welche Drüſengeſchwülſte unter den Kinnbacken oder im Nacken und hinter den Ohren, oder offene Geſchwüre an dieſen Stellen, Miteſſer u. d. gl. haben.

3) Mit den friſchen grünen Blättern des Huflattigs kann man die Fontanellen und die von Spaniſcherfliegen-Pflaſter entſtandenen Geſchwüre bedecken; man kann auch die Blätter im Junius ſammeln, trocknen, und vermiſcht mit den Wurzeln in eben der Abſicht, wie jene, gebrauchen.

Im May ſammelt man und trocknet

4) Kraut und Blumen der Tag- und Nachtblümchen, Stiefmütterchen, Tag- und Nachtveilchen. Sie werden in vielen Gärten gezogen, ſind wie die blauen Veilchen geſtaltet, nur daß die Blume dreyerley Farben, violet, gelb und weiß hat. Diejenigen, welche auf den Aeckern wachſen, haben öfters nur zweyerley Farben,

gelb und weis. Das Kraut von den auf ſteinigen und bergigen Aeckern wachſenden Tag- und Nachtviolen iſt kräftiger, als dasjenige, was an ſchattigen Orten in Gärten wächst. Thee von dieſem Kraut getrunken, iſt ein vortreffliches Mittel bey allen Arten von Hautausſchlägen, Krätzen oder Rauden der Kinder, insbeſondere bey der Milchkruſte, und bey dem Kopfgrind. Beſonders wirkſam erzeigt es ſich, wenn mit dem Aufguß dieſes Krauts auch der Ausſchlag oder Grind täglich gewaſchen wird.

5) Bitterſüßkraut, Hinſchkraut, Waldnachtſchatten, Alpranken, Je länger je lieber. Es wächst an Zäunen, und Ufern der Bäche, überhaupt an feuchten und ſchattigen Orten; hat lange, biegſame Stängel, die ſich gerne an andern Gewächſen in die Höhe richten; die Blumen hängen, wie die blauen Kartoffelblüthen da, und ſehen auch dieſen ähnlich, nur daß ſie kleiner, und die Blumenblättchen blauer und ſtark zurückgebogen ſind. Eine Hebamme muß ſich, um nicht zu irren, und ſolches Kraut, ſo wie jedes der hier benannten, welches ſie noch nicht kennt, von einem Arzt, Apotheker oder Wundarzt friſch zeigen und geben laſſen, um es mit

dem eingeſammelten zu vergleichen, auch das erſtemal, wenn ſie ſolche ſammelt, einige Hände voll davon in eine Apotheke oder einem Arzt bringen, und ſich ausbitten, daß man ihr ſagen möge, ob diß die und die Pflanze ſey? Die vorjährigen Ranken, Sproſſen oder Stängel, welche markig ſind, ſammelt man im Anfange des Frühlings, und trocknet ſie, um ſie gegen herumziehende Gicht, Flußſchmerzen, hartnäckigen weiſſen Fluß, alte Geſchwüre, und gegen verſchiedene Ausſchläge zu gebrauchen. Einen halben Eßlöffel voll von den zerſchnittenen Stängeln läßt man mit einem Viertelmaß Waſſer eine halbe Viertelſtunde kochen, und Morgens und Abends eine Frau 2 Schalen voll mit oder ohne Milch, ein Kind von 4–6 Jahren aber eine Schale voll trinken. Wenn man zuviel davon auf einmal zu trinken gibt, ſo macht es Uebelſeyn und Schwindel; man darf alsdann aber nur eine Schale voll Waſſer, mit Honig und Eſſig vermiſcht, zu trinken geben, ſo vergehet das Uebelſeyn.

Im Junius.

6) Hollunderblüthen, Fliederblumen, Kißgenblumen. Die Blüthen dieſes allgemein bekannten Baums müſſen von den

dickſten Stielen abgeſchnitten und beym Trocknen wohl auseinander gebreitet, auch vollkommen trocken ſeyn und an keinem feuchten Ort aufbewahrt werden, ſonſt werden ſie ſchwarz und ſchimmlicht. Der warme Aufguß davon, auch das aus den Beeren bereitete Muß oder Geſelz, das aber in keinem unverzinnten kupfernen Keſſel bereitet ſeyn, und in keinem blechernen Geſchirr aufbewahrt werden muß, befördert gelinde den Schweiß, und iſt daher bey allen Uebeln von Erkältung gut; bey Huſten, Flüſſen, zurückgetretenen Ausſchlägen, wie Krätze, Grind, Blattern, Maſern u. d. gl. Aeuſſerlich mit warmer Milch aufgegoſſen erweichen die Blumen und lindern die Schmerzen von Geſchwülſten der Brüſte, die in Eiterung übergehen.

7) Stinkender Storckſchnabel, Ruprechtskraut. Es wächst an Mauren und feuchten Gräben, hat rothe Blumen, und haarige Stängel, und einen Geruch, wie der Urin, wenn man Spargel gegeſſen hat. Sowohl das friſche Kraut, als das getrocknete, wenn es mit lauem Waſſer übergoſſen und weich gemacht iſt, auf die Brüſte gelegt, vertreibt die Milch; doch iſt das friſche kräftiger, als das getrocknete. Auch können die getrockneten Blumen mit

mit Hollunder= und Camillenblumen in Säckchen gefüllt auf Rothlaufgeſchwülſte gelegt werden.

8) Tauſendguldenkraut, Erdgalle, Fieberkraut. Es wächst auf feuchten Heiden, und in bergigen Wäldern, iſt eine kleine Pflanze, und hat ſchöne rothe Blüthen. Das Kraut iſt ſehr bitter. Thee davon getrunken bekommt den bleichſüchtigen, zu Mutterkrämpfen geneigten, durch langwierige Fieber, und üble Wochenbette geſchwächten Frauen ſehr gut.

9) Camillenblumen. Man muß ſich hüten, die echten oder edlen Camillen mit den geruchloſen falſchen Camillen oder mit den ſtinkenden Hundscamillen, Krötencamillen, zu vermengen, die beyde, wie die edle, in den Fruchtfeldern wachſen. Sie müſſen im Schatten getrocknet werden. Der Thee oder Aufguß von den Blumen, vorzüglich von dem Gelben der Blumen, der etwas bitter und widerlich ſchmeckt, iſt krampfſtillend und auflöſend, und bekommt daher den zu Krämpfen geneigten Frauen ſehr gut; ſowohl getrunken, als in Klyſtieren beygebracht, bey Zufällen des Mutterwehes vor und während dem Monatlichen, bey krampfhaften Nachwehen, bey Koliken, und kalten Fiebern. Macht man den

Aufguß ſehr ſtark, und trinkt ihn lau, ſo erregt oder befördert er wenigſtens die Neigung zum Erbrechen. Aeuſſerlich dienen die warmen und feuchten Blumen ſammt dem Aufguß, als Bähungen, bey Koliken und krampfhaften Nachwehen.

Im Julius.

10) Schafgarbenkraut, Schafrippe, Grenſing. Es wächst an Wegen, auf Wieſen und Aeckern; hat klein ausgezackte Blättchen und weiſſe Blüthen. Man ſammelt und trocknet Blumen und Kraut. Der warme Aufguß hat einen etwas bitteren Geſchmack, iſt ſtärkend und krampfſtillend, und befördert das Monatliche und die Wochenreinigung; und bekommt daher bey verhaltener monatlichen oder Wochenreinigung den Frauen, die zu Krämpfen geneigt ſind, ſehr gut. Man muß aber, wenn das Monatliche einmal eingetreten, oder die verhaltene Wochenreinigung ſich wieder eingeſtellt hat, und die Krämpfe nachlaſſen, mit dem inneren Gebrauch aufhören, weil er ſonſt den Blutabgang zu ſehr befördert.

Gegen das Ende des Sommers ſammelt eine Hebamme noch folgende Arzneymittel.

11) Rheinfarrenſamen, Wurmfarre. Die Pflanze hat einen geraden Stängel und gelbe

gelbe knopfförmige Blumen, und wächst in Teutſchland aller Orten häufig an Mauren und Gräben. Der Same treibt die Würmer ab, und man kann einem Kinde von 4 bis 8 Jahren ein halbes Quintchen, Erwachſenen aber ein ganzes Quintchen etliche Tage nach einander täglich in Honig geben, und gleich darauf einem Kinde von 4 Jahren den vierten Theil eines Quintchens Jalappenpulver, einem von 8 bis 10 Jahren den dritten Theil, einem Erwachſenen aber faſt die Hälfte eines Quintchens zum Laxiren.

12) **Weiſſen und gelben Senfſamen.** Er wächst in Teutſchland hin und wieder an feuchten Orten, und kann auch in Gärten gezogen werden. Das Mehl davon oder der zerknirſchte Samen dient mit Sauerteig oder mit Brodkrumen und Eſſig zuſammengeknetet, als Zugpflaſter auf den Arm gelegt, zu Ableitung eines Fluſſes z. B. von den Augen, Ohren, Zähnen; zu Ableitung von der Bruſt zwiſchen die Schultern gelegt; zu Ableitung aus dem Unterleib auf die Waden gelegt; zu Stillung des Naſenblutens auf die Waden oder Fußſohlen gelegt. Zu Abhaltung der Blattern vom Geſicht, bey ihrem Erſcheinen an die Füße gelegt. Zu Herbeylei-

tung zurückgetretener Milch auf die Brüſte gelegt. Bey zurückgetretener Krätze, Gicht oder Rothlauf auf den Theil gelegt, wovon die Krankheitsmaterie weggetrieben worden iſt. Unter die Fußbäder, die man zu Beförderung des Monatlichen gebraucht, kann man auch eine Handvoll Senfmehl thun, und die Füße damit reiben; diß leitet das Blut ſtärker gegen dem Unterleib.

13) Quittenſamen-körner, oder kerne. Die Samen aus den Quittenäpfeln hebe man ſorgfältig auf; ſie geben in kaltes Waſſer gelegt einen vortrefflichen Schleim in Menge. Sechs Quittenkerne geben ein ganzes Weinglas voll Schleim, der bey aufgeſprungenen Bruſtwarzen und Lippen, bey trockenen Augenentzündungen, Halsweh, und wunden Geburtstheilen ein herrlich kühlendes Mittel iſt.

14) Mohnſamen, weiſſer Oelmagſamen. Man kann ihn ſelbſt im Garten pflanzen, und ihn ſowohl zeitig aufbewahren, als unzeitig ſammt den Kapſeln, ſo lange beyde noch milchig ſind. In der Abſicht pflückt man die Mohnköpfe ab, ſobald die Blumenblätter ausgefallen ſind, und läßt ſolche trocken werden. Sie ſind ein herrliches ſchmerzlinderndes Mittel. Kräftiger

aber friſch, als getrocknet. Man gießt drey bis vier friſche, oder ſechs bis acht getrocknete und zerſchnittene Mohnköpfe mit einem Quartier heiſſen Waſſer auf, läßt ſolches in einem zugedeckten Gefäß eine halbe Stunde daran ſtehen, und gebraucht ſolches Waſſer zum Einſpritzen in den Muttergang bey Krämpfen der Gebärmutter und des Muttermundes; und bey dem mit Urinbrennen verbundenen weiſſen Fluß. Zu Klyſtieren bey der Ruhr mit großem Nutzen. In Ermangelung der Samenkapſeln kann man auch blos den zeitigen Samen nehmen, und von dieſem einen Löffel voll mit einem halben Quartier kochenden Waſſer, wie Thee, aufgießen.

15) Fenchelſamen. Man pflanzt ihn im Garten. Ein Theelöffel voll Fenchel oder Anis mit einem halben Maß kochenden Waſſer aufgegoſſen gibt erkaltet ein angenehmes und geſundes Getränk für Schwangere, Wöchnerinnen und neugeborne Kinder. Für Säugende kann man auch den Fenchel mit Milch zum Getränk abkochen. Er vermehrt die Milch, widerſteht der Säure der Kinder, und treibt Blähungen.

16) Baldrianwurzel. Man wählt die, welche an Bergen wächst, ein kleinblätteriges

riges Kraut hat, und viel ſtärker riecht, als die großblätterige. Sie muß im Frühjahr ausgegraben, an einem ſchattigen Ort getrocknet und in einer reinen hölzernen Lade wohl verwahrt werden, damit ſie nicht von Katzen, welche den Geruch ſehr lieben, verunreinigt wird. Wenn man ein Loth davon mit einem halben Quartier heiſſen Waſſer aufgießet und ſolches wohl zugedeckt bis zum Erkalten ſtehen läſſet, ſo erhält man einen Trank, der Kindern und Erwachſenen, die mit Würmern behaftet, oder zur Fallſucht, Mutterkrämpfen, und Anfällen von Zuckungen geneigt ſind, ſehr wohl bekommt, wenn ſie ihn lange Zeit täglich trinken; oder das Pulver dieſer Wurzel täglich zwey bis dreymal zu einem halben Quintchen nehmen.

17) Queckenwurzel, Graswurzel, Hundsgraswurzel, Schnurgraswurzel. Es iſt als ein Unkraut in allen Gärten durch ſeine lange, ſchnurförmige, dünne Schößlinge bekannt, welche man eigentlich unter dem Namen Wurzeln ſammelt. Dieſe zu einem Theeaufguß gebraucht, geben einen angenehmen und geſunden Trank für die Bleichſüchtigen, Gelbſüchtigen, mit weiſſem Fluß, Hautausſchlägen oder ſchweren Athem behafteten; man kann ſie zu dem

Ende

Ende mit gleichen Theilen der Bitterſüß-wurzeln vermiſchen. Eben die Wirkung hat auch die Wurzel der gelben Butter-blumen, Kuhblumen, Pfaffenröhrlein, Löwenzahn, Wegzeichnerinn, oder wie man ſie auch an einigen Orten, wiewohl fälſch-lich, nennt Wegwarten, welche man aber ja nicht mit den giftigen Wurzeln des Hahnenfußes, der auch gelbe Blumen hat, die an einigen Orten Butterblumen ge-nannt werden, verwechſeln muß. Die Wurzel, die Blätter, und die Röhrenſtiele der geſunden Butterblumen haben einen milchigen Saft; man muß ſie im Früh-jahr ſammeln, wo man ſie auch mit der Queckenwurzel friſch gehackt und zu zwey Händen voll mit einem halben Maß Mol-ken gekocht, als Kräutermolken zu einer Frühlingskur gegen oben benannte Krank-heiten gebrauchen kann.

Im Garten kann eine Hebamme oder Hausmutter überdiß zu beſtändigem friſchem Gebrauch pflanzen:

18) Salbey. Der Thee davon, entweder allein oder noch beſſer und angenehmer mit etwas Citronenſaft ſäuerlich gemacht und kalt getrunken, iſt ein ſehr gutes Mittel gegen Mutterblutflüſſe, und gegen die ſchwächenden übermäßigen Schweiße im

Wochen-

Wochenbette und nach langdaurenden Fiebern. Auch dient der Thee davon zu Gurgelwaſſern beym Halsweh und geſchwollenen Mandeln, und zum Einſpritzen in die Gebärmutter und den Muttergang bey ſtinkender Reinigung, wenn der ganze Mutterkuchen, oder auch nur ein Theil davon im Leibe faulte, ehe er weggieng. Mit Wein aufgegoſſen kann man die Blätter lauwarm auf den Bauch legen um eine faulende Nachgeburt auszutreiben. Kindern reiniget man mit den zarten Blättern den Mund, wenn ſie Schwämmchen haben.

19) Pfeffermünze. Sie iſt weit kräftiger als die gemeine Gartenmünze. Der Thee davon, wozu aber auf einen Theetopf voll nur wenige Blätter genommen werden dürfen, bekommt den zu Mutterkrämpfen geneigten Frauensperſonen, und Schwangeren, die hartnäckiges Erbrechen haben, ſehr gut. Frauen, die zu Blutflüſſen geneigt ſind, muß er aber nicht gegeben werden. Trocken kann man das Kraut unter Camillen und Hollunderblüthen zu Kräuterküſſen bey Geſchwulſten der Brüſte anwenden.

20) Peterſilie. Da ſie Winter und Sommer durch in den Gärten grünt, und äuſſer-

ſerlich grün, aber nicht feucht, aufgelegt, die Milch und Milchknoten vertreibt, ſo iſt ſie zu dem Gebrauch ein ſehr ſchätzbares Mittel. Peterſilieſamen aber, den einige Hebammen zu Vertreibung der Milch anzuhängen rathen, nützt hiezu nichts.

21) Körbel. Auch dieſen kann man in der Abſicht gebrauchen. Wöchnerinnen, denen die Reinigung ausgeblieben iſt, und welche nicht Stillen, ſondern die Milch vertreiben wollen, können Körbel- und Peterſilienſuppen eſſen; die Reinigung wird dadurch befördert, und die Milch vermindert. Säugende aber müſſen ſie nicht genießen.

Zum Beſtreuen der Kinder zwiſchen den Füßen und unter den Armen kann eine Hebamme ſammeln

22) den gelben **Blumenſtaub** von den Haſelnußſträuchen im Februar; oder von Tannen und Fichten. Auch das **Wurmmehl** aus faulen, von Holzwürmern zerfreſſenen eichenen oder tannenen Balken. Es muß aber zu dem Ende durch ein feines Sieb gebeutelt werden, damit alle kleine Holzſplitter abgeſondert werden.

Aus der öffentlichen Apotheke muß eine Hebamme ihre Hausapotheke in Vorrath verſehen mit

23) Gereinigtem Weinſtein, in Pulver. Ungefähr 4 Loth in Vorrath; die etwan 4 Mgr. oder 12 Kreuzer koſten. Er kühlt, löſet auf, treibt den Urin und führt gelinde ab. In Krankheiten, wobey ein gallichter, bitterer Geſchmack des Mundes, ein gallichtes Aufſtoßen oder Erbrechen iſt; bey Anfällen von Aerger und Verdruß bekommt er Schwangeren, Wöchnerinnen und Kindern ſehr gut. Erwachſenen kann man ein halbes Quintchen, Kindern die Hälfte auf einmal in Waſſer geben, und ſolches nach ein oder zwey Stunden wiederholen. Um abzuführen muß er von Erwachſenen innerhalb einem halben Tag bis zu einem Loth genommen werden. Ohne Noth und täglich muß man ihn aber nicht einnehmen, ſonſt wird der Magen ſehr dadurch geſchwächt.

Ferner läßt die Hebamme in Vorrath auf der Apotheke verfertigen

24) Ein vermiſchtes Weinſteinpulver, als ſo genanntes Temperirpulver zu gebrauchen. Man laſſe zu drey Loth Weinſteinpulver ein Loth gereinigten Salpeter (koſtet zuſammen ungefähr 3 Mgr. 4 Pf. oder 10 Kreuzer) miſchen, und ſetze alsdann noch zwey Loth Zucker hinzu, den man an einer friſchen Citrone abgerieben hat.

hat. Diß gibt ein ſehr angenehmes küh-lendes Pulver, das Schwangeren, Gebä-renden und Wöchnerinnen ſehr wohl be-kommt, wenn ſie ſich durch heftige Bewe-gung des Körpers, oder durch erhitzende Getränke ſehr erhitzt haben. Man gibt davon einen Theelöffel voll auf einmal in einem Glas friſchen Waſſer ſ. S. 416.

25) Glauberſalz. (Das Loth koſtet unge-fähr 1 Mgr. oder 3 bis 4 Kreuzer). Man kann davon 4 bis 6 Loth in Vorrath neh-men; es muß an einem trockenen Ort auf-bewahrt werden, wenn es ein weiſſes Pul-ver bleiben, und nicht flüſſig werden ſoll. Es iſt eines der beſten Laxirmittel, und ſchmeckt zwar bitter, aber nicht ekelhaft; und kühlt ſehr. Man gibt es einer Schwangeren oder Wöchnerinn zu einem Loth auf einmal. Wenn aber darauf kei-ne Oeffnung erfolgt, ſo muß eine Hebam-me einer Wöchnerinn nicht noch mehr Salz, ſondern ein Klyſtier geben. Man kann es als Pulver nehmen, und Thee von Camillen- und Queckenwurzeln nachtrin-ken, auch gekochte getrocknete Zwetſchgen hintennach eſſen.

26) Alaun. Ein Loth koſtet 3 bis 4 pf. oder einen Kreuzer. Ein den Mund zu-ſammenziehendes Salz. Eine Hebamme

muß ſich 10 bis 12 Loth in Papierchen abtheilen laſſen, damit, wenn ſie es bey Blutflüſſen innerlich zu Molken, oder äuſſerlich zum Einſpritzen gebrauchen will, ſie es nicht erſt ſelbſt abwägen darf.

27) **Magneſie**, Bitterſalzerde. Es iſt eine geſchmackloſe weiſſe Erde, welche die Empfindung von Säure im Magen tilgt; und ſie bekommt daher Schwangeren die ſaures Aufſtoßen und Sodbrennen haben, und Kindern, die ſauer aus dem Hals riechen, die Milch geronnen ausſchütten, und grüne ſauerriechende Stühle haben, ſehr gut. Man kann einen Theelöffel voll in Fenchelthee auf einmal einnehmen, den Kindern aber ſolches mit Fenchelthee und Milch, oder mit Fenchelpulver vermiſcht in Milch täglich zu 3 bis 4 Meſſerſpitzen voll eingeben. Es laxirt Kinder und Erwachſene, die wirklich an Säure zu leiden haben, gelinde.

28) Borax. 1 Loth koſtet gegen 2 Mgr. oder 6 bis 8 Kreuzer. Es iſt ein Salz, das am kräftigſten und ſicherſten die Schwämmchen, Seerchen, der Kinder vertreibt. Man miſcht unter 2 Loth Honig oder Himbeerſyrup 1 Quintchen Borax, und gibt dem Kinde täglich 2 bis 4 mal einen Theelöffel voll von dem vermiſchten

Honig

Honig oder Saft auf die Zunge, damit es ſolchen langſam hinunterzieht und im Munde ſelbſt herumſtreicht. Löſet man es mit kochendem Waſſer auf, und legt, wenn es erkaltet iſt, kleine Schwämme mit dieſem Waſſer angefeuchtet auf den After, ſo vertreibt ſolches die Zacken, oder die Knoten, welche von der ſo genannten Goldader zu entſtehen, und beym Stuhlgang viel Schmerzen zu verurſachen pflegen.

29) Hoffmänniſchen Liquor. Hoffmanns ſchmerzſtillende Tropfen. Verſüßte Vitriolſäure. 1 Loth koſtet 6 Gr. oder 18 bis 24 Kreuzer. Man muß ihn, wenn man ihn gut haben will, bey Apothekern, und nicht der Wohlfeile nach von herumziehenden Oelhändlern und ſo genannten Tyrolern oder thüringiſchen Materialiſten kaufen; dieſe Leute führen meiſt betrügeriſche Waare, die nichts taugt; die ſie aber beym Herumſchleichen in den Häuſern unter dem Schein des wohlfeilen Preiſes den Unwiſſenden aufdrängen. Er iſt ein die Lebenskräfte erweckendes und krampfſtillendes Mittel. Man gibt 15 bis 25 Tropfen einem Erwachſenen auf einmal auf Zucker oder in Waſſer gegen Krämpfe des Magens und der Gedärme, bey Blähungen, Kolikſchmerzen, wilden Krampfwehen,

Mutterweh, und beym einſeitigen Kopfweh von Mutterbeſchwerden; den Ohnmächtigen läßt man einige Tropfen ohne Zucker zwiſchen die Lippen in Mund flieſſen; todtſchwachen Kindern reibt man einige Tropfen auf die Zunge und in die innere Fläche der Wangen.

30) Salmiakgeiſt. Ein Loth koſtet 1 Gr. und 6 Pf. Es iſt eine ſehr flüchtige Flüſſigkeit, und muß daher, ſo wie auch der vorhin angeführte Hoffmänniſche Liquor in gläſernen Gefäßen, die, wo möglich, auch gläſerne Stöpſel haben, nach jedem Gebrauch gleich wieder wohl verwahrt werden. Hebammen iſt nur die äuſſere Anwendung deſſelben erlaubt. Bey Ohnmachten iſt er das beſte Riechmittel zur Wiederbelebung. Man hält zu dem Ende das offene Glas für die Naſe, oder läßt etliche Tropfen auf ein mit Waſſer angefeuchtetes Tuch fallen, und hält dieſes nahe an die Naſe; auch reibt man davon in die Herzgrube ein. Miſcht man ein Quintchen des Salmiakgeiſts unter zwey Loth Baumoel, Rüboel oder Leinoel, ſo erhält man ein weisgelbliches Oel, das man die flüchtige Salbe nennt; welche ein ſehr kräftiges, zertheilendes Mittel gegen rhevmatiſche feſtſitzende Schmerzen, z. B. beym

Sei-

Seitenſtich, beym krampfhaften Seiten-ſchmerz der Schwangeren im Unterleib, und bey gelähmten Gliedern und kalten Geſchwülſten iſt, wenn man ſolche Salbe täglich drey bis viermal einreibt, und dann einen warmen Flanell darüber deckt. Die Salbe muß in wohl verſchloſſenen Gläſern verwahrt werden, ſonſt verliert ſie bald ihre Kraft. Da der Salmiakgeiſt ſo leicht verfliegt, und auch die Korkpfröpfe durchdringt, daß man alsdann ihn öfters nicht hat, wenn man ihn anwenden ſollte, und vorräthig zu haben vermeynt, ſo dient zum Bey ſich führen, als ein nicht ſo leicht verfliegendes, und doch eben ſo kräftiges Riechmittel das engliſche Riechſalz, wobey auch Salmiak iſt, und das in beſondern gläſernen Riechfläſchgen bey den mit engliſchen Waaren handelnden Kaufleuten, ſonſt aber auch in den Apotheken zu haben iſt. Ein Glas koſtet gegen 12 Mgr. oder 36 Kreuzer, und wenn es wohl verſtopft wird nach jedem Gebrauch, ſo kann man es zwey bis drey Jahre gleich wirkſam er-erhalten. Frauen, die zu Mutterkrämpfen, Kopfweh und Ohnmachten geneigt ſind, ſollten ein ſolches Glas mit Riechſalz immer bey ſich tragen.

II.

Beſchreibung des auf den angehängten Kupfertafeln abgebildeten Geburtsſtuhls.

Auf der erſten Tafel ſiehet man den Stuhl aufgerichtet, und die Rücklehne in derjenigen Stellung, welche ſie bey dem Anfang der Geburt haben muß. Bey dieſem Stuhl iſt auf die Haupterforderniſſe eines zweckmäßigen Geburtsſtuhls und auf wohlſeilen Preis Rückſicht genommen. Die Haupterforderniſſe eines Hebammenſtuhls ſind 1) Einfachheit. Dieſer Stuhl iſt ſo einfach als möglich. Seitenlehnen, welche ſich an den meiſten andern Geburtsſtühlen befinden, ſind weggelaſſen, weil ſie während der Geburt mehr hindern als nützen. Alles, was daran iſt, iſt gerade ſo viel, als daran ſeyn muß, ohne alle Zierrath. 2) Beweglichkeit der Lehne. Man kann die Lehne, welche durch eine bewegliche hölznerne Gabel unterſtützt wird, Stuffenweiſe ganz zurück und auf die Gabel, die hinten in die Ausſchnitte des Ständers einſchlägt, hinlegen, und auf ſolche Weiſe den Geburtsſtuhl plötzlich in eine Geburtsbank oder in ein Geburts-

burtsbett verwandeln. Allein man kann die Lehne kaum etwas aufgerichteter ſtellen, als ſie hier ſteht, und das aus gutem Vorbedacht, damit eine Hebamme nie in Verſuchung geräth, die Lehne vollkommen aufzurichten, indem bey jeder Geburtsarbeit, und auch bey der natürlichſten Geburt, eine Gebärende wenigſtens ſo zurückgekehrt ſich halten muß, als dieſe Lehne ſteht. 3) **Bequemer und ſchicklicher Ausſchnitt des Sitzbrettes.** Das Sitzbrett (ſ. 2. Taf. Fig. 2.) iſt gerade ſo ausgeſchnitten, wie der Raum zwiſchen den ausgebreiteten Schenkeln einer ſitzenden Perſon es mit ſich bringt. Die Schenkel ruhen daher völlig auf dem Brett auf. Vornen iſt es für die Kniekehlen ausgeſchweift. 4) **Feſter Stand des Stuhls.** Um dem Stuhl ohne vieles Eiſenwerk auf jedem, auch unebenen Boden in den Häuſern der gemeinen Leute einen feſten Stand zu verſchaffen, ſo habe ich Statt einer auf die Erde reichenden Fußſtange eine Rahme mit einem Fuß anbringen laſſen, der gleichſam den fünften Fuß ausmacht. Auf dieſe Weiſe hat der Stuhl den feſteſten Stand, den man ſich wünſchen kann; und eine Gebährende kommt nie in Gefahr hinter ſich auf die Erde zu fallen, wenn auch niemand hinter dem Stuhl ſteht, ſeine Lehne zu halten. 5) **Feſte und nach der Größe der Ge-**

härenden leicht veränderliche Fußtritte. Auch für dieſe Erforderniß iſt durch die an dieſem Stuhl angebrachte bewegliche Tritte auf die einfachſte und dauerhafteſte Weiſe geſorgt Die Fußlatten werden in den Einſchnitten der Stuhlfüße leicht auf und ab bewegt. In der 3 Fig. der 2 Taf. iſt ein vorderer Stuhlfuß mit ſeinem Einſchnitt abgebildet. Die Fußtritte, deren einer in der 4 Fig. von vornen zu ſehen iſt, können an den Latten vor und rückwärts geſchoben, und durch kurze hinter ſie geſteckte und an den Fußtritten befeſtigte eiſerne Stifte aufgehalten werden. Eben ſo, wenn die Latte höher oder tiefer geſtellt wird, ruht ſie auf eiſernen Stiften. 6) Bequeme Griffe zum Anfaſſen beym Verarbeiten der Wehen. Zwey, von Holz gedrehte, hohle Handgriffe, durch welche ſtarke Riemen gehen, die kürzer oder länger geſchnallt werden können, und zur Seite des Sitzbretts in einem Einſchnitt befeſtiget ſind, ſind ſehr bequem zum Anfaſſen, auch iſt der Zug daran ſchräg von unten noch oben für die Arme weit bequemer, weit weniger ermüdend, als wenn man, wie bey den meiſten andern Stühlen, von oben nach unten oder ganz gerade ziehen muß. 7) Leichtigkeit und Bequemlichkeit zum Tragen. Der ganze Stuhl wiegt ſo wie er auf 2ten Tafel in der 1 Fig. zuſammengelegt

legt abgebildet iſt, 26 — 28 Pfund. Eine Laſt, die für eine erwachſene Perſon ſehr mäßig iſt, und daher mit einer Hand leicht aufgehoben und unter dem Arm weggetragen werden kann. Dieſe Leichtigkeit rührt eben von ſeiner Einfachheit her. Rahmen, Füße und Fußtritte des Stuhls können von eichenem, oder leichter von Büchenholz, das Sitzbrett, die Rückwandung und die Latten aber von Tannenholz verfertigt werden. In der 1 Fig. der 2ten Taf. iſt der Stuhl durch die Handgriffriemen zuſammengeſchnallt zu ſehen, wie ihn eine Perſon aufhebt. Keinen andern Geburtsſtuhl kann man ſo nahe zuſammenlegen, und ſo bequem wegtragen. Um ihn unter dem Arm zu tragen, faßt man den untern Riemen mit der Hand an, der nur deswegen unter dem Sitzbrett und hinterhalbs angebracht iſt, damit die zuſammengeſchnallte Füße und Fußtritte im Tragen nicht zu viel ſich hin und her bewegen. 8) **Wohlfeiler Preis.** Dieſer Stuhl kann wegen ſeiner Einfachheit und wegen des wenigen Eiſens wohlfeiler als andere verfertiget werden; denn auſſer 6 eiſernen Stiften und 2 Schnallen ſind nur 4 Gewinde erforderlich, um die Rücklehne und die Fußrahme derſelben auf das Sitzbrett hinbiegen zu können. Der hieſige geſchickte Tiſchlermeiſter **C. G. Weidner**, der den erſten Stuhl

von der Art nach meiner Angabe verfertigte, wird im Stande ſeyn, wenn mehrere zugleich beſtellt werden, einen vor 4 rthl. auf das dauerhafteſte fertig zu machen. Auf der erſten Tafel iſt übrigens das Rheinländiſche Maß genau angegeben, nach welchem auch an einem entfernten Ort jeder verſtändige Schreiner einen ſolchen Stuhl genau verfertigen kann. Daß man ſich 9) auf die Dauerhaftigkeit eines ſolchen Stuhls nach allen ſeinen Theilen verlaſſen kann, das hat ſich hier auf dem Entbindungshoſpital bey natürlichen und künſtlichen Entbindungen ſattſam erprobt. Ungeachtet der Stuhl blos hölzern iſt, ſo iſt das Sitzen darauf, wegen dem zweckmäßigen Ausſchnitt doch bequemer, als auf andern. Welche Frau aber bequemer ſitzen und liegen will, kann Betttücher auf den Sitz, auf die Rücklehne Küſſen, und unter das Kreuz ein zuſammengerolltes und zuſammengebundenes Küſſen legen. Auch kann der Stuhl mehrerer Reinlichkeit halber mit brauner Oelfarbe angeſtrichen werden.

III.

III.

Verzeichniß der Bücher,

welche

ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt zum Unterricht und Nutzen der Hebammen in Deutſchland gedruckt erſchienen ſind.

XVI. Jahrhundert von 1513 — 1597.

* Röslein (genannt Rhodion) Eucharius, der ſchwangeren Frawen und Hebammen Roſengarte, mit Holzſchnitten. Wurms 1513. 4. Augſp. 1522. 1528. 1532. 1544. 1551. 1565. 8. Frankf. a. M. 1582. 1603. 8.

Die Heymlichkeiten Alberti Magni, allen Hebammen u. Kindtbaren Frawen dienlich. Strasb. 1516. Frkf. a. M. 1531. 1585. 4. Nürnb. 1758. 8.

Brunfels Otto, Weiber- und Kinder-Apotheck. I. Buch von Krankheiten der Weiber vom Haupt bis zu den Füßen. II. von Rath und Sorg bey Säuglingen und zarten Kindern. Straßburg, 1532? 4.

* Ryff (auch Reiff) Walther Hermann, Frawen Roſengarten von vilfaltigen ſorgfaltigen Zufällen und Gebrechen der Mutter und Kinder. Frankf. 1545. fol. Strasburg, 1561. 1569. 1600. 4. Frankf. 1580. 1651. 8.

* Ein

* Ein ſchön luſtig Troſtbüchle von den empfencknuſſen und geburten der Menſchen, und iren vielfaltigen Zufällen, und verhindernuſſen, mit viel und mancherley bewärter ſtucken, und Artzneyen, auch ſchönen Figuren darzu dienſtlich, zu troſt allen gebärenden frauwen, und eigentlichen Bericht der Hebammen, erſt neuwlich zuſammengeläſen durch Jacob Ruff, Burger und Steinſchneyder der löblichen Statt Zürich. Zürich. 1553. 1554. 1555. 1569. 1580. 4. Frankf. a. M. 1588. 1600. 4.

*) Dieſen Titel behielten nur die erſten Ausgaben, bey den folgenden wurde er verändert, und lautete ungefähr, wie der von der letzten vermehrten Ausgabe, den ich daher auch hier ganz beyſetze.

Hebammenbuch, daraus man alle Heimlichkeiten des weiblichen Geſchlechts erlehrnen, welcherley geſtalt der Menſch in Mutterleib empfangen, zunimpt, und geboren wirdt, auch wie man allerley Krankheit, die ſich leichtlich mit den Kindbetterin zutragen, mit köſtlicher Artzney vorkommen und helffen könne. Alles auß eygentlicher Erfahrung deß weltberühmpten Jacob Rüffen, Stattartztes zu Zürych, vor dieſer Zeit an Tag gegeben. Jezund aber von newem gebeſſert, mit ſchönen Figuren geziert: Sampt einem nützlichen Anhang von Cur und Pflegung der neuwgebornen Kindlein. Frankf. a. M. 1600. 4.

Neuer Albertus Magnus von Weibern und Geburten, durch Q. Apollinarem. Erfurt 1564. 1566. 4. Leipz. 1595. 1650. 8.

Pictorius Georgius, Gynaikonitis (Frauenzimmer) d. i. nützliches Büchlein, wie ſchwangere Frauen vor und nach der Geburt zu halten, (ſich halten ſollen) und wie ſie alle weiblichen

Zu-

Zufälle beſſern und ableiten ſollen. Frankf. 1569. 1593. 8.

Loniceri Adam, Ordnung für die Hebammen. Frankf. 1573. 8.

De partu caeſareo, das iſt, von der im Fall äuſſerſter not wunderbarlicher, und vor nie erhörter, noch bewußter, künſtlicher löſung, endirung und ſcheydung aynes Kindes auß und von Mutterleib ꝛc. Jetzund erſtmals von Meyſter Frantzen Rouſſet, Medico, frantzöſiſch beſchrieben, ins teutſche gebracht von Melch. Sebizio Dr. Strasburg, 1583. 8.

Papen Ambroſius, nöthiger Bericht von ſchwangeren und gebärenden Frauen. Magdeburg, 1590. 8.

Wittich Joh. tröſtlicher Unterricht für ſchwangere und gebärende Weiber. Leipz. 1591. 1598. 4.

Derſ. von der Unfruchtbarkeit der Weiber. Leipz. 1594. 4.

Saugender kreiſſender Wöchnerinnen Unterweiſung ſamt einem Verzeichniß geſunder und ungeſunder Speiſen und Trank. Hall. 1591. 4.

* Herlicius David, gründlicher Unterricht von den ſchwangeren Frauen, Kindelbetterinnen, was ihnen vor und nach der Geburt zu wiſſen von Nöthen ſey, dadurch ſie für allerley Krankheiten verwahrt werden können. Gryphswald (andere Leipzig) 1597. 8. Alt Stettin 1610. 1612. 1618. 4. Magdeburg 1613. 4.

XVII. Jahrhundert von 1601 — 1697.

Cammerers J. R. Bericht für ſchwangere und gebährende Weiber. Nürnberg, 1615. 8.

Hil-

Hiltebrands Joh. Unterweiſung für die Hebammen und ſchwangern Frauen. Ingolſt. 1601. 4.

Hebammenbuch, darinn von Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Weiber, zeitigen Geburt, Zuſtand der Frucht, in und auſſerhalb Mutterleib, zufälligen krankheiten ſo wol der Kindbetterinn als des Kindes, wie auch dero Cur und Mitteln, zuſampt dem Ampt einer Wehemutter oder Hebammen weitläufftig gehandelt wird. Erſtmals durch Fraw *Louyſe Bourgeois*, der alten Königin in Frankreich beſtellten Amme, in Frantzöſiſcher Sprach beſchrieben, hernach aber allen ehrliebenden Matronen, Haußmüttern, geſchworenen und andern Ammen, zum beſten in die Teutſche Sprach, getrewlich und fleiſſig überſetzt, und nach der Fraw Urheberin corrigirten, und vermehrten Exemplar wieder von neuwem aufgelegt. Mit ſeinen Zugehörigen Kuperſtücken, (und dem Bildniß der Verfaſſerin) Frankf. a. M. 1618. Oppenheim 1619 4. mit Fig. 1628. 4. Hebammenbuchs anderer Theil. 1618. 1628. Hanau 1652. Dritter Theil, in welchem von dem vierten Theil der weiblichen Gebärmutter, von der Zeit der Bildung des Kindes in Mutterleib ꝛc. gehandelt wird; ꝛc. mehrentheils aus *Severini Pinaei* anatomiſchen Traktat. Frankf. 1626. 1648. 4. Vierter Theil, darinnen von allerhand beſondern gefährlichen Zuſtänden, ſo den ſchwangern ꝛc. widerfahren können, gehandelt wird. Frankf. 1626. 1644. 4. Anhang der dreyen Theilen dieſes Hebammenbuchs durch Joh. Theod, *de Bry*. Frankfurt, 1626. 4. m. Kupf.

Huxholz Jo. L. Unterricht der Hebammen. Caſſel, 1652. 8.

La Commare del Scipione Mercurio. Kindermutter oder Hebammenbuch, welches aus dem Italianiſchen in das Teutſche verſetzet an vielen Orten vermehret, und mit den alten, auch etzlichen neuen Kupfern verbeſſert hat Gottfr. Welſch. Leipzig, 1653. (52) 4. Wittenberg, 1671. 4. mit fig.

Keilin, Eliſabetha Margaretha, gebohrne Pützin, Dr. Andreas von Keil, alias Cunei, Eheliebſte, Hebammenbuch, 1656.*)

*) Weder den Druckort, noch das Jahr habe ich ſicher ausfinden können.

Unterricht für die Hebammen. Gotha, 1658. 4.

Unterricht für Hebammen von den Stadt- und Land-Medicis zu Coburgk. 1664.

Sommer J. G. Hebammenſchul, nebſt Weiber- und Kinderpflegbüchlein, wie auch Anleitung zur Kinderzucht, und Peſtunterricht. Coburg, 1664. 1691. 1693. 12. 1715. 12. Arnſtädt, 1676. 12. mit Fig.

*) Vielleicht iſt das vorhergehende ein und ebendaſſelbe Buch nur unter verändertem Titel.

Goekel Eberhard in Ulm, Fidus Achates, oder Frauen- und Kinderbüchlein, 1665. 8.

Würtz Felix, Practyk der Wundartzney. Mit D. *Schevij* anatomiſchen Bericht — überſehen und mit einem niemahlen alſo in Druck gekommenen Hebammenbuch vermehrt durch Rudolff Würtzen. Baſel, 1669. 1675. u. Straßb. 1670. 8. mit Fig. 1687. 1697.

Pfitzer J. Nic. zwey ſonderbare Bücher von der Weiber Natur. Altdorf, 1673. 1691. 8.

Viardel Coſmus, Anmerkungen von der weiblichen, ſowohl natürlichen als unnatürlichen, Geburt. Frankf. 1676. 8. mit Fig.

* Völ-

* Völter Chriſtoph von Metzingen unter Urach, Neu eröffnete Hebammenſchul; oder nutzliche Unterweiſung chriſtlicher Hebammen und Wehemütter, wie ſolche ſich vor in und nach der Geburt bey Schwangern und Gebährenden, auch ſonſt gebrächlichen Frauen zu verhalten haben; ſambt beygeſetzten Bericht, wie todte Kinder, ſo in Mutterleib abgeſtanden, ohne Gefahr auszuziehen. Mit vielen dienlichen Obſervationibus, aus gewiſſer und eigentlicher Erfahrung erläutert, und aufgezeichnet. Auf vielfältiges, Chriſtlicher Matronen inſtändiges Begehren endlich in den Truck verfertiget, mit Kupfern geziehret. Worbei ein Unterricht von den Immunitaeten und Privilegien, der Hebammen in dem Herzogth. Würtemb. nicht weniger, weſſen ſie ſich bey der Noth- oder Gähtauf zu verhalten. Stuttg. 1679. 8. Anjetzo aber von neuem mit Fleiß überſehen, an vielen Orten verbeſſert, beſonders mit einem ſehr nützlichen Anhang, von der Hebammen Beruf und Stand, vermehret, und zum andern mahl in Druck verfertigt. Stuttgart 1687. 8. — Mit einigen bey dergleichen Fällen nöthigen Gebethern vermehrt, und zum drittenmal im Druck verfertigt. Stuttgart 1722. 8.

* *Mauriceau* Franciſci Chir. Paris. Tractat von Krankheiten ſchwangerer und gebärender Weibsperſonen. In welchem beſchrieben wird die wahrhafte und eigentliche Weiſe, wie denſelben ſowol bey natürlicher als nicht natürlicher Gebärung beyzuſpringen; auch der üblen Diſpoſition und Beſchaffenheit neugeborner Kinder zu helffen ſeye: ſamt einem ordentlichen Entwurff der weiblichen Geburtsgliedern: Alles mit nutzlichen Figuren erläutert und erklärt. Anjetzo aber zum erſtenmahl allen Chirurgis, Wehe- und Hauß-

Haußmüttern zum Beſten, auß dem Frantzöſiſchen in das Teutſche überſetzt. Baſel. 1680. 1757. 4.

Mauriceau, Fr. der ſchwangeren und kreiſſenden Weibsperſonen allerbeſte Hülfleiſtung. a. d. F. mit Kpf. Nürnb. 1681. 8.

Strasburgiſche Hebammenordnung. Strasburg, 1688. 4. Ordnung des Hebammenmeiſters und ſämtlicher Hebammen der Stadt Strasburg, 1728. — 1757. fol.

Muralt's Kinderbüchlein oder Unterricht, wie ſich Wehemütter gegen Weiber in der Geburt rc. verhalten ſollen. Zürich, 1689. 8. Baſel, 1697. 1698. 8. mit Fig.

Hünerwolffs ſonderbahre Frauenzimmer-Geheimniſſe. Leipz. 1690. 8.

* Die königl. Preußiſche und Chur-Brandenb. Hof-Wehe-Mutter, das iſt, ein höchſt nöthiger Unterricht von ſchweren und unrecht ſtehenden Gebuhrten, in einem Geſpräch vorgeſtellt, wie nemlich, durch göttlichen Beyſtand, eine wohlunterrichtete Wehemutter mit Verſtand und geſchickter Hand dergleichen verhüten, oder wenns Noth iſt, das Kind wenden könne; durch viele Uebung ſelbſt erfahren, und wahr befunden. Nun aber Gott zu Ehren und dem Nechſten zu Nutz, auf gnädigſt- und inſtändiges Verlangen durchlauchtigſt- und vieler hohen Standesperſonen verbeſſert, mit einem Anhange heilſamer Arzney-Mittel und mit denen dißfals erregten Controversſchrifften vermehrt, nebſt doppelter Vorrede, Kupfern und nöthigem Regiſter zum Druck befördert, von Juſtinen Siegmundin, gebohrne Diettrichin, von Ronnſtock aus Schleſien, im Jauriſchen Fürſtenthum gelegen. Berlin, 1723. 1741. 4.

mit Fig. 1. Augsb. Cöln an der Spree 1690. 8. Einige fürſichtige Lehren und heilſame Arzneymittel, denen auf dem Lande wohnenden und insgemein unerfahrnen Kindermüttern zum Beſten, als eine nöthige und nützliche Zugabe der ſo genannten, und zum Fürſtenthum Blankenburg eingeführten Chur-Brandenburgſchen Hof-Wehmutter Anfangs hinzugefügt, hernach auf Begehren dieſer Titel insbeſondere vorgeſetzet. Berlin, 1723. 1741. 4.

Schönfelder Phil. Jacob, Anmahnungen und Lehr an die Hebammen. Ingolſt. 1691. 8.

Hoechſt nützliche und nothwendige Hebammen- und Kindermutterkunſt, mit angehängten Weiberartzneyen, 2 Theile. Merſeb. 1691. 8.

Solingen Corn. vom Amt und Pflicht der Wehmütter (in ſ. Wundarzney) Frankf. an der Oder 1693. 8.

XVIII. Jahrhundert von 1700—1795.

Horenburgin Anna Eliſ. geb. Guldenapfeln wohlmeynender und nöthiger Unterricht der Hebammen, ſowohl in natürl. und glücklich als auch unnatürl. und unglückl. Geburten. Hannover und Wolfenbüttel. 1700. 8.

* Der Kaiſerlichen Stadt Breslau Hebammenordnung. Bresl. 1700. fol.

Coburgiſche Wehemutter. Hildburghauſen 1700. 12.

Die ſächſiſche Wehemutter. Frankf. und Leipz. 1701. 1705. 2. Bänd. 8. mit Fig.

Nützlicher Coburgiſcher Unterricht für die Hebammen. Hildb. 1703. 12.

* H. a **Deventer** neues Hebammenelicht, aus dem Lat. ins Deutſche überſ. Jena. 1704. 1717. 1724. 1731. 1740. 1761. mit Fig.

Des getreuen Eckharts unvorſichtige Hebamme. (von **Eckhart Ettner.**) Leipz. 1705. 1715. 8.

(*Janſonius*) S. J. M. D. Abhandlung von Erzeugung der Menſchen und dem Kindergebähren. Frankf. 1706. 8. mit Fig.

Erneuerte und vermehrte **Brandenburgiſche** Hebammenordnung. Onolzb. 1711. 4.

Stiſſer Joh. Chriſt. kurzer Unterricht vor Frauenzimmer, und ſonderlich vor Wehmütter, wie ſie ſich in und nach denen ſowohl ſchweren als natürlichen Gebährungen ꝛc. zu verhalten haben, mit Kupf. Leipz. 1712. 1750. 1783. 8.

Kurzer Bericht für die Hebammen auf F. Coburgiſcher Regierung Befehl aufgeſetzt. Coburg. 1715. 12.

Le Cerv, Chriſt. des Frauenzimmers Wohlweſen. Frankf. 1716. (Eine deutſche Ueberſetzung der franzöſiſchen Aphoriſmen des Mauriceau.)

Goldhammer Joh. compendiöſer aber offenherziger Weiber- und Kinderarzt nebſt Hebammenprobe. Mülhauſ. 1717. 12. 1737. 8. Nordhauſ. 1750. 8.

Vorſichtige Lehren und heilſame Arzneymittel zum Beſten der Wehmütter auf dem Lande. Aſchersleben. 1720. 4.

Hebammencatechismus, beſtehend in Frag und Antworten, ſo eine Hebamme in dem Examen mit Beſcheidenheit beantworten kann. Straßburg 1722. 12.

Lindners Hebammenfragbüchlein. (Eine Widerlegung des vorigen.) Straßb. 1722. 12.

Sprögel Joh. Chriſtoph die neuangekommene Kindermutter. Hamb. 1722. 8.

Dionis Peter, Tractat von Erzeugung und Geburth der Menſchen, ſonderlich von der Geburtshülfe. Nebſt Franz **Mauriceau** Lehrſätzen von der Schwangerſchaft und von dem Gebähren. a. d. Franz. überſetzt und vermehrt von J. T. Frankf. und Leipz. 1723. 8.

* von **Hoorn** Joh. **Siphra** und **Pua**, die zwo um ihrer Gottesfurcht und Treue willen von Gott wohl belohnten Wehmütter, welche in Frag und Antwort treulich unterwieſen, wie man einer Frau in der Geburt beyſtehen ſoll ꝛc. denen Hebammen zum Dienſte ꝛc. Stockholm u. Leipz. 1726. 1737. 1743. 8. 7te verbeſ. Aufl. Leipz. 1778.

Wreden Joh. Ernſt, kurzer Unterricht für die Hebammen auf Befehl der hohen königl. Regierung entworffen. Hannov. 1727. 8. 46 S.

Kornmann J. M. höchſtnöthiger Unterricht von der Geburt des Menſchen, Erfurt. 1731. 8.

Timm Joh. vermehrter und erläuterter Dionis, oder Anmerkungen über Peter Dionis Tractat von Erzeugung und Geburth der Menſchen, ſonderlich aber der Geburthshülfe; nebſt Franz **Mauriceau** Lehrſätzen von der Schwangerſchaft und dem Gebähren ꝛc. Frankf. u. Leipzig, mit Kupf. 1738. neue und verbeſſerte Auflage. Bremen 1745. 8.

Eines Wohledlen Magiſtrats in Wl. des H. R. R. freyen Stadt **Kaufbeuren** **Ordnung**, nach deren Inhalt und Artikeln, wie ſämmtliche Hebammen allda ſich zu verhalten haben. Kaufbeuren, 1737. fol. n. 4.

Wagentrutz wohl examinirte und approbirte Hebamme. Nürnb. 1737. 8.

Widenmannin Barb. Hebamme in Augsburg. Kurze Anweiſung für chriſtliche Hebammen, nebſt einem Anhang, wie eine Hebamme zu examiniren, und Erklärung der Kupfer über die ſchwere Geburten. Augsb. 1737. 1751. 8. mit Kupf.

Schaarſchmidt Sam. getreue und vorſichtige Wehemutter. Frankf. u. Leipz. 1738. 8.

Richters Ernſt Euſeb. allzeit getreue und vorſichtige Wehmutter. Unterricht, wie ſich eine Hebamme verhalten ſolle. Leipz. 1738. 8.

Brunner Joh. Dan. Ehrh. Entdeckung der Irrthümer und Bosheiten der Hebammen. Solingen, 1740. 8.

Kleinknecht Conr. Dan. Unterricht für Hebammen. Ulm 1741. 1749. 8.

Verneuerte Brandenburg. Hebammenordnung der Burggrafſchaft Nürnberg, Onolzb. 1743. fol. u. 8. Hieher könnte auch noch gerechnet werden: Kindtaufordnung der Stadt Nürnberg, 1612. 4.

Kleinſchmidt Unterricht für die Hebammen. Ulm, 1744. 8.

*) Vielleicht iſt diß Buch ebendaſſelbe, welches vor dem letzten angezeigt iſt; jedoch finde ich bey verſchiedenen Schriftſtellern dieſer beyden erwähnt.

* Rieke V. H. kurzer und deutlicher Unterricht für die Hebammen des löblichen Herzogthums Würtemberg, Stuttg. 1746. 8. mit Kupf.

Storch Joh. alias Pelargi, Unterricht vor Hebammen, nach der neueſten Accoucheurs, und ſelbſt eigener Erfahrung entworfen, nebſt einem Gebetbuche in Geburtsfällen, und einer Inſtruction vor Warte-Weiber, mit Kupf. Goth. 1746 8.

Ebenderſ. von Hebammen und von Krankheiten der Weiber. 8 Th. Eiſenach, 1747 – 53. 8.

* Themel Joh. Chriſt. Hebammenkunſt; oder gründlicher Unterricht, wie eine Hebamme in ihren Verrichtungen vernünftig verfahren ſoll. Leipz. 1747. 8.

von Knoer, Frauenzimmermedicus; oder der bey den Frauenzimmerkrankheiten vernünftig curirende Medicus, und die nach Pflicht in und nach der Geburt den Kreiſſenden handleiſtende Hebamme. Leipz. 1747. 8.

Chapmann Edmund, Abhandlung zur Verbeſſerung der Hebammenkunſt. Copenh. 1748. 8.

* Börner die gebährende Frau ſammt ihrer Leibesfrucht in Lebensgröſſe in Frag und Antwort erkläret, zum leichtern Begriff und Verrichtung der nöthigſten Handgriffe in der Hebammenkunſt. Frankf. u. Leipz. 1750. 1752. 1756. 8. mit Kupf.

Augsburgiſche erneuerte Hebammen-Ordnung. Augsburg, 1750. 4. (verfaßt von Gutermann.)

Schaarſchmidt S. Abhandlung von der Geburthshülfe, und wie man ſich in denen bey der Geburth vorkommenden Fällen zu verhalten habe, mit Zuſätzen vermehrt von E. A. Nicolai. Halle, 1751. 1762. 8.

* Henkel Joach. Fried. Anmerkung vieler natürlichen Geburten zur Verbeſſerung der Hebammenkunſt. Berlin, 1751. 4.

— Abhandlung von der Geburtshülfe. Berlin, 1761. 1774. 8.

Fatii Helvetiſche vernünftige Wehemutter, oder gründlicher Unterricht, wie mit Schwangeren, Gebärenden, Kindbetterinnen, und neugebornen Kindern umzugehen, mit Kupf. Baſel, 1752. 4.

Gutermann Georg Fried. erklärte Anatomie für Hebammen, ſammt derſelben Nutzanwendung zur Praxi. Augsburg, 1752. 8.

Schlichts G. S. Unterricht vor Hebammen, in Lehren und Exempeln mit einer Vorrede von J. P. Burggraven, Frankf. am M. 1752. 8.

Kurzgefaßte Gedanken von dem verderbten Zuſtande der Hebammen und deſſen Verbeſſerung. Lüb. 1752. 8.

* Boeſſel G. D. Grundlegung der Hebammenkunſt für die Wehmütter; und für Frauen, die Wehmütter werden wollen. Nebſt Anhang vom Hebammeneide. Alton. 1753. 8. Flansburg, 1750. 1770. 8. Leipz. 1776. 1793. XVIII und 216 S.

— Das Hauptwerk in der Hebammenkunſt. Flensburg, 1763. 8.

— Schrift von der Wendung, ob die Wehmütter bey gefährlichen Geburten den Kopf zuerſt zur Welt zu verhelfen verſuchen, oder ohne ſolchen Verſuch das Kind, ſobald das Waſſer springfertig iſt, wenden und bey den Füßen herausziehen ſoll? Flensb. 1764. 8. Leipz. 1793. 8. 88. S.

— kurzer Unterricht für die Wehmütter, Flensburg, 1770. 8.

Keßler C. G. kurzer Inhalt der geſammten Hebammenkunſt, nebſt nöthigem Unterricht, wie ſich eine Bademutter vor und nach der Geburt zu verhalten hat. Landshut, 1753. 8.

Junker D. J. kurzer Unterricht von der Hebammenpflicht. Halle, 1753. 8.

von Erb, Caſp. Ludw. die in Kindesnöthen ſeufzende Bauernfrau, oder Unterweiſung der Hebammen auf dem Lande. Coſtanz, 1754, 1766 8.

Fürſtl. Schwarzb. Rudolſtädtiſche Verordnung wegen der Hebammen. Rudolſtadt, 1754. 4.

Harniſch Joh. And. Gedanken, wie die Hebammen ihr Amt und Pflicht in Acht nehmen, ingleichem wie Schwangere, Kreiſende, und Wöchnerinnen ſelbſt bey ihrem Zuſtand ſich verhalten ſollen. Leipz. 1755. 8.

(du Verget) Anfangsgründe der Wundarzneykunſt und Unterricht für die Hebammen. Straßb. 1755. 8. 2. Bd.

*Smellie W. Theor. und praktiſche Abhandlung von der Hebammenkunſt, aus dem Engl. überſ. v. Zeiher und Königsdörfer, Altenb. 1755 — 1770. 8.

Der Stadt Nürnberg verneuerte Hebammenordnung. Nürnb. 1755. 4.

*Crantz H. J. N. Einleitung in eine wahre und gegründete Hebammenkunſt. Wien, 1756. 8. 2te vermehrte Ausgabe 1768.

Müller Joach. Ludw. von Verbeſſerung der Hebammen auf dem Lande. Roſtock, 1756. 4.

Auszug aus Roonhuyſens Geheimniß in der Geburtshülfe. Nürnb. 1756. 8.

*Thebeſius Joh. Chr. Hebammenkunſt, mit K. Hirſchb. 1756. 4te Aufl. Liege. 1759. 8.

*Mohr G. F. die gebärende Frau ſamt ihrer Leibesfrucht in Lebensgröße ſowohl durch Kunſt abgebildet, als auch von einem Todtengerippe genommen, nach denjenigen Theilen des Leibes, welche durch Unterweiſung eines Hebammenmeiſters nicht nur allein die Wehemütter u. Wundärzte zu leichtern Begrif- und Verrichtung deren nöthigſten Handgriffen in der Hebammenkunſt, ſondern auch die Eheweiber zu ihrem Verhalt in Schwangerſchaften und Ge-

burten kennen und verſtehen ſollen. Dritte und vermehrte Auflage. Hirſchfeld, 1757. 8. Die Maſchine dazu war beym Verleger in Commiſſion zu haben. 1778. 8.

Verordnung das Hebammenweſen betreff. Braunſchweig 1757. 4.

W. L. Willius Grundlegung eines nöthigen Unterrichts für Hebammen. Baſel, 1758. 8.

de Chauſepie, Pet. Dam. neuer Hebammenwegweiſer, oder deutlicher Unterricht wie eine Wehmutter bey allen in der Geburtshülfe vorkommenden Umſtänden ſich zu verhalten. Lüb. und Altona, 1758. 8. Neue verbeſſerte Auflage, 1783. 8.

Eſchenbachs C. E. Grundlage zum Unterricht einer Hebamme. Roſt. u. Leipz. 1763. 8. zweyte vermehrte Aufl. 1767. 8.

Grauens Joh. Dav. Anfangsgründe der Hebammenkunſt, mit Kupf. Lemgo, 1764. 1765.

Schütte Joh. Heinr. und Gottw. Schuſter die wohl unterwieſene Hebamme. Frankf. und Weſel, 1766. 1773. 8. mit Kupf.

Rübel J. F. das wahre Portrait eines geſchickten und erfahrnen Medici, Chirurgi und einer Hebamme. Frankf. und Leipz. 1766.

Henkel J. F. Abhandlung von der Geburtshülfe zum beſondern Gebrauch der Hebammen, mit Kupf. Berlin, 1767. 8.

Hebammenordnung für das Herzogthum Holſtein, königl. Antheils, die Herrſchaft Pinneburg, Stadt Altona, und Grafſchaft Ranzau. Altona und Glückſtadt. 1767.

Accouchir- und Hebammenordnung. Caſſel, 1768. fol.

Prange A. D. G. die wohlunterrichtete Wehemutter in Frag nnd Antworten. Hamburg, 1769. 8.

Thilenius Moritz Gerhard, kurzer Unterricht für die Hebammen und Wöchnerinnen auf dem Lande. Caſſel, 1768. 1769. vermehrt. 1775. 8.

Brühls G. J. Anmerkungen über Rübels dritten Theil des wahren Portraits eines geſchickten und erfahrnen Med Chirurg. und einer Hebamme. Ulm, 1770. 8.

Seubert Lud. Rud. kurzer Auszug aus der Lehre von der Hebammenkunſt in Frag und Antwort. Ulm 1770. 8.

Schütze Johann Friedrich, gründliche Anleitung zur Hebammenkunſt, mit Kupf. Hildburgh. 1770. 8.

L. R. Auszug aus der Lehre von der Hebammenkunſt. Ulm, 1770. 8.

Baſelſche Hebammenordnung, 1770. 4.

Raulin, J. Anweiſung zur Hebammenkunſt, aus dem Franzöſiſchen, mit Zuſätzen von M. F. Alix Langenſalza 1772. 8.

— eben dieſelbe mit Kupfern. Fulda 1778. 8.

Didelotts Unterricht für Hebammen ſammt Bericht, die Kinder zu ſäugen, aus dem Franzöſ. von S. Hedelhofer. Augsb. 1772. 8.

Sabini, Secundi, Verſuch eines Hebammenexamens über die vornehmſten natürlichen Puncte, und zum Accouchement. Chem. 1774. 8.

Steidele, R. J. Unterricht für Hebammen. Wien 1774. 8.

Rein=

Reindel, Thom. kurzer Unterricht für die Hebammen und Wöchnerinnen in Städten und auf dem Lande. Eiſenach 1774. 1778. 8.

Guerard, Bernardi, Anfangsgründe der Geburtshülfe. Düſſeld. 1775. 8. Münſter 1781.

* Jägerſchmidts, G. F. Unterricht für die Hebammen in den badiſchen Landen. 1 Theil, welcher die Geburtshülfe enthält. Carlsr. 1775. 8.

* Schweikhardt, C. L. Fortſetzung von Jägerſchmidts Unterricht für die Hebammen in den badiſchen Landen. 2ter Theil, welcher die Verpflegung der Schwangeren, Kindbetterinnen und Kinder enthält. Carlsruhe 1776. 8.

Henkel, Joach. Fried. Abhandlung von den Fußgeburten, worinnen eine Hebamme große Geſchicklichkeit beſitzen muß. Berlin 1776. 8.

* Aepli, J. M. über die ſichere Zurücklaſſung der Nachgeburt in beſtimmten Fällen mit Gründen und Erfahrungen bewieſen, und den Hebammen auf dem Lande gewidmet. Zürich 1776. 8.

* Stein, G. W. Hebammencatechismus zum Gebrauch in der Grafſchaft Lippe. Lemgo 1776. Hanau 1784. 8.

Alberti, W. C. kurzgefaßter Hebammencatechismus, oder deutlicher und faßlicher Unterricht in der Entbindungskunſt für angehende Hebammen in Städten und auf dem Lande, nebſt einem Anhange von den Krankheiten junger Kinder. Berlin und Leipzig 1777. 8.

Hebammenkunſt, (der Hebamme Kaltenbeinerin) durch Fragen und Antworten vorgetragen, mit Anmerkungen erläutert und einem Unterricht von Nothtaufen. Lucern 1777. 8.

Kämpf, J. Denkbuch für die Hebammen. Leipzig 1777. 8.

Deleurye, Abhandlung über die Geburt, nebſt der Behandlung der Krankheiten der Schwangeren, Kindbetterinnen, und kleinen Kinder; aus dem Franzöſiſchen. Breßlau 1778. 8.

Flemming, J. G. Unterricht für angehende Hebammen. Leipzig 1778. 8.

Hebammenordnung, ausführliche, vollſtändige und allgemeinnützliche. Wetzlar 1778. 4.

Katzenberger, L. J. Hebammencatechismus, hauptſächlich zum Gebrauch für Wundärzte und Hebammen auf dem Lande. Münſter 1778. 8.

— katechetiſcher Unterricht bey ſchweren und widernatürlichen Geburten, hauptſächlich für Wundärzte und Geburtshelferinnen. Frankfurt 1779. 8.

* *Baudelocque*, J. L. Anfangsgründe der Geburtshülfe, aus dem Franzöſiſchen von C. F. Cammerer. Tüb. 1779. 8.

Morgenſtern, F. S. Unterricht in der Hebammenkunſt, nebſt einer diätätiſchen und mediciniſch-praktiſchen Anweiſung für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen und neugeborne Kinder. Magdeb. 1779. 8.

(May's) Unterricht für Hebammen. Mannheim 1779. 8.

Silberling, Joh. Verſuch über die Anfangsgründe der Hebammenkunſt. Straßb. 1779. 8.

* Steidele, R. J. Lehrbuch von der Hebammenkunſt, mit Kupfern. Wien 1779. 1786. 8.

Hebammenordnung, Regensburgiſche, erneuerte und vermehrte. Regensb. 1779.

Ruh-

Ruhland, M. Phil. nöthige Kenntniſſe für angehende Hebammenlehrer, alle vernünftige Hausmütter, Hebammen, Kinderwärterinnen. Ulm 1780. 8.

Weiſſenborn, Joh. Fried. Anleitung zur Geburtshülfe für die Hebammen des Erfurtiſchen Gebiets. Erfurt 1780. 8.

Herzog, J. G. Unterricht für Hebammen auf dem Lande, mit einer Vorrede von Dr. D. W. Triller. Dresd. Wittenb. 1780. 1783. 8.

Eſſich, J. G. praktiſcher Unterricht für Stadt- und Land-Hebammen, mit 16 Kupf. Augsb. 1780. 8.

Praktiſcher Unterricht der Hebammenkunſt. Wirzburg 1780. 8.

Kurzer und faßlicher Unterricht für Hebammen. Lübeck 1780. 8.

Auch noch ein Hebammencatechismus aus einer gefundenen Handſchrift (von Dr. Fauſt). Rotenburg an der Fulda 1780. 8.

* Leiblin, P. J. ausführlicher Unterricht für die Hebammen. Anſpach 1781. 8. 204 S. 2te verbeſſerte Auflage 1790. 8. 196 S.

Starke, J. C. Hebammenunterricht in Geſprächen, nebſt Vorſchriften für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen und neugeborne Kinder. Jena 1782. 8.

Venel, N. Unterricht für die Hebammen, aus dem Franzöſ. mit Anmerk. Chur 1782. 8.

Hochfürſtliche Yſenburgiſche Verordnung für Hebammen. Offenbach 1782. 8.

* Hamil-

* Hamilton, A. Abhandlung über die Hebammenkunſt und über Frauenzimmerkrankheiten, aus dem Engl. mit Zuſätzen v. Ebeling. Leipzig 1782. 8.

Olimpia, die Hebamme, ein Fragment. Leipzig 1783. 8.

* Saxtorph, M. Umriß der Geburtshülfe für Wehmütter, aus dem Däniſchen von Schröder. Koppenh. und Leipz. 1783. 8. 200 S. nach der neueſten Originalausgabe durchaus umgearbeitet von J. C. Tode. 1792. 8.

Hagen, J. P. Verſuch eines allgemeinen Hebammencatechismus. 2 Theile. Berlin 1784. 1786. 8.

* Hirzel, H. C., Sohns, Leſebuch für das Frauenzimmer über die Hebammenkunſt. Zürich 1784. 8.

Gedanken über Hebammen und Hebammenanſtalten auf dem Lande. Frankfurt 1784. 8.

Oehmen, J. A. Sophie oder weibliche Klugheit in Krankheiten ſich ſelbſt zu rathen, nebſt Geſpräch von der Geburtshülfe. Neue Auflage. Dresden 1785. 8.

Verſuch einer Hebammenverbeſſerung zur Wohlfahrt und Bevölkerung des Staats, und wie dieſer Plan ohne große Schwierigkeiten zu bewerkſtelligen. Leipzig 1786. 8.

Frentzel, J. S. T. Unterricht für Wehemütter auf dem Lande. Wittenberg 1788. 8. Leipzig 1794. 8.

* Marſchall, Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangeren, Mütter und Kinder, oder die

Aerztinn für Mädchen, Mütter und Kinder. Ein Volksbuch, zunächſt für Landhebammen geſchrieben, jedoch allen guten Müttern nützlich zu leſen, und ihnen als Geſchenk bey Verheyrathung ihrer Töchter zu empfehlen. Offenbach a. M. 1789. 8.

Obermayer, J. B. ausführlicher Unterricht in der Entbindungskunſt, hauptſächlich zum Gebrauch für Wundärzte, und Stadt- und Land-Hebammen. Sulzbach 1791.

Heineken, D. J. Umriß der Geburtshülfe zum Gebrauch der Hebammen in dem Stadt Bremiſchen Gebiethe. Bremen 1792. 8.

Bruch, F. C. Unterricht für Hebammen. Frankfurt 1792. 8.

— Beobachtungen über die vortheilhafte Anwendung der kalten Aufſchläge bey entſtehenden Gebärmutterblutſtürzen mit ſitzengebliebener Nachgeburt. Marburg 1793. 8.

Vollmar, für Hebammen und Mütter auf dem Lande. Mit einigen Anmerkungen von D. G. F. Hoffmann dem jüngeren. Frankf. am Mayn 1793. 8.

Handbuch für Hebammen, enthaltend: 1) die einer Hebamme zu wiſſen nöthigen Lehren der Entbindungskunſt. 2) Eine Anweiſung, wie Schwangere, Kindbetterinnen und Säuglinge nicht nur überhaupt zu behandeln, ſondern auch, wie einigen, beſonders ſchnelle Hülfe erfordernden Krankheiten und Zufällen, denen dieſe Perſonen öfters unterworfen, begegnet werden ſoll. Offenbach 1793. 8.

* Focke, Dr. J. L. A. Unterricht für die Hebammen in der Grafſchaft Lippe. 1794. 8.

Dr. Hunters Vorleſungen für Frauenzimmer über die ſchwangere Gebärmutter und die Entbindungskunſt, wie ſie dieſer berühmte Mann bey ſeinen Lebzeiten gelehrt (!) und ausgeübt hat, herausgegeben von einem ſeiner Zuhörer (?). mit 1 Kupfer aus dem Engl. Leipz. 1795. 8.

Een Brev an jonge Froens van eene ohle Bademoder. (Der Schatten eines witzigen Spottes und eines Hebammenunterrichts; auf 11 und ½ klein Octav-Seiten.) Hamborch 1795. 8.

Struves, Chriſt. Aug. Hebammentafel oder Ueberſicht des Verhaltens der Hebammen und Mütter bey natürlichen Geburten. Görlitz 1796. Eine Seite in Folio.

Die ſich ehedem oder noch jetzt beſonders auszeichnende Schriften ſind hier mit einem * ausgezeichnet. Die Bücher aber eines **Muſitanus**, **Hellwigs**, **Venette**, und des verkappten **Tiſſots** über Heimlichkeiten der Frauenzimmer mit Fleiß aus dem Verzeichniſſe weggelaſſen worden.

Anzeige

Anzeige

einiger über die Diät des Frauenzimmers und die Erziehung und Behandlung der Kinder gedruckten guten Schriften, welche Hebammen und Müttern zum Leſen empfohlen werden können.

Hoffmann, Georg Friedr. Wie können Frauenzimmer frohe Mütter geſunder Kinder werden, und ſelbſt dabey geſund und ſchön bleiben? Frankf. und Leipz. 1789. 8. 2ter Thl. 1794.

Zückert, Joh. Friedr. Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen. Berlin 1791. 8.

Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüſte. Zwey Preisſchriften. Leipz. 1788. 8.

Krankenwärterinn, die vollkommene, oder Unterricht, wie kranke Perſonen zu warten. Strasburg 1787. 8.

Strack, C. von der Pflege der Kranken und dem Betrug der Säugammen. Frankfurt 1779. 8.

Weiz, Fr. A. Die Betrügereien der Ammen. Leipz. 1782. 8.

Cadogan, W. über das Säugen und Verpflegen der Kinder von ihrer Geburt an bis zu ihrem dreyjährigen Alter, aus dem Engliſchen überſetzt von J. A. F. Warnecke. Münſter 1782. 8.

Cruſius, S. G. Von den Mitteln Kinder zu geſunden Menſchen zu erziehen. Leipzig 1796. 8.

Stuve, über die körperliche Erziehung. Züllichau 1781. 8.

Von der ſittlichen Erziehung der Jugend. Fünf Preisabhandlungen, aus dem Holländ. überſ. von A. F. E. Jacobi. Jena 1793.

Mellins, Chriſt. Jac. Kinderarzt. Kempten 1781. 8.

Erinnerung an alle Mütter, denen die Geſundheit ihrer Kinder am Herzen liegt, über einige wichtige Puncte in der Behandlung der Kinder in den erſten Jahren ihres Lebens. Bielenfeld 1793. 8.

Marx, Anweiſung, wie man Blatternpatienten auf eine einfache und wenig koſtbare Weiſe behandeln ſoll. Hannover 1784. 8.

Taſchenbuch für Kinderwärterinnen und ſolches Geſinde, das im Umgange mit Kindern lebt. Leipz. 1794. 16.

---

* Bey der Auswahl dieſer Schriften habe ich neben ihrer Nützlichkeit um der Hebammen willen zugleich auf Wohlfeilheit Rückſicht genommen. Diß iſt der Grund warum nicht gröſſere und zum Theil berühmtere Werke angezeigt ſind.

Sachregiſter.

A.

Abfluß der Waſſer mit Kindespech 372.
Abgang einer unzeitigen Frucht 340.
Abgeſetzte Glieder 640.
Abortiren 341.
Abſchneiden der Nabelſchnur 412.
Aderhaut 278.
Aderlaſſen in der Schwangerſchaft 332.
Aeris 585.
After 146.
Aftervorfall 156.
Akuſchierhoſpital 11.
Akuſchör 9.
Alaun 737. ≠waſſer 522.
Ammen 487.
Ammenmutter 1.
Anſprung 585.
Angeſchwollene Drüſen 158.
Aphten 580.
Athemholen 132.
Augenbraunen 109.
Augenentzündung 579.
Augenlinſe 107.
Augenwaſſer 579.
Augenwimpern 109.
Ausbleiben der Wochenreinigung 526.
Ausbruch der erſten Zähne 74. 623.
Aeuſſerer Muttermund 192.
Ausrottung der Blattern 605.

B.

Badefrau 12.
Bademutter 1.
Baldrianwurzel 731.
Bändchen der Lefzen 184.
Bandwürmer 632.
Bauchfell 167.
Bauchgrimmen 630.
Bauchhöle 80.
Bauchwaſſerſucht 405.
Becken 82.
Becken mit Leder überzogen 63.
Beinfraß 642.

Beingerippe 66.
Beſichtigung der ausgeſetzten Kinder 717.
Beſchneidung 666.
Beſuche der Hebamme bey einer Wöchnerinn 470.
Beſchwerden beym Urinlaſſen 550. 645.
Bett eines Kindes 474.
Bewegung des Bluts 125.
Bewuſtſeyn 102.
Bidet 261.
Bitterſüßkraut 724.
Blaſenausſchlag 577.
Blattern 598.
Blatternimpfen 601.
Blaſenſteine 163.
Blähungen 149.
Bleichſucht 498.
Blinddarm 146.
Blut 122.
Blutadern 122.
Blutbrechen 145.
Blutfluß nach der Geburt 389. vor d. Geb. 455.
Bluten des Nabels 569.
Blutige Wehen 359.
Borax 582. 738.
Brandſtück 125.
Brennen beym Urinlaſſen 497. 502. 551.
Bruch 169.
Bruchbänder 171.
Bruſt 200.
Bruſtbein 78.
Bruſtfell 134.
Bruſtgewölbe 79.
Bruſthöle 120.
Bruſtwaſſerſucht 135.

D.

Dauwurm 634.
Diät der Schwangern 307.
Dicker Hals 553.
Dörrſucht 636.
Drillinge 214.
Duern 127.
Dünne Eyhaut 278.
Durchfall im Wochenbette 549.
Durchfäule 582.
Durſt 149.
Durchmeſſer des Beckens 91.

E.

Einbildungskraft 102.
Einkeilung des Kopfs 435.
Einreiben der Geburtstheile mit Oel 375.
Einſchneidende Wehen 356.
Eiterung der Brüſte 538.
Empfängniß 208.
Empfindlichkeit 105.
Empfindliches Glied 183.
Empfindungen 105.
Engliſche Krankheit 638.
Enge Schuhe mit hohen Abſätzen 327.

Entbindung 337.
Entbindungshoſpital 11.
Entbindungswiſſenſchaft 8.
Entbindungsanſtalten 9.
Entzündung der Brüſte 538.
Entzündung des Nabels 569.
Erbrechen 505.
Erforderniſſe zu einer guten Hebamme 12.
Eröfnung des Kopfs eines Kindes 428.
Erſchütterende Wehen 356.
Erſtgebärerinn 331.
Erſte Waſſer 353.
Erzeugung 206.
Erzengungsfähigkeit 207.
Eyerchen 198.
Eyerſtöcke 198.
Eyerſtockſchwangerſchaft 211.
Eyförmiges Loch des Herzens beym ungebornen Kinde 130.
Eyhäute 276.

F.

Fallende Sucht 628.
Falſche Blattern 619.
Falſche Knoten der Nabelſchnur 297.
Fantom 62.
Fauſts Kinderkorb 474.
Fehlgeburt 341.
Fehler der Knochen 67.
Fehlerhafte Bildung des Kindes 430.
Fehlerhafte Lagen der Gebärmutter 419.
Fell auf dem Auge 167.
Feuchelſamen 731.
Fett 98.
Fingerſpitzen 117.
Fiſchmaul 73.
Fiſchrachen 571.
Flechſen 97.
Fliederblumen 724.
Folgen der Schwangerſchaft und des Wochenbetts 553.
Fontanellen 68.
Frattſeyn 647.
Frieſelausſchlag 530.
Froſchader 115.
Fröſchgen 883.
Fruchtabgang 341.
Fruchtwaſſer 293.
Frucht, zeitige 284.
Frühzeitige Geburt 341.
Fünflinge 214.
Fußgeburten zu vollenden 446.
Fußgeſchwulſt 558.

G.

Galle 159.
Gallenblaſe 160.
Gallengänge 159.
Gallenſteine 160.
Gang zur Gebärmutter 186.

Gaumen 115.
Gebärung 337.
Gebärerinn 337.
Gebären im Bette 374.
Gebärmutter 190.
Gebärhäuſer in Deutſchland 60.
Gebrochene Augen 107.
Geburt 337.
—, natürliche 340.
—, widernatürliche 340. 399.
Geburtstheile 179.
Geburten der älteſten Völker 25.
Geburten ohne Hülfe einer Hebamme 25.
Geburtshaus 17.
Geburtshelfer 9.
Geburtsſchmerz 345.
Geburtsſtuhl 367.
Geburtsſtuhl, Oſiandriſcher, beſchrieben 742.
Geburtswaſſer 293.
Geburtszangen 402.
Geburtszeiten 350.
Gefühl 117.
Gehirn 95.
Gehör 110.
Geizwurm 636.
Gelbſucht 577.
Gelbſuchtsblattern 579.
Gelber Brand 125.
Gekröß 147.
Gekrößdrüſen 157.
Geräthſchaften zur Geburt 365.
Geruch 112.
Geſchmack 115.
Geſchwollene Geburtstheile 516.
Geſchwornes Weib 12.
Getränke einer Wöchnerinn 466.
Gewundener Darm 145.
Glauberſalz 737.
Grimdarm 146.

H.

Hand 81.
Halsgichter 628.
Harnblaſe 162.
Harnröhre 164.
Haarwürmer 632.
Haſenſcharte 579.
Hackenfüße 574.
Hängebauch 558.
Hebarzt 9.
Hebamme 1.
Hebammenkunſt 8.
Hebammenkunſt in Frankreich 46.
Hebammenkunſt bey den Römern u. Arabern 34.
Hebammenkunſt in den Händen der Schäfer und Hirten 45.
Hebammenkunſt im vorigen Jahrhundert in Deutſchland 48. 54.
Hebammenlehrer 9.
Hebammenſchule 10.
Hebammenſchulen in Deutſchland 61.

Hebammenweſen 6.
Heiligbein 82.
Heiliges Weſen 628.
Herz 121.
Herzgeblüt 129.
Herzgrübchen 79.
Hinſchkraut 724.
Hirnwaſſerſucht 96.
Hirſenfieber 531.
Hollunderblüthe 724.
Hoffmänniſcher Liquor 739.
Hohlwarze 330.
Huflattigblumen 722.
Huflattigwurzeln 723.
Hüftbein 84.
Hülle einer Frucht 275.
Hunger 149.
Huſten 136.

J.

Impfen 601.
Inoculiren 601.
Iſraelitiſche Hebammen 30.
Jungfernhäutchen 185.

K.

Kalkwaſſer 502.
Kamillenblumen 727.
Kaiſerſchnitt 428.
Kehlkopf 135.
Keichhuſten 644.
Kindermutter 1.
Kinderfrau 1.
Kindbetterinnhoſpital 11.
Kindbetterinnfieber 529.
Kindesadern 127.
Kindesbanden 339.
Kindesfett 294.
Kindesſchmiere 294.
Kindesnöthen 339.
Kindespech 285.
Kindesſchleim 294.
Kindeswaſſer 293.
Kinnladen 73.
Klappe der Geburtstheile 185.
Kleidung eines Kindes 475.
Klumpfüße 574.
Klyſtiere 335. 415. 418.
Knochengebäude 66.
Kopf des Kindes 93.
Kopfgeſchwulſt 355.
Kopfgichter 628.
Kopfgrind 589.
Kopfknochen des Kindes 68.
Kopfſchmerzen der Gebärenden 405.
Kopfzangen 402.
Körbel 735.
Krampf in den Füßen 508.
Krätze, franzöſiſche 591.
—, gemeine 597.
Krebs an der Bruſt 553.
Kreislauf des Bluts 125.
Kreislauf des Bluts beym neugebornen Kinde 131.
Kreislauf des Bluts beym ungebornen Kinde 131.
Kreißen 339.

Kreißende 339.
Kreuzbein 82.
Kronnath 69.
Krumfüße 574.
Kunſtloſe und künſtliche Geburt 341.

L.

Laxiren 334.
Leber 158.
Lebergang 159.
Lebenskraft 172.
Lederhaut 278.
Leerdarm 145.
Lehrmeiſter der Hebammen 10.
Leibbinde 325. 462.
Leibesverſtopfung der Schwangeren 328.
Leibſchmerzen 506.
Leipziger Fieber 531.
Leiſtenbruch 169.
Levretſche Zange 403.
Lippen 115.
Löwenmaul 571.
Luft 138.
Lufteinblaſen bey ſcheintodten Kindern 136.
Luftröhre 80. 135.
Lungen 80.
Lungenflügel 134.
Lungenprobe 136.
Lymphe 122.

M.

Magen 144.
Magenſaft 145.
Magneſia 737.
Mandeln 143.
Maſern 585. 620.
Maſtdarm 146.
Mehlgrode 580.
Mehrgeſchwängerte 224.
Mehrgebärerinn 337.
Meiſter der Entbindungskunſt 9.
Menſchlicher Körper überhaupt 66.
Milch, wäſſerige 545.
—, zu ſchleimige; fette; ſcharfe; ſalzige 546.
—, bittere 547.
—, giftige; blutige 548.
—, zu wenig 536.
Milchfieber 527.
Milchgrind 585.
Milchſchorf 585.
Milchverſetzung 534. 537.
Milz 161.
Milzſucht 161.
Mißgebären 341.
Mißgeburten 215-217. 302.
Miſerere 154.
Miteſſer 585.
Mitleidenſchaft 119.
Mittelfell 134.
Mittelfleiſch 184.
Mohnſamen 731.
Mole 303.
Molken von Alaun 411.
Monatliche Reinigung 195.
Mondkalb 303.

Mundfäule 580.
Mundſperre 628.
Muſkeln 98.
Muſkelkraft 99.
Mutterbänder 198. 199.
Mutterblutflüſſe 408.
Muttergang 187.
Muttergrund 191.
Mutterhals 192.
Mutterkörper 192.
Mutterkuchen 291.
Mutterkuchen bey Zwillingen 300.
Muttermund 192.
Muttermal 572.
Mutterröhren 197.
Mutterſcheide 187.
Muttertrompeten 197.
Mutterweh 499.
Mutterwuth 501.

N.

Nabelband 386.
Nabelbläßchen 279.
Nabelbruch 569.
Nabelſchnur 295.
— zu kurze 451.
— zu lange 298.
— umſchlungene 451.
Nabelſchnurabſchneiderin 33.
Nachgeburt 289.
Nachwehen 361.
Nahrung des Kindes 479.
Naſe 112.
Naſenbluten 112.
Näthe am Schedel 70.
Nebenniere 162.
Neigung des Beckens gegen der Erde 93.
Netz 168.
Netzbruch 169.
Nerven 96.
Neuentbundene 461.
Niederkunft 337.
Nieren 162.
Nieſen 113.
Nothtaufe 658.

O.

Opiatſalbe 502.
Ohnmacht 504.

P.

Pfanne 86.
Pfeffermünze 734.
Pfeilnath 69.
Pfortader 159.
Pförtner 145
Plätchen 68.
Peterſilie 735.
Polypen 304.
Privilegien der Hebammen 55.
Puls 127.
Pulsadern 122.
Pulsſchläge 128.

Q.

Queckenwurzel 732.
Quittenſamenkörner 730.

R.

Reitzbarkeit 99.

Reinfarrnſamen 728.
Rippenfell 134.
Riß in der Gebärmutter 511.
Riß im Mittelfleiſch 515
Riß in den Schaamlippen 514.
Riß in der Scheide 514.
Rollſtuhl 462.
Rötheln 620.
Rückgrat 77.
Rückenmark. 77. 96.
Rüpfer 350.
Ruprechtskraut 726.

S.

Salbey 733.
Salmiackgeiſt 740.
Saugekanne 481
Saugegläſer 329.
Saugeknoten 482.
Schafhaut 278.
Schafwaſſer 278.
Schambeine 85.
Schamlefzen. 182.
Scharlachfieber 622.
Scharlachausſchlag 585.
Schafgarbenkraut 728.
Schenkelbruch 170.
Scheintodte Wöchnerinn zu beleben 679.
Schlaf 101.
Schlagfluß. 37.
Schloſſe 85.
Schule 144.
Schlund 115.
Schlüſſelbeine ihr Nuzen 789.
Schmerz 106.
Schmerzhaftes Harnen 509.
Schnürbrüſte 326.
Schoßbeine 85.
Schoßbogen 86
Schoßhügel 181.
Schreyende Gichter 628
Schreyende Wehen 556.
Schrunden der Bruſtwarzen 541.
Schulterblätter 81.
Schwämmchen 580.
Schwacher Magen. 148.
Schwangerſchaft 206.
Schwangerſchaftszeichen. 257.
Schwindel 54.
Scropheln 636.
Seerchen 580.
Sechswöchnerinn 461.
Sehen. 106.
Skelet 66.
Seiten- oder Scheitelbeine 68.
Seitenknochen des Beckens 83.
Senfteige 413.
Senfſamen 729.
Sigaultiſcher Schnitt 428
Sinnen 106.
Sitzbeine 86.
Spaltung d. Ruckens 572.
Speckhaut des Bluts 123.
Speichel 116.

Speicheldrüſſen 116.
Speiſeröhre 143.
Sprachwerkzeuge 142.
Springfertige Blaſe 354
Springwürmer 632.
Spulwürmer 632.
Staar ſchwarzer u. grauer 107.
Steinkind 305.
Stickhuſten 644.
Stiche in den Brüſten 506.
Stille Zuckungen 628.
Stinkender Storchſchnabel 726.
Stirnbein 68.
Stirnnath 68.
Stockung der Milch 536.
Sulzige Materie 296.

T.

Tag und Nachtblümchen, Kraut u. Blumen 723.
Taube 142.
Taubſtumme 142.
Taufe 651.
Tauſendguldenkraut 727.
Tod 177.
Todesſchwäche der neugebornen Kinder 561.
Träume 101.
Trockne Zunge 117.

U.

Ueberfruchtung 218.
Ueberhangender Leib 419.
Ueberladung des Magens. 149.
Ueberſchwängerung 219.
Uebler Bau des Beckens 424.
Uebler Stand des Beckens 423.
Umbeugung der Gebärmutter 423.
Umkehrung der Gebärmutter 459. 519.
Umſchlag 341.
Unfruchtbarkeit 503.
Ungenannte Beine 84.
Unterricht einer Hebamme 4.
Unterſchied des männlichen Beckens vom weiblichen 87.
Unterſtützung des Damms 376.
Unterſuchung 260.
Unterwachſen 640.
Unvermögen den Urin zu halten 552.
Unvermögen den Urin zu laſſen 550.
Unzeitige Geburt 340.
Urin 152. 165.
Urinſchmerzen 645.
Urſprung des Hebammenweſens 24.

V.

Veneriſcher Ausſchlag 585.

Ver=

Verarbeiten der Wehen 372.
Verdauung. 147.
Vergnügen 106.
Verheimlichte Schwangerſchaft. 692.
Verknöcherung der Fontanellen 433
Vermiſchtes Weinſteinpulver 416 736.
Verſchloſſener After 575
Verſchwollener Maſtdarm 517.
Verſehen der Schwangern 309.
Verſtopfter Leib 185.
Verunſtaltete Geſchlechtstheile 575.
Verwachſen des Mundes, der Naſenlöcher u. Augenlieder 571.
Verwachſen zweyer Früchte in Eine 435.
Vierlinge 214.
Vollkommene Geburt 341
Vorausſagung bey Krankheiten durch den Harn 167
Vorbereitende Wehen 352.
Vorfall der Gebärmutter 517.
Vorfall des Maſtdarms 517.
Vorfall der Scheide 189. 517.
Vorgebliche Schwangerſchaft 691.
Vorgebürge 83.
Vorgefallene Nabelſchnur 452.

W.

Wachen 102.
Wachsthum 172.
Wahl der Hebammen 56.
Waldnachtſchatten 724.
Wangenſcheuerchen 628.
Warzen der Brüſte 202.
Warzendeckel 330.
Waſchen des Kinds 386. 476
Waſſerblattern 619.
Waſſerkopf bey Kindern 57. 72. 430.
Waſſerlefzen 182.
Waſſerſüchtiger Bauch 435.
Waſſerſucht der Füſſe 408.
Wartfrau 12.
Wechſeln der Zähne 36.
Wehen 345.
Wehmütter 1.
Weibermilch 203.
Weiſe Frau 1.
Weiſſer Fluß 186. 497.
Weiſſe Geſchwulſt an den Lefzen 516.
Werkzeuge des Athemholens 13.
Wiegen 472
Wickelamme 1.
Wilde Wehen 414.

Windey 305.
Winddorn 642.
Wochenbettreinigung 526.
Wöchnerinn 461.
Würmer 631.
Wurmförmige Bewegung der Gedärme 153.
Wurmförmiger Fortſatz 146.
Wurmmehl 735.

Z.

Zähnewechſel 76.
Zähne des neugebornen Kindes 74
Zahnarbeit 622.
Zahnausbruch 623.
Zahnſchmerzen 505.
Zeichen der erſten Geburtszeit 350.
Zeichen von Zwillingsſchwangerſchaft. 253.
Zeitige Geburt 340.
Zellgewebe 98.
Zunge 115.
Zungenbändchen 115.
Zulanges Zungenband 583
Zurückhaltung der monatlichen Reinigung 495
Zuſammenziehung des Herzens 134.
Zuſammengewachſene Finger 573
Zuſammengewachſene Köpfe 432.
Zuweite Beckenhöhle 324.
Zwerchfell. 142.
Zweywuchs 637.
Zwillinggeburt 212.
Zwölffingerdarm. 145.

Namenregiſter.

A.

Achard 63.
Aepli 763.
Alberti 763.
Albert Ambroſius 673.
Albertus Magnus 40. 747.
Alix 762.
Apollinaris 748.
Aſpaſia 34.

B.

Baudelocque 764.
Biheron 63.
Börner 62. 758.
Bourgeois 46. 750.
Boeſſel 759.
Bruch 767.
Brückner 574.
Brühl 762.
Brunner 737.
Brunfels 747.
Burcier 46.

C.

Cammerer 749.
Chapmann 758.
Chriſtus 663.
Cleopatra 34.
Clemens 52.
Conſtantine 50.
Cordua 673.
Crantz 760.
Cuneus 48. 751.

D.

De Bry 750.
De Chauſepie 761.
De la valiere 51.
Deleurye 704.
Deventer 755.
Dietrichin 48. 753.
Didelott 762.
Dionis 756.
Dutertre de la Marche 48.
Du Verget 760.

E.

Ehrmann 574.
von Erb 759.
Eſchenbach 761.

Eſſich 765.
Ettner 755.

F.

Fabricius Hildanus 47.
Fatius 758.
Fauſt 474. 765.
Flemming 764.
Focke 768.
Frentzel 766.

G.

Gitta 57.
Goldhammer 755.
Goekel 751.
Grauen 761.
Guerard 763.
Gutermann 759.
Guldenapfeln 754.
Guttenberg 42.

H.

Hagen 766.
Hamilton 766.
Harniſch 760.
Hedelhofer 762.
Heinecken 767.
Heinrich der 4te König von Frankreich 46.
Henkel 758, 361. 763.
Henriette, Herzogin von Parma 235.
Herlicius 749.
Herzog 765.
Hiltebrand 750.
Hiob 604.
Hirzel 766.
Hofer 661.
von Hoorn 756.
Horenburgin 754.
Hünerwolff 753.
Hunter 768.
Huxholz 55. 750.

J.

Jägerſchmidt 763.
Janſonius 755.
Johannes der Täufer 663.
Iſabella 673.
Junker 759.

K.

Kämpf 764.
Kaltenbeinerin 763.
Katzenberger 764.
Keil von 48. 751.
Keßler 759.
Kleinknecht 757.
Kleinſchmid 757.
Knoer von 758.
Königsdörfer 760.
Kornmann 756.

L.

Le Bourſier de Coudray 62.
Le Cerv 755.
Leiblin 765.
Levret 403.
Lindner 755.
Liſe 58.
Lonicerus 749.
Ludwig Herzog von Wirtemberg 45.

Ludwig der XIVte König von Frankreich 51.

M.

Manzolini 64.
Marſchall 766.
Mauriceau 752. 753. 756.
May 764.
Mercurius 751.
Maria von Medicis 47.
Michaelis 604.
Morandi 64.
Morgenſtern 764.
Mohr 62. 760.
Müller 760.
Muralt 753.

N.

Naumburg 574.

O.

Obermayer 661. 767.
Oehmen 766.

P.

Palfyn 403.
Papen 749.
Paräus 46.
Pelargus 757.
Pettmann 216.
Pfitzer 751.
Pharao 29.
Pharanete 33.
Pickel 330.
Pictorius 748.
Pinäus 750.
Pinehas 30.
Prange 762.
Pua 29. 756.
Pützin 48.

R.

Rahel 30.
Raulin 762.
Reindel 763.
Rhodion 43.
Richter 757.
Rieke 757.
Roonhuyſen 760.
Rouſſet 51. 749.
Röslein 43. 747.
Ruſſ 748.
Ruhland 765.
Rübel 761.
Ryff oder Reiff 747.

S.

Sabinus 762.
Sartorph 766.
Schaarſchmidt 757. 758.
Schevius 751.
Schlicht 759.
Schönfelder 754.
Schütte 761.
Schütze 762.
Schuſter 761.
Schweikhardt 763.
Sebiz 749.
Seubert 762.
Silberling 764.
Sigmundin 48 367. 70.
Siphra 29. Sigault 428.
Smellie 760.
Sokrates 33.

So:

Namenregiſter.

Solingen 754.
Sommer 55. 751.
Sprögel 756.
Stäudlin 604.
Starke 765.
Steidele 762. 764.
Stein 61. 368. 763.
Stiſſer 755.
Storch 757.
Struve 768.

T.

Thamar 30.
Thebeſius 760.
Themel 758.
Thilenius 762.
Timm 756.
Triller 765.

V.

Valerius Maximus. 670.
Veit 42.
Venel. 574. 765.
Viardel 751.
Vollmar 767.
Völter 55. 752.

W.

Wagentrutz 756.
Weiſſenborn 765.
Welſch 367. 751.
Wiedenmännin 756.
Willius 761.
Wittich 749.
Wreden 756.
Würtz 751.

Z.

Zeiher 760.

[library stamp]

Verbeſſerungen.

S. 43. §. 60. — Er ſchrieb nemlich ꝛc. lies — Er ſchrieb nemlich unter dem Titel "der ſchwangern Frawen und Hebammen Roſengarte" das erſte Hebammenbuch in Europa, und machte es im Jahr 1513 zu Worms zum erſten Mal durch den Druck bekannt, welches alsdann ſchon zum zweytenmal in eben dem Jahr, da man den Dr. Veit in Hamburg wegen dem Entbinden verbrannte, zu Frankfurt am Mayn im Druck erſchien, und nachher in fünf Sprachen überſetzt, mehrmalen neu aufgelegt, und unter allen gebildeten Nationen in Europa gebraucht wurde. Dadurch wurde **Rhodion** als Wiederherſteller der Entbindungskunſt in ganz Europa berühmt.

S. 62. §. 76. S. 23. Statt: Schon vorher hatte man ꝛc. lies — Schon ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts hatte man in Schweden und Frankreich lederne Puppen und von den Knochen des Beckens zuſammengeſetzte Maſchinen ꝛc.

S. 274. Lin. 13. ſtatt abreiſſen lies abgeriſſen.

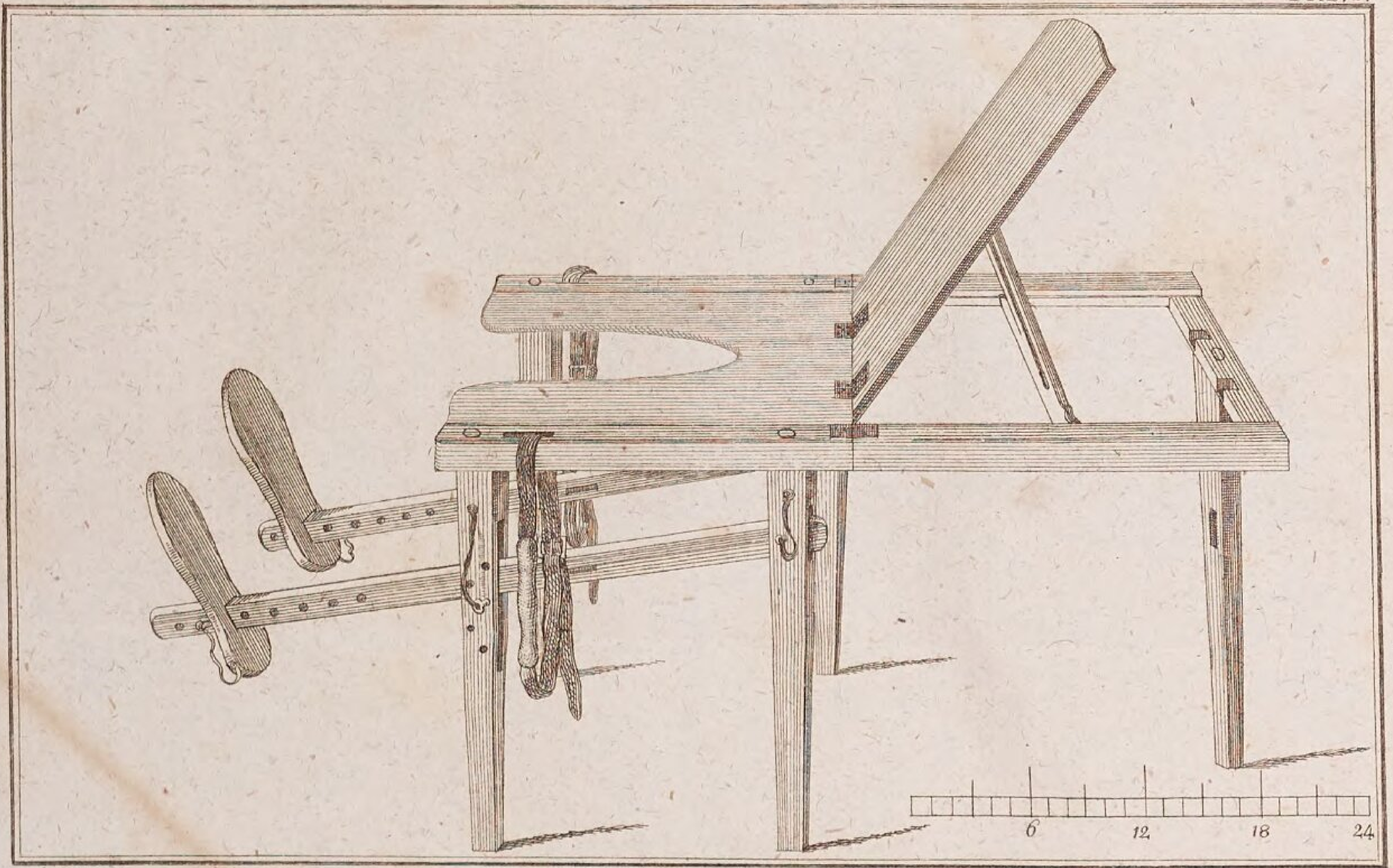
— 505. — 17. — harten — harzigen.

— 608. letzte Linie — allen zufälligen-aller zufälligen

— 696. — 12. — ſollen — ſolchen.

— 737. 24) das S. 416. angegebene Pulver iſt nach dem Verhältniß ſeiner Beſtandtheile mehr kühlend; dieſes hingegen etwas angenehmer zu nehmen, und daher dieſes in Vorrath verfertigen zu laſſen empfohlen worden.

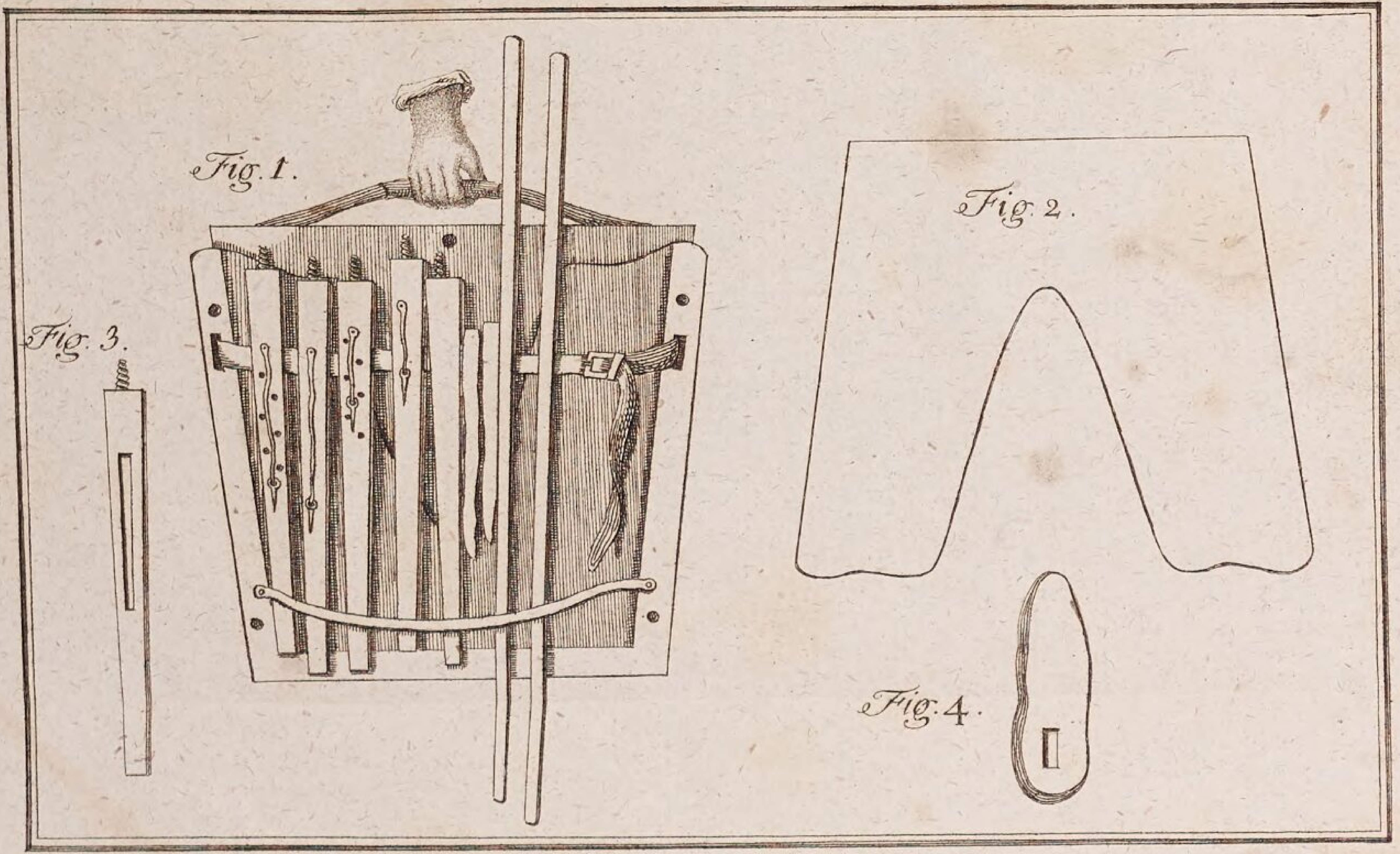
Staatl. Bibliothek Bamberg



Roſemann f.

Osianders Geburtsstuhl.

TAB. II.



Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Osiander, Friedrich Benjamin,

Lehrbuch der Hebammenkunst Sowohl zum Unterricht angehender Hebammen als zum Lesebuch für jede Mutter

Göttingen 1796

Bamberg, Staatsbibliothek -- Gyn.o.309
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11451665-1
VD18 11569492